Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des

kaiserl. russ. Generals von der Infanterie

Karl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

Zweite vermehrte Auflage.

Vierter Band.

Erste Hälfte.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1865.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des

kaiserl. russ. Generals von der Infanterie

Carl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

Zweite vermehrte Auflage.

Vierter Band.

Erste Hälfte.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1866.

Inhalt.

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1814 in Frankreich.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1814 in Frankreich.

Erstes Kapitel.

Frankfurt a. M. — Verträge mit den Rheinbundfürsten. — Rüstungen. — Bemühungen der Friedenspartei. — Unterhandlungen. — Berathungen über den Operationsplan.

Muß die Zeit, die im Spätherbst 1813, von Seiten der gegen Frankreich verbündeten Heere, in Quartieren am Rhein verbracht wurde, auch eine thatenlose genannt werden, so fehlte es während derselben doch keineswegs an einer mannichfaltigen, vielfach sich kreuzenden Geschäftigkeit.

Zunächst waren zahlreiche Friedens- und Freundschafts-Verträge mit den Fürsten des Rheinbunds zu schließen, die nun, als kein anderer Ausweg mehr blieb, den Schutz der französischen Adler verließen, um den verbündeten Adlern von Rußland, Oesterreich und Preußen, nicht durchaus mit dem besten Willen, zu folgen.

Diese Verträge zu ordnen war vorzugsweise Oesterreichs Geschäft. Daß die Regelung dieser Angelegenheiten hauptsächlich, ja beinahe ausschließlich dem Wiener Cabinet überwiesen wurde, war auch ein Theil des Preises den der Kaiser Alexander für das Bündniß mit Oesterreich zahlte. Der König von Baiern hatte sich zuerst, im September, als er seinen Frieden mit den Verbündeten einzuleiten suchte, in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser Alexander gewendet, war aber von diesem an Oesterreich gewiesen worden. Mit Oesterreich schloß denn auch Baiern seinen Vertrag, dem Rußland und

Preußen, als er fertig war, nur beitraten. Denselben Weg gingen die späteren Unterhandlungen mit den übrigen Fürsten des Rheinbundes, und in der Natur der Sache liegt es, daß dabei nicht sowohl Deutschlands allgemeine, als Oesterreichs besondere Interessen maßgebend wurden.

Nun wollte Oesterreich die deutsche Reichskrone nicht wieder haben, aus leicht begreiflichen Gründen. Die kleinen geistlichen Staaten und Höfe, fast immer dem Wiener Hofe treu ergeben, die Domcapitel, die unmittelbare Reichsritterschaft, die Autorität des Reichshofraths, der die übrig gebliebenen ehemaligen Reichsstände schon durch ihre vergrößerte Macht vollkommen entwachsen waren —: kurz Alles was der Kaiserwürde wenigstens einige Realität gegeben hatte, war nicht wieder herzustellen. Neue Elemente des Staatslebens zu schaffen, die einen Ersatz gewähren konnten, widersprach durchaus den wesentlichsten Planen und Absichten des Wiener Cabinets; es war vorzugsweise das was nicht geschehen sollte. Die Kaiserkrone konnte also nur eine Last sein, und in mancherlei für Oesterreichs besondere Interessen unfruchtbare Verlegenheiten verwickeln. Eben so wenig aber wollte man zu Wien eine einheitliche Gestaltung Deutschlands an deren Spitze nicht der Beherrscher Oesterreichs stand, — und nun vollends wenn man sich eine solche Schöpfung mit dem Staatsrecht in Verbindung dachte, welches der Kaiser Alexander und Preußen verkündet hatten, als sie sich von Kalisch aus an das deutsche Volk wendeten. Die Hauptaufgabe blieb eben dafür zu sorgen daß diese Ideen — für die in der Weltordnung des jetzt zum Fürsten erhobenen Metternich kein Raum war — nicht irgendwo in der Wirklichkeit Raum gewannen.

Metternich that was in dieser Beziehung das zweckmäßigste war, indem er allen Rheinbundfürsten — mit Ausnahme des Fürsten Primas, der Fürsten v. Isenburg und v. d. Leyen — ohne Unterschied ob sie sich freiwillig, wie Baiern, oder gezwungen von Frankreich lossagten; ob während des Kampfes oder nach dem Siege, wo sie in der That wehrlos der Gnade des Siegers verfallen waren — den gegenwärtigen Umfang ihrer Staaten und „die volle und uneingeschränkte Souverainität“ gewährleistete, die ihnen Napoleon verliehen hatte. Neben einer solchen bestimmt gefaßten Versicherung wollte der Nachsatz

wenig bedeuten, vermöge dessen jeder der Fürsten in unbestimmten Ausdrücken verpflichtet ward, sich den Einrichtungen zu fügen, welche die zur Erhaltung der Unabhängigkeit Deutschlands nöthig geachteten Bestimmungen herbeiführen könnten. Um so weniger da diese Einrichtungen auf die Zeit des Friedens verschoben wurden, wo die zwingende Macht der Umstände aufgehört haben mußte.

So war denn gar Vielem vorgebeugt, und Vieles im Interesse der einzelnen Dynastien und in ihrem Sinn festgestellt. Dennoch aber war damit, wie sich fort und fort erwies, bei weitem noch nicht genug geschehen um ihr Vertrauen und ihre Sympathieen unbedingt und allgemein für die Sache der Verbündeten zu gewinnen. Wenn sie auch eigentlich von Herzen erfreut sein mußten sich in dem großen Schiffbruch gerettet, ja allen früheren Gewinn, wie er auch erworben sein mochte, und die Herrschaft über so viele ehemalige Mitstände im Reich, durch die eben geschlossenen Verträge gesichert zu sehen, so konnten doch selbst die „gesunden" Ansichten eines so einflußreichen Staatsmannes wie Metternich war, sie über so manches drohende Zeichen der jüngsten Vergangenheit, und sogar noch der Gegenwart, nicht durchaus beruhigen. Sahen sie doch neben dem Fürsten Metternich auch noch mehr als einen freisinnigen Staatsmann in Thätigkeit, dessen Absichten nicht zu trauen war, dessen gefährliche Plane man zu kennen glaubte. Daß die Bevölkerung überall den Rüstungen zum Kampf gegen Frankreich mit einem Eifer und guten Willen entgegen kam, der den Fürsten und Machthabern schon als eine in bedenklicher Weise selbstständige Bewegung in hohem Grade mißfallen mußte — das machte das Uebel ärger.

Wie verdächtig der Zustand in den Augen der süddeutschen Fürsten war und blieb, mit welchem Mißbehagen sie sich darin bewegten, das offenbarte sich in der Politik die sie befolgten so weit es die Umstände irgend gestatteten, und selbst in ihrem persönlichen Benehmen.

Als der König von Württemberg den französischen Gesandten an seinem Hofe entlassen mußte, that er es nicht ohne sein aufrichtiges Bedauern in Beziehung auf die Zeitereignisse und die zwingende Nothwendigkeit, laut und entschieden auszusprechen; nicht ohne auf das Bündigste zu erklären wie ungern er sich von Napoleon und dem

Rheinbund trennte. — Der Großherzog Carl Friedrich von Baden, so ungleich er in jeder anderen Beziehung dem König von Württemberg auch sein mochte, äußerte sich doch einem Bevollmächtigten Napoleon's — Bignon — gegenüber, genau in derselben Weise. — Der König von Württemberg übte auch sonst keine Schonung, und nahm keine Rücksichten, wie sie das etwas schwierige Verhältniß zu den Verbündeten zu gebieten schien. Im Gegentheil, er suchte ausdrücklich die Gelegenheit seine Ansprüche auf vollkommene Selbstständigkeit mit der äußersten Schroffheit zur Geltung zu bringen. So cassirte er die Reiter-Regimenter, die bei Leipzig, unter dem Grafen Normann, zu den Verbündeten übergegangen waren, ohne daß er den Offizieren, wie das doch in jener Zeit nahe lag, Gelegenheit gegeben hätte sich vor einem Kriegsgericht zu rechtfertigen. Er wußte selbst zu veranlassen daß der von ihm geächtete Führer auch nicht, wie in gleichem Falle der westphälische General Baron Hammerstein, in österreichische Dienste aufgenommen wurde. Anderes vollends mußte in seiner Schroffheit durchaus befremden. So namentlich daß er Begeisterung für Deutschlands allgemeine Sache, die Freude darüber daß der König sich ihr angeschlossen habe, wo jüngere Leute sie unvorsichtig äußerten, auf das Strengste ahndete, und wie die königlichen Befehle lauteten, die verschrobenen Subjecte, die sich dergleichen zu Schulden kommen ließen, dorthin versetzte, wo ihre verkehrte Exaltation „nicht weiter schaden könne." — Die Württemberger wurden zugleich belehrt daß jeder Unterthan Seiner Majestät die Sache für welche der König sich erkläre, welche sie auch sei, unbedingt für die gute zu halten habe. — Bei alledem verlangte und erwartete der König von Württemberg doch, als Lohn für seinen sehr unfreiwilligen Beitritt zu dem Bunde, eine Vergrößerung seines Gebiets. Da seinen Wünschen in dieser Beziehung nicht entsprochen wurde, kein unmittelbarer Gewinn sich ergab, eine persönliche Zusammenkunft mit den verbündeten Monarchen zu Frankfurt alle Betheiligten wenig befriedigte, und ihn selbst am wenigsten, war er vollends sehr ungnädig gestimmt. — Daß er unter solchen Bedingungen, in solcher Stimmung, nicht daran dachte seine Verbindungen mit Napoleon gänzlich fallen zu lassen, versteht sich gewissermaßen von selbst; und wirklich suchte er auch während des offenen

Krieges sogar, in Briefwechsel mit diesem Beschützer des Rheinbunds zu bleiben, betheuerte in seinen Schreiben, sobald sich die Gelegenheit bot, seine unerschütterliche Ergebenheit, und sprach seine besten Wünsche für einen glücklichen Erfolg der französischen Waffen aus.

So waren denn die Höfe des südwestlichen Deutschlands nur all zu bereit bei der ersten Veranlassung, so wie das Glück sich wendete, wieder auf Napoleon's Seite überzutreten! — Ein Mißlingen des Zugs über den Rhein konnte, in einer oder anderer Weise, ganz unberechenbare Verwickelungen herbeiführen. —

Das nächste Streben der Rheinbundfürsten —: nämlich das Streben dafür zu sorgen daß sich aus den neuen Verhältnissen, aus Deutschthum und vaterländischer Gesinnung nicht Unheil entwickele — redlich getheilt von mehreren so eben erst durch die Waffen der Verbündeten wieder eingesetzten Regierungen — fand in gewissem Sinn einen gemeinsamen Mittelpunkt.

Noch suchten nämlich einzelne Staatsmänner in dem Sinn zu wirken in welchem der Krieg begonnen war; auch schien es nöthig den Rüstungen des westlichen Deutschlands die Einheit zu geben, die nur von einer ordnenden und leitenden Central-Behörde ausgehen konnte. Dann gab es auch in Deutschland weite Landstriche deren Regierung gestürzt war um nicht wieder aufgerichtet zu werden, die, wie man sich ausdrückte, als „herrenlose Länder" dalagen, über die nicht alsogleich, ohne Weiteres, bleibend verfügt werden konnte, und die doch einer höchsten Verwaltung bedurften.

In der sehr nahe liegenden Voraussetzung daß ein glücklicher Erfolg dergleichen Verhältnisse herbeiführen müsse, hatten Rußland und Preußen schon im Frühjahr zu Kalisch, im Zusammenhang mit der berühmten dort erlassenen Proclamation, eine „deutsche Central-Verwaltung" unter dem Vorsitz des Freiherrn v. Stein angeordnet, welche die herrenlos werdenden Länder unmittelbar verwalten, und die leitende Behörde, die vorläufige Central-Regierung eines deutschen Bundes werden sollte. Ihre wirkliche Thätigkeit konnte damals nur eine kaum beginnende, schnell vorübergehende Erscheinung sein. Jetzt trat sie wirklich in das Leben, wenn auch in der Verabredung, die deshalb zwischen den Staatsmännern Oesterreichs, Rußlands und

Preußens (Metternich, Nesselrode, Hardenberg und Stein selbst) am 21. October getroffen wurde, dem Zweck welchen diese Behörde zu verfolgen habe, so wie ihren Befugnissen, wie das schon durch Oesterreichs Theilnahme bedingt war, natürlich sehr viel engere Grenzen gezogen wurden.

Der Zweck beschränkte sich jetzt darauf, dafür zu sorgen daß alle für den Kampf gegen Frankreich verfügbaren Kräfte Deutschlands aufgeboten und vereinigt würden — und der Wirkungskreis der Behörde sollte sich auf die herrenlos werdenden Länder erstrecken —: mit Ausnahme der Landstriche jedoch die vor 1805 Oesterreich, Preußen, Hannover oder Schweden angehört hatten; mit Ausnahme auch Würzburgs als österreichischer Secundo-Genitur. — Er sollte ferner auch die Länder derjenigen deutschen Fürsten umfassen, die dem Bunde gegen den gemeinsamen Feind nicht beitreten würden. — Was dagegen die Fürsten betraf die sich dem Bunde anschlossen, so sollte ihr Verhältniß zu der Central-Behörde durch die besonderen, mit ihnen zu schließenden Verträge geregelt werden.

Aber gelangte die Central-Verwaltung zu einer thatsächlichen Wirksamkeit welche auch nur die hier angedeuteten Grenzen wirklich ausfüllte, so konnten zartfühlende Staatsmänner doch immer die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten dadurch gefährdet und in der Sache selbst eine Beschränkung der Souverainität ihrer Landesherren sehen. Das war das Unheil dem gesteuert werden mußte.

Noch dazu bezeigte die Central-Verwaltung, sobald ihr Sitz (am 13. November) von Leipzig nach Frankfurt a. M. verlegt war, eine gewisse Neigung Dinge zu verfügen, die schon an sich und abgesehen von der Quelle aus der sie zu kommen drohten, vielen der Herren durchaus nicht genehm sein konnten. So war namentlich nicht nur von Landwehren die Rede, sondern selbst von einem Landsturm, von einer Volksbewaffnung zur Vertheidigung des Landes. Eine solche Maßregel hielten nun mehrere der süddeutschen Regierungen für sehr bedenklich, ja für höchst gefährlich, und sie mochten dazu ihre guten Gründe haben. Abgesehen selbst von allen anderen, weiter gehenden Besorgnissen, mußte einleuchten, daß eine solche allgemeine Bewaffnung, wenn sie zuerst von einer Central-Behörde ausging und sich auf

die Stimmung der Bevölkerung stützte, sehr leicht der Leitung der einzelnen Regierungen entwachsen, und ihre Politik in bestimmte Bahnen weisen konnte, so daß kaum die Möglichkeit blieb sich nach den Umständen frei zu bewegen. — Während Stein an der Spitze der Central-Verwaltung sich mit Planen beschäftigte den Landsturm und die Volksbewaffnung einzuleiten, achtete demnach der König von Württemberg umgekehrt nothwendig die Bevölkerung seines Landes gänzlich zu entwaffnen. Alle Gemeinden mußten die Gewehre ausliefern, die sich in den Händen der „Bürgerwachen“, der „Schützengilden“ u. s. w. befanden, und diese verdächtigen Werkzeuge der Gefahr wurden bis zum Frieden unter königlichem Verschluß aufbewahrt.

Der Drohung, welche auch die neueste Instruction der Central-Verwaltung noch enthielt, hatten die Rheinbundfürsten sich glücklich entzogen; die mit dem Fürsten Metternich geschlossenen Verträge bestätigten die Souverainität und bestimmten dagegen gar nichts über das Verhältniß der Herren zu der Central-Behörde. Das konnte, beiläufig bemerkt, wohl kaum zufällig sein. Die Fürsten fanden darin die Berechtigung das Dasein der Central-Verwaltung durchaus und in ganz unverhohlen feindseliger Weise zu ignoriren. Sie ließen sich angelegen sein, jeden Versuch derselben, bei ihnen zur Geltung zu gelangen, auf das Schneidendste zurückzuweisen, und ihr sogar jede Auskunft über die getroffenen Anstalten zu verweigern. Der König von Württemberg ging so weit daß er selbst verwundete Krieger des verbündeten Heeres zurückwies, die auf Anordnung der Central-Verwaltung zur Pflege auf sein Gebiet gebracht wurden. Die Bevollmächtigten der Central-Verwaltung wurden gar nicht als solche anerkannt, vielmehr mit gesuchter Nichtachtung behandelt —: an derselben Stelle wo man kurz vorher Napoleon's Sendboten mit der tiefsten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit empfangen hatte!

Was jeder einzelne Staat wirklich leisten wollte und sollte, das wurde zu Frankfurt von den Bevollmächtigten der kleineren Höfe mit den Ministern der großen Mächte unmittelbar verabredet, und durch eine Anzahl besonderer Verträge bestimmt. Die Central-Verwaltung wurde auch dabei umgangen, so daß ihre Wirksamkeit in der That

durchaus auf das eroberte Sachsen und die herrenlos gewordenen Länder beschränkt blieb.

Für die Leistungen an Geld und Mannschaften die gefordert wurden, brachten die Minister der Großmächte den Mäaßstab zur Anwendung, den eine besondere „Commission für das Vertheidigungswesen Deutschlands“ — von den drei Mächten Oesterreich, Preußen und Rußland angeordnet — vorgeschlagen hatte. Man forderte das Doppelte des Contingents das die Staaten im Rheinbund zu stellen hatten. Dem gemäß sollte das gesammte Deutschland — ohne Oesterreich und Preußen — 145,560 Mann Linientruppen und die gleiche Anzahl Landwehren stellen.

Darauf wurde nun wirklich in allen, oder fast allen Ländern Deutschlands mit mehr oder weniger Eifer gerüstet, das Ziel aber, welches die eben geschlossenen Verträge den Anstrengungen der einzelnen Regierungen steckten, wurde natürlich fast nirgends und im Ganzen bei Weitem nicht erreicht.

Schon in der Sache selbst lagen allerdings bedeutende Schwierigkeiten. Die Truppen der meisten Rheinbundstaaten hatten schon in dem Kampf für Napoleon in solcher Weise gelitten, daß ihre Herstellung nicht ganz leicht war. In den Ländern die, wie z. B. Hessen-Cassel, von den früheren Regierungen wieder in Besitz genommen oder herrenlos geworden waren, galt es mit Hülfe einzelner zurückgebliebener westphälischer oder bergischer Heerestrümmer, ganz neue Schaaren zu schaffen, und in manchen dieser Länder entbehrte man selbst der Stütze welche dergleichen Heerestrümmer gewähren konnten. — Vornehmlich aber begegnete man — und zwar selbst da sogar wo nicht geheime Sympathien der Regierungen für die Rheinbund-Zustände walteten — zum Theil politischen Ansichten sehr eigenthümlicher Art, die lähmenden Einfluß übten. So wurden namentlich in Hannover die Rüstungen mit Absicht und Berechnung sehr lässig oder gar nicht betrieben. Die Ansprüche für das neu zu gründende Welfenreich gingen zwar sehr weit, nebenher aber wollte die neue Regierung daselbst, unter dem Herzog von Cumberland, auch „das Land schonen“ und dem gemäß die Zukunft des projectirten Reichs durch Andere, auf Kosten und mit dem Blute Anderer, erkämpfen lassen. Unter dem

Einfluß solcher Ansichten geschah hier sehr wenig, und dies Wenige langsam. Jünglinge aus den gebildeten Ständen welche Universität und Schule verließen, um sich, in Nachahmung der preußischen freiwilligen Jäger, als Freiwillige zu melden, mußten nach langem Warten unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen.

So konnte sich denn in der ersten Zeit, außer den Baiern, die bereits mitgefochten hatten, nur ein württembergischer Heertheil der Hauptarmee anschließen. Nur die neu hergestellten sächsischen Truppen konnten sich bald — wenn auch zunächst nicht sehr zahlreich — nach dem Niederrhein in Bewegung setzen. Badener und Hessen-Darmstädter stießen später zu den verbündeten Heeren; andere, wie die Churhessen, wurden erst gegen das Ende des Kriegs verwendbar. Daß die Hannoveraner gar nicht auf dem Kampfplatz erschienen, versteht sich von selbst. — So entwickelte sich auf diesem Gebiet Alles langsamer, und nach einem viel mäßigeren Maaßstab als gar mancher in redlicher Gesinnung gehofft haben mochte. —

Im November gewann es fast den Anschein, als sollten die Ergebnisse dieser neuen Rüstungen die Prüfung auf dem Schlachtfelde gar nicht bestehen. Denn eine durch Zahl und Einfluß sehr bedeutende Friedenspartei im Rathe der Verbündeten, erhob mit großem Nachdruck ihre Stimme, und meinte es sei nun Zeit an eine friedliche Lösung der noch streitigen Fragen zu denken, da eine solche jetzt wohl gelingen könne.

Sollte man nicht denken daß so glänzende Erfolge wie man sie eben erfochten hatte, in gehobener Stimmung und Zuversicht darauf führen mußten, das Höchste und Letzte, den vollständigsten Sieg zu erstreben? — So war auch wohl die Masse der Deutschen, so war namentlich das preußische Heer gesinnt —: aber in den höheren Regionen, unter den Männern denen die Schicksale der Völker vorzugsweise anvertraut waren, hatte sich das gerade Umgekehrte ergeben. Hier hatte sich die Zahl derer die für den Frieden stimmten, jetzt, im Vergleich mit der Zeit des Prager Congresses, gar sehr vermehrt. Gar Mancher der von einem Frieden wie er damals möglich war, nicht hatte hören wollen, sprach jetzt für Unterhandlungen und Versöhnung.

Diese Friedenspartei war jetzt in allen Cabinetten ohne Ausnahme durch Männer von Bedeutung vertreten, auch in dem des Königs von Preußen. Doch waren natürlich die bestimmenden Gründe nicht überall dieselben.

Im Kreise der preußischen Staatsmänner war es in gewissem Sinn der General Knesebeck der an der Spitze der Friedenspartei stand. Was ihn bestimmte war vorzugsweise die Besorgniß, Alles was schon gewonnen war, könne bei fortgesetztem Kampfe, wenn das Glück den Fahnen der Verbündeten untreu wurde, wieder verloren gehen. Der Gedanke Napoleon's Thron zu stürzen, mit dem Gneisenau gleich nach der Schlacht bei Leipzig unumwunden hervortrat —: der wurde in dem Kreise in welchem Knesebeck den Ton angab, gelegentlich als eine „romanhafte fixe Idee" der „Enragirten" in Blücher's Hauptquartier besprochen. — Knesebeck, weit entfernt so excentrische Ansichten zu theilen, erinnerte sich lebhaft des unglücklichen Zugs nach der Champagne 1792, und hatte die höchste Vorstellung von dem Widerstande den man jenseits des Rheins, namentlich innerhalb der alten Grenzen Frankreichs, finden werde. Viel war unstreitig bereits erlangt und gewonnen, wenn nicht mehr, doch gewiß das Aeußerste was Knesebeck selbst gleich manchem Anderen, zu Anfang des Feldzugs gehofft haben mochte —: sollte man nun, anstatt den reichen Gewinnst durch einen Friedensschluß sicher zu stellen, das schon Erlangte in einem neuen, bedenklichen Kampf noch einmal daran wagen, um ein Mehr zu gewinnen, dessen man nach seiner Ansicht eigentlich nicht bedurfte, da zwischen der Elbe und dem Rhein Raum genug war die preußische Monarchie in altem Glanz wiederherzustellen. — Sollte man sich so, ohne Nothwendigkeit, der Gefahr aussetzen, Alles wieder zu verlieren? — War das weise, war es wohlgethan? — Knesebeck beantwortete diese Fragen mit Nein! — Daß Napoleon jetzt der Hülfsquellen Italiens und des Rheinbundes beraubt und auf das nachgerade doch auch gewiß erschöpfte Frankreich beschränkt war; daß er, wie 1812 aus Rußland, so auch 1813 nur Trümmer eines Heeres aus dem Felde zurückgebracht hatte, und daß unter solchen Umständen die Schöpfung einer neuen Armee, weil sie Einmal zum Erstaunen der Welt gelungen war, doch nicht ohne Weiteres wiederholt werden konnte, so oft man

wollte; daß man es in seiner Macht hatte dem Kaiser der Franzosen selbst die Zeit zu neuen Rüstungen nicht zu gewähren; daß man durch Siege in den Besitz einer Ueberlegenheit gekommen war, die mit einem gewöhnlichen Grade von Einsicht und Energie verwendet, den Sieg vollkommen sicher stellte —: das waren Anschauungen die dem General Knesebeck weniger nahe lagen. Sein Wahlspruch war zur Zeit:

„Der Mensch versuche die Götter nicht!“

Dann hatte Knesebeck aber auch noch andere Gründe den Frieden zu wünschen, die er nicht so laut und offen im weitesten Kreise aussprach. Er empfand nämlich wegen seines verfehlten Benehmens zu Kalisch eine gewisse Reue, die er bis an das Ende seiner Tage nie ganz zu beschwichtigen wußte. Die nach seiner Meinung für Preußen ungünstige Wendung der dortigen Unterhandlungen, Alexander's weitgreifende Plane in Polen, die in militairischer Beziehung unvortheilhafte Grenze, auf welche Preußen dort beschränkt bleiben konnte —: das waren Dinge die ihn gar sehr beschäftigten. Es schien nothwendig die Aufmerksamkeit diesen Verhältnissen zuzuwenden. — Selbst für den Fall daß der ersehnte Friede, wider Hoffen und Erwarten, nicht zu erlangen war, daß Napoleon ihn nicht gewährte, schien ein Stillstand in den Operationen dem General nothwendig und wünschenswerth; er bot vielleicht die Gelegenheit wieder gut zu machen, was in Kalisch, zum Theil, wie Knesebeck sich nicht ableugnen konnte, durch sein eigenes unsicheres Auftreten, zum Theil, wie er gern hinzufügte, durch Stein's durchgreifendes Verfahren und dessen unbedingtes Vertrauen in den Kaiser Alexander, versäumt worden war. Sah man sich dann später, im folgenden Frühjahr, unabweisbar zu dem höchst bedenklichen Zug über den Rhein gezwungen, so sollte er wenigstens nicht unternommen werden ohne daß Preußen durch ganz bestimmt ausgesprochene Vortheile dafür gewonnen, und in Bezug auf seine eigenen Interessen sicher gestellt werde.

Auch der Staatskanzler Hardenberg, der sich großer Feinheit befliß, und denn doch mit einer gewissen weltmännischen Oberflächlichkeit etwas all zu leicht über manches wichtige Verhältniß hinwegging, mußte sich gestehen daß er in den bisherigen Verträgen bereits die Ansprüche auf manches alt-preußische Land — auf die fränkischen

Fürstenthümer und Ostfriesland z. B. — aufgegeben, dagegen aber für Preußen noch gar keine bestimmt formulirten Zusicherungen erhalten hatte. Eine Gelegenheit das Versäumte vielleicht nachzuholen, mußte ihm sehr wünschenswerth scheinen, und da seiner vielgerühmten „milden Weisheit" alle sogenannten „Extreme" fern lagen, konnte ihm ein leidlicher Friede, der einer Fortsetzung des bedenklichen Kampfes, neuen Wagnissen und allen Extremen aus dem Wege ging, nicht anders als sehr erfreulich sein.

Die russischen Generale und Staatsmänner waren sämmtlich durchaus und unbedingt für den Frieden. Nur der Kaiser Alexander nicht, der an die Möglichkeit eines dauernden Friedens mit Napoleon nicht glaubte, und ein sehr persönliches Gefühl gegen ihn zu befriedigen hatte.

Wir haben gesehen daß die russischen Generale schon ein Jahr früher im Allgemeinen sehr ungern zur Fortsetzung des Kampfes über die Weichsel zogen —: daß der Wunsch, den seit so lange schon ersehnten Frieden endlich geschlossen zu sehen, jetzt, nach einem neuen blutigen und schwierigen, wenn auch glänzenden Feldzuge, nicht weniger lebhaft war als damals, ist wohl natürlich; und in der That ließ sich jetzt für die Ansichten, die in diesem Kreise herrschend waren, mehr sagen als zu jener Zeit zu Wilna oder an der Weichsel. Damals beruhte die Voraussetzung daß der Friede, so wie man ihn wünschte, ohne Weiteres möglich sei, auf einem Irrthum der schwer zu rechtfertigen war, und schwinden mußte sobald man sich von der wirklichen Lage der Dinge Rechenschaft gab. Jetzt konnte dieselbe Voraussetzung jedenfalls sehr viel besser begründet scheinen. Man war jetzt wirklich im Besitz einer gewaltigen Ueberlegenheit, und hatte die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für einen weiteren Feldzug in der That für sich, so daß Napoleon wohl veranlaßt sein konnte diesem Feldzug auszuweichen, und einen Frieden anzunehmen, der Alles gewährte was Rußland für sich irgend fordern konnte. Auch für die Verbündeten war bereits viel erlangt; man glaubte für sie Alles gethan zu haben was sie billiger Weise verlangen konnten; der fortgesetzte Krieg konnte nur für sie, nicht für Rußland noch größeren unmittelbaren Gewinn bringen; den Kampf fortsetzen hieß also geradezu sich für

fremde Interessen schlagen — und das hielt man natürlich für eine arge Thorheit.

Diese Ansichten waren unter den russischen Generalen in dem Grade herrschend, daß die Eroberung von Holland, die wenig später gelang, in ihrem Kreise ganz unumwunden als eine Calamität betrachtet und besprochen wurde! — Daß England die Elemente einer Seemacht welche Holland bietet, sehr ungern in Frankreichs Händen sah, war bekannt; nun wußte man auch daß in England beabsichtigt wurde die Prinzessin Charlotte von Wales mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien — dem nachherigen König der Niederlande — zu vermählen. Da folgerte man denn, die englische Regierung werde jetzt, nachdem Holland einmal erobert sei, darauf bestehen daß die Unabhängigkeit dieses Landes gesichert bleibe; Napoleon werde es aber nicht abtreten wollen, und so sei denn durch diese unzeitige Eroberung von Holland der ersehnte Friede gefährdet! — Im besten Fall wenigstens erschwert und verzögert! — Die russischen Generale waren sogar viel entschiedener für den Frieden als die Staatsmänner, die nicht im Kriege sondern in Unterhandlungen ihr eigentliches Gewerbe sahen, und nur zwei Fremde im Rathe des Kaisers Alexander drangen auf unablässige Fortsetzung des Kampfes —: Stein und Pozzo-di-Borgo. — Der Letztere aus corsischem Familienhaß gegen das Geschlecht der Buonaparte. —

Die allgemeine Meinung, wie sie die damalige Generation auf die jetzige vererbt hat, sieht die Friedenspartei jener Tage gewissermaßen in Oesterreich verkörpert —: ja, es knüpft sich daran häufig die Vorstellung daß ausschließlich nur österreichische Staatsmänner den unvollständigen Frieden gewollt hätten, der damals auf dem Wege der Unterhandlungen möglich scheinen konnte; daß nur die österreichischen Diplomaten sich thätig bemüht haben ihn herbeizuführen. Diese Ansicht geht, streng genommen, zu weit; doch aber muß man gestehen daß sie in gewissem Sinn gerechtfertigt ist. Denn in Rußland, besonders aber in Preußen waren es doch nur einzelne Staatsmänner die für den Frieden sprachen, und sie fanden damit im Rath ihrer eigenen Fürsten nicht unbedingt Gehör —: in Oesterreich dagegen war es die Regierung selbst, als solche, die Unterhandlungen, und eine schnelle

Beendigung des Krieges auf sehr bescheidene Bedingungen, herbeizuführen strebte.

Es war natürlich daß der Blick der österreichischen Staatsmänner in demselben Grade in welchem die Gefahr entfernt und beseitigt schien, mit der Napoleon drohte, sich mehr den bedenklichen Verhältnissen zuwendete, die man an der Weichsel entstehen sah. Oesterreich hatte sich zu Reichenbach anheischig gemacht das Herzogthum Warschau von Napoleon zu verlangen, damit es zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich selbst getheilt werde, und in diesem Sinne wurde auch die Forderung auf dem Congreß zu Prag gestellt —: jetzt trat immer entschiedener und deutlicher hervor daß der Kaiser Alexander beabsichtigte, dies Herzogthum ungetheilt zu behalten; das war etwas ganz Anderes. Ja aus einigen Andeutungen schien sogar hervorzugehen, daß Rußland gern, gegen anderweitige Entschädigungen, auch Galizien, den österreichischen Antheil Polens, an sich gebracht hätte, um ein Polenreich von Bedeutung herzustellen. —

Unter diesen Umständen mußte selbstverständlich die nächste Sorge des Fürsten Metternich sein, eine gänzliche Unterbrechung, einen Stillstand in dem Gang des Krieges herbeizuführen, um Zeit und Raum für Unterhandlungen zu gewinnen, und der Ereignisse Herr zu werden. So vielen Beifall auch die Friedensideen in allen Cabinetten fanden, so sehr die meisten Generale auch geneigt waren am Rhein anzuhalten als verstehe sich das von selbst, bedurfte es doch in der eigenthümlichen Lage in der man sich befand, einer großen Gewandtheit den bestimmten, ausgesprochenen Entschluß herbeizuführen, der den Stillstand gebot. Denn auch die widerstrebenden Elemente erwiesen sich thätig und waren bemüht, den Strom der Ereignisse in andere Bahnen zu lenken.

Gneisenau vor Allen suchte mit unermüdlichem Streben die kriegerische Thätigkeit in ununterbrochenem, energischem Gang zu erhalten; das lag in seiner Ansicht von der damaligen Weltlage sowohl, als auch in seinen Ansichten vom Krieg, und der zweckmäßigsten Art ihn zu führen überhaupt. Jeden Sieg rastlos auf das Aeußerste zu benützen, war ihm das höchste Gesetz der Strategie, wie wir hier in Erinnerung bringen müssen. „Ich liebe es das Eisen zu schmieden,

weil es noch warm ist und dem besiegten Feinde keine Ruhe noch Rast zu geben", sagt er selbst in einem Brief an Sir Charles Stewart.

Dann mochte ihm in diesem Augenblick, nach manchen Andeutungen zu schließen, auch noch besonders daran liegen den Krieg in raschem Fortschreiten zu erhalten und schnell die entscheidendsten Erfolge herbeizuführen, eben damit nicht die Diplomaten Raum fänden sich einzudrängen und die möglichen Folgen des Sieges in Unterhandlungen zu verschleppen. Denn er traute weder den Absichten noch der Fähigkeit aller Betheiligten ganz unbedingt.

Daß das eigene Heer durch die furchtbaren Anstrengungen des Herbstfeldzuges gewaltig gelitten hatte; daß die Mannschaft gelichtet und an Zahl gar sehr verringert, in hohem Grade ermüdet, einiger Ruhe dringend bedurfte, und daß die gesammte Ausrüstung des Heeres sich in einem traurigen Zustande befand, einer Herstellung durchaus bedürftig —: das Alles war ihm natürlich nicht entgangen. Das sehr werthvolle handschriftliche Tagebuch Schack's, der als Adjutant bei York dessen Vertrauen besaß, enthält eine lebendige und wahre Schilderung des damaligen Zustandes, besonders der schlesischen Armee, und das Wesentliche davon ist in das Leben York's von Droysen sowohl, als in die Geschichte des Feldzugs 1814 von Damitz übergegangen. Dort mag man nachlesen wie zerlumpt die ohnehin dürftig bekleideten preußischen Krieger, in leinenen Beinkleidern, und großentheils auch im November noch barfuß, an den Rhein gelangten; in welchem bedenklichen Zustande sich die Bewaffnung befand, da viele Gewehre durch Abnutzung in den Gefechten und den Rost der Biwachten unbrauchbar geworden waren; wie abgehetzt die Pferde der Reiterei aussahen; wie mühsam die Artillerie ihre Geschütze mit zusammengebundenen Rädern und Achsen, auf den schlimmen Herbstwegen vorwärts brachte.

Gneisenau mußte sich demnach wohl gestehen daß man eigentlich in mancher Beziehung in einer üblen Verfassung sei —: aber der Feind war in einem noch viel schlimmeren Zustande; in einem solchen daß man dennoch mit dem entschiedenen Bewußtsein der siegesgewissen Ueberlegenheit auftreten und handeln durfte; daß man des vollständigsten Erfolgs gewiß sein konnte, da Frankreichs Widerstand ein sehr

unbedeutender sein mußte, wenn man jetzt den weichenden Feinden auf dem Fuße folgte und nicht Zeit zu neuen Rüstungen ließ. Wußte man doch daß Napoleon kaum siebzigtausend Mann über den Rhein zurückgebracht hatte, und daß die Reihen dieser entmuthigten „Nervenfieber-Armee" wie Gneisenau sie nannte, täglich mehr durch böse Krankheiten gelichtet wurden. Außerdem erwog Gneisenau daß Frankreich eine große Menge fester Plätze besaß, und daß sich daraus, unter den damaligen Bedingungen, dem Feinde nachtheilige Verhältnisse ergeben konnten. Wollte Napoleon Besatzungen in alle diese Festungen werfen, so schwand die Macht mit der er den Verbündeten im freien Felde begegnen konnte, vollends zu nichts zusammen —: ließ er sie ohne Besatzungen, um seine geringen Streitkräfte nicht zu zersplittern, und sich auf dem Schlachtfelde einigermaßen zeigen zu können, dann fielen jene festen Plätze wehrlos in die Hände der Verbündeten, die damit festen Fuß in Feindes Land gewannen. —

Auf solche Betrachtungen stützten sich Gneisenau's Plane, und er schrieb dem englischen Bevollmächtigten Sir Charles Stewart: „War es je nöthig große Anstrengungen zu machen, so erfordert sie vorzüglich der jetzige Augenblick." —

Unmittelbar nachdem er auf dem Markt zu Leipzig, am letzten Tage der dortigen Kämpfe, entschieden ausgesprochen hatte welches Ziel man jetzt erstreben müsse, trat dem gemäß Gneisenau mit dem Plane hervor einen großen Theil der Nordarmee, nämlich die Heertheile unter Wintzingerode und Bülow, aus dem nördlichen Deutschland nach Holland vordringen zu lassen, um dies Land zu erobern, wo man wenig feindliche Streitkräfte, die Festungen meist in einem verwahrlosten Zustand, und eine günstig gestimmte Bevölkerung vorfand. — Ein Plan, der von Bülow und seinem Chef des Generalstabs, dem Obersten Boyen, mit großem Eifer aufgenommen wurde.

Die schlesische Armee sollte bei Gießen nur zwei Rasttage machen, und dann schon am 15. November bei Mühlheim, unterhalb Cöln, über den Rhein gehen, um rasch vorwärts zu eilen nach Belgien, in die alten burgundischen Lande des deutschen Reichs. Gneisenau hoffte sich auf diesem Wege der bedeutenden Waffenfabriken in Lüttich und Namur zu bemächtigen. Dort fand man die Mittel die Bewaffnung

des eigenen Heers zu ergänzen, und Gneisenau hoffte dadurch zugleich „Frankreich einen Todesstreich zu versetzen," denn er sagte sich, was seltsamer Weise keinem Anderen im Rath der Verbündeten einfiel: daß nämlich die Waffenvorräthe der französischen Zeughäuser, nach den ungeheueren Verlusten der letzten Jahre, wohl einigermaßen erschöpft sein mußten, und daß Napoleon jener Manufacturen gar sehr bedürfen würde um ein neues Heer auszurüsten. — Am 25. November sollte das Hauptquartier der schlesischen Armee in Brüssel eintreffen, und damit war allen Verstärkungen, die Napoleon etwa nach Holland senden wollte, der Weg dorthin abgeschnitten. Man hoffte die Nothwendigkeit die schlesische Armee zu unterstützen, sie nicht allein und vereinzelt den Angriffen des Feindes bloßgestellt zu lassen, werde dann auch die Hauptarmee schleunig über den Rhein führen; man rechnete darauf daß der Einfluß des Kaisers Alexander sie in Bewegung setzen werde. Dann war Paris das natürliche Ziel des weiteren Zugs, und der Marsch dahin wurde bei der Ohnmacht des Feindes leicht.

Diesen letzteren Theil seines Plans sprach Gneisenau, wie es scheint, zur Zeit noch nicht ganz unverhohlen gegen Jedermann aus. So weit wir sehen können stellte er ihn allerdings in vertrauten Briefen an Knesebeck ohne Rückhalt als die Hauptsache hin, nicht aber in Papieren die bestimmt waren dem österreichischen Hauptquartier, oder vollends dem Kronprinzen von Schweden mitgetheilt zu werden. Die Einleitung dazu, den Zug nach Holland und Belgien, hatte er aber schon ganz unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig in Anregung gebracht. Es liegt ein Brief von ihm vor, in welchem er, am 31. October, von Fulda aus bemüht ist, die Zweifel zu beseitigen welche Sir Charles Stewart äußerte, und die Einwendungen zu widerlegen welche der Plan bereits hervorgerufen hatte*). Mehrfach folgten dann in den nächsten Tagen Briefe aus Blücher's Hauptquartier, die zur raschen Ausführung dieses Unternehmens aufforderten, überhaupt die ungesäumte Fortsetzung der Operationen, und den Zug über den Rhein dringend empfahlen. Ein Schreiben solchen Inhalts richtete Blücher

*) Marquis of Londonderry, history of the war in Germany and France, etc. die erste Beilage zum zweiten Theile.

selbst am 3. November aus Gießen an seinen König, und an demselben Tage mußte Müffling dem General Knesebeck schreiben: „Gehen wir schnell auf Holland los und mit Kraft über den Rhein, so muß die Eroberung von Holland in zwei Monaten vollendet und ein dauerhafter Friede erlangt sein. Bleiben wir diesseits stehen und lassen uns von Unterhandlungen hinhalten (ich meine sie können ihren Gang fortgehen, wenn wir auch über den Rhein sind), so prophezeie ich eine blutige Campagne pro 1814.“

Um keine Zeit zu verlieren — und auch wohl aus anderen Gründen die nahe liegen — setzte Blücher sein Heer am 7. November zur Ausführung in Bewegung, ohne zu warten bis diese Plane im Rath der Monarchen von allen Seiten gutgeheißen waren. York und Sacken zogen, von Gießen aus, an der Lahn hinab nach Limburg und sollten sich von dort rechts auf die große Heerstraße über Altenkirchen nach Cöln wenden. Langeron sollte schon von Wetzlar aus den Weg über Siegen dorthin einschlagen.

Es war also für die Friedenspartei hohe Zeit einzuschreiten. Uebrigens gestaltete sich mancher Umstand ihren Planen günstig. So namentlich der daß der Minister Stein, der seinen Einfluß immer zu Gunsten der entschiedensten Partei geltend machte, im Anfang Novembers dem Hauptquartier fern, an der Spitze der Central-Verwaltung in Leipzig verweilte. Man glaubte sogar der Fürst Metternich habe die Sachen mit Absicht und Berechnung so gewendet daß Stein, während der Zeit wo nun entscheidende Beschlüsse gefaßt werden mußten, mit Verwaltungsangelegenheiten beschäftigt, aus dem Mittelpunkte der Ereignisse entfernt wurde. Das mag nicht ungegründet sein. — Auch der König von Preußen und Hardenberg waren unmittelbar nach der entscheidenden Völkerschlacht von Leipzig nach Berlin zurückgereist, Preußen war mithin für den Augenblick zu Frankfurt nur sehr unvollständig vertreten —: hauptsächlich durch Knesebeck, den politischen Gegner der Kriegspartei und aller ihrer Plane.

So wie der Kaiser Franz und der Fürst Schwarzenberg in Frankfurt eingetroffen waren, wurde hier, an demselben Tage an welchem Blücher sein Heer von Gießen aus in Bewegung setzte, ein großer

Kriegsrath zusammenberufen, zu dem man auch Blücher und Gneisenau beschieden hatte. Hier wurde nun in Gegenwart des Kaisers Alexander besprochen was weiter geschehen sollte. Gneisenau entwickelte seine Plane, drang darauf daß man dem Feind an der Ferse über den Rhein gehe und nannte, wie aus den Umständen hervorzugehen scheint, selbst Paris als das eigentliche Ziel des raschen Zugs. Aber er stieß auf einen Widerstand der schwer zu besiegen war.

Knesebeck war es der sich an die Spitze der Gegenpartei stellte und ihm, von ganz anderen Ansichten ausgehend, mit gerade entgegengesetzten Entwürfen in den Weg trat. Daß ein Theil der Nordarmee, namentlich Bülow, in Bewegung gesetzt werde um Holland zu erobern, dagegen hatte er nichts einzuwenden; im Uebrigen aber sollte die schlesische wie die Hauptarmee am Rhein stehen bleiben, und dadurch Napoleon bei Mainz „festhalten", wodurch nach Knesebeck's Meinung die Eroberung der Niederlande wesentlich erleichtert wurde. Man sollte am Rhein Winterquartiere beziehen.

Die Plane hatte nun Knesebeck nicht allein gegen die Angriffe Blücher's und Gneisenau's zu vertheidigen, sondern auch gegen die Vertreter des Hauses Oranien und die Militärbevollmächtigten Englands, die natürlich die Eroberung der Niederlande lebhaft wünschten, deren frühere Zweifel Gneisenau beschwichtigt hatte, und die jetzt den Erfolg dieses Unternehmens gefährdet sahen, wenn die Hauptmacht der Verbündeten unthätig am Rhein stehen blieb. — Man hob hervor, daß auf diese Weise die nach Holland entsendeten Heertheile sehr ausgesetzt wären; daß Holland, selbst wenn es gewonnen würde, leicht wieder verloren gehen könne; daß man den Feind, wenn man dann später aus den Winterquartieren zu neuem Kampf aufbrechen wolle, in voller Bereitschaft und seine Rüstungen vollendet finden werde. Ja wir ersehen, daß es in diesem Kriegsrath leidenschaftlich und stürmisch herging, denn Knesebeck selbst klagt in einem späteren Brief, daß Engländer und Holländer, Könige und Minister „über ihn herfielen"; es kam dahin daß Blücher ihm — wie bei früheren Gelegenheiten Scharnhorst — „die härtesten Dinge sagte". Aber Knesebeck blieb unerschütterlich und bestand auf seiner Meinung; er rühmte sich später

daß dazu freilich beinahe mehr als menschliche Kraft gehört habe, und gestand daß er vor Aerger krank geworden sei*).

Welche Rolle die Oesterreicher in diesem Rathe spielten, darüber schweigen die bis jetzt bekannt gewordenen Quellen, und nach Knesebeck's Aeußerungen, der ihrer gar nicht gedenkt, sollte man fast glauben sie hätten sich da mit einer gewissen berechneten Zurückhaltung benommen. Es könnte ihnen wohl genehm gewesen sein daß ein preußischer General sich voranstellte um die strebenden Geister in Blücher's Hauptquartier zu bekämpfen und wo möglich zu bannen; es wäre also wohl möglich, daß sie ihm das Feld überlassen hätten. — Der Kriegsrath trennte sich am Ende ohne daß man zu irgend einem Ergebniß gekommen wäre.

Die Oesterreicher aber hatten für den sehr unerwünschten Fall, daß der Kampf fortgesetzt werden mußte, ihrerseits schon Entwürfe in Bereitschaft die von Langenau herrührten, und dem Kaiser Alexander wie sich ergiebt, zunächst insbesondere mitgetheilt wurden. Der Kaiser von Rußland war sogar eigentlich schon für diese Plane gewonnen.

Sie entsprachen den strategischen Ansichten Langenau's, in denen die geographischen Verhältnisse die Hauptrolle spielten, und namentlich die Lehre von den strategischen Punkten, deren Besitz entscheidend ist, maßgebend hervortrat. Gleich manchen anderen gelehrten Kriegern einer etwas früheren Zeit, suchte er diese entscheidend wichtigen strategischen Punkte auf dem Kamm der Höhenzüge, welche die Wasserscheide der bedeutenderen Stromgebiete bilden, vor allen auf den Hochflächen die gleichsam Knotenpunkte der Wasserscheide genannt werden können, von denen aus die Gewässer nach verschiedenen Richtungen hinabfließen. Von solchen Punkten aus überhöht und beherrscht man, dieser Lehre zufolge, nicht nur die nächsten Thäler, sondern weithin die verschiedenen Stromgebiete, die hier ihren Ursprung haben, und weite Landstriche, die unhaltbar werden, sobald diese Punkte in Feindes Hand sind.

Der Angriff auf Frankreich gerade aus über den Rhein, schien diesem gelehrten Strategen durchaus unthunlich. Hier hatte man den

*) Droysen, York's Leben III. 197.

Rheinstrom vor sich, mit den mächtigen Festungen Mainz und Straßburg; die Vogesen mit ihren schwierigen Engpässen — dann die Mosel — die Maas — vor Allem aber den berühmten dreifachen Gürtel von Festungen, mit dem Vauban das alte Frankreich umgeben hatte. Wie konnte man sich in dies gefährliche Labyrinth wagen! Zählte doch Langenau, ohne die Festungen in Holland, die, noch in Frankreichs Händen, vor diesem Gürtel lagen, von Dünkirchen bis Hüningen nicht weniger als ein hundert und drei Festungen.

Man mußte diese unangreifbare Stirnseite Frankreichs umgehen, und sich vor Allem der beherrschenden Region bemächtigen, die „der Stütz- und Wendepunkt der militärischen Operationen gegen Frankreich, Italien und Süddeutschland“ ist, nämlich der Schweiz.

Der schlesischen Armee unter dem F.-M. Blücher, wurde die Aufgabe Mainz zu beobachten und, am Rhein aufgestellt, Deutschland zu decken. Das blieb seine „Hauptbestimmung“, wenn auch hinzugefügt wurde: „es müsse diesem erfahrenen Feldherrn überlassen bleiben ob er — ohne seinen so wichtigen Hauptzweck zu vernachlässigen — irgend eine Diversion zu Gunsten der Hauptarmee auf dem linken Rheinufer für möglich halte.“

Unterdessen sollte die Hauptarmee die Schweiz in Besitz nehmen, um dann von hier aus Frankreich auf der Seite anzugreifen, in der der Rath der Verbündeten schon im Jahre 1799 den „verwundbarsten Theil“ der Grenzen dieses Landes erkannt hatte: durch die Freigrafschaft Burgund, eine Gegend „die von Festungen entblößt“ wenigstens nur durch zwölf Plätze von untergeordneter Bedeutung geschützt war. Von hier aus galt es dann das entscheidend wichtige „Plateau von Langres“ zu erreichen; jene Hochebene die nicht weniger als 1626 Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meers gelegen, den merkwürdigsten Theil des Höhenzugs bildet, welcher das Flußgebiet der Seine von dem der Saone und des Rhone scheidet. Von hier aus senkt sich das Land auf der einen Seite gegen die Nordsee und den Ocean hinab, auf der anderen zum mittelländischen Meer. Dorthin fließen von hier aus die Maas, die Marne und die Zuflüsse der Seine; hierher die Gewässer die sich in die Saone ergießen. Wie durch die Schweiz der Rhein, so waren auch die Vogesen, es waren die Mosel,

die Maas, die Marne an ihren Quellen umgangen, sobald man Herr des Plateaus von Langres geworden war, und weithin beherrschte man von hier aus das tiefer liegende Frankreich. Der Feind mußte jene starken Linien, jene Schutzwehren des Landes, die Maas gleich dem Rhein und den Vogesen, ohne Schwertstreich aufgeben, um sich weiter rückwärts aufzustellen; wo er aber auch, einem Heer gegenüber das von jener Hochebene tiefer in das Land hinab stieg, keine Stellung mehr fand, die in ihrer Stirnseite durch bedeutende Flüsse gedeckt gewesen wäre.

Dann schien dieser Plan vorzugsweise geeignet die besonderen Zwecke Oesterreichs zu fördern, namentlich die Eroberung Italiens zu erleichtern, und natürlich verlangten die österreichischen Staatsmänner daß die Kriegführung in Bahnen geleitet werde, welche solchen Anforderungen entsprächen. Man bemächtigte sich in der Schweiz der wichtigsten Pässe über die Alpen, und gewann dadurch die Mittel sich einerseits die Verbindung mit der österreichischen Armee in Italien zu eröffnen, wenn sie weiter in die Ebenen der Lombardei vorrückte, andererseits, das französische Heer in Italien, vermöge der damals schon durchaus fahrbaren Straßen über den Simplon und den Mt. Cenis, im Rücken zu bedrohen. Auch den Verstärkungen die Napoleon etwa nach Italien senden wollte, vertrat man den Weg dorthin.

Dem Kaiser Alexander wurden natürlich diese Vortheile des Plans in einem etwas anderen Gewande vorgeführt. Man machte darauf aufmerksam daß der Vicekönig Eugen, auf diese Weise im Rücken bedroht, wahrscheinlich Italien verlassen und über die Alpen nach Frankreich zurückgehen werde. Die österreichische Armee in Italien könne ihm dann auf dem Fuße folgen, und bei Lyon in die Reihe der in Frankreich vorrückenden Heere eintreten. Von dort aus werde sie die Verbindung mit dem englisch-spanischen Heer vermitteln, das unter Wellington eben jetzt von den Pyrenäen her in das südliche Frankreich vordrang. — Zahlreiche Streifschaaren, aus Kosacken gebildet, sollten das Land überschwemmen, alle Verbindungen erschweren, die Conscribirten auf ihren Sammelplätzen überraschen, und aufheben oder auseinander treiben, und so die werdenden Rüstungen Frankreichs im Keim ersticken.

Schon vermöge der Lehre von der Hochebene bei Langres und ihrer Bedeutung, ruhte auf dem Ganzen die Weihe wissenschaftlicher Würde, die gewiß manchem gar sehr imponirte, und mit dem rohen Naturalismus den man in Gneisenau's Planen sah, einen sehr entschiedenen Gegensatz bildete —: dieser letzte Zug, die Verbindung mit Wellington, gab dann vollends dem Plan das Ansehen genialer Großartigkeit.

Endlich aber entsprach dieser Plan auch in den letzten und wichtigsten Beziehungen dem maßgebenden Verlangen der österreichischen Diplomaten, da er geeignet schien überhaupt die allgemeinen Verhältnisse herbeizuführen, nach denen man von dieser Seite strebte. War Blücher, wie das einer unserer geistreichsten Geschichtschreiber sehr treffend genannt hat, vor Mainz an die Kette gelegt, der Zug in das Innere Frankreichs der Hauptarmee unter Schwarzenberg anheim gegeben, so schien die Leitung des Kriegs vorzugsweise in Oesterreichs Hand fallen zu müssen. Oesterreich bestimmte dann im Sinn seiner besonderen Interessen wie weit der Erfolg gehen, welche End-Ergebnisse der Kampf haben sollte; es beherrschte dann vorzugsweise die Neugestaltung der europäischen Verhältnisse. Gneisenau's Plan führte, wenn die Ausführung möglich war, was man allerdings nicht zu glauben wagte, wenn sie gelang, in all' zu gerader Linie auf ein Ziel welches das Wiener Cabinet eben nicht erreichen wollte: auf einen vollständigen Sieg nämlich, und Napoleon's gänzlichen Sturz. Wurden dagegen Langenau's Vorschläge angenommen, so blieb man diesem Ziel fern, und gelangte doch in den Besitz gewisser Vortheile, die Napoleon bestimmen konnten einen Frieden zu schließen, wie ihn Oesterreich wünschte.

Uebrigens gingen diese Entwürfe im österreichischen Hauptquartier selbst nicht durch ohne bedeutenden Widerspruch zu erfahren. Einem Mann von großer Bedeutung, dem F.-M.-L. Duka, waren sie zu kühn. Dieser General vermochte in einem solchen Winterfeldzug, bei dem man feindliche Festungen in seinem Rücken unerobert liegen ließ, und die drohende Festungs-Linie Frankreichs, überhaupt die Basis für alle Angriffs-Unternehmungen gegen Deutschland, ganz unangetastet blieb, nur ein unbesonnenes Abenteuer zu sehen, das unmöglich

anders als sehr unglücklich ausschlagen konnte. Er bestand darauf daß man für jetzt die verbündeten Heere am Rhein in Winterquartiere verlegte, um dann im Frühjahre einen methodischen Krieg gegen Frankreich mit der Belagerung von Mainz zu beginnen.

Auch nach den Ansichten des Fürsten Schwarzenberg war, wie wir aus seinen eigenen Briefen wissen*), der so angelegte Winterzug nach Frankreich, im Allgemeinen und an sich, ein abenteuerliches Unternehmen, das allen Grundsätzen der Kriegskunst widersprach, und nur unter ganz besonderen Umständen als Ausnahme gerechtfertigt werden konnte. Indessen ließ er sich doch durch seine Umgebung davon überzeugen, daß hier ganz besondere Umstände vorlägen, und ein solches Unternehmen rechtfertigten. Da Napoleon jetzt noch nicht gerüstet war, galt es, wie Schwarzenberg annahm, ihn „zu überraschen, in allen seinen Vorbereitungen zu hindern, und auf diese Art einen vortheilhaften Frieden gleichsam ihm abzudringen." — Er setzte voraus daß der Zug nach Burgund eben gar nicht zu einem Winterfeldzug führen, sondern eine „Winterbewegung" bleiben werde, wie Schwarzenberg selbst die Sache sehr bezeichnend nennt; daß der Zug selbst und die Besetzung des hochwichtigen, entscheidenden Plateaus von Langres, der Umstand, daß man den Feind in Mitten unfertiger Vorbereitungen überraschte, genügen, und den letzten Druck üben werde, der allenfalls noch nöthig sein konnte um Napoleon zu einem Frieden zu bewegen, der den Wünschen des Wiener Cabinets entsprach. Auf einen wirklichen Feldzug sich in solcher Weise einzulassen, hätte Schwarzenberg nicht thunlich geachtet; nur in diesen Voraussetzungen also gab er den Planen Langenau's seine Zustimmung, worauf er sie dann natürlich, den Verbündeten gegenüber, als die seinigen zu vertreten hatte.

Freilich blieb man auf diese Weise in den seltsamsten Widersprüchen befangen. Man legte es darauf an den Feind unvorbereitet zu überraschen, und ließ ihm mehrere Monate Zeit zu Vorbereitungen; man hoffte daß ein drohendes Vorgehen bis auf einen beherrschenden strategischen Punkt den Feind zum Frieden bewegen werde, und blickte

*) (Schulz) Geschichte der Kriege in Europa XII. 2. 167.

zugleich mit banger Scheu nach Frankreich hinüber, wo man die alleraußerordentlichsten Dinge von Volkskrieg und heroischer Vertheidigung erwartete. Doch dergleichen kömmt öfter vor im Leben.

Dem Kaiser Alexander, dem eigentlich in militärischen Dingen das selbstständige Urtheil fehlte, gefiel Langenau's Plan. Nur in einzelnen Beziehungen wollte er ihn erweitert wissen; der Eroberungszug nach Holland, der schon eingeleitet war, mußte darin aufgenommen, und das schlesische Heer bestimmter zu thätigen Demonstrationen am Mittelrhein aufgefordert werden. In dieser wenig veränderten Gestalt sagte dieser Entwurf dem Kaiser in solchem Grade zu, daß er es nicht ungern sah wenn man ihn selbst für den eigentlichen Urheber desselben halten wollte. —

Auch Gneisenau erfuhr mit seinen Planen schon im Innern der schlesischen Armee selbst, ja in Blücher's eigenem Hauptquartier, mehrfachen Widerspruch. York, der in solcher ohne Rast fortgesetzten Bewegung den Untergang des eigenen Heeres sah, schrieb darüber (am 8. November) an Knesebeck, ohne Zweifel abmahnend. Auch Müffling war anderer Ansicht und widersprach.

Dieser General hatte nämlich dem Kriegsrath nicht beigewohnt; Gneisenau theilte ihm seine Vorschläge schriftlich mit, und in seiner Antwort (vom 10. November) erklärte sich Müffling ganz entschieden dagegen. Er war zwar damit einverstanden daß man über den Rhein gehen müsse, lehnte aber sehr bestimmt den Gedanken eines Zugs nach Paris ab. Wenn man dort nicht eine mächtige Partei für sich habe, meinte Müffling, und eine Revolution bewirken könne, führe der Marsch auf Paris zu gar nichts, und sei im Gegentheil höchst gefährlich. Was könne es helfen vor Paris zu erscheinen? — Man werde doch unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen, und nach einem solchen Mißlingen könne man in eine sehr bedenkliche Lage kommen, der Rückzug sehr schwierig werden. — Der Verlust der Niederlande werde dem Kaiser Napoleon „viel empfindlicher“ sein als ein solcher, eigentlich zweckloser, Zug der Verbündeten nach Paris, und werde ihn ohne Zweifel zum Frieden bestimmen. Um Holland und Belgien zu erobern müsse man über den Rhein gehen.

Das war nach Müfflings Meinung der Preis nach dem man streben mußte.

Schon den Tag nach dem Kriegsrath (am 8. November) erhielt dann Gneisenau von dem Kaiser Alexander einen kleinen Aufsatz über die Operationen des künftigen Feldzugs, den dieser Monarch in französischer Sprache eigenhändig niedergeschrieben hatte. Er war folgenden Inhalts:

„Zusammensetzung der Armeen."

„Armee S. K. H. des Kronprinzen von Schweden"

„gegen Davoust"

„Schweden	10,000 Mann	
Walmoden	15,000 „	
		25,000 Mann
Schweden	15,000 Mann	
Winzingerode	30,000 „	
Bülow	20,000 „	
Sachsen	15,000 „	
		80,000 „
		105,000 Mann"

„Geht in der Umgegend von Cöln über den Rhein und sucht Holland von Frankreich abzuschneiden."

„Armee des Feldmarschalls Blücher"

„York	12,000 Mann	
Langeron	30,000 „	
Sacken	10,000 „	
		52,000 Mann
Hessen	10,000 Mann	
Westphalen neuer Formation	20,000 „	
Verstärkungen	15,000 „	
Württemberger	10,000 „	
Badener und Darmstädter	10,000 „	
Kleist	15,000 „	
		80,000 „
		132,000 Mann"

„Geht über den Rhein, besetzt Coblenz, wird den rechten Flügel und die Verbindungen der großen Armee decken, und nach den Umständen angriffsweise verfahren."

„Die große Armee"

„Garden und Reserven	30,000	Mann
Wittgenstein . . .	10,000	„
Verstärkungen . .	15,000	„
Oesterreicher . . .	120,000	„
Baiern	30,000	„
	205,000	Mann"

„Beobachtet Breisach und Kehl und operirt durch die Schweiz."

„Die Armee in Italien"

„68,000 Mann stark"

„Wird den Var zu erreichen suchen, um die Vereinigung mit der großen Armee und der Lord Wellington's zu bewirken."

„Verschiedene Corps zur Belagerung der Plätze an der Elbe"

„Bennigsen 20,000 Mann"

„wird Wittenberg und Torgau belagern.

„Tauentzien 28,000 Mann"

„wird die Festung Magdeburg auf beiden Ufern der Elbe bloquiren und belagern."

„Klenau	18,000	Mann
Chasteler	9,000	„
Tolstoy	25,000	„
	52,000	Mann"

„werden Dresden belagern"*).

Blücher sollte also, diesem Plan zu Folge, mit der schlesischen Armee den Feind durch allerhand Angriffs-Unternehmungen, die nach der ziemlich unbestimmten Vorstellung welche man sich davon machte mehr Schein als Wesen haben sollten, am Mittelrhein beschäftigen und fest-

*) Vergl. Beilage 1.

halten, damit auf der einen Seite die große Armee die schön geschwungene strategische Bogen-Linie durch die Schweiz ungestört beschreiben könne, auf der anderen die auch noch nicht sehr bestimmt gedachte Unternehmung gegen Holland nicht gehindert werde. Der oft wiederholte Vorwurf, daß man der wenig zahlreichen schlesischen Armee aufgetragen habe, was man für die viermal stärkere Hauptarmee zu gefährlich achtete, — nämlich sich in das Labyrinth der französischen Festungen hinein zu wagen, und auf der graden, nach Paris führenden Straße vorzugehen —: dieser Vorwurf wenigstens ist nicht ganz gegründet. Die Planmacher hatten sich ursprünglich diese Ungereimtheit nicht zu Schulden kommen lassen.

Der Kaiser Alexander hatte diesen Aufsatz eigenhändig niedergeschrieben. Schon darin sprach sich stillschweigend der Wunsch aus für den eigentlichen Urheber des Plans zu gelten. Gegen den Kronprinzen von Schweden gab er sich geradezu dafür. Er schrieb diesem Prinzen: „Hier ist der Plan den ich vorgeschlagen habe, und mit welchem die österreichischen und preußischen militärischen Autoritäten sich vollkommen einverstanden erklärt haben" —: was, beiläufig bemerkt, doch nur von den Oesterreichern und in bedingter Weise von Knesebeck gelten konnte. (Voici le plan que j'ai proposé, et sur lequel les autorités militaires autrichiennes et prussiennes sont tombées complètement d'accord.) — Hier kam nun freilich hinzu daß dem Kaiser Alexander aus mancherlei Gründen daran gelegen sein mochte dem Kronprinzen von Schweden durchaus für den Agamemnon des Zugs gegen Napoleon zu gelten. Für den leitenden Genius sowohl, als auch für den Völkerfürsten, der schon vermöge seiner Macht unbedingt an der Spitze des Bundes steht, und in den anderen vereinigten Fürsten nur seine Gehülfen sieht. —

Indessen hatte der Kriegsrath zu keinem bestimmten Ergebniß geführt. Dieser Umstand erleichterte es dem Fürsten Metternich nun auch seinerseits einzuschreiten.

Schon die Anordnungen auf dem Schlachtfelde bei Leipzig, und die schonende Verfolgung des besiegten Feindes bis an den Rhein, waren zum Theil, wie wir uns erinnern müssen, von der Art, daß man eine erste Folge der Sendung Merveldt's darin vermuthen durfte;

ein Werk österreichischer Sonder-Politik, die Napoleon nicht verderben wollte. Gewiß ist wenigstens, daß dem Fürsten Metternich die Eröffnungen, die ihm Merveldt überbracht hatte, vom ersten Augenblick an sehr erwünscht kamen, und durchaus geeignet schienen weitere und fruchtbare Unterhandlungen einzuleiten. Wir haben gesehen mit welchem Eifer er sich schon im Lauf der nächstfolgenden Tage, unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig, bemüht hatte die in solcher Weise angeknüpften, in seinen Augen so vielversprechenden Beziehungen zu der Regierung Frankreichs, zunächst durch vertrauliche Sendungen zu pflegen und weiter zu führen. Nur die öffentlichen, officiellen Unterhandlungen hatte er auf die Zeit verschoben, wo man am Rhein eingetroffen wäre. Wir wissen daß er in der Person eines gefangenen französischen Diplomaten, des Herrn Rousseau, Baron von St. Aignan auch bereits den Mann gefunden hatte, der sie hier in Gang bringen sollte, und in welcher Weise er diesen Diplomaten auf die Rolle vorbereitet hatte, die ihm bestimmt war.

Seitdem war nun auch, gerade zu rechter Zeit — am 4. November — der österreichische Hauptmann Heß von seiner Sendung zur französischen Armee zurückgekehrt. Er hatte Schwarzenberg's Brief an Berthier zu Hochheim übergeben, mit Berthier, dem Marschall Mortier und dem General Bertrand persönlich verkehrt; der Letztere besonders hatte angeblich im Interesse Oesterreichs dringend zum Frieden gerathen, und darauf aufmerksam gemacht, wie bedenklich ein Bündniß mit Rußland für Oesterreich sei. Die Briefe die Heß zurückbrachte berührten das österreichische Hauptquartier und Cabinet durch den freundschaftlichen Ton in dem sie gehalten waren, auf das angenehmste. In dem Einen, an Schwarzenberg gerichtet, willigte Berthier in Merveldt's Auswechslung gegen Reynier; in dem Anderen dankte Caulaincourt dem österreichischen Staatskanzler dafür, daß man den Baron St. Aignan frei nach Frankreich zurücksenden wolle. Beide Schreiben setzten eine Fortsetzung des Briefwechsels und der angeknüpften Beziehungen voraus. So schien denn von dieser Seite Alles auf das erwünschteste eingeleitet*).

*) Sir R. Wilson, Private Journal II, 214—216.

Als nun der Kriegsrath auseinander gegangen war ohne einen Entschluß zu fassen, machte der Fürst Metternich darauf aufmerksam daß man „thatsächlich bereits habe, was man haben wolle“ — nämlich die Rheingrenze — während er auf der anderen Seite die Gefahren, denen ein Zug über den Rhein nach Frankreich entgegenführen mußte, mit den lebhaftesten Farben schilderte. Mochte er auch vielleicht mit Absicht übertreiben, so glaubte er doch ohne Zweifel selbst, wenigstens zum großen Theil, an diese Gefahren, denn gleich dem General Knesebeck und den meisten Diplomaten, erwartete auch er von den Franzosen, in der unmittelbaren Vertheidigung ihres Heimatlandes, die außerordentlichsten, heldenhaftesten Anstrengungen und halbe Wunder. Auch nach Metternich's Schilderung kam es demnach darauf an bei dem erreichten Ziele anzuhalten, den schon erlangten Gewinn durch einen Friedensschluß zu sichern, und die bedenklichen Wechselfälle jenseits des Rheins zu meiden. Mit leichter, geschickter Hand wußte er es dahin zu bringen, daß man, anstatt den Kriegsrath von Neuem zu versammeln, auf Conferenzen mit dem Baron St. Aignan einging, den er zu diesem Ende nach Frankfurt kommen ließ.

So wie der französische Diplomat hier eingetroffen war, gleich den Tag nach dem ergebnißlosen Kriegsrath (am 8. November) hatte Metternich von Neuem ein langes Gespräch mit ihm, über die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Friedens, zu dem auch England im Geist der Mäßigung geneigt sei; und geflissentlich ließ der österreichische Staatsmann dabei einfließen, „daß niemand einen Angriff auf Napoleon's Dynastie beabsichtige“ (que personne n'en voulait à la dynastie de l'empereur Napoléon). — Am Abend des folgenden Tages endlich, wurde St. Aignan abermals zu dem Fürsten Metternich beschieden, und zwar diesmal ausdrücklich um zu erfahren welche Bedingungen die Verbündeten jetzt dem Kaiser der Franzosen zu stellen gedächten. Der russische Minister Graf Nesselrode erschien und erklärte daß man auch den preußischen Staatskanzler Hardenberg als anwesend und zustimmend betrachten dürfe, und nun erfuhr St. Aignan aus Metternich's Munde daß jetzt ein bloßer Continental-Friede, wie man ihn zu Prag besprochen habe, nicht mehr

möglich sei, da die Verbündeten sich gegeneinander verpflichtet hätten keinen anderen als einen allgemeinen Frieden zu schließen, der auch England umfasse; daß es also vergeblich sein würde an einen Waffenstillstand oder Unterhandlungen zu denken, die nicht einen solchen Frieden zum Zweck hätten.

Die Bedingungen aber welche der Fürst Metternich als die nothwendige Grundlage des Friedens bezeichnete, waren noch immer der allerbescheidensten Art! — Er begann sogar mit dem Satz: die verbündeten Souveraine seien durchaus einig über die Macht und den vorwaltenden Einfluß (prépondérance) den Frankreich unangetastet behalten müsse, indem es sich auf seine natürlichen Grenzen beschränke; diese seien der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen.

Die Unabhängigkeit Deutschlands sei ein sine qua non des Friedens, fuhr der Fürst Metternich fort: Frankreich müsse daher in Deutschland — nicht etwa auf den nothwendigen und berechtigten Einfluß verzichten, den jeder mächtige Staat auf einen schwächeren übt — wohl aber auf jede unmittelbare Oberherrschaft in den deutschen Landen diesseits des Rheins. Bemüht dieser kühnen Forderung alles Verletzende zu nehmen, berief sich der österreichische Minister auf Napoleon's eigene Worte. Seine Majestät selbst habe den Grundsatz aufgestellt: es sei angemessen daß die Gebiete der großen Mächte durch kleinere Staaten von einander getrennt blieben.

Die Unabhängigkeit Spaniens und die Herstellung der alten Dynastie wurde dann ebenfalls, und zwar wie die Rücksichten geboten die man für England haben mußte, viel unumwundener und ohne beschwichtigenden Nachsatz, für eine unerläßliche Bedingung des Friedens erklärt.

In Italien, hieß es weiter, müsse Oesterreich eine Grenze haben, die ein Gegenstand der Unterhandlung werden könne; Piemont biete mehrere Linien die man besprechen könne, gleich wie überhaupt den Zustand Italiens; vorausgesetzt daß dies Land, gleich Deutschland, auf eine von Frankreich wie von jeder anderen Großmacht unabhängige Weise regiert werde. (Qu'en Italie l'Autriche devait avoir une frontière qui serait un objet de négociation; que le Piémont

offrait plusieurs lignes que l'on pourrait discuter, ainsi que l'état de l'Italie, pourvu toutefois qu'elle fût, comme l'Allemagne, gouvernée d'une manière indépendante de la France, ou de toute autre puissance prépondérante.)

Nicht minder vorsichtig äußerte sich Metternich in Beziehung auf Holland; auch die Lage dieses Landes sollte Gegenstand der Unterhandlung werden, bei der man ebenfalls von dem Grundsatz ausgehen müsse, daß ihm eine unabhängige Regierung zu geben sei. (Que de même l'état de Hollande serait un objet de négociation, en partant toujours du principe qu'elle devait être indépendante.)

Endlich wurde in Englands Namen verheißen daß es dem Frieden Opfer bringen, und in die Freiheit der Schifffahrt und des Handels willigen werde, welche Frankreich ein Recht habe zu verlangen.

Zum Schluß wurde dann bemerkt: wenn Napoleon diese Grundlagen eines allgemeinen Friedens annehme, könne ein passender Ort auf dem rechten Rheinufer für neutral erklärt werden, und die Bevollmächtigten aller Mächte könnten sich dort zu Unterhandlungen versammeln, ohne daß deshalb die Operationen des Kriegs unterbrochen würden.

Lord Aberdeen, der später eintrat, gab allen diesen Dingen seine Zustimmung. Dann gab man von mehreren Seiten zu verstehen daß man lieber mit Caulaincourt zu thun haben würde als mit Maret, der allzu sehr ein gedanken- und willenloses Werkzeug in den Händen seines Herrn und Meisters war. Schon hatte der Fürst Metternich gebeten St. Aignan möge dem Herzog Caulaincourt versichern, daß man ihm die hohe Achtung unverändert bewahre, die sein edler Charakter stets eingeflößt habe. Jetzt trat auch Graf Nesselrode mit einem ähnlichen Auftrag hervor. Der Kaiser Alexander ließ Caulaincourt sagen daß er nie wanken werde, in der hohen Meinung die er von dem Adel seines Charakters hege. So viel Hochachtung wurde dem Mann dargebracht, der sich dazu hatte brauchen lassen den Herzog von Enghien bei Nacht und Nebel heimlich und gewaltsam aus fremdem Lande zu entführen, und vor das Blutgericht in Vincennes zu bringen!

Uebrigens sprach Nesselrode auch noch bestimmter aus was eigent-

lich gemeint war. Er ließ im Namen seines Kaisers dem so belobten französischen Staatsmann außerdem noch sagen, daß die Angelegenheiten sich gewiß sehr schnell ordnen würden, wenn er, Caulaincourt, mit den Unterhandlungen beauftragt wäre.

Der F.=M. Fürst Schwarzenberg, der zulètzt erschien, wurde von Allem was besprochen war in Kenntniß gesetzt, und gab dem Baron St. Aignan, dem schon ein Brief des Kaisers von Oesterreich an seine Tochter in Frankreich anvertraut war, auch ein Schreiben an den Marschall Berthier mit, dessen Inhalt nicht bekannt geworden ist. St. Aignan eilte nach Paris und Alles schien auf das Schönste eingeleitet *).

Selbst jetzt also, nach so vielen und so vollständigen Siegen, forderte Oesterreich weder Antwerpen noch Mainz noch Alessandria. Weder wagte man das, noch lag es zur Zeit in den Absichten der österreichischen Politik. — Man beugte sich vor dem Besiegten indem man sich thörichter Weise bereit finden ließ die natürlichen Grenzen Frankreichs da zu sehen wo sie wahrlich nicht sind, — und mehr noch indem man Frankreichs Einfluß in Deutschland einen berechtigten nannte, und eben nur, mit der erbaulichsten Mäßigung, die unmittelbare und ausdrücklich ausgesprochene Herrschaft abzulehnen wünschte. Will man die ganze Bescheidenheit dieser Forderungen ermessen, so muß man die Sätze in das Auge fassen die sich auf Italien und Holland beziehen. Es ist darin das Fortbestehen eines Königreichs Italien in Aussicht gestellt, und die Wendungen der Rede sind nicht ohne Absicht sehr unbestimmt gehalten. Ein Zeuge, dessen Lebensstellung und eigener Antheil an den Dingen es mit sich bringt daß er gut unterrichtet ist, Lord Burghersh, liefert den Commentar dazu, indem er berichtet: „Zur Zeit als diese Vorschläge gemacht wurden, ward über die Frage ob Ludwig Buonaparte's Einführung als König von Holland, Eugen Beauharnais' als König von Italien, hinreichend zu achten sei die Unabhängigkeit dieser Länder zu sichern, nichts erklärt. Es waren allerdings einige Individuen in hoher amtlicher Stellung bei den Souverainen, die beides zugestanden hätten; viele von ihnen hätten in

*) Fain, Manuscrit de mil huit cent quatorze pge. 49 — 56.

Beziehung auf die Errichtung eines Königreichs Italien mit Eugen an der Spitze nachgegeben*)."

Daß nur Dynastieen und Staaten als berechtigt gelten durften, daß Alles was an Vaterland und Nationalität erinnern konnte, geflissentlich beseitigt war, das lag in der Weltanschauung des Fürsten Metternich, dem Deutschland eingestandener Weise nur ein „geographischer Begriff" — „eine geographische Redeweise" — war; und der die Bezeichnung dieses Kriegs als eines deutschen Volkskriegs, mit der Bemerkung zurückwies, daß ihm eine solche Bezeichnung „vollkommen unverständlich" sei. Aber befremden muß unbedingt die kurzsichtige Thorheit, die in einem solchen Frieden mit Napoleon etwas anderes als einen vorübergehenden Waffenstillstand sehen konnte.

Da nun aber die vielversprechende Thätigkeit der Diplomaten in so erfreulicher Weise in Gang gebracht war, verstand es sich von selbst daß die Heere der Verbündeten einstweilen am Rhein stehen blieben, um den Erfolg abzuwarten, und selbst weitere Erörterungen über die zweckmäßige Führung des Kriegs schienen vor der Hand eigentlich nicht nöthig. Wurden sie auch nicht ganz unterbrochen, so betrieb man sie doch zunächst ohne das Bedürfniß schnell zu einem entschiedenen Schluß zu gelangen.

Die schlesische Armee, schon im Marsch nach Cöln, wurde am 11. November zurückgerufen, und mußte sich bequemen in engen Cantonirungs-Quartieren im Nassauischen, auf dem rechten Ufer des Mains die Beobachtung von Mainz zu übernehmen. — Die böhmische oder Hauptarmee wurde dagegen, vom 18. November an, auf das linke Ufer des Mains in Cantonirungen verlegt, die, wie es hieß der leichteren Verpflegung wegen, immer weiter nach Süden ausgedehnt wurden; bis in die Gegend von Freiburg im Breisgau.

Nur dem Angriff auf Holland, wie ihn Gneisenau entworfen hatte, ließ man seinen Lauf, weil den Engländern an der Befreiung dieses Landes wenigstens eben so viel gelegen war als den Preußen. Man wollte sogar diesem Unternehmen zu Liebe ausbedingen, daß die

*) Lord Burghersh, Memoir etc. Second edition pge. 58 — 59.

Operationen selbst während der Unterhandlungen nicht unterbrochen werden sollten.

Der Kronprinz von Schweden hatte sich mit seinen schwedischen Truppen, und mit den russischen unter Woronzow und Strogonow, sammt dem Heertheil unter Walmoden, gegen Hamburg gewendet. Wintzingerode, der Bremen besetzt hatte, war nicht geneigt sich auf einen Zug nach Holland einzulassen, beschied die Abgeordneten die aus diesem Lande zu ihm kamen ablehnend, und war sehr ungehalten über die Führer seiner leichten Truppen, die, an den Rhein vorgesendet, sich verleiten ließen bis über die Yssel und selbst nach Amsterdam vorzugehen.

Bülow dagegen brach am 13. November von Minden über Münster nach Wesel, an die Yssel und nach Holland auf, ohne die sehr bedingte Zustimmung des Kronprinzen von Schweden abzuwarten, — und noch vor dem Ende des Monats wehten die Fahnen der Verbündeten und die Farben des Hauses Oranien, siegreich auf den Wällen der holländischen Festungen, wie auf allen Thürmen des Landes. —

Inzwischen langte Napoleon's mit großer Spannung erwartete Antwort in Frankfurt an. Sie war angeblich schon am 16. November unterzeichnet, und traf doch erst am 24. ein. Der Eilbote der sie brachte mußte demnach nicht geeilt haben.

Napoleon ließ durch Maret dem Fürsten Metternich schreiben daß er Mannheim als Ort der Unterhandlungen gewählt und für neutral erklärt zu sehen wünsche; erwähnte was für polizeiliche Maaßregeln dort zu treffen seien, und zeigte an, daß Caulaincourt zum Bevollmächtigten Frankreichs ernannt sei. Was aber die von den Verbündeten aufgestellten Grundlagen des künftigen Friedens anbetrifft, so gedachte Napoleon ihrer mit keinem Wort, und überhaupt enthielt dies von Maret unterzeichnete Schreiben in Beziehung auf Inhalt und wesentliche Bedingungen der zu schließenden Verträge, nur die vollkommen nichtssagenden Worte: „Ein Friede auf der Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl in Hinsicht auf ihre continentalen Verhältnisse, als in Hinsicht auf die Schifffahrt, ist beständig der Gegenstand der Wünsche und der Politik des Kaisers gewesen.“ (Une paix sur la base de l'indépendance de toutes les

nations, tant sous le point de vue continental, que sous le point de vue maritime, a été l'objet constant des désirs et de la politique de l'empereur.)

Ungefähr zu gleicher Zeit verlangte, von Mainz aus, und zunächst von Marmont gesendet, ein französischer General im Auftrag seines Kaisers eine Unterredung mit dem Fürsten Schwarzenberg, als dem Höchstcommandirenden der verbündeten Heere. Man erwartete wichtige Mittheilungen; als aber in Folge dieser Aufforderung einige Offiziere des Hauptquartiers wirklich eine Zusammenkunft mit diesem General hatten, eröffnete er ihnen Napoleon sei bereit die Weichsel- und Oder-Festungen, namentlich Danzig, zu räumen, wenn man den Besatzungen derselben freien Abzug nach Frankreich ohne alle Beschränkungen gestatte. — D. h. man sollte ihm seine alten Soldaten zuschicken damit er seinen neugebildeten Truppen mehr Haltung geben könne!

Die Anerbietungen welche dieser Offizier zu machen hatte, scheinen nicht einmal vollständig zur Sprache gekommen zu sein. Er war angewiesen die Uebergabe von Danzig, Modlin, Zamosc, Stettin, Küstrin und Glogau anzubieten, unter der Bedingung daß die Besatzungen freien Abzug mit Waffen und Gepäck erhielten, ohne irgend eine Verpflichtung zu übernehmen. Sie sollten befugt sein alles mit dem Wappen Frankreichs bezeichnete Feldgeschütz, und die Vorräthe an Bekleidungsgegenständen mitzunehmen, die sich in den Plätzen vorfänden; die Transportmittel um alle diese Schätze nach Frankreich zu schaffen, sollten die Verbündeten liefern; und selbst die Kranken die in den Festungen zurückbleiben mußten, sollten nicht allein sorgsam gepflegt, sondern auch nach Maaßgabe wie sie gesund wurden, ihren Regimentern nachgesendet werden, nach Frankreich. — Wurde von Seiten der Verbündeten auch eine etwanige Uebergabe der Elb-Festungen, Magdeburg, Wittenberg und Torgau wie der Citadellen von Erfurt in Anregung gebracht, so sollte der französische Offizier erwidern daß er in Beziehung auf diese Plätze keine Verhaltungsbefehle habe, daß er Befehle darüber einholen wolle, daß aber für jetzt nur von den Plätzen an der Oder und Weichsel die Rede sei*).

*) Marmont, Mémoires VI. 75.

Doch schon das was man erfuhr genügte vollkommen. Diesen Thatsachen gegenüber blieb keine Täuschung möglich und selbst das blödeste Auge mußte sehen. Es war einleuchtend, Napoleon wollte auch jetzt einen Frieden nicht der ihm Opfer auferlegte; daran konnte sein Sinn sich nicht gewöhnen; er wollte nicht den Frieden sondern nur Unterhandlungen deren er bedurfte um sich in Frankreich vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen und sie zu täuschen — und dann namentlich um Zeit zu gewinnen.

Er wollte Zeit gewinnen; wozu? — Darauf antwortete ein Blatt des Moniteurs das man zu gleicher Zeit erhielt. Man ersah daraus daß außer der Aushebung von 300,000 Mann, die ein Senatus-Consult bereits am 9. October verfügt hatte, am 15. November noch eine weitere Conscription von 280,000 Mann verfügt wurde.

Die Friedenspartei mußte sich vor der Hand bescheiden; es schien wenigstens als müßte die verfrühte Geschäftigkeit der Diplomaten etwas in den Hintergrund treten. — Auch war jetzt — seit dem 13. November — der Minister Stein in Frankfurt eingetroffen, der mit aller Macht, mit dem ganzen Ungestüm seines Charakters auf die Fortsetzung des Kampfes drang, und den Kaiser Alexander in seinen Wünschen und Ansichten bestärkte. Es mußte etwas geschehen; die kriegerisch Gesinnten machten von Neuem geltend daß man dem Feind zu den angekündigten furchtbaren Rüstungen keine Zeit lassen dürfe, und selbst die weniger entschlossenen fühlten sich, so wie der Friede in die Ferne zu weichen schien, durch die Umstände, namentlich auch durch Rücksichten auf die Schwierigkeit der Verpflegung an Ort und Stelle vorwärts getrieben. Während also der Fürst Metternich dem Minister Maret antwortete, daß Napoleon sich bestimmt über die vorgeschlagenen Grundlagen des Friedens aussprechen müsse ehe man auf Unterhandlungen eingehen könne, wurden die Berathungen mit den Feldherren wieder thätiger aufgenommen, um festzustellen was eigentlich geschehen solle.

Auch der König von Preußen, seit dem 13. in Frankfurt, nahm jetzt Antheil an diesen Besprechungen; ihm war der Zug über den Rhein ebenfalls bedenklich, und Gneisenau's Plan zu kühn. Außerdem hatte man nun auch noch die kritischen Bemerkungen zu erwägen,

mit denen der Kronprinz von Schweden den Operations-Plan zurückgeschickt hatte. Sie waren unter dem Einfluß sehr eigenthümlicher Verhältnisse und Nebenabsichten entworfen, und daher eben auch eigenthümlicher Art.

Seit der Schlacht bei Leipzig trat nämlich der Kronprinz Bernadotte mit den Planen seines persönlichen Ehrgeizes offener hervor. Namentlich ließ er durch den General Krusemark dem König von Preußen schreiben: Für den Fall daß man so glücklich sei Napoleon vom Thron hinunter zu stürzen, werde der König vielleicht seine — Bernadotte's — persönliche „desfallsige Hoffnungen" nicht zu kühn finden, und auch wohl nicht bezweifeln daß seine Erhebung, ein Tausch der ihn an die Stelle Napoleon's setzte, auch für die preußische Monarchie sehr vortheilhaft wäre.

Der nordische Kronprinz glaubte sogar noch mehr thun zu müssen, und weiter gehen zu können. Er sendete einen der preußischen Offiziere die ihm zur Dienstleistung beigegeben waren, den Major Grafen Kalckreuth, in dieser Angelegenheit an den König, nachdem er ihn selbst in einer sehr langen und merkwürdigen Unterredung zu überzeugen gesucht hatte, wie wünschenswerth für alle Parteien, und wie leicht die Ausführung seiner Plane sei. Er sprach da von seinen Verbindungen und von seiner Popularität in Frankreich, und wie die List eben zuweilen naiv wird ohne sich dessen bewußt zu sein, machte er darauf aufmerksam daß sein ganzes Verfahren während dieses Krieges, wie es in Geist und Haltung beschaffen war, seiner Popularität bei seinen Landsleuten gewiß nicht Eintrag gethan habe. Dank und Vertrauen der Verbündeten setzte Bernadotte dabei voraus als verstünden sie sich von selbst. Darin daß er vorzugsweise den König von Preußen zu gewinnen suchte, zeigt sich daß er die Zustimmung des Kaisers Alexander schon gewonnen glaubte, und auf dessen frühere, halb geheimnißvolle Versprechungen noch immer zählte, ohne zu erwägen was alles zwischen ihrer Zeit und der Gegenwart lag! — Ein Beweis daß er die Zweideutigkeit seines Benehmens nach dieser Seite hin vollkommen maskirt zu haben glaubte.

In seinen Bemerkungen zu dem Operationsplan widerrieth nun der Kronprinz von Schweden den Zug über den Rhein auf das aller-

dringendste. Zwar seien, meinte er, Napoleon und dessen Herrschaft in Frankreich gar sehr verhaßt, wolle man aber den verwegenen Heereszug in das Innere Frankreichs wagen, so werde unfehlbar von zweien Dingen eines geschehen. Entweder ganz Frankreich vergesse, in seinem auflodernden Zorn über solchen Angriff, seine gerechten Beschwerden gegen die jetzige Regierung, und seinen Haß, und schließe sich von Neuem ganz und unbedingt dem gegenwärtigen Machthaber wieder an, um unter seiner Führung die Fremden vom Boden des Vaterlandes zu vertreiben. Oder, im Gefühl der durch den Einbruch fremder Heere beleidigten National-Ehre, werde sich der Zorn gegen Napoleon, als den Urheber solcher Schmach und solchen Unheils, auf das höchste steigern, und dann eine revolutionaire Bewegung Napoleon stürzen; dann aber werde, durch die Volksgunst und den Augenblick gehoben, ein anderer, geliebter und geachteter Führer an seine Stelle, an die Spitze Frankreichs treten, und dem würde dann die ganze Macht und die gesammte Energie der französischen Nation unbedingt zur Verfügung stehen.

In beiden Fällen werde die gesammte männliche Bevölkerung Frankreichs wie ein Mann zu den Waffen eilen, um den Boden des Vaterlands zu vertheidigen; man werde auf einen unbesiegbaren Volkswiderstand stoßen, und sich nach Niederlagen und Verlusten über den Rhein zurückgetrieben, in einer sehr schlimmen Lage befinden.

Streifschaaren, aus Kosacken gebildet auf die Verbindungen des Feindes zu entsenden, und durch sie lähmende Unsicherheit im ganzen Lande zu verbreiten: diese Maaßregel, die in Deutschland wohl angewendet war, und zu günstigen Ergebnissen geführt habe, sei in Frankreich durchaus unausführbar. Zwar werde die ganze männliche Jugend zu den Fahnen geeilt sein, man werde sie in den Ortschaften nicht finden: aber die in den Dörfern zurückgebliebenen Greise und Weiber würden die Kosacken todtschlagen und alle solche Streifschaaren vollständig vernichten.

Man müsse daher am Rhein stehen bleiben, und Frieden zu schließen suchen. Um aber die National-Ehre Frankreichs nicht zu beleidigen, den National-Stolz nicht zu verletzen, nicht die Gefahren

herauf zu beschwören die davon unzertrennlich seien, müsse man es sorgfältig vermeiden als Sieger zu Frankreich zu sprechen. Man dürfe sich nicht das Ansehen geben den Frieden anzubieten, oder vollends zu gewähren: vielmehr müsse man die Gewährung des Friedens von Frankreich erbitten.

Sollte der Friede nicht zu erlangen sein, müsse der bedenkliche Kampf im Frühjahr wieder aufgenommen werden, dann sei vor allen Dingen dahin zu trachten daß man die französische Nation beruhige. Man müsse dann in Proclamationen an die französische Nation bekannt machen, was man alles vergeblich gethan habe, um Gewährung des Friedens zu erhalten, und daß man nur gezwungen und ungern sich über den Rhein wage. Vor Allem aber müsse man in diesen Proclamationen Napoleon von Frankreich trennen, und laut verkünden daß man nicht gegen die französische Nation Krieg führe, sondern nur persönlich gegen Napoleon, den Mann der zu Frankreichs wie zu Europa's Schaden den Frieden nicht gewähren wolle. Man müsse die Versicherung hinzufügen daß man durchaus nicht beabsichtige Frankreichs Größe und Ehre irgend anzutasten. —*)

Man traut seinen Augen kaum! — Wie wir die damaligen Verhältnisse jetzt kennen und übersehen, begreift man es kaum daß ein Feldherr, ein Staatsmann, wagen konnte dergleichen einem Rath ernster Männer vorzulegen. Hatten diese Dinge doch in der That, zum Theil in ihrer seltsamen Uebertreibung, den Raum eines Schrittes schon hinter sich, der nach Napoleon's bekanntem Ausspruch das Sublime vom Lächerlichen scheidet. Zudem hatte man jetzt in den neuesten Schritten des Kronprinzen von Schweden den Schlüssel zu seinem ganzen Benehmen, und der Rathschlag den er zum Schluß an die Hand gab, war ziemlich durchsichtig darauf berechnet seine persönlichen Plane zu fördern.

Zur Zeit aber standen die Verhältnisse so, man war in so seltsamen Vorstellungen befangen, daß man sich eben gar leicht blenden

*) Der Verfasser besitzt keine Abschrift dieses merkwürdigen Actenstücks, hat es aber in Händen gehabt und gelesen.

ließ. Zwar Leute wie Stein, Blücher, Gneisenau, Wilhelm Humboldt durchschauten vollkommen die Hohlheit dieser gewagten Sätze: auf die Mehrzahl der in den Rath der verbündeten Monarchen Berufenen dagegen machten die Worte des Kronprinzen von Schweden einen tiefen und nachhaltigen Eindruck. Die Folgen lassen sich nachweisen.

In den wiederholten Versammlungen bei dem Fürsten Schwarzenberg, in denen der neue Feldzug berathen wurde, trat Gneisenau abermals mit seinen Planen hervor, die er nun in einem vom 24. November datirten Aufsatz, in wenige kurze Sätze brachte. Der Aufsatz ist bisher nur in einer englischen Uebersetzung bekannt geworden*). Diese ist jedoch, wie der Verfasser sich überzeugen konnte, zuverlässig, und so sind wir, wenn auch nicht des Wortlauts, doch des wesentlichen Inhalts gewiß.

Gneisenau berechnet darin zunächst in folgender Weise die Streitkräfte die den Verbündeten zu Gebot standen — (wobei er die österreichische Armee, beiläufig bemerkt, etwas zu hoch anschlug).

„A. Truppen die gegenwärtig schon disponible sind:

Die russischen Garden und Grenadiere	30,000	Mann
Wittgenstein's Heertheil	10,000	„
Die österreichische Armee	120,000	„
Die schlesische Armee	52,000	„
Die baierische Armee	30,000	„
	242,000	Mann.

B. Truppen die in einigen Wochen disponible werden:

Kleist's Armee-Corps	15,000	Mann
Truppen der Ex-Rheinbundfürsten (die ersten Formationen)	20,000	„
	35,000	Mann.

*) Lord Burghersh, Memoir, appendix 332 und folgende.

C. Verstärkungen die auf dem Marsch sind:

Für das Wittgensteinsche Corps . .	15,000 Mann
Für die Corps von Langeron u. Sacken	15,000 „
Für die Corps von York und Kleist .	12,000 „
	42,000 Mann.

D. Truppen die später disponible werden.

Alle die Truppen die nach der Eroberung der Elb-Festungen disponible werden:

Klenau	18,000 Mann	
Chasteler	9,000 „	
Tolstoy	25,000 „	
		52,000 Mann.
Truppen der Rheinbundfürsten, späterer Formation		150,000 „
Truppen, welche Baiern sich erboten hat noch außer den bereits im Felde stehenden zu stellen		40,000 „
		242,000 Mann.
Von diesen soll nur die Hälfte in Rechnung gebracht werden mit . . .		121,000 Mann."

„1) Die 30,000 Baiern, oder eine gleiche Anzahl Oesterreicher, bleiben auf dem rechten Rhein-Ufer Mainz zu beobachten. Sie nähern sich der Festung nicht unmittelbar, sondern nehmen in einer Entfernung von einigen Meilen Stellung, und beschränken sich darauf aus den zwischenliegenden Dörfern alles zu entfernen, was der Besatzung von Nutzen sein könnte."

„2) Das übrige Heer 212,000 Mann stark geht an verschiedenen Punkten über den Rhein, läßt Heertheile zur Beobachtung vor Landau und Straßburg zurück, und nimmt die Richtung auf Metz und Nancy."

„3) Nach der Uebergabe von Erfurt oder von Dresden zieht Kleist, sammt allen Truppen der ehemaligen Rheinbundfürsten, die dann in Bereitschaft sein werden, an den Oberrhein, um von dort aus, je nach den Umständen, entweder die im Elsaß zurückgelassenen

Heertheile abzulösen, oder durch die Schweiz in die Freigrafschaft Burgund vorzudringen. Im ersteren Fall bilden die im Elsaß abgelösten Heertheile einen Rückhalt für die vorwärts dringende Hauptarmee."

„4) Die Truppen der deutschen Fürsten die erst später verfügbar werden, vereinigen sich um eine große Reserve zu bilden, deren Stellung durch den Gang der Operationen bestimmt werden muß."

„5) Walmoden's Heertheil, ein Theil der Truppen unter Winzingerode, und Bülow's gesammte Macht (sämmtlich von der Nordarmee) ziehen an den Unterrhein, gehen dort über den Strom, und suchen auf dem Wege über Lüttich und Givet vorzudringen."

„6) Thielmann's Heertheil (die neu ergänzten sächsischen Truppen) geht unter dem Ehrenbreitstein über den Rhein, nimmt die starke Stellung bei der Carthause vor Coblenz, um von dort aus, wie es die Umstände dann erfordern, entweder die Unternehmungen der über Givet vordringenden Heertheile, oder die Hauptarmee zu unterstützen."

„7) Die Schweden, ein Theil der Russen unter Winzingerode, und alle diejenigen Truppen die jetzt vor den Elbe-Festungen verwendet, verfügbar werden sobald diese gefallen sind, wenden sich gegen Davoust und die Dänen."

„8) Vorausgesetzt daß die Hauptarmee auf ihrem Zug nach Metz und Nancy 35,000 Mann zur Beobachtung der Festungen im Elsaß zurückläßt, und daß noch 7000 Mann für Kranke u. s. w. abzurechnen sind, bleiben ihr doch noch, an der Mosel in Lothringen, 175,000 Streitbare in Reihe und Glied. Mit den Verstärkungen die ihr nachrücken — (den unter C aufgeführten Truppen) bildet sie dort eine Heeresmacht von 217,000 Mann die (in den Truppen vor Mainz, im Elsaß und unter B) einen ersten Rückhalt von 100,000 Mann, und in den Truppen unter D einen zweiten von 121,000 Mann hinter sich hat. — Nichts kann die Verbündeten hindern die vorgeschlagenen Operationen sofort zu beginnen; sie sind ganz unabhängig von denen der Armee in Italien, oder den Unternehmungen Lord Wellington's. Fortschritte welche diese entfernten Heere in den Ebenen der Lombardei machen, oder am Fuß der Pyrenäen, können wohl den Heeren am

Rhein mittelbar zum Vortheil gereichen, und ihre Erfolge steigern, aber sie sind nicht eine nothwendige Bedingung derselben. — Der Feind ist durch solche Unternehmungen gezwungen Besatzungen in alle seine Festungen zu werfen, es werden ihm also nur wenige Truppen zur Verwendung im freien Felde bleiben, und er hat schwerlich die Mittel auch nur dieses, verhältnißmäßig wenig zahlreiche, Heer gehörig mit Artillerie und Schießbedarf auszurüsten. Haben wir zur Zeit wo die Rüstungen der deutschen Fürsten vollständig beendigt sind, Frankreich den Frieden noch nicht dictirt, so gewähren uns alsdann ungeheure Streitkräfte die Mittel seine Hauptstadt zu bedrohen, und sie zu erobern, indem wir ihr alle Zufuhren abschneiden." —

Nach dem Friedensschluß wurde der Marschall Ney befragt was wohl erfolgt wäre wenn dieser Plan im November zur Ausführung kam? — Er zuckte die Achseln und erwiderte: „Die Herren Verbündeten hätten ihre Märsche bis Paris im Voraus zählen, und ihre Marschquartiere bis dahin im Voraus bestimmen können." (Messieurs les alliés auraient pu compter leurs journées d'étappes jusqu'à Paris.) Und in einem Brief Napoleon's an Marmont vom 19. November lesen wir das merkwürdige Geständniß: „In diesem Augenblick sind wir noch zu nichts in der gehörigen Verfassung." (Nous ne sommes dans ce moment-ci en mesure pour rien.) *) — Zu Frankfurt am Main aber wurden die Dinge anders beurtheilt.

Hier war Gneisenau auch dadurch im Nachtheil daß er, weit entfernt sich von seinem König unterstützt zu sehen, vielmehr seine Plane auch gegen den König zu vertheidigen hatte, der von seinem militärischen Vertrauten Knesebeck für ganz andere Ansichten gewonnen war.

Als Gneisenau seinen Entwurf dem König vorlegte, deutete er in einer besonderen Denkschrift (vom 20. November) auf die Gefahren welche der Zug durch die Schweiz herbeiführen müsse; er erinnerte daran wie die Erfahrung des eben überstandenen Feldzugs mehrfach gelehrt habe „daß wir hinterher mit Blut büßen mußten, was wir durch Unterlassung einer Anstrengung mehr versäumt hatten." — In der un-

*) Marmont, Mémoires VI. 80.

mittelbaren und energischen Fortsetzung der Operationen liege allerdings eine Härte gegen den Soldaten, „der so viel getragen, gekämpft und erduldet“ habe. — „Die Hoffnung jedoch, fährt Gneisenau fort, durch einen vielleicht noch zwei Monate verlängerten Feldzug uns zwei Kriegsjahre zu ersparen, die Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten, die E. M. Thron abermals in Gefahr bringen könnten, läßt mich über jeden Vorwurf der Härte hinwegsehen.“ — Und manches Unheimliche in den bestehenden Verhältnissen andeutend sagt er zum Schluß: „Der lockere Zusammenhang der Elemente des jetzt gegen Frankreich bestehenden Bündnisses giebt ebenfalls einen vollwichtigen Grund her, um jetzt noch in Ausführung zu bringen, was späterhin vielleicht nicht mehr möglich sein möchte.“

Diese Denkschrift machte nicht den gehofften entscheidenden Eindruck, und in den wiederholten Berathungen erhoben sich jetzt Schwarzenberg und seine Rathgeber sehr entschieden gegen diesen Entwurf. Der Zug nach Frankreich müsse mit der größten Vorsicht angelegt werden, äußerte Schwarzenberg — oder vielmehr Langenau —: man verwies auf die 550,000 Mann die Napoleon ausheben ließ sein Heer zu verstärken; auf die Gefahren eines Volkskrieges — besonders aber auf das Labyrinth von Festungen, das Frankreich vom Rhein her unangreifbar mache. — Ganz vergebens kam Gneisenau immer wieder darauf zurück daß dieser Festungsgürtel unter den gegenwärtigen Bedingungen eine Last und ein Nachtheil sei.

Was die Heeresmacht Frankreichs anbetrifft, so gehörte eigentlich nicht viel Scharfsinn dazu die Entdeckung zu machen, daß Rekruten die erst nach dem 9. October ausgehoben waren, unmöglich jetzt schon fertige Soldaten sein, und auf den entscheidenden Punkten wirkliche Bataillone bilden konnten. Diejenigen, die erst in Folge eines Decrets vom 15. November ausgehoben werden sollten, natürlich noch weniger.

Seltsam! im August desselben Jahres wo man dem Feinde in der That an Zahl kaum überlegen war, wähnte man sich im Besitz einer großen Uebermacht, und fand in diesem Wahn den nöthigen Muth zum Handeln — wenn auch zum Theil eben nur den nothdürftigsten —: jetzt gebot man wirklich einer geradezu erdrückenden Ueber-

macht, und man wagte an der Schwelle Frankreichs, in banger Scheu hinüberschauend, nicht daran zu glauben!

Natürlich kam auch noch manches andere zur Sprache. General Duka bestand unwandelbar darauf man müsse Winterquartiere beziehen, und im Frühjahr Mainz belagern; ihm hätte eigentlich Knesebeck am liebsten zugestimmt, wenn man nur nebenher auch die Eroberung von Holland betrieb. Toll schloß sich in seinen Vorschlägen, für den Fall daß der Friede nicht möglich war, im Wesentlichen den Planen Gneisenau's an.

Nach seiner Meinung mußte man jetzt, Ende November, da die Truppen hinlänglich geruht hatten, die Heertheile von Bülow und Wintzingerode bei Cöln und Düsseldorf über den Rhein gehen, und auf Namür und Dinant vorgehen lassen; dadurch wurde Holland von Frankreich getrennt, und wahrscheinlich in Folge dessen ohne Schwertschlag gewonnen. Wenn dann zu gleicher Zeit Blücher von Bingen und Coblenz auf Verdün, die Hauptarmee von Mannheim und Oppenheim auf Nancy und Toul vorging, und die drei Heere ferner von Dinant, Verdün und Toul aus, ihre concentrischen Angriffsbewegungen fortsetzten, durfte man hoffen mit vereinter Macht in den weiten Ebenen von Rheims und Chalons auf den Feind zu stoßen, und da die unverhältnißmäßige Uebermacht den Sieg vollkommen sicherstellte, die überlegene Reiterei der Verbündeten hier die größten Erfolge erfechten konnte, war es dann vielleicht möglich dem Krieg mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Die Hauptarmee mußte, auf dem Wege nach jenen Ebenen, zahlreiche Streifschaaren südwärts bis Vesoul, Langres und Chatillon an der Seine vorgehen lassen; sie mußte schon vom Rhein aus einen mäßigen Heertheil von etwa zehn tausend Mann entsenden, um die Schweiz in Besitz zu nehmen, und dann vereint mit den Schweizern, von denen Toll voraussetzte daß sie sich der Sache der Verbündeten anschließen würden, über den Jura nach Hochburgund vorzudringen.

Das Alles wurde jedoch verhältnißmäßig wenig beachtet; Duka's Vorschläge fanden auch deshalb weil man bei sehr beschränkten finanziellen Mitteln nicht recht wußte wie man die zahlreichen Heere den Winter über auf engem Raum am rechten Rhein-Ufer ernähren sollte,

selbst im österreichischen Hauptquartier wenig Unterstützung; Hauptgegenstand der Berathung blieb Langenau's Plan, den der Kaiser Alexander zu dem seinigen gemacht hatte. Auch in Beziehung auf diesen hatten sich aber in der Zwischenzeit neue Verwickelungen und Schwierigkeiten hervorgethan.

Die Schweiz hatte sich nämlich, in einer eilig nach Zürich zusammenberufenen außerordentlichen Tagsatzung (18. November) für neutral erklärt, wobei sich ihre Behörden auf das alte europäische Staatsrecht beriefen, und auf die gewohnte Haltung des Freistaats in früheren europäischen Kriegen. Auch einige militärische Maaßregeln wurden verfügt; schweizer Bundestruppen, deren Zahl sich bis auf 20,000 Mann vermehren sollte, wurden befehligt die Grenzen des Landes zu hüten —: aber jedermann in und außer der Schweiz mußte wohl einsehen daß dieses militärische Schattenspiel nicht das war, was jener Erklärung Wahrheit und Wesen geben konnte.

Napoleon beeilte sich natürlich diese Neutralität anzuerkennen, die ihm Vortheil brachte —: aber jede, auch nur oberflächliche, Erwägung der damaligen Verhältnisse mußte zu dem Schluß führen daß die Verbündeten durchaus nicht verpflichtet seien diese Neutralität auch ihrerseits anzuerkennen und zu achten. Die Schweiz mit ihrer damaligen Verfassung, die den Kaiser der Franzosen als fortwährenden „Vermittler“ an die Spitze des Staates stellte, konnte in der That nicht im Ernst für einen selbstständigen und souverainen Staat gelten. Ist man doch selbst in Joseph Buonaparte's Denkwürdigkeiten ehrlich genug zu gestehen: „Napoléon dominait en Suisse sous le titre de médiateur“ *). — Auch lieferte die Schweiz dem französischen Heer — wenn auch auf Frankreichs Kosten — eine Anzahl Schweizer-Regimenter, und zwar nicht etwa in Folge besonderer Capitulationen einzelner Cantone, die als Privat-Contracte gelten konnten, wie das früher und später geschehen ist, — sondern vermöge eines förmlichen Staats-Vertrages; die Schweiz hatte als Staat die Verpflichtung übernommen ein Truppen-Contingent von 16,000 Mann zu stellen. Die Zahl war dann freilich auf 12,000 herabgesetzt worden, weil die

*) Mémoires du roi Joseph IV. 249.

Schweiz nachgerade die verlangten Menschenopfer nicht wohl mehr liefern konnte —: selbst in dem Augenblick aber, wo die Tagsatzung die Neutralität aussprach, wurde in der Schweiz junge Mannschaft ausgehoben, um diese Schweizer-Regimenter in Frankreichs Dienst einigermaaßen zu ergänzen.

Gewiß war dann auch daß Napoleon die Neutralität des Freistaats eben nur so lange achten werde als er seinen Vortheil dabei fand. Aenderte sich die Lage zu seinen Gunsten, konnte er wieder zum Angriff übergehen, und lag es dann in seinen Planen die Rheinlinie durch die Schweiz zu umgehen, so hielt ihn natürlich weder die Erklärung der Tagsatzung noch seine eigene ab, das Gebiet des Freistaats mit seinen Heeren zu betreten.

Ob man die Neutralität der Schweiz anerkennen solle oder nicht, konnte also für die Verbündeten lediglich nur eine Frage der Zweckmäßigkeit sein. Und für zweckmäßig konnte es allerdings gelten die Schweiz in Besitz zu nehmen, wenn man überhaupt zugab daß Napoleon noch die Macht und die Mittel habe das Kriegsglück zu wenden, und die allgemeine militärische Lage umzukehren. Zweckmäßig mußte besonders scheinen, in einer Jahreszeit wo der Eisgang die sonstigen Verbindungen über den Rhein stören und unterbrechen konnte, sich der stehenden Brücke zu versichern die bei Basel über den Strom führt.

Selbst Gneisenau hatte daher nichts dagegen daß später nachrückende Truppen die Schweiz besetzten, wenn dann der Kampf noch nicht entschieden war, und Toll wollte schon jetzt einen mäßigen Heertheil dorthin entsendet wissen. Aber die Oesterreicher beabsichtigten hier bei Weitem mehr.

Langenau's Plan lag schließlich in einem Aufsatz vor den der Fürst Schwarzenberg in französischer Sprache eigenhändig niedergeschrieben hatte. Die Einleitung bringt die allgemeinen Grundsätze der Kriegführung in Erinnerung, von denen angeblich der zu Trachenberg entworfene Operations-Plan ausging; und die Bemerkung daß die Erfahrung die Richtigkeit derselben durchaus bewährt habe, führt dann zu dem Schluß, daß man ihnen auch jetzt und ferner getreu bleiben müsse. — Dadurch wurde schon wieder, auch für den kommenden Feldzug eine große, ja ängstliche Vorsicht des Verfahrens angekündigt,

für die in dem Machtverhältniß der mit einander ringenden Parteien wahrlich kein Grund vorlag.

Napoleon, heißt es weiter, habe nur 80,000 Mann über den Rhein zurückgebracht, und wie Gneisenau, ist jetzt auch Schwarzenberg der Ansicht daß man dem Feinde nicht Zeit zu neuen Rüstungen lassen müsse. Die Befürchtungen die Schwarzenberg hegt, für den Fall daß man säume und Zeit lasse, gehen sogar, und zwar wieder in sehr bezeichnender Weise, sehr viel weiter als die Folgen die Gneisenau vorher zu sehen glaubte. Dieser äußerte man werde später auf einen gerüsteten Feind und einen nachhaltigen Widerstand stoßen. Schwarzenberg glaubt Napoleon werde dann wieder zum Angriff übergehen, und das ganze Unheil des Krieges erneut auf Deutschland zurückfallen.

Dem vorzubeugen müsse man, sagt Schwarzenberg, die Ueberlegenheit (supériorité momentanée) die man für den Augenblick habe, nützen um den Krieg nach Frankreich hinüberzutragen; er nimmt aus Gneisenau's Planen den Satz auf, daß das Vordringen der Verbündeten den Feind zwingen werde, entweder seine festen Plätze aufzugeben, oder die noch übrigen Trümmer seines Heers im freien Felde aufzulösen um Besatzungen in die Festungen zu werfen — und zeichnet dann die besonderen Maaßregeln um das Ziel zu erreichen, in folgender Weise vor:

„1) Alle Kosacken und alle Parteigänger die in den sämmtlichen Armeen zur Verfügung stehen, werden sofort auf das linke Ufer des Rheins geworfen. Sie erhalten den Auftrag mobile Colonnen zu bilden und Frankreich in allen Richtungen zu durchkreuzen, um die Conscribirten zu hindern sich zu versammeln, und mit ihren Depots und Heertheilen zu vereinigen. Ferner überhaupt so viel als möglich alle Verbindungen des Feindes zu beunruhigen und zu unterbrechen."

„2) Die große böhmische Armee marschirt links ab. Sie geht über den Rhein und sucht in das Innere Frankreichs einzudringen, um der Armee Lord Wellington's und der Armee in Italien die Hand zu bieten."

„3) Die Armee des Feldmarschalls Blücher geht gleichfalls über den Rhein, in der Absicht den Feind aufzuhalten, ihn zu beschäftigen, ihm gegenüber zu manoeuvriren, bis zu dem Augenblick wo die böh-

mische Armee die Verbindungslinien des Feindes erreicht haben wird. — Der F.-M. Blücher wird durch einen Heertheil unterstützt werden, welchen die große Armee entsendet um Kehl und Breisach zu beobachten, und der unter seinen Befehlen steht wenn die große Armee vorgeht um in das Innere von Frankreich einzudringen."

„4) Zu gleicher Zeit wird die Armee S. K. H. des Kronprinzen von Schweden in der Gegend von Düsseldorf oder Cöln über den Rhein gehen, und die Richtung auf Holland nehmen, wie S. K. H. das durch den Grafen Löwenhielm hat vorschlagen lassen. — Da die Hauptmacht des Feindes durch die übrigen verbündeten Armeen festgehalten wird, ist es nicht wahrscheinlich daß die holländischen Festungen mit Lebensmitteln versorgt, und mit hinreichenden Besatzungen versehen sind; es ist demnach zu wünschen daß der Kronprinz von Schweden diese Unternehmung so viel als möglich beschleunige, damit der Feind nicht die Mittel zusammenbringen könne sich ihr zu widersetzen."

„Wenn das Corps des Generals Walmoden durch einen Theil des schwedischen Heers verstärkt wird, der hinreicht den Marschall Davoust aufzuhalten, behielte der Prinz die Heertheile unter Wintzingerode und Bülow, die Sachsen, und einen schwedischen Heertheil, mit welchen er den Zug nach Holland unternehmen würde. Durch einen schnellen Marsch von Cöln nach Antwerpen würde es gelingen Holland von Frankreich abzuschneiden, den Kaiser Napoleon zu hindern wenn er Besatzungen in die dortigen Festungen werfen wollte, kurz jenes Land im Rücken zu nehmen, was den Aufstand der Einwohner erleichtern könnte, wie die Mittel sie durch England unterstützen zu lassen."

„Während diese Operationen jenseits des Rheins ausgeführt werden, schließen die Heertheile unter Chasteler und Tolstoy Dresden ein, und der des Gen. Kleist bloquirt Erfurt."

„Die Armee des Generals Bennigsen, vereinigt mit den verschiedenen Heertheilen unter den Befehlen des Gen. Tauentzien, besorgen die Einschließung und Belagerung von Magdeburg, Wittenberg und Torgau. — Die beiden Generale verständigen sich über die zweckmäßigste Vertheilung ihrer Truppen zu diesem Ende*)." —

*) Beilage 2.

Gneisenau erhob sich, indem er mit der größten Verachtung von der strategischen Bedeutung des Plateaus von Langres sprach, mit Nachdruck gegen diesen Plan; hauptsächlich wegen des Zeitverlustes den die weite Umgehung durch die Schweiz herbeiführte; man ließ auf diese Weise dem Feinde kostbare Wochen zu seinen Rüstungen. Von anderer Seite, doch ist nicht bekannt geworden durch wen, wurde selbst der Gefahren gedacht, die daraus entstehen konnten, daß die schlesische Armee dem Feinde allein gegenüber blieb, während die Hauptarmee ihre strategische Wanderung durch die Schweiz ausführte; besonders wenn Schwarzenberg's Heer sich im Jura durch Schneefall oder sonst durch Unwetter aufgehalten sah, wie es die Jahreszeit bringen konnte. Gelang es dann dem französischen Kaiser eine Macht zusammenzubringen mit der er der schlesischen Armee gewachsen war, zwang er Blücher zum Rückzug, so konnte er, wie man meinte, wieder nach Deutschland vordringen, vielleicht die französischen Besatzungen der Elbefestungen an sich ziehen, und von Deutschland, von Schwaben aus, der verbündeten Hauptarmee die sich nach der Schweiz und den Engpässen des Jura gezogen habe, in Flanke und Rücken gehen.

Von Seiten Schwarzenberg's und seiner Rathgeber wurde darauf erwidert: es sei von jeher anerkannt daß die Grenze Frankreichs gegen die Schweiz der verwundbarste Theil der Grenzen dieses Reichs sei; daß man durch den Besitz der Schweiz eine starke Basis für alle Angriffs-Unternehmungen gewinne; daß Oesterreich während der ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges dadurch, daß man versucht habe Frankreich von den Niederlanden und dem Niederrhein her anzugreifen und zu bekämpfen, zu viel verloren und gelitten habe; daß die vorgeschlagene Operationslinie, namentlich für die österreichische Heeresmacht, welche ihre Zufuhren auf der Donau erhalte, die angemessenste sei; daß auf diesem Wege die Unterstützung durch das österreichische Heer in Italien gewonnen werde; und endlich daß die Verbündeten eben vor allen Dingen dahin trachten müßten sich der Hochebene von Langres zu bemächtigen, wo sie dann, in günstiger Stellung, *die Eingänge zu den Ebenen Burgunds und der Champagne beherrschend, dem Feinde den Frieden auf ihre Bedingungen vorschreiben könnten.*

Diese eigenen Worte der österreichischen Strategen sprechen das aus, was wir wohl als das Eigenthümlichste des Langenau'schen Operationsplans bezeichnen müssen. In ihnen ist ausgesprochen daß dieser Plan eben nur bis auf die Hochebene von Langres reichte, und nicht einen Schritt weiter.

Die doctrinären Kriegskünstler des österreichischen Hauptquartiers waren eben in einem Wahn befangen, dem Doctrinärs überall sehr leicht verfallen.

Sehr häufig, ja fast immer, setzen dergleichen Theoretiker ihre Theorie, als diejenige die sich von selbst versteht, ohne Weiteres auch bei dem Gegner voraus. So geschah es jetzt. Man zweifelte nicht daran daß die vielbesprochene Hochebene von Langres auch in Napoleon's Augen die Wichtigkeit habe, die ihr Langenau beilegte; man dachte in diesem Kreise gar nicht daß es anders sein könne. War man nun auch bemüht die Aufmerksamkeit des Feindes durch Scheinbewegungen am Mittelrhein von diesem wichtigen Punkt abzulenken, den Gegner zu täuschen und dort festzuhalten, so machte man sich doch darauf gefaßt daß es um den Besitz von Langres zu harten Kämpfen kommen werde. Hatte aber Napoleon einmal diese beherrschende Hochebene verloren, dann dachte man, schwand ihm auch die Hoffnung auf jeglichen Erfolg. Er glaubte dann nicht mehr mit Aussicht auf ein endliches Gelingen widerstehen zu können, und nahm gewiß den Frieden an den man ihm bot. Die Verwunderung war nachher sehr groß — und in ihren Aeußerungen sehr naiv — als man die Entdeckung machte daß Napoleon eben gar keinen Werth auf den Besitz jenes strategischen Höhenpunktes legte, gar nichts that, gar keine Anstrengungen machte um ihn zu behaupten, und sich, als er für ihn verloren war, dadurch nicht weiter in Nachtheil gesetzt glaubte.

Dann ist in diesem letzten Schriftstück auch noch zu bemerken daß die Schweiz darin nicht ausdrücklich genannt wird. Ueberhaupt ist weder der Weg den die Hauptarmee nehmen, noch der Punkt wo sie über den Rhein gehen soll, näher bezeichnet, wenn auch die „Beobachtung von Kehl und Neu-Breisach" den Uebergangspunkt hoch hinauf an den Strom, und mindestens hart an die schweizer Grenze verlegt.

Wir berühren hier den Punkt an welchem der endliche Abschluß des Operationsplans zuletzt noch scheiterte.

Der Kaiser Alexander hatte nämlich vorausgesetzt, daß die Schweiz sich leicht bewegen lassen werde dem Bunde gegen Frankreich und Napoleon beizutreten, und in dieser Voraussetzung Langenau's Plan zu dem seinigen gemacht. Jetzt aber hatte der ehemalige Erzieher des Kaisers, der General Laharpe, ihm die Augen darüber geöffnet daß sich hinter dem anscheinend bloß militärischen Plan, auch ein politischer von eigenthümlicher Bedeutung verbarg. Der Plan nämlich in der Schweiz eine Revolution im aristokratischen Sinn hervorzurufen, und die alten, oligarchischen Zustände wieder herzustellen, wie sie vor den letzten Umwälzungen gewesen waren. Von dem Augenblick an wollte Alexander von dem Plan der ihm früher so sehr zusagte, von dem Zug durch die Schweiz, nicht mehr hören. Um Laharpe's willen der Schweiz, und insbesondere dem Waadtlande, sehr gewogen, wollte er nicht Plane fördern die dieses letztere Land wieder unter die Botmäßigkeit Berns zu stellen, und seine Bewohner, wie früher, aller politischen Rechte zu berauben drohten. — Wir dürfen nicht vergessen daß die prophetische Stimme der Frau v. Krüdener, deren sich Talleyrand ein Jahr später mit so vielem Geschick zu bedienen wußte, zur Zeit bei dem Kaiser von Rußland noch nicht Eingang gefunden hatte; daß er jetzt noch dem Liberalismus huldigte; daß er noch Der Kaiser Alexander war der wenige Monate früher die berühmte Proclamation von Kalisch veranlaßt hatte, und wenige Monate später die Bourbons zwang dem französischen Reich eine parlamentarische Verfassung zu geben.

Er verlangte jetzt daß die Neutralität der Schweiz anerkannt und geachtet werde. Die Hauptarmee sollte unterhalb Basel, auf badenschem Gebiet über den Rhein gehen, und von dort aus Langres erreichen ohne das Schweizergebiet zu berühren.

Dabei hatten die österreichischen Strategen gar viele Bedenken. Den österreichischen Staatsmännern war daran gelegen ihre Revolutionsplane in der Schweiz durchzuführen, durch welche dieses Land allerdings auch dem Einfluß Frankreichs entzogen werden sollte; den österreichischen Generalen war darum zu thun, über die Alpenpässe die

kürzeste Verbindung mit der Armee in Italien zu gewinnen; und Vieles war bereits eingeleitet.

Schon die Kunde von dem Untergang des napoleonischen Heeres in Rußland hatte in der Schweiz, wie in der ganzen europäischen Welt, einen erschütternden Eindruck gemacht, und manche alte Unzufriedenheit, die sich in gezwungener Resignation behalf so lange ihr jede Aussicht auf Erfolg fehlte, zu neuer Hoffnung und Thätigkeit erweckt.

Während die Abgeordneten der Schweiz, Landammann Aloys Reding und Seckelmeister Escher, welche die Neutralitäts-Erklärung des Freistaats nach Frankfurt brachten, und deren Anerkennung auswirken sollten, wohlwollend vom Kaiser Alexander empfangen, von ihm die Versicherung erhielten, daß man die Stellung anerkennen werde welche ihr Vaterland sich geben wollte, und daß dessen Gebiet geachtet werden solle, war eine geheime Verbindung in der Schweiz selbst, namentlich in Bern, thätig für gerade entgegengesetzte Bestrebungen. Es war dies das später sogenannte „Wiener Comité" an dessen Spitze der General-Commissär Wyß, Karl v. Haller und der Graf Johann Salis-Soglio standen. Wyß war schon früher, in den unruhigen Zeiten der Schweiz, in mancherlei Intriguen verwickelt gewesen; Haller wurde später Restaurator des Staatsrechtes; Graf Salis, österreichischer Kammerherr, hatte durch die revolutionäre Umgestaltung drr Schweiz an der Scheide des Jahrhunderts, den Theil seiner Güter verloren der im Valtellin lag.

Dieses Comité, in besonderen Beziehungen zu den Staatsmännern Oesterreichs stehend, kam ihren Wünschen entgegen, indem es auch seinerseits dringend zu dem Zuge nach der Schweiz aufforderte, um dann unter dem Schutz der verbündeten Heere die neue Umwälzung aller in ihrem Heimathlande zur Zeit bestehenden Verhältnisse auszuführen. —

Der Entschluß die Kriegsoperationen sofort wieder aufzunehmen stand nun freilich fest, die Friedenspartei mußte ihn für jetzt gelten lassen — und um die neuen Unternehmungen gehörig einzuleiten, wurde nöthig erachtet, in dem von dem Kronprinzen von Schweden angedeuteten Sinn, eine Erklärung an die französische Nation zu erlassen.

Zwar konnte man nicht ganz offen Frankreich und Napoleon trennen, nicht erklären daß man nur mit diesem Krieg führe, nicht mit der französischen Nation; weder erlaubten das die nöthigen Rücksichten für Oesterreich, noch traute man den eigenen Kräften genug. Dennoch betheuerte man in diesem Actenstück daß die verbündeten Mächte, aufs Neue herausgefordert durch die wiederholt angeordneten Rüstungen, nicht mit Frankreich Krieg führten, sondern einzig und allein mit dem „Uebergewicht" welches der Kaiser Napoleon zu Europas und zu Frankreichs Unglück außerhalb der Grenzen seines Reichs übe. (Les puissances alliées ne font point la guerre à la France, mais à cette prépondérance hautement annoncée, à cette prépondérance que, pour le malheur de l'Europe et de la France, l'empereur Napoléon a trop longtemps exercé hors des limites de son empire.) Die ungemein vorsichtige Fassung dieses Satzes hinderte Napoleon nachher doch nicht dies Actenstück für revolutionär, für jacobinisch, zu erklären; für einen frevelnden Versuch, die Nation von ihrem Souverain zu trennen, und sie als selbstständig anzureden. — Die verbündeten Souveraine wünschten, fuhr die Erklärung fort, daß Frankreich groß, mächtig und glücklich sei, denn ein mächtiges und blühendes französisches Reich sei eine der nothwendigen Grundlagen des gesellschaftlichen Baus. Die verbündeten Mächte versprachen Frankreich eine Ausdehnung wie es unter seinen Königen nie gehabt habe, denn eine tapfere Nation sei nicht gesunken weil sie nun auch ihrerseits Unfälle erlitten, in einem blutigen Streit, in welchem sie mit ihrer gewohnten Tapferkeit gekämpft habe. Aber auch die Verbündeten wollen (wenn auch nicht mächtig doch) frei, glücklich und ruhig sein; sie wollen einen Frieden der durch eine weise Vertheilung der Macht, durch ein gerechtes Gleichgewicht gesichert sei — und werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis dies Ziel erreicht ist; bis der Zustand Europas von Neuem befestigt ist; bis den ewig unveränderlichen Grundsätzen wieder ihr Recht geworden, unbegründeten Anmaßungen (vaines prétentions) gegenüber; bis die Heiligkeit der Verträge dem Welttheil einen wahren Frieden gegeben hat.

Wie Alles durch Gegensätze gehoben wird, scheint der Schluß

wirklich kühn im Vergleich mit dem Ganzen, in dem man eigentlich nur für den Feind etwas Bestimmtes zu wollen, zu hoffen und zu wünschen wagte. —

So weit war man gekommen; in Beziehung auf den Operationsplan dagegen, gelangte man, wie schon gesagt, nicht zu einem eigentlichen Schluß.

Was die Aenderungen des Plans betrifft, die der Kaiser Alexander jetzt verlangte, wurde ihm von Seiten des österreichischen Hauptquartiers bemerklich gemacht daß es in der Winter-Jahreszeit unerläßlich sei sich der stehenden Rheinbrücke bei Basel zu versichern; wobei man zugleich daran erinnerte daß die angeblich seit 1800 wieder, wie früher Jahrhunderte lang, neutrale Schweiz, noch in demselben Jahre der französischen Division Boudet den Gebrauch dieser Brücke ohne Widerrede gestattet habe.

Der Kaiser Alexander willigte darauf in den Rheinübergang bei Basel, der jedoch die Anerkennung der schweizer Neutralität nicht hindern solle. Die Neutralitätslinie der Schweiz könne, äußerte er, eine Meile weiter zurück gezogen werden, so daß die Stadt Basel und die Brücke die dort über den Rhein führt, außerhalb derselben blieben.

Das genügte natürlich den Oesterreichern nicht, die nun auf Nebenwegen zu ihrem Ziel zu gelangen suchten. Sie beschlossen die Verhandlungen über den Operationsplan in der Schwebe zu lassen und zu erhalten, das Heer aber immer weiter rheinaufwärts, gleichsam unvermerkt bis an die Grenzen der Schweiz zu führen; sich dann durch die befreundete Partei, deren Stimme sich leicht für die aller „Gutgesinnten“ oder selbst für die der eigentlichen, durch eine kleine französische und jacobinische Faction unterdrückten schweizer Nation ausgeben ließ, in das Land rufen zu lassen — und dann plötzlich über die Grenze zu gehen ohne die entschiedene Zustimmung des Kaisers Alexander abzuwarten. Dem was einmal geschehen war konnte er, wie man berechnete, unter den obwaltenden Umständen, seine nachträgliche Zustimmung nicht wohl entschieden und laut versagen. Ausführen aber ließ sich der Anschlag um so leichter da die Hauptarmee in jedem Fall rheinaufwärts ziehen mußte, und der linke Flügel derselben, der zunächst die schweizer Grenze berühren mußte, aus Oesterreichern bestand.

In solcher Absicht verließ der Fürst Schwarzenberg (am 9. December) Frankfurt, den bereits eingeleiteten und begonnenen Bewegungen des Heeres zu folgen. —

Unterdessen war Napoleon inne geworden daß jenes etwas allzu ausweichend gehaltene Schreiben Maret's nicht hinreiche Unterhandlungen herbeizuführen, den Heereszug nach Frankreich aufzuhalten und Zeitgewinn zu verschaffen. Eine Antwort des Fürsten Metternich (vom 25. November) hatte es ihm in der zartesten Weise zu erkennen gegeben und es für unerläßlich erklärt, daß Napoleon die Grundlagen des Friedens, wie sie die Verbündeten aufgestellt hatten, ausdrücklich annehme.

Das that nun dem Anschein nach der Kaiser der Franzosen, aber in solcher Weise, mit so geschickter Wendung, daß ihm entweder große Vortheile gesichert blieben, die ihm in den Vorschlägen der Verbündeten nicht verheißen waren, oder die Möglichkeit sich von seinem Wort wieder loszusagen, wenn man ihm diese Vortheile nicht gewähren wollte, und der Gang des Krieges ihm günstig wurde.

Caulaincourt nämlich, der dem Wunsch der Verbündeten gemäß an Maret's Stelle getreten, und mit den Unterhandlungen beauftragt war, schrieb (unter dem 2. December) dem Fürsten Metternich: Frankreich habe bereits, indem es die Unabhängigkeit aller Nationen als Grundlage des Friedens angenommen, im Prinzip zugestanden was die Verbündeten zu wünschen schienen. Der Kaiser Napoleon habe damit auch Alles zugegeben was aus diesem Grundsatz folge, dessen letztes Ergebniß ein Friede sein müsse, gegründet auf das Gleichgewicht Europas; auf die Unantastbarkeit (intégrité) aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Grenzen, und die Anerkennung der vollständigen und unbedingten Unabhängigkeit aller Staaten, so daß keiner derselben sich irgend eine Oberherrschaft oder Oberhoheit über irgend einen andern anmaßen könne, in welcher Form es auch sei, weder auf dem Lande noch zur See (et sur la reconnaissance de l'indépendance absolue de tous les états, tellement qu'aucun ne puisse s'arroger, sur un autre quelconque, ni suzeraineté, ni suprématie, sous quelque forme que ce soit, ni sur terre ni sur mer).

Wir erinnern uns daß die Verträge der Verbündeten mit den Rheinbundfürsten einen geheimen Artikel enthielten, in welchem diese Fürsten versprachen sich den Beschränkungen zu fügen, die im Interesse des Ganzen nöthig werden könnten. Die deutschen Patrioten hatten diesen Artikel erzwungen, in welchem der Keim zu einer, wenn auch lose geknüpften Einheit Deutschlands, zu dem späteren deutschen Bunde lag. Aber so geheim dieser Artikel auch für jetzt noch gehalten werden sollte, hatte doch Napoleon unter den süddeutschen Fürsten und ihren Ministern zu viele treu ergebene Freunde und Anhänger, als daß er für ihn hätte ein Geheimniß bleiben können. Caulaincourt's Worte brachten nun eigentlich seine Antwort auf diesen Artikel, dessen Aufhebung er mittelbar verlangte. Dem Kaiser der Franzosen lag daran jede noch so lockere Einigung Deutschlands zu verhindern; jeden Bund der deutschen Fürsten an dessen Spitze nicht Er selbst als Oberherr stand. Ganz vereinzelt, ohne bindende Verpflichtungen und ohne Schutz, sollten die kleinen Staaten Deutschlands zwischen ihm und den größeren Monarchieen des Ostens stehen. Wie bald mußten sie dann, nach kurzer Ruhe, wieder seiner Obermacht verfallen sein, wie leicht war dann der Rheinbund wieder herzustellen!

In diesen Worten Caulaincourt's sind die Plane Napoleon's für die entferntere Zukunft zu lesen; aus ihnen läßt sich entnehmen was der Friede nach dem Metternich, Hardenberg, Knesebeck und sämmtliche Russen so großes Verlangen trugen, selbst von allem Anderen abgesehen, für die bloße, gleichviel um welchen Preis erkaufte, Ruhe Europas werth sein konnte.

Caulaincourt fährt dann in seinem Schreiben fort: indessen (obgleich das Alles an sich einleuchtend sei) gereiche es ihm zu besonderer Befriedigung anzeigen zu können, daß sein Kaiser den von den Verbündeten aufgestellten Grundlagen des Friedens beistimme. Dieser Friede werde Frankreich große Opfer auferlegen, Napoleon aber werde sie ohne Bedauern bringen —: vorausgesetzt daß England durch ähnliche Opfer (par des sacrifices semblables) die Möglichkeit eines allgemeinen und für alle Parteien ehrenvollen Friedens gewähre.

So behielt sich Napoleon vor, wenn er seinen Vortheil dabei sah, in Beziehung auf das Seerecht, Forderungen zu stellen, von denen er

wußte daß das englische Cabinet sie weder zugestehen könne noch wolle, und die Unterhandlungen durch den Streit um diesen Punkt zum Bruch zu bringen.

Der diplomatische Areopag zu Frankfurt a. M. scheint die Doppelsinnigkeit dieser Erklärung, und ihre Tragweite, nicht ganz durchschaut zu haben — wenn nicht etwa der Eine oder der Andere der dort versammelten Staatsmänner absichtlich über manches Bedenkliche hinwegsah. Man war sehr geneigt den Inhalt in hohem Grade befriedigend zu finden, und zu meinen, man habe nun eine genügende Grundlage für die Unterhandlungen.

Doch war zuvor noch eine Schwierigkeit zu besiegen. Die Zeilen in denen Caulaincourt der Opfer erwähnte, die von England erwartet würden, schienen den Häuptern der Friedenspartei, dem Fürsten Metternich natürlich vor Allen, in eigenthümlicher Weise bedenklich. Nämlich nicht sowohl an sich um ihres Inhalts willen, als vielmehr weil man befürchtete sie könnten den Engländern mißfallen und von dieser Seite einen vorzeitigen Widerspruch hervorrufen, der es vielleicht auch jetzt noch unmöglich machte zu den ersehnten Unterhandlungen zu gelangen, oder sie wenigstens in gefährlicher Weise verzögerte. Denn allerdings waren in der Zwischenzeit außer dem Kaiser Alexander und der patriotischen Partei in Preußen auch die Engländer bedenklich geworden in Beziehung auf die Friedens-Anträge die man durch St. Aignan gemacht hatte, und der leitende Minister des englischen Cabinets, Lord Castlereagh, hatte sich in der Heimat darauf besinnen müssen, daß er Mühe haben werde einen solchen Frieden vor dem englischen Parlament und der öffentlichen Meinung des Landes zu vertheidigen, besonders wenn er mit Zugeständnissen in Beziehung auf das Seerecht gepaart erschien.

Dem Widerspruch von dieser Seite vorzubeugen nahmen die zu Frankfurt versammelten Staatsmänner ihre Zuflucht zu einem Mittel, wie deren in ähnlichen Fällen wohl öfter angewendet worden sind —: sie beschlossen, der bedenklichen Aeußerungen Caulaincourt's wegen, die Eröffnungen der französischen Regierung vorläufig vor den zu Frankfurt anwesenden englischen Diplomaten geheim zu halten, während Pozzo-di-Borgo sofort nach London aufbrechen mußte

um sich dort unmittelbar mit der englischen Regierung zu verständigen.

Das wurde zunächst von allen Seiten für nothwendig gehalten, weil England im Hauptquartier der Verbündeten, durch drei von einander unabhängige, und unter sich nichts weniger als immer einige Diplomaten, in der That in sehr unzweckmäßiger Weise vertreten war. Zwar der Eine der Herren wäre dem österreichischen Cabinet wohl genehm gewesen. Das war der Graf von Aberdeen, ein harmloser Mann, ganz in einer seltsamen Bewunderung des Fürsten Metternich befangen, der ihn dafür spottend die „Einfalt als Diplomat" nannte. Aber man hatte Grund zu glauben daß er nicht das gehörige Gewicht habe; daß auch sein Ansehen im Heimatlande nicht weit genug reiche; daß er nicht im Stande sein werde auf die Regierung Englands daheim erwünschten Einfluß zu üben. Und neben ihm stand der etwas beschränkte, langsame und schwerfällige Lord Cathcart, eher kriegerisch gestimmt und mehr dem Einfluß des Kaisers Alexander zugänglich; endlich der vollkommen unbrauchbare und wunderliche Sir Charles Stewart, der eher geeignet schien selbst unter Vormundschaft gestellt zu werden als die Geschicke eines mächtigen Reichs zu lenken. Wie diese Gesammt-Vertretung allgemein beurtheilt wurde, geht hinreichend schon aus dem hervor was Sir Robert Wilson an Ort und Stelle vernahm. Er erfuhr später, als das Geheimniß dieser Tage verrathen war, daß man Lord Aberdeen — dessen Metternich hinreichend gewiß zu sein glaubte — nur deshalb nicht in das Vertrauen gezogen habe, weil man besorgte er werde sich mit seinen Collegen darüber besprechen, von denen alsdann Schwierigkeiten zu erwarten seien. Die Diplomaten der anderen Mächte äußerten dann auch: in ihrem Thun und Streben herrsche Einheit; die Politik Englands dagegen habe in Frankfurt drei verschiedene Gesetzgeber und einen vierten daheim*). Auf diese Weise vorwärts zu kommen schien nicht möglich.

Ohne Zweifel hatte Pozzo-di-Borgo den Auftrag die Regierung Großbritaniens zu beruhigen, es dahin zu bringen daß nicht von dort aus alle Unterhandlungen unmöglich gemacht wurden; gewiß hatte

*) Sir R. Wilson Private Journal II, 265.

er auch den, auf die Mängel der diplomatischen Vertretung Englands aufmerksam zu machen, und zu veranlassen daß einer der leitenden Staatsmänner des Reichs mit gehöriger Autorität ausgerüstet in das Hauptquartier der Verbündeten gesendet wurde. Denn mochte man die Unterhandlungen als erwünscht — oder im Gegentheil als ein unvermeidlich gewordenes Uebel betrachten: allen Parteien mußte daran liegen daß England in angemessener Weise dabei vertreten war. Eigenthümlich aber ist daß gerade Pozzo-di-Borgo, der keineswegs der Friedenspartei angehörte, zu dieser Sendung ausersehen wurde. Ob der Kaiser Alexander veranlaßt hatte daß die Wahl auf ihn fiel, ob Pozzo-di-Borgo auch noch besondere, vielleicht nicht unbedingt die Plane Metternich's zu fördern bestimmte, Aufträge von seinem Kaiser hatte, muß dahin gestellt bleiben. — Das Geheimniß, das vielleicht nicht unumgänglich nothwendig war, wurde übrigens auch nur sehr ungenügend gewahrt. Wenige Stunden nach Pozzo-di-Borgo's Abreise (am 9. früh) war Sir Charles Stewart von Allem unterrichtet, und er säumte nicht nun auch seinerseits einen Eilboten mit diesen Nachrichten nach England zu senden. Er konnte durch diesen Boten selbst die Verhaltungsbefehle übersenden, welche die Gesandten Rußlands und Preußens am Hof zu London so eben erhalten hatten. Wem er die Kenntniß dieser Actenstücke verdankte, ist nicht bekannt geworden.

Der Erfolg dieser Sendungen war wenigstens nicht unbedingt gewiß; jedenfalls mußte man ihn abwarten. Der Fürst Metternich konnte daher, indem er das Schreiben Caulaincourt's, das am 6. December eingetroffen war, am 10. beantwortete, vorläufig doch nur die große Befriedigung aussprechen, mit welcher die verbündeten Monarchen vernommen hätten daß Napoleon den ausgesprochenen Grundlagen des Friedens vollständig beistimme. Im Uebrigen konnte er für jetzt nur hinzufügen, es sei der Wille der Monarchen daß dieses Schreiben Caulaincourt's ohne Säumen auch den übrigen Verbündeten (England) mitgetheilt werde, und sie zweifelten nicht daß man zu den Unterhandlungen schreiten könne, sobald deren Antwort eingelaufen sei. —

Knesebeck machte in diesen letzten Tagen des Frankfurter Aufenthalts, sobald diese scheinbar bestimmteren Zusagen Napoleon's ein-

getroffen waren, auf die man sich nun berufen konnte, einen letzten Versuch den Zug nach Frankreich, der ihm unheimlich war und blieb, ganz zu hintertreiben.

Das Vertrauen seines Königs besaß er in hohem Grade; Hardenberg war in denselben Ansichten befangen, und selbst der Kronprinz von Schweden hatte den König durch Krusemark (in einem Schreiben vom 22. November aus Celle) „flehentlich bitten und beschwören lassen nicht durch ein solches Unternehmen das Schicksal der Welt auf das Spiel zu setzen.“

So wurde denn, sehr bezeichnend am 7. December, dem Kaiser Alexander im Namen des Königs von Preußen eine von diesem unterschriebene Denkschrift überreicht, die natürlich Knesebeck's Werk war, und die früheren Ansichten und Vorschläge dieses Generals noch einmal in wenig veränderter Form brachte.

Es wird darin zuerst aus einander gesetzt daß die Schweiz mit ihrer damaligen Verfassung nicht das Recht habe sich neutral zu erklären, und daß Napoleon gewiß diese Neutralität nicht achten werde so bald ihm das Gegentheil durch seinen Vortheil geboten sei.

Nun habe man die Absicht den Rhein bei Basel oder unterhalb dieser Stadt außerhalb des schweizer Gebiets zu überschreiten, um in das Innere Frankreichs einzudringen. Das sei ein gewagtes Beginnen so lange nicht entweder die Verbündeten Herren der Schweiz seien, oder dieser Freistaat sich für ihre Sache erklärt habe. Der Feind könne sich von Genf aus des schweizer Gebiets bemächtigen, und sich hier im Rücken der verbündeten Heeresmacht aufstellen. Wie schwierig könne dann ein Rückzug der Verbündeten werden, besonders wenn er in Folge jenseits des Rheins erlittener Unfälle stattfinde — und wenn etwa vollends gleichzeitig auch noch der Rhein Eis treibe! — „Eine gesunde Politik könnte uns zudem für den Augenblick die Ausführung dieses Plans verbieten, denn wenn wir in das Innere des alten Frankreichs eindringen während Napoleon sich zu Friedens-Unterhandlungen herbeiläßt, verleihen wir ihm eine moralische Macht; wir erscheinen im Widerspruch mit unseren Anerbietungen und Erklärungen, wir erleichtern ihm die Vereinigung aller Mittel zum Widerstande.“

„Wäre es demnach nicht besser die Ausführung des gedachten Plans zu vertagen, bis das Ergebniß der gegenwärtig schwebenden Unterhandlungen bekannt wäre, und dies uns Argumente an die Hand gebe, geeignet dem französischen Volk zu beweisen, daß es nur seinen eigenen Beherrscher anzuklagen hat, wenn es, troß des Wunsches der Verbündeten ihm den Frieden zu geben, den Schauplatz des Kriegs in seine Heimath getragen sieht.“

„Wäre es nicht angemessen zu warten bis die Schweiz für unsere Interessen gewonnen wäre, das Frühjahr unsere Unternehmungen begünstigte, unsere Armeen ergänzt, durch das Aufgebot Deutschlands verstärkt, mit Schießbedarf und allem nöthigen zu einem so großen Unternehmen gehörig versorgt wären? — Setzen wir voraus daß es uns gelingt bis in das Herz Frankreichs vorzudringen —: könnten wir wohl hoffen nach Paris zu gehen um unsere Fahnen dort aufzupflanzen, irgend etwas Entscheidendes zu bewirken, ohne uns dieser Mittel versichert zu haben? — und was hätten wir gethan wenn wir genöthigt wären auf halbem Wege stehen zu bleiben, und was wäre unsere Lage wenn wir gezwungen wären umzukehren? Ein Unfall in Frankreich würde uns weit hinter das Ziel zurückwerfen das wir bereits erreicht haben; würde die Meinung wieder zu Napoleon's Gunsten heben, ihn selbst veranlassen einen höheren Ton anzunehmen, und wäre das größte Unglück.“

Damit solle aber nicht gesagt sein, daß man den Gang des Krieges im Allgemeinen irgend lähmen wolle. Die Art in der Napoleon die Grundlagen des Friedens angenommen habe, mache vielmehr zur Pflicht sie mit äußerster Energie fortzusetzen —: aber es scheine daß die Verbündeten veranlaßt sein könnten sie mit größtem Nachdruck auf ihrem rechten Flügel zu betreiben, wo sie durch die Wünsche der Deutschen jenseits des Rheins, der Belgier und Holländer herbeigerufen würden. Dort könne die strenge Jahreszeit, weit entfernt hinderlich zu sein, vielmehr die Unternehmungen fördern. In einem solchen Angriff finde Napoleon keine Mittel die Bevölkerung Frankreichs zur Theilnahme an ihrer eigenen Vertheidigung aufzurufen, denn man berühre das alte Frankreich nicht.

Man nähere sich der Unterstützung Englands, man dürfe schnelle Erfolge hoffen, und im Fall eines Unglücks sei der Rückzug gesichert.

Unter diesen Umständen sei also, wie der Aufsatz in fragender Form folgert, eine starke Defensive auf dem linken Flügel und im Centrum der Verbündeten; eine rasche, nachdrückliche, wohlberechnete Offensive auf ihrem rechten Flügel, das angemessenste Verfahren *).

Natürlich aber war es jetzt nicht mehr möglich die Kriegführung in Bahnen zu leiten die dem Kaiser Alexander nicht zusagten, und Oesterreichs Absichten eben so wenig entsprachen.

Der Fürst Metternich knüpfte seinerseits an Caulaincourt's Schreiben den Versuch den Kaiser Alexander, fern vom Heer und vom Schauplatz des Krieges, in Frankfurt zurückzuhalten, wodurch natürlich die Leitung des Kriegs ganz und unbedingt in Oesterreichs Hand gekommen wäre.

Zu diesem Ende suchte Metternich den Kaiser zu bewegen daß er dem Friedens-Congreß nahe bleibe, um die Unterhandlungen zu überwachen und zu leiten, und dabei wurde natürlich die Sache so dargestellt als seien diese jetzt zur Hauptsache geworden, die kriegerische Thätigkeit minder wichtig. Vielleicht schadete es dem Erfolg daß Metternich in übergroßem Eifer in der That etwas zu weit ging, und in besorgter Weise selbst die persönlichen Gefahren geltend machte welche der grimmige Volkskrieg in Frankreich dem Kaiser bereiten könnte.

Alexander ging nicht in diese Schlinge, und erklärte mit einer gewissen Festigkeit daß er sich dem Heer anschließen werde.

---

*) Beilage 3.

Zweites Kapitel.

Die Heeresmacht der Verbündeten. — Einleitung zu dem Zuge nach der Schweiz.

Während dieser Wochen der Ruhe hatten sich die Streitkräfte der Verbündeten um ein Bedeutendes vermehrt. Schon waren ansehnliche Verstärkungen an Ersatzmannschaften bei den russischen, preußischen und österreichischen Regimentern eingetroffen, andere waren zwar noch unterwegs, mußten aber die Fahnen erreichen noch ehe man über den Strom ging, und konnten auch die preußischen Landwehren nicht ganz wiederhergestellt werden, konnten auch viele russische Regimenter, namentlich die Grenadiere, nur ein Bataillon in das Feld stellen, wurden überhaupt die Schaaren nicht so zahlreich als sie im August gewesen waren, so bildeten sie doch ein furchtbares Heer.

Die schlesische und die Haupt-Armee zusammen hatten im November mit Einschluß der Truppen unter Wrede etwa 160,000 Mann stark den Rhein erreicht —: jetzt zählte die Hauptarmee unter Schwarzenberg allein 190,672 Mann.

(Nämlich:

	Bat.	Schw.		Mann	incl.	Reiter
1. österreichische leichte Division, F.-M.-L. Graf Bubna . .	5	30	=	6,573	„	2,988
2. österreichische leichte Division, F.-M.-L. Fürst Moritz Liechtenstein	3	18	=	4,119	„	1,668
1. Armee-Abtheilung (Oesterreicher), F.-Z.-M. Graf Colloredo	24	12	=	15,363	„	1,127
2. Armee-Abtheilung (Oesterreicher), F.-M.-L. Fürst Aloys Liechtenstein	20	12	=	13,521	„	1,466
3. Armee-Abtheilung (Oesterreicher), F.-Z.-M. Graf Gyulai .	24	13	=	14,193	„	935
Latus	76	85	=	53,769	„	8,184

	Bat.	Schw.		Mann	incl.	Reiter
Transport	76	85	=	53,769	„	8,184
4. Armee-Corps (Württemberger), der Kronprinz von Württemberg	13	16	=	13,829	„	1,824
5. Armee-Corps (Baiern und Oesterreicher), G. d. C. Graf Wrede	38	54	=	36,442	„	6,064
6. Armee-Corps (Russen), G. d. C. Graf Wittgenstein . . .	39	27	=	19,350	„	2,500
Die österreichischen Reserven, G. d. C. Erbprinz v. Hessen-Homburg	26	40	=	20,371	„	3,730
Russische und preußische Garden und Reserven, G. d. J. Graf Barclay de Tolly	43	80	=	32,200	„	7,200
Zum Armee- (Polizei-) Dienst, Oesterreicher, F.-M.-L. Prohaska	[8]	—	=	4,377	„	—
Oesterreichische Artillerie, Pioniere ꝛc.	—	—	=	10,334	„	69
Zusammen	235	302	=	190,672	„	29,571

Darunter in runden Zahlen: 97,000 Oesterreicher; 44,500 Russen; 6,500 Preußen; 42,500 andere deutsche Truppen, d. h. Baiern, Württemberger und ein mit den preußischen Garden vereinigtes badensches Bataillon. Die Artillerie des Heeres zählte 682 Stücke Geschütz und zwar 360 österreichische, 188 russische, 24 preußische, 86 baierische und 24 württembergische. Bei Wittgenstein's Heertheil sind 5 Kosacken-Regimenter mit eingerechnet, dagegen die Streifschaaren unter dem General Seslawin und dem Fürsten Stscherbatow in die Gesammtzahl nicht mit aufgenommen.)

Blücher führte die schlesische Armee 84,279 Mann stark an und über den Rhein.

	Bat.	Schw.	Kos.-Reg.	Mann	incl.	Reiter
(Armee-Corps von Langeron	48	45	6	34,000	„	6,260
„ „ Sacken	35	35	8	26,890	„	6,489
„ „ York	35½	47	—	22,889	„	4,781
Latus	118½	127	14	83,779	„	17,530

	Bat.	Schw.	Kos.-Reg.	Mann	incl. Reiter
Transport	118½	127	14	83,779	„ 17,530
leichte preußische Reiter-Abtheilung unter dem Prinzen Biron	—	5	—	500	„ 500
	118½	132	14	84,279	„ 18,030

Unter den Reitern sind ungefähr 4000 Kosacken welche die 14 Regimenter bilden, mit begriffen. Dies Heer führte 436 Stück Geschütz mit sich worunter 104 preußische.)

Außerdem waren noch sehr beträchtliche Heereskörper bereit und bestimmt diesen beiden Armeen innerhalb der nächsten Wochen, theils im Januar, theils im Februar, über den Rhein zu folgen.

Bei der Hauptarmee durfte man das sechste und achte deutsche Bundes-Corps unter dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg und dem Grafen v. Hochberg (Markgrafen von Baden) erwarten.

Jenes, aus Hessen-Darmstädtern, würzburgischen, frankfurter, isenburger und reußischen Truppen bestehend, sammelte sich 9250 Mann stark bei Frankfurt a. M. —: dieses, aus den hergestellten badenschen Truppen gebildet und 10,330 Mann stark, bereitete sich in seinem Heimathlande zum Aufbruch.

Noch bedeutender waren die Zuzüge auf welche die schlesische Armee zu rechnen hatte.

Auch ihr waren Truppen zugedacht an deren Bildung und Ausrüstung noch gearbeitet wurde: 12,000 Hessen-Casseler, die das vierte deutsche Bundes-Corps ausmachten, und das fünfte deutsche Bundes-Corps, das unter die Befehle des Herzogs Leopold von Sachsen-Coburg gestellt war, zu dem sich im Großherzogthum Berg am Rhein nach preußischem Muster neu errichtete Regimenter, Nassauer, und Truppen der Herzoge von Sachsen, 9230 Mann stark, vereinigen sollten.

Viel wichtiger war daß Kleist mit seinem 20,000 Mann starken preußischen Heertheil, von der Hauptarmee jetzt der schlesischen überwiesen, über den Rhein folgen sollte, sobald die Stadt Erfurt gefallen war; daß Wintzingerode mit einem 30,000 Mann starken russischen

Heertheil von der Nordarmee sich Blücher's Heer anschließen sollte, sobald man ihn dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden entziehen konnte; daß auch eine Verstärkung der schlesischen Armee durch Bülow und seine 30,000 Preußen in Aussicht stand, wenn diese erst in Holland und Belgien durch die neu hergestellten Truppen des Königreichs Sachsen, Walmoden's Heertheil, und einige tausend Engländer unter Sir Thomas Graham abgelöst waren.

Doch selbst abgesehen von diesen nachrückenden Schaaren und den weiteren verhältnißmäßig ansehnlichen Ersatzmannschaften, welche bei den russischen Heertheilen im Februar eintreffen sollten, standen schon im ersten Augenblick den Verbündeten, wie wir gesehen haben, nicht weniger als 275,000 Mann zu Gebot — und war das auch nicht ein Heer wie es Napoleon nach Rußland geführt — oder wenige Monate früher an der Elbe gesammelt hatte, so war es doch im Vergleich mit Allem was Napoleon jetzt dagegen in das Feld führen konnte, eine gewaltige Macht.

Am 31. December, einen Monat nachdem die Verbündeten sich zu dem neuen Feldzug in Bewegung gesetzt hatten, waren die sämmtlichen Festungen an der Ostgrenze Frankreichs durchaus von Rekruten besetzt, die vor der Hand nicht in das freie Feld geführt werden konnten, da ihnen jede militärische Ausbildung fehlte. Es genügten also verhältnißmäßig sehr wenig zahlreiche Einschließungs- oder Beobachtungs-Corps, um diese Besatzungen, besonders da es ihnen an Reiterei fehlte, auf ihre Wälle zu beschränken und unschädlich zu machen. Nur Mainz, wo die Trümmer des ehemaligen vierten und siebenten Armee-Corps, unter dem Gen. Morand, durch Conscribirte auf 16,460 Mann verstärkt waren, machte eine Ausnahme.

Von den Truppen über die er im freien Felde verfügen konnte, hatte Napoleon einen beträchtlichen Theil an den Niederrhein und nach Belgien entsendet, denn in seinen Augen lag die schwächste Seite der französischen Grenze nicht da, wo die österreichischen Strategen sie zu sehen glaubten; vielmehr vermuthete er einen Angriff von den Niederlanden her, zu dem die Unternehmungen Bülow's in Holland die Einleitung schienen.

Die sämmtlichen französischen Depots aus den Niederlanden,

unter dem General Maison in Belgien zu zwei schwachen Infanterie-Divisionen vereinigt, konnten freilich nicht genügen einem solchen Angriff zu begegnen. Deshalb sollten drei Divisionen der jungen Garde zu Brüssel und Lille gebildet werden. Eine davon (Roguet) war zu Ende des Jahrs auf 6000 Mann gebracht worden; die beiden anderen (Boyer und Barrois) hatten freilich selbst zu der Zeit kaum die Stärke eines Bataillons erreicht, aber die Conscribirten die sie ergänzen sollten, waren nach Belgien in Marsch gesetzt.

Dorthin hatte Napoleon selbst den größten Theil seiner alten Garde befehligt, deren Hauptquartier seit den letzten Tagen des Novembers in Trier war. Die Division Friant nämlich (4800 Mann) war zu Ende Decembers nebst einer Garde-Reiter-Division (Laferrière l'Evècque, 2400 Mann) auf dem Marsch von Trier nach Brüssel begriffen, während die andere Division der alten Garde (Michel, 1954 Mann) zu Luxemburg ihre Ergänzung erwartete.

Außerdem stand der Marschall Macdonald mit dem eilften Armee-Corps (Divisionen Amey, Brayer und Molitor) 11,742 Mann stark, und dem dritten Reiter-Corps das unter Arrighi 1997 Reiter zählte, von Wesel abwärts am Rhein bis über Nymwegen hinaus — und selbst die Reste des fünften Corps das ehemals Lauriston befehligte, jetzt nur eine 4698 Mann starke Division unter Gen. Albert, stand so wie das zweite Reiter-Corps unter Excelmans (2768 Mann), das von Coblenz bis Wesel das Rheinufer entlang vertheilt war, zu Macdonald's Verfügung.

Am Mittel- und Ober-Rhein blieben also nur Marmont und Victor. Der Erstere sollte mit dem sechsten Armee-Corps (Divisionen Ricard, Lagrange und eine dritte), 13,507 Mann stark, und den 3263 Reitern unter Doumerc (dem ersten Cavalerie-Corps, Divisionen Picquet und Lalaing d'Audenarde) den Strom auf der Strecke von Coblenz bis Landau hüten. Victor hatte mit seinen 6310 Mann Fußvolk (dem zweiten Corps) und 3831 Reitern unter Milhaud (fünftes Reiter-Corps, Divisionen Piré, Briche, Lhéritier) das Elsaß von Landau bis Hüningen zu bewachen.

Die jungen Garden, die sich unter dem Marschall Ney zu Metz bilden sollten, die Reserven die Mortier an der Marne sammelte, waren

Ende December noch durchaus im Werden, und wurden erst einen Monat später zum Theil, und in sehr mittelmäßiger Verfassung, verwendbar. Zu Anfang des Monats, als die Verbündeten sich zu dem Zug über den Rhein anschickten, waren alle Anstalten und Rüstungen der Franzosen natürlich noch sehr viel weniger vorgerückt.

So war die feindliche Heeresmacht beschaffen von der die Staatsmänner und Kriegskundigen des großen Hauptquartiers eine solche Unermeßlichkeit von Gefahren fürchteten!

In Folge der Art und Weise wie diese geringen Streitkräfte Napoleon's vertheilt waren, konnten die schlesische Armee und der Theil der Hauptarmee der unterhalb Basel über den Rhein ging, zunächst nur auf die sechs und zwanzig tausend Mann unter Marmont und Victor stoßen —: die Hauptarmee der Verbündeten hatte, auf ihrem Wege durch die Schweiz und Hochburgund nach Langres, im buchstäblichen Sinn des Worts gar keinen Feind vor sich. —

Zur Zeit als diese Hauptarmee entschieden aufbrechen sollte, in den ersten Tagen des December, waren die beiden leichten österreichischen Divisionen in Quartiere verlegt die von der Mündung des Neckars auf dessen rechtem Ufer bis Gernsheim reichten; die drei österreichischen Armee-Abtheilungen und der österreichisch-baierische Heertheil unter Wrede dehnten sich auf einer Linie aus, deren Endpunkte Lahr im badenschen Oberlande, und Mannheim bezeichneten; — (die Hauptquartiere der Heertheile waren: Colloredo's in Freiburg im Breisgau; Wrede's in Offenburg; Gyulai's in Carlsruhe; A. Liechtenstein's in Graben).

Die österreichischen Reserven lagen um Wiesloch und Heidelberg, die Reiterei derselben war weiter zurück von Heilbronn bis Tübingen verlegt; die Württemberger weilten noch in ihrem Heimathlande. Die russisch-preußischen Garden und Reserven unter Barclay, dessen Hauptquartier nach Aschaffenburg verlegt war, hielten noch Frankfurt und Offenbach besetzt und dehnten sich über den Raum zwischen dem Main, der Tauber, der Jart und dem Neckar aus. Wittgenstein endlich hatte mit seinem Heertheil zu Ende Novembers um Schwäbisch-Hall, im Hohenloheischen, am Kocher Quartiere bezogen. —

Nun rückte die ganze Masse allmälig weiter links, wobei die

Division Bubna, zum Vortrab bestimmt, die äußerste Spitze des linken Flügels gewinnen sollte.

Der Fürst Schwarzenberg, den außer seinem österreichischen Generalstab auch Toll begleitete, reiste am 9. December von Frankfurt nach Heidelberg, den folgenden Tag nach Carlsruhe, den 11. nach Freiburg im Breisgau, wo er mit seinem Hauptquartier einige Zeit verweilte. Der Kaiser Franz, der Frankfurt am 11. verlassen hatte, traf am 15. gleichfalls in Freiburg ein, und hielt seinen Einzug in diese ehemals österreichische Stadt, am 15., zu Pferde, von der Bürger-Miliz des Orts empfangen mit großer Feierlichkeit, was eben der früheren Verhältnisse wegen, wohl einigermaaßen auffallen konnte. Metternich begleitete natürlich seinen Herrn.

Auch der Kaiser Alexander, einen Tag später, am 12., von Frankfurt abgereist, um zunächst einige Tage in einem Familien-Kreise zu verweilen der sich in Carlsruhe um ihn sammelte, wurde zu Freiburg erwartet; aber es scheint fast als habe man von Seiten der Oesterreicher gewünscht ihn noch einige Tage von diesem Ort entfernt zu halten.

Der Kaiser von Rußland konnte nämlich nicht wohl sein Hauptquartier auf längere Zeit nach Freiburg verlegen, ohne dort von Truppen seines eigenen Heers zur Ehrenwache umgeben zu sein. Man durfte voraussetzen daß er dies nicht wollen werde. Auch waren die russischen Garden nach dem Breisgau in Marsch gesetzt. Am 17. December jedoch wurde Toll durch den Grafen Radetzky veranlaßt dem Fürsten Wolkonsky — d. h. wie wir in Erinnerung bringen müssen, dem Kaiser Alexander — zu schreiben: daß in Freiburg, so klein der Ort auch sei, bereits Wohnungen für den Kaiser und seine Umgebung angewiesen seien; der Commandant des kaiserlichen Hauptquartiers, Oberst Stawrakow, möge kommen sie in Besitz zu nehmen.

„Der Kaiser müßte, fährt Toll fort, seine eigene Wache haben, und wie ich vom Grafen Radetzky erfahre, wird es möglich sein die Garde-Regimenter, das Preobrashenskische und Semenowsche, auch (d. h. neben der österreichischen Besatzung) — wenn auch eng, in der Stadt und den Vorstädten unterzubringen. Der Einmarsch dieser Regimenter darf aber nicht vor dem 21. stattfinden, da die Stadt bis

zu diesem Tage hin, von verschiedenen Commandos überfüllt ist, deren täglich weiter zu ihren Regimentern abrücken."

Den Kaiser und seine Umgebung scheinen diese Anordnungen etwas befremdet zu haben; Wolkonsky antwortete schon am folgenden Tag (18.) aus Carlsruhe: der Marsch der russischen Garden sei in Folge der Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg aufgehalten worden, und sie hätten um Durlach Quartiere bezogen, so daß zur Wache des Kaisers in Freiburg nur das Garde-Kosacken-Regiment zur Verfügung stehe: „Es wäre sehr zu wünschen daß Sie mich davon in Kenntniß setzten, welcher Grund eigentlich den Fürsten Schwarzenberg bestimmt hat den früher angeordneten Marsch der Truppen jetzt aufzuhalten." — Was bereits als Grund angeführt war, der augenblickliche Mangel an Raum, wurde also in diesem Kreise nur für einen Vorwand angesehen.

Lag etwa die Absicht zum Grunde Oesterreichs Thun und Treiben in der Schweiz noch auf einige Tage dem Auge des Kaisers Alexander zu entziehen, so mochte das allerdings seinen guten Grund haben.

Noch in der ersten Hälfte des Novembers waren nämlich Herr v. Lebzeltern und Graf Kapodistrias als österreichischer und russischer Bevollmächtigter nach Zürich, dem Sitz der damaligen schweizer Central-Regierung, gesendet worden, um dem Freistaat die friedlichen Absichten und das Wohlwollen der Monarchen zu versichern, und nebenher die Schweiz, wo möglich, in den Bund gegen Frankreich und Napoleon zu ziehen. Auch dieser Freistaat konnte allerdings mancherlei sehr gewichtige Ursachen haben, den napoleonischen Druck überdrüssig zu sein, und sich in Waffen gegen ihn zu erheben. Schon die unaufhörlichen Menschenopfer, die Rekruten welche die Schweiz liefern, und mit bedeutenden Kosten anwerben mußte um sich nur der Conscription nach französischem Zuschnitt zu erwehren, wurden drückend genug empfunden, und ganz willkürlich hatte Napoleon wichtige Theile des Landes von dem Freistaat abgerissen um sie unmittelbar mit Frankreich zu vereinigen; so namentlich den Canton Wallis, durch den die Straße über den Simplon führt, den größten Theil des Bisthums Basel und die Republik Genf; so das Valtellin das ein Theil des Königreichs

Italien geworden war. — Neufchatel war als Domaine des Marschalls Berthier ein angeblich souverainer Staat.

Man durfte sich also sagen daß wichtige Interessen die Schweiz unter die Fahnen der Verbündeten rufen konnten, wenn nur nicht in der Schweiz selbst die Partei die Frankreich vorzugsweise abhold war, für die große Mehrzahl ihrer Mitbürger ein Gegenstand vielfacher Besorgniß gewesen, und schon, wie erwähnt, drohend hervorgetreten wäre; wenn nur nicht, von Seiten der Verbündeten, noch viel wichtigere Interessen gefährdet wurden.

Dies aber geschah mit jedem Tage entschiedener. Herr v. Lebzeltern gab seiner Mission dadurch einen ganz eigenthümlichen Charakter, daß er seinen Auftrag an die officiell anerkannte schweizer Landes-Regierung als Nebensache behandelte, dagegen sehr lebhaft und vertraut mit dem „wiener Comité“ unterhandelte, das zu Waldshut als eine Art von Nebenregierung des Landes tagte, und besonders in Bern großen Einfluß übte.

Die Forderungen dieser Freunde Oesterreichs gingen sehr weit. Bekanntlich bestand die Eidgenossenschaft der Schweiz vor den Umwälzungen deren Zeuge die letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts waren, aus einem Bunde kleiner Staaten der verschiedensten Art, die sich auf sehr verschiedene Bedingungen geeinigt hatten. Schon die „Cantons“, die eigentlichen vollberechtigten Mitglieder dieses Staaten-Bundes, zeigten die bunteste Verschiedenheit. In einigen Gauen des Hochgebirges war die Urverfassung der deutschen Völkerschaften, wie sie bei ihrem ersten Erscheinen in der Weltgeschichte gewesen war, durch alle Jahrhunderte unberührt stehen geblieben; hatte sich weder dem Feudal-Wesen und der Hörigkeit des Mittelalters gebeugt, noch den Forderungen des modernen Staats gefügt. Andere Cantone hatten streng aristokratische städtische Verfassungen, und in ihnen beherrschten die Städte das Landgebiet, das sie durch Eroberung oder Kauf an sich gebracht hatten, als ein unterworfenes, dessen Bewohnern sie keinen Anspruch auf politische Rechte gestatteten. — Andere Staaten waren in die Eidgenossenschaft als „zugewandte Orte“ eingefügt, nur zu gemeinsamem Schutz, entweder mit der Gesammtheit der Cantone, oder auch nur mit einzelnen derselben verbündet; im Uebrigen souverain für sich, und auf der allge-

meinen Tagsatzung nicht vertreten. Darunter waren freie Städte wie Genf, Freistaaten wie die dreifach getheilte Republik Graubündten, und monarchisch regierte Staaten, wie die Grafschaft Neufchatel, und die Abtei Sct. Gallen. Endlich gehörten zu dem Ganzen auch verhältnißmäßig bedeutende Landstriche als „unterthänige Orte"; es waren Gebiete, die im Krieg erobert, einem, oder auch mehreren Cantonen unterthan, von allen politischen Rechten gänzlich ausgeschlossen, durch „Landvögte" ziemlich willkürlich regiert wurden. In dieser Weise herrschte Bern über den Aargau und das Waadtland. Am schwersten empfanden die Unterthanen der demokratischen Cantone die Zuchtruthe ihrer Landvögte aus dem Bauernstande.

Der berner Adel vor Allen, und überhaupt die alten Aristokratieen des Landes, verlangten nichts Geringeres als diesen Zustand im Wesentlichen wieder hergestellt zu sehen. Sie mußten, nach ihrer Ansicht, den Souverainen gleichgestellt werden, welche durch die Verbündeten wieder in den Besitz ihrer Staaten und Rechte gesetzt wurden, z. B. den Churfürsten von Hannover und Hessen; so gebot eine folgerichtige europäische Restaurations-Politik, denn ihre geschichtlich begründeten Rechte waren eben so heilig, eben so legitime. Sie verlangten also für den Patrizier-Stand die alte Herrschaft im Innern des Heimath-Cantons, und dann für den Canton die alte Oberherrschaft über die unterthänigen Lande.

Der berner Staatsrath, in welchem die Patrizier-Partei bedeutenden Einfluß übte, begleitete die Neutralitäts-Erklärung der Tagsatzung mit einer Proclamation, die gewissermaaßen einen Gegensatz dazu bildete, denn es wurde darin erklärt, was nun auch weiter geschehen möge, — in Erwartung der Nachricht ob die verbündeten Mächte es mit ihren Planen vereinbar fänden oder nicht die Neutralität der Schweiz anzuerkennen — sei der berner Staatsrath entschlossen unter allen Bedingungen Ordnung und Ruhe im Canton zu erhalten, und jeder möge dazu beitragen, damit auch unter schwierigen Verhältnissen die Ruhe des Staats unerschüttert bleibe.

Die zu Waldshut vereinigten Freunde der alten Zustände und mehrere berner Staatsräthe die sich ihnen anschlossen, gingen dann noch sehr viel weiter; sie richteten ein Schreiben an den Fürsten Schwarzen-

berg, in welchem sie ihn förmlich ersuchten die Neutralität ihres Heimathlandes nicht zu achten, und das verbündete Heer nach der Schweiz zu führen; das sei der Wunsch der großen Mehrzahl aller Schweizer. Sie ersuchten die Bevollmächtigten Oesterreichs und Rußlands die Nothwendigkeit dieser Maaßregel ausdrücklich anzuerkennen, und das Actenstück mit zu unterschreiben. So unbefugt diese Versammlung auch war, die gar keinen offiziellen Charakter hatte, und keine andere Vollmacht als diejenige die sie sich selbst gab, setzte doch Herr v. Lebzeltern sofort seinen Namen unter die seltsame Bittschrift, wobei er gegen seinen russischen Collegen vorgab, er thue es aus Besorgniß möglicher Weise die geheimen, ihm unbekannten, Plane seines Hofs zu durchkreuzen wenn er es unterließ. Kapodistrias besorgte, seinen eigenen späteren Aeußerungen zu Folge, wenn er es nun unterließ, einen bedenklichen Zwiespalt zwischen Oesterreich und Rußland zu verrathen, und unterschrieb ebenfalls.

Unterdessen wurden auch zu Freiburg und bei dem verbündeten Heer Anordnungen getroffen die näher zum Ziele führten.

Die verbündete Hauptarmee stand seit dem 13. und 14. December — und theilweise bereits seit einigen Tagen länger — großentheils in Cantonirungen, die mit ihren Spitzen schon die schweizer Grenze erreichten. Bubna nämlich, mit dem Vortrab des Heers um Lörrach, unweit Basel, bis nach Crenzach am Rhein ausgedehnt, und weiter rückwärts die Hauptmasse der Armee in verschiedenen Staffeln die Bergstraße entlang: Aloys Liechtenstein um Schliengen; Gyulai zwischen Freiburg und Heitersheim; Wrede, dessen Truppen sich rückwärts bis vor Kehl erstreckten, mit seinem Hauptquartier in Ettenheim.

Tiefer in Schwaben hatten die österreichischen Reserven nebst der Division Moritz Liechtenstein die Höhe des Schwarzwaldes, die Gegend um die Quellen der Donau, des Neckars und der Wuttach bei Neustadt (a. d. Wuttach), Hüfingen, Villingen und Sigmaringen erreicht. Zwischen dieser Truppenmasse und jener auf der Bergstraße, stand Colloredo's Heertheil bei Lenzkirchen. — Die Württemberger hatten unter ihrem Kronprinzen auf dem Heranmarsch von Heilbronn am 17. die Gegend zwischen Besigheim und Kornwerthheim erreicht; Wittgenstein war, auf dem Zug von Schwäbisch-Hall her, über Tübingen und

Hechingen, an dem genannten Tag bis Bahlingen gelangt, hatte also entschieden die Richtung nach der Schweiz. — Die russisch-preußischen Garden und Reserven bewegten sich in zwei Heersäulen heran, von denen die Eine, der Bergstraße folgend, sich am 17. bei Bruchsal und Durlach aufgehalten sah, die Andere, auf der Ostseite des Schwarzwaldes, mit ihrer Spitze Tübingen erreichte.

Dem ersten Plane des österreichischen Hauptquartiers zu Folge, sollte der Kronprinz von Württemberg Kehl einschließen und den Oberrhein beobachten, Wrede aber suchen Hüningen einzunehmen, um einen festen Stützpunkt für die künftigen Unternehmungen zu gewinnen; er sollte das „Pivot" bilden für die Rechtsschwenkung, welche das übrige Heer durch die Schweiz auszuführen hatte.

Wahrscheinlich waren es persönliche Rücksichten für den, vom Kaiser Alexander sehr sichtlich begünstigten, Kronprinzen von Württemberg die eine Aenderung veranlaßten, vermöge welcher dieser Prinz sogleich in einen Kreis glänzender Thätigkeit gezogen wurde. Den veränderten Befehlen zu Folge sollte auch sein Heertheil sich den vorwärtsziehenden Massen anschließen, und Wittgenstein mußte nun von Bahlingen in veränderter Richtung, fast wieder rückwärts weiter ziehen, um das Rheinthal bei Offenburg zu erreichen, und die Einschließung von Kehl zu übernehmen.

An demselben Tage (17.) befahl Schwarzenberg daß der größte Theil der österreichischen Reserven (die Grenadier-Divisionen Weißenwolf und Trautenberg, die Reiterei unter Nostitz, und die leichte Division Moritz Liechtenstein) nach Eglisau am Rhein vorrücken, und diesen unweit Schafhausen auf schweizer Gebiet gelegenen Punkt, zum Uebergang bereit, in verschiedenen Abtheilungen am 22. und den beiden folgenden Tagen erreichen sollten.

Gleichzeitig sendete der Feldmarschall einen Offizier seines Stabes nach Basel, an den eidgenössischen Obersten Herrenschwand, der die dortige Abtheilung der geringen, zur Wahrung der schweizer Neutralität aufgebotenen Heeresmacht befehligte, und ließ ihn zu einer Unterredung nach Lörrach einladen.

Eine noch wichtigere Sendung ging an demselben Tage von dem Fürsten Metternich aus. Von einem Sendboten des berner Stadt-

raths dazu aufgefordert, den der Kaiser Alexander mit dem Bedeuten „daß es nicht gerecht wäre den Zustand der Schweiz lediglich dem Interesse einiger Familien gemäß zu regeln“ nicht zum Besten aufgenommen hatte, sendete Metternich den ehemals sächsischen Minister Grafen von Senft-Pilsach nach der Schweiz. Dieser, auf Napoleon's Verlangen aus sächsischen Diensten entfernt, hatte schon den Sommer in dem Alpenlande verlebt, und mancherlei Verbindungen mit den unzufriedenen Patriziern angeknüpft. Jetzt eben erst in österreichische Dienste getreten, kaum noch in seinen neuen Verhältnissen anerkannt und befestigt, war er auch durch diese besondere Stellung für gewagte diplomatische Aufträge geeignet, zu denen man sich nicht unbedingt bekennen durfte, und die man möglicher Weise genöthigt sein konnte ganz zu verleugnen. Er wurde nicht an die Central-Regierung der Schweiz gesendet, sondern an den berner Stadtrath, der aus Patriziern bestehend, freilich gern wieder, wie früher, Regierung des Cantons geworden wäre, aber natürlich durchaus nicht befugt war mit auswärtigen Mächten unmittelbar in Unterhandlungen zu treten. Bei dieser Behörde war Senft-Pilsach insgeheim beglaubigt; sein Auftrag war natürlich in der Schweiz die gewünschte Umwälzung hervorzurufen.

In Aarau, dem Hauptquartier der schweizer Neutralitäts-Armee, sagte dieser Gesandte dem commandirenden General derselben, Landamman zu Bern v. Wattewyl, der Durchzug der verbündeten Heere durch die Schweiz sei unabänderlich beschlossen, fügte aber die beruhigendsten Versicherungen hinzu, so daß für die inneren Zustände der Schweiz durchaus nichts zu besorgen schien. Zu Bern angelangt trat dagegen Herr v. Senft sehr entschieden in einem ganz anderen Sinn auf. Hier forderte er ganz unumwunden dazu auf die bestehende Regierung umzustoßen, die gleichwohl von Oesterreich wie von allen anderen Staaten des europäischen Continents anerkannt war. Er forderte zunächst die Berner auf den alten Zustand der Dinge wieder herzustellen, und ließ dies Unternehmen in hochtönender Rede als ein höchst ruhmreiches erscheinen. Um die frühere glückliche Stellung wieder zu gewinnen und mit Würde zu behaupten, mußte die Schweiz, ihm zu Folge, nicht allein ihre früheren Grenzen wieder erlangen, sondern auch ihre früheren, legitimen Verfassungen wieder annehmen. Vor Allem

war es nöthig den Canton Bern in seiner alten Herrlichkeit und früheren Macht wieder herzustellen; die Herrschaft der Stadt über das flache Land, und der Adelsgeschlechter über die Stadt. Um den alten Glanz dieses Cantons neu zu begründen mußte man ihm seine frühere Ausdehnung wieder geben. Der Aargau und das Waadtland mußten ihre Selbstständigkeit verlieren, und wie ehemals unter die Botmäßigkeit Berns gestellt werden. Den höchsten Ruhm gewannen sich die Berner wenn sie diese glückliche Revolution bewirkten, noch ehe die Schaaren der Verbündeten die Grenze überschritten — und da nicht unbekannt war in welchem Sinn der Kaiser von Rußland sich gegen die Abgeordneten des Waadtlandes geäußert hatte, fügte Senft hinzu: wenn der Kaiser Alexander auch jetzt noch die Sache mißbillige, werde er doch dem Erfolg seine Zustimmung nicht versagen; auch habe der Fürst Schwarzenberg die russischen Heertheile, auf eine sehr geschickte Weise, in der Art unter die österreichischen vertheilt, daß ihre Bewegungen durchaus von denen dieser Letzteren abhängig geworden seien*).

Der Landamman Wattewyl hatte diesem übereifrigen Sendboten Oesterreichs einen Offizier seines Stabes der selbst ein berner Patrizier war, den Obersten v. Luternau nachgesendet, um den Großrath vor solchen Zumuthungen zu warnen, und bei Senft-Pilsach selbst gegen sein Beginnen förmlich zu protestiren. Denn selbst unter den berner Patriziern gab es eine Anzahl Männer, die zwar wohl auch gerne ihre früheren Rechte so weit als möglich wieder gehabt hätten, doch aber besonnen genug waren einzusehen, daß die erneuete Herrschaft über den Aargau und das Waadtland, ein sehr bedenkliches Geschenk war; daß sie einen unsicheren Zustand hervorrufen mußte, der so feindlichgesinnten Unterthanen gegenüber auf die Länge nicht zu erhalten war, und für die Zukunft neue Gefahren in sich trug.

Luternau, der Briefe Wattewyl's sowohl an den berner Großrath als an Senft-Pilsach überbrachte, hatte mit diesem Letzteren (am 19. December) eine merkwürdige mündliche Unterhandlung, über die sein eigener — nie widerlegter — Bericht vorliegt. Er suchte in dieser Unterredung dem österreichischen Diplomaten begreiflich zu machen daß

*) Pertz, Leben des Ministers v. Stein III. 499. — Roveréa, Mémoires IV. 163—168.

man auf diese Weise Unruhen in der Schweiz hervorrufen werde, und daß dadurch nicht allein der Anschluß dieses Freistaats an das Bündniß gegen Napoleon unmöglich gemacht, sondern auch die militärischen Unternehmungen, denen die Schweiz zur Basis dienen solle, gelähmt werden könnten. Vor Allem lehnte er im Namen Berns die Herrschaft über das Waadtland sehr entschieden ab, und wies die Gefahren nach die sie herbeiführen mußte.

Senft-Pilsach wendete hauptsächlich ein daß das Waadtland, sich selbst überlassen, immer dem „französischen System" anhängen werde, und schon deshalb unter die Herrschaft des alt- und gutgesinnten Ortes Bern gestellt werden müsse. — Hier zeigt sich, wenn wir nicht irren, der eigentliche Grund des so verschiedenen Verhaltens der Regierungen von Oesterreich und Rußland der Schweiz gegenüber. Der Kaiser Alexander wollte Napoleon vom Thron stürzen; gelang das, dann gaben sich die schweizer Angelegenheiten von selbst, und ließen sich ordnen ohne daß das begünstigte Waadtland seine politische Selbstständigkeit zu verlieren brauchte. Für die österreichische Regierung war der Zweck aller diplomatischen und kriegerischen Thätigkeit nicht Napoleon und seine Dynastie zu stürzen, sondern nur dessen Einfluß in Europa auf ein bescheidneres Maaß zurückzuführen, den Oesterreichs aber empor zu bringen, und da konnte es allerdings, — selbst abgesehen von allen Partei-Sympathien, und von der Befriedigung, die es an sich schon gewährte, frühere geschichtliche Zustände in Sinn und Geist des siebzehnten Jahrhunderts wieder herzustellen — wichtig geachtet werden auch die Schweiz dem Einfluß Frankreichs zu entziehen, und hier die Macht in die Hände einer befreundeten Partei zu legen; dem Freistaat Regierungen zu geben, die, darauf angewiesen ihre Stütze auswärts zu suchen, diese, der Natur der Dinge nach, nicht in Frankreich, sondern nur in Oesterreich finden konnten.

Luternau suchte auch in Beziehung auf ein selbstständiges Waadtland zu beruhigen, indem er äußerte es komme auch hier nur darauf an die Behörden von allen mißliebigen Elementen zu reinigen, und die Regierungsgewalt ausschließlich „Gutgesinnten" anzuvertrauen: Senft-Pilsach ließ sich aber natürlich dadurch nicht bewegen von dem einmal eingeschlagenen Wege und dem Inhalt seiner Instructionen abzuweichen.

Am Abend desselben Tages, an welchem sich der österreichische Bevollmächtigte in Bern in solcher Weise aussprach, sollten Oesterreichs Heere über den Rhein gehen und das Gebiet der Schweiz betreten. Eine Unterredung die der schweizer Oberst Herrenschwand, von dem commandirenden General Wattewyl dazu ermächtigt, und von dem Obersten Fueßli, aus Zürich, und einem Adjutanten, Hauptmann Fischer, als Zeugen begleitet, auch an demselben Tage (19.) zu Lörrach mit dem österreichischen General-Quartiermeister Langenau hatte, sollte die diplomatische Einleitung zu diesem Schritt bilden.

Langenau — dem der Führer des Vortrabs, Graf Bubna, zur Seite stand — theilte den schweizer Offizieren mit, aus welchen Gründen die verbündeten Monarchen sich veranlaßt sähen den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, und daß die geographische Lage der Schweiz es zur Nothwendigkeit mache durch ihr Gebiet zu ziehen. Er fügte hinzu, was damit nicht in nothwendigem Zusammenhang stand, und hier eigentlich gar nicht zur Sache gehörte: daß die Mediations-Acte und das Verhältniß der Schweiz zu Frankreich, ein doppeltes Joch seien, von welchem die Verbündeten den Freistaat befreien wollten, und den Schluß der Rede bildete die Anzeige daß die Armee unter Schwarzenberg's Befehl noch an diesem Abend über die Grenze rücken werde; von dem Benehmen und den Maaßregeln der Führer des schweizer Heeres werde es abhängen, ob die verbündeten Truppen in der Schweiz als Freund oder als Feind auftreten sollten.

Der Oberst Herrenschwand war beauftragt gegen jede beabsichtigte Verletzung der schweizer Neutralität förmlich zu protestiren; zu erklären daß er, bloß mit einer militärischen Autorität bekleidet, nicht ermächtigt sei irgend ein Abkommen zu unterschreiben, und deshalb zu verlangen daß ihm alle etwanigen Vorschläge der Verbündeten zur Weiter-Beförderung schriftlich übergeben würden —: er verlangte demgemäß diese Erklärung schriftlich, wie das in der Natur der Sache lag. — Die schriftliche Mittheilung wurde ihm verweigert; da mußten die schweizer Offiziere denn auf die Sache selbst eingehen, und es wurde ihnen leicht nachzuweisen daß die eben vernommene Erklärung, sowohl mit Manchem was die Monarchen selbst früher gegen die Abgeordneten der Schweiz geäußert hatten, im Widerspruch stehe, als auch mit

den officiellen Mittheilungen ihrer Bevollmächtigten bei der Tagsatzung in Zürich. Herrenschwand machte geltend wie bedenklich es erscheine daß man die schriftliche Mittheilung so entscheidend wichtiger Beschlüsse verweigere; wenn die verbündeten Monarchen wirklich Aenderungen in der Verfassung der Eidgenossenschaft zu bewirken wünschten, müßten sie sich mit ihren Vorschlägen an die anerkannte Regierung des Freistaats wenden; durch jedes andere Verfahren würden sie ihre wohlwollenden Absichten in ein falsches Licht stellen, und an die unglücklichen Zeiten der Revolution erinnern, welche die französischen Republikaner gewaltsam in der Schweiz hervorgerufen hätten. Er erinnerte daran daß er Befehl habe jede Verletzung der Neutralität abzuwehren.

Langenau erwiderte: man handle den eigenen Wünschen der Schweizer gemäß; diese verlangten selbst mit Ungeduld ihre schmerzlich vermißten früheren Verfassungen und vormaligen Regierungen zurück. — Die schweizer Offiziere wendeten ein daß man die Interessen gewisser Parteien nicht mit den allgemeinen Interessen des Landes verwechseln dürfe, von denen hier allein die Rede sein könne, und da ein österreichischer Offizier, Schweizer von Geburt, Hauptmann v. Werth, gleichsam als Zeuge für die Gesinnung seiner Landsleute herbeigerufen wurde, scheint die Discussion sehr lebhaft geworden zu sein. Die österreichischen Generale gingen zu Vorwürfen über: die letzte Denkschrift des Landammans Reinhart sei das Werk eines französischen Ministers; die Schweiz habe nur gegen die Verbündeten, nicht auch gegen Frankreich Truppen aufgeboten; ihre Grenzen, ihre Neutralität, seien nach jener Seite hin ganz ungewahrt; die Schweiz vermöge mithin den Verbündeten gar keine Bürgschaft zu geben daß sie ihrer Parteilosigkeit auch von jener Seite thatsächliche Achtung verschaffen könne und werde. Diese Thatsachen waren nicht zu leugnen, und wenn Langenau hinzufügte man müsse einer Besetzung der Schweiz von Seiten Frankreichs dadurch zuvorkommen daß man sie selbst besetze, so war dagegen jedenfalls weniger einzuwenden, als gegen das unbefugte Wohlwollen das sich in den politischen Planen kundgab.

Da sich der Oberst Herrenschwand wiederholt auf die Zusage des Kaisers Alexander berief, stellte General Langenau diese nicht in Abrede; er gab vielmehr zu, die Diplomaten hätten die Neutralität der

Schweiz anerkennen wollen —: die militärischen Autoritäten aber hätten dazu ihre Zustimmung nicht geben können. Der eidgenössische Oberst verlangte am Ende man solle wenigstens unmittelbar mit dem Oberbefehlshaber Wattewyl unterhandeln, ehe man weiter ging, und da auch dies verweigert und der Rheinübergang als unwiderruflich für denselben Abend angekündigt wurde, rief der Hauptmann Fischer — später Landamman von Bern — mit kecker Entschiedenheit aus: dann bleibe eben nichts Anderes übrig als sich, wie einst die Vorfahren bei St. Jacob, bis auf den letzten Mann, die Landesgrenze schirmend, aufzuopfern.

Diese Drohung, die in keiner Weise wahr gemacht werden konnte, bewirkte doch einen Aufschub von vier und zwanzig Stunden. Ein blutiges Zusammentreffen mit den Schweizern konnte den Oesterreichern nicht gelegen kommen. Besonders wenn ein irgend ernsthaftes Gefecht daraus wurde, konnte man nicht mehr vor der Welt, vor ganz Europa, behaupten daß man durch die Schweizer selbst, oder doch durch die große Mehrzahl, die eigentliche Nation, gerufen in das Land komme. Wie es scheint wollte man sich zunächst die Gewißheit verschaffen daß dergleichen nicht vorfalle, und der Uebergang über den Rhein wurde auf den Abend des folgenden Tages verschoben *).

Alle diese vielseitigen Umtriebe in der Schweiz wurden von Seiten Oesterreichs vor dem Kaiser Alexander sorgfältig geheim gehalten, und in Folge dessen natürlich auch vor dem General Toll. Dieser wußte nicht anders als daß Alles offen und ehrlich zugehe. Es ist nicht ohne Interesse aus seinen Briefen zu ersehen wie viel — oder vielmehr wie wenig er seinem Kaiser davon zu melden wußte, und in welchem Licht die Dinge ihm gezeigt wurden.

So schrieb Toll dem Fürsten Wolkonsky am 17. December aus Freiburg:

„Graf Radetzky sagt mir, aus den Nachrichten welche die Oesterreicher vom linken Rheinufer her erhalten, gehe hervor daß sich am 12. noch gar keine feindlichen Truppen zu Besançon und in der Umgegend befanden, und daß überhaupt der Feind bis jetzt noch gar keine

*) Herrenschwand's eigene Rechtfertigungsschrift.

Bewegungen mit größeren Heertheilen nach dieser Gegend hin gemacht hat."

„Aus Allem was Radetzky sagt ergiebt sich daß der Fürst Schwarzenberg die Absicht hat in der nächsten Zeit Offensiv-Operationen zu beginnen, daß dem aber Gen. Duka sehr stark widerspricht, der die Truppen in Winterquartiere verlegen möchte, um einen Winterfeldzug zu vermeiden."

— am 18.:

„Als ich heute bei dem Fürsten Schwarzenberg war, erfuhr ich daß der Kaiser von Oesterreich unseren Kaiser einladet seine Ankunft hier in Freiburg zu beschleunigen. Die hauptsächlichste Veranlassung dazu ist daß man die Entscheidung unseres Kaisers in Beziehung des Zugs der österreichischen Truppen nach der Schweiz zu haben wünscht, worüber der Fürst Schwarzenberg bereits ein großes mémoire ausgearbeitet hat, ungeachtet aller Auseinandersetzungen des Generals Duka, der durchaus die Neutralität der Schweiz nicht verletzen möchte."

„Erlauben Sie mir auch meine Meinung zu sagen: es ist bekannt daß einige französische Streitkräfte sich in der Umgegend von Genf befinden, wohin nach und nach auch andere Truppenabtheilungen des Feindes in Marsch gesetzt werden. Die französische Regierung betrachtet die Schweiz fast als eine französische Provinz, sie wird folglich, sobald sie sich in den Stand gesetzt sieht dieses Land mit einer großen Heeresmacht zu besetzen, gewiß nicht die erste günstige Gelegenheit ungenützt vorbeigehen lassen, die Neutralität eines so ohnmächtigen Staates wie die Schweiz ist, zu durchbrechen; hat sie doch im Jahr 1805 einen viel gefährlicheren Schritt gegen die Neutralität Preußens gewagt, indem sie ihre Armee durch Bayreuth marschiren ließ. Wenn es demnach Frankreich gelingt die Schweiz mit 40- oder 50,000 zu besetzen, denen sich anzuschließen 20,000 Schweizer dann genöthigt sein werden, dann werden alle unsere Offensiv-Operationen nach Frankreich hinein, die zwischen Mainz und Straßburg stattfinden sollen, unmöglich, und deshalb halte ich es für unerläßlich die Schweiz, in der die Mehrheit der Stimmen für uns ist, vor den Franzosen zu besetzen. Es ist nicht nöthig hier auf eine Auseinandersetzung der Vortheile einzugehen, welche eine Besetzung der Schweiz unseren Armeen gewährt,

aber ich glaube doch in kurzen Worten hinzufügen zu müssen, daß alle Operationen von dieser Seite her nach Frankreich, nicht allein eine Verstärkung unserer Armeen durch 40,000 Schweizer zur Folge haben müssen, sondern auch die vollständige Eroberung von Italien erleichtern, indem sie alle Wege zur Ergänzung und Versorgung der in Italien befindlichen, feindlichen Armee abschneiden.“ —

Am folgenden Tage (19.) beantwortete Toll zunächst Wolkonsky's verwunderte Frage warum die Garden in ihrem Marsch bei Durlach angehalten worden seien:

„Dem ersten Plan zu Folge sollten die österreichischen Truppen am 13. December in die Schweiz einrücken; aus mir unbekannten Gründen ist der Zug aufgeschoben worden, und deshalb hat der Fürst Schwarzenberg, um die Anhäufung einer allzu großen Zahl Truppen in einer Gegend wie die hiesige zu vermeiden, befohlen den Marsch der russischen Truppen, bis auf weiteren Befehl anzuhalten.“

Wenn das nicht etwa bloße Ausrede war, wenn man wirklich beabsichtigt hatte das Gebiet der Schweiz schon am 13. December zu betreten, war dieser Schritt wohl deshalb verschoben worden, weil an dem genannten Tage die diplomatischen Manoeuvres in dem benachbarten Freistaat noch nicht weit genug gediehen waren.

Toll fährt dann fort: „Ein heute aus der Schweiz hier eingetroffener Courier, fordert, wie es scheint, den schleunigen Einmarsch unserer Truppen in die Schweiz, der denn wahrscheinlich auch erfolgen wird, da der Fürst Schwarzenberg sich morgen, d. h. den 20., mit seinem Hauptquartier nach Lörrach begiebt, was nicht weit von Basel ist.“

„Radetzky sagt mir daß es in der Schweiz einige Unruhen gegeben habe, und daß man dort ganz allgemein den Einmarsch unserer Truppen wünscht.“

„Heute sind hier baierische Truppen in Parade durchgezogen, bestehend aus einer Brigade Reiterei und einer Brigade Infanterie mit zwei Batterien Fuß-Artillerie. Der General Wrede führte sie dem Kaiser von Oesterreich vor, der ihnen entgegen geritten war.“

„Das baierische Corps ist zur Einschließung und, sobald es die Jahreszeit erlaubt, zur Belagerung der Festung Hüningen bestimmt. Wittgenstein mit den Badenern vereinigt bleibt auf kurze Zeit vor Kehl;

Barclay de Tolly aber und die Württemberger bilden um Freiburg eine Reserve-Armee. Das Alles ist indessen nur eine allgemeine Anordnung die mir Radetzky mittheilt, und die nach den Umständen leicht Veränderungen erfahren kann."

„Wir erwarteten heute unseren Kaiser hier; gegen Abend jedoch langte, ich weiß nicht von woher, die Nachricht hier an daß der Kaiser nicht eher als in zwei Tagen hier einzutreffen geruht."

Toll wußte nicht daß General Langenau an diesem selben Tage die schon erwähnte Zusammenkunft mit dem Obersten Herrenschwand gehabt hatte. Man hatte ihm verheimlicht daß die österreichischen Heersäulen eigentlich schon am Abend dieses selben Tages über den Rhein und die schweizer Grenze gehen sollten.

Im Lauf der nächsten vier und zwanzig Stunden kam dann gar Manches in das gewünschte Geleise. Schon die früheren Verhaltungsbefehle hatten den Obersten Herrenschwand angewiesen der Gewalt auszuweichen, wenn Vorstellungen und Gründe nicht genügten die Neutralität der Eidgenossenschaft zu wahren —: am Abend des 19. brachte ihm ein Sendbote Wattewyl's den Befehl, die Grenze preiszugeben, um ungesäumt den Rückzug in das Innere des Landes anzutreten, und so jedem bedenklichen Zusammentreffen mit den Truppen der Verbündeten aus dem Wege zu gehen. Wie der Marsch der Verbündeten eingeleitet war, mußte er eilen um nicht schon in den Engpässen am Hauenstein Oesterreichern zu begegnen. Auch traf er sofort die nöthigen Einleitungen, und ließ in Basel nur 1000 Mann zum einstweiligen Schutz gegen die französische Besatzung von Hüningen zurück. Es war eine dem Canton Basel selbst angehörige Schaar, die sich auflösen sollte sobald die Verbündeten eingerückt wären.

Auch sendete Herrenschwand am folgenden Tag (20.) den Hauptmann Fischer wieder nach Lörrach, um die Oesterreicher aufzufordern daß sie nun, da es einmal nicht anders war noch sein konnte, wenigstens schnell vorrückten zum Schutz der Stadt Basel gegen die Besatzung von Hüningen. Auch sollte dieser Offizier wo möglich eine Capitulation für die Stadt abschließen; der Entwurf dazu war ihm mitgegeben.

Er fand zu Lörrach ein reges Leben. Der Fürst Schwarzenberg hatte so eben sein Hauptquartier dorthin verlegt, man war mit den unmittelbaren Anordnungen zu dem Marsch über die Gränze beschäftigt, und da man jetzt seiner Sache gewiß war, achtete niemand sonderlich auf den schweizer Offizier. Niemand hatte Zeit dem Inhalt der vorgeschlagenen Capitulation nachzufragen, die nicht einmal zur Verhandlung viel weniger zum Abschluß kam. So wurde denn in der Eile nur ein Papier aufgesetzt und unterschrieben, in welchem bestimmt war daß die schweizer Truppen an der Rheinlinie mit Kriegsehren, Waffen und Bagage ungehindert abziehen könnten, nöthigenfalls, wo sie mit Truppen des verbündeten Heeres zusammenträfen, von Offizieren derselben geleitet. — Die möglichste Sicherung der Stadt Basel gegen Unternehmungen der Besatzung von Hüningen wurde zugesagt — und zum Schluß hieß es dann: „In Hinsicht auf die Beibehaltung der Cantonstruppen, der freundschaftlichen Behandlung des Landes und der Autoritäten, bezieht man sich gänzlich auf die Proclamation des commandirenden Generals F.-M. Fürsten Schwarzenberg." Diese schon früher entworfene Proclamation bei der es somit sein Bewenden haben mußte, gab, im Namen der Verbündeten an die Schweizer gerichtet, mit gutem Bedacht nur ganz allgemein gehaltene beruhigende Versicherungen, ließ also vollkommen freie Hand.

Die Disposition des Fürsten Schwarzenberg zu dem Zuge in die Schweiz, und die Erläuterungen von denen sie begleitet war, haben viel Eigenthümliches, das von österreichischer Seite nie erklärt worden ist, wohl aber seine Erklärung in den ziemlich willkürlichen und etwas unzusammenhängenden Vorstellungen findet, die sich das österreichische Hauptquartier von den Mitteln und den möglichen Planen des Feindes machte. Schwarzenberg und seine Gehülfen hielten sich nämlich veranlaßt zu glauben daß die Hauptmacht Frankreichs sich demnächst bei Straßburg vereinigen werde. Zwar erfuhr man zu gleicher Zeit daß aus dem Inneren des französischen Reichs „zahlreiche Truppen" nach Holland entsendet wurden, aber man fühlte sich auch dadurch nicht über die feindliche Heeresmacht bei Straßburg beruhigt, denn man hörte auch daß Napoleon selbst dort erwartet werde. „Ein Grund

mehr für Vorsicht in allen Bewegungen," wie Sir R. Wilson, dem österreichischen Hauptquartier zustimmend bemerkt. Man hielt nicht mehr und nicht weniger für möglich, als daß der Feind vielleicht von Straßburg aus entweder im Elsaß Rhein-aufwärts heranziehen, oder selbst noch entschiedener die Offensive ergreifen, nach Schwaben vordringen und sehr gefährlich werden könne. Diese Rücksicht blieb maaßgebend.*)

Den Anordnungen zufolge die unter ihrem Einfluß getroffen wurden, war Schwarzenberg's Heer, die Russen ungerechnet, in sieben Colonnen getheilt. Die erste unter dem Grafen Bubna aus dessen eigener Division und dem Heertheil A. Liechtenstein's bestehend, sollte zum Theil (Division Bubna) bei Grenzach, zum Theil (A. Liechtenstein) bei Basel über den Rhein gehen, um dann über den Hauenstein und Solothurn am 24. Bern, und schon am folgenden Tag Freiburg im Uechtland zu erreichen.

Die zweite, aus den Divisionen Bianchi (von der Reserve) und Crenneville (von Gyulai's Heertheil) gebildet, war bestimmt nach dem Uebergang bei Basel, rechts der ersten, durch das Münsterthal hinaufziehend, deren rechte Seite gegen Frankreich hin zu decken, und am 24. in Biel einzutreffen.

Die dritte, H. Colloredo, ging links der ersten bei Lauffenburg über den Rhein um, die Aar aufwärts, am 24. in Aarwangen zu sein.

Die vierte, Gyulai, ging ebenfalls bei Lauffenburg über den Strom, um dann rechts gewendet, bei Liestal die Straße zu erreichen, auf welcher die erste dahin zog, ihr bis nach Solothurn zu folgen, und dann wieder rechts gewendet, am 26. nach Aarberg zu gelangen.

Die fünfte Colonne endlich, der äußerste linke Flügel des Heers, unter dem Erbprinzen von Homburg, (leichte Division Moritz Liechtenstein, Grenadier-Divisionen Trautenberg und Weißenwolf, und die österreichischen Kürassiere unter Nostitz) ging bei Schaffhausen über den Rhein, und zog dann über Lenzburg an die Aar, und von Aarburg nach Bern, welches Ziel sie erst am 29. erreichen sollte.

Wir sehen also hier, auf dem linken Flügel der großen Armee,

*) Sir R. Wilson II, 266, 274.

ein seltsames Kreuzen der Colonnen, zum Theil wohl dadurch veranlaßt daß man die Unternehmung auf Genf unter allen Generalen vorzugsweise dem diplomatisch gewandten Grafen Bubna anzuvertrauen wünschte, zum Theil gewiß dadurch geboten daß Zürich, der Sitz der schweizer Central-Regierung und jede Berührung mit dieser, gemieden werden sollte.

Von den drei Heertheilen welche den rechten Flügel des Heers bildeten, ward Wrede mit seinem österreichisch-bairischen Heertheil (der sechsten Colonne) angewiesen bei Basel überzugehen, und dann Rücken und rechte Seite der in die Schweiz vorrückenden Armee zu decken; zu diesem Ende sollte er sich des Bergschlosses Landskron bemächtigen, Hüningen einschließen, und eine Division gegen Belfort vorschieben.

Die Württemberger unter ihrem Kronprinzen als siebente Colonne gezählt, sollten über Lörrach dem Heer zu weiterer Verfügung folgen; — Wittgenstein war, wie schon früher, bestimmt die Einschließung von Kehl zu übernehmen — Barclay sollte am 22. aus seinen Kantonirungen um Durlach u. s. w. aufbrechen, und in der Umgegend von Lörrach mit seinen Truppen weiterer Befehle gewärtig sein.

In den erläuternden Schreiben welche Schwarzenberg zwei Tage später (22.) an die Führer des rechten Flügels abfertigte, wurde dann weiter dem Grafen Wittgenstein bekannt gemacht daß zwar die Einschließung von Kehl seine Hauptaufgabe sei und bleibe, daß es aber nebenher von großem Nutzen sein könne, wenn er durch Demonstrationen am Rhein die Aufmerksamkeit des Feindes nach jener Seite hinlenkte; die Herstellung einer Brücke über den Strom und eines Brückenkopfes, etwa bei Selz — da die Gegend dort von feindlichen Truppen gänzlich entblößt sei — könne für den Gang der Hauptoperationen von wesentlichem Nutzen sein. Auch sollte er Streifschaaren auf das linke Rheinufer werfen um den Feind zu beobachten, und die Verbindung rechts mit der schlesischen Armee, zur Linken mit Wrede auf das Genaueste zu unterhalten.

Dem General Wrede wurde eröffnet, daß seine Stellung an dem Ellenbogen, den der Rhein bei Basel bildet, das „Pivot“ der strategischen Rechts-Schwenkung bilden solle, welche der linke Flügel des Heers durch die Schweiz ausführe. Zur Gewinnung eines festen

„Operations-Pivot-Punktes“ solle er sich bemühen die Bergfeste Landskron, Belfort, und selbst Hüningen einzunehmen. Pioniere wurden ihm zu diesem Zwecke überwiesen, und um die Verbindungen für seinen Heertheil zu verkürzen, wurden Anstalten getroffen die Ponton-Brücke, deren Schlagung bei Grenzach nicht zu rechter Zeit gelungen war (so daß auch Bubna's Division durch Basel über den Strom gehen mußte), nach Hirten, zwischen Basel und Hüningen zu schaffen, und eine zweite Schiffbrücke unterhalb Hüningen über den Strom zu schlagen.

Die besonderen Verhaltungsbefehle für den Kronprinzen von Württemberg besagten: im Zusammenhange mit den übrigen Bewegungen der Hauptarmee sei es nothwendig, daß sein Heertheil, zwischen dem 3. und 6. Januar, in einer concentrirten Stellung bei Belfort stehe, um die Bewegungen Wrede's von dieser Seite zu decken, und durch Posten in der Richtung auf Besançon, die Verbindung mit dem Hauptheer zu sichern. Im Fall eines Angriffs solle er Wrede unterstützen, und zwar wenn dieser Angriff von Straßburg und Schlettstadt her komme, durch eine Bewegung in die Flanke des Feindes.

Am merkwürdigsten sind in gewissem Sinn die Verhaltungsbefehle zu nennen, welche Barclay erhielt; insofern nämlich in ihnen die das Ganze bedingenden Rücksichten am bestimmtesten hervortreten. Barclay wurde vor Allem an den Grundsatz erinnert, dessen folgerichtige Befolgung im vergangenen Feldzug zu so glänzenden Ergebnissen geführt habe. Der heilbringende Grundsatz, dem zufolge jedesmal derjenige Heerführer, gegen den der Feind sich mit Uebermacht wende, durchaus keinen ungleichen Kampf annehmen, sondern ausweichen und sich zurückziehen müsse, bis sich die nächsten Heertheile oder die allgemeine große Reserve mit ihm vereinigt hätten —: der bleibe auch jetzt unverletzlich festgesetzt. Barclay bilde mit seinen auserwählten Schaaren diese allgemeine Reserve; es sei bei den angeordneten Bewegungen darauf gerechnet, daß er stets bereit sein werde jeder der vorgeschobenen Armee-Abtheilungen zu Hülfe zu eilen, die sich ernstlich vom Feinde bedroht fände.

So allgemein diese Sätze auch gehalten waren, versteht sich doch von selbst daß man dergleichen doch in der That nur auf dem rechten

Flügel möglich glaubte. Auch waren nur die Führer dieses Flügels, Wrede und der Kronprinz von Württemberg, angewiesen den General Barclay von Allem was vorfiel in Kenntniß zu setzen. Um den linken Flügel konnte man nicht besorgt sein, da man wußte daß er vor der Hand, wie gesagt, im buchstäblichsten Sinn des Worts gar keinen Feind vor sich hatte. Aber auch der rechte hatte zunächst auf der Welt nichts vor sich als die zehntausend Mann unter dem Marschall Victor —: eine Macht der Wrede ganz allein dreifach überlegen war. Und wenn man erwägt daß selbst den Nachrichten zufolge, nach denen man sich im österreichischen Hauptquartier richtete, Napoleon erst in Straßburg „erwartet" wurde; die feindlichen Streitkräfte sich dort erst „bildeten" und „sammelten", wird man gewiß nicht Mangel an Vorsicht rügen. Eher möchte es Schwierigkeiten haben nachzuweisen wie dergleichen in einen Invasions-Krieg passen sollte, gegen einen Feind den man unvorbereitet zu finden hoffte.

Es zeigt sich eben gleich hier, bei den ersten Schritten wieder, daß das österreichische Hauptquartier auf diesen Invasions-Krieg — selbst in der Beschränkung in der man ihn dachte — nur mit halbem Willen, ohne Zuversicht, ja nur mit großem Bedenken einging. Es war den Herren nicht wohl dabei. Der Fürst Schwarzenberg hatte sich das Ziel sehr nahe gesteckt, er hoffte und wollte sehr wenig. Seine eigenen vertraulichen Briefe geben darüber Auskunft. So schrieb er seiner Familie von Lörrach aus, die gesammte österreichische Armee werde demnächst um Bern versammelt sein, und fügt hinzu: „von da denke ich nach Umständen über Besançon vorzurücken, und etwa im halben künftigen Monat ohnweit Langres eine Stellung zu nehmen. Indessen muß die Armee Blücher's, des Kronprinzen, eben so wenig unthätig sein als die holländische. Auf diese Art hoffe ich wenigstens einige Zeit hindurch auf Kosten Frankreichs leben, und meine Hilfsmittel hier schonen zu können, bei meinen zahlreichen Fressern ist das ein unendlich großer Vortheil."

Die Stimmung in welcher Schwarzenberg den Zug antrat, war eine ängstliche, gedrückte, für die in Wahrheit gar kein Grund vorlag. So äußert er in dem eben angeführten Brief: „Nun ist es begonnen und die Schweiz, Frankreich liegt nun zentnerschwer auf mir. Der

Himmel wird mich schützen, denn fern ist Eitelkeit von mir, ich dürste nicht nach Ruhm, den Frieden zu erkämpfen ist mein höchster Wunsch" — und dann wieder in anderen, ebenfalls an seine Gemahlin gerichteten Schreiben: „Aber wo wird das enden? Ich weiß es nicht. Frankreich hat so viele Hilfsquellen, und nirgends versteht man das Auspressen bis auf den letzten Tropfen so gut wie in diesem Lande. Ein schweres Stück Arbeit steht mir bevor, mein bischen Ruhm steht ganz auf dem Spiele, und wenn das Glück mir nicht günstig ist, so wird mich die öffentliche Meinung tiefer fallen lassen, als sie mich erhoben hat;" — „Meine Aufgabe ist von einer gewaltigen Gattung, wenn ich unterstützt werde, so kann und muß der Friede erkämpft werden; werde ich aber nicht von der Nordarmee, von Wellington, von der italienischen Armee in meinen Schritten begleitet, so kann ich tief stürzen, aber ich werde es zu ertragen wissen, denn mein Gewissen spricht mich frei." — Wiederholt begegnen wir der Aeußerung daß er das Schwert des Damokles beständig über seinem Haupte schweben sehe.*)

Solche Befangenheit, der Druck einer solchen Stimmung machen es begreiflich daß dem Fürsten Schwarzenberg auch der Gedanke nahe lag, er könne wohl durch den Feind gezwungen werden sofort wieder auf das deutsche Ufer des Rheins zurück zu gehen. In diesem Sinn äußerte er am 19. December zu Lörrach gegen Sir R. Wilson: er hoffe in der Freigrafschaft Burgund Lebensmittel für seine Armee auftreiben zu können; seine Absicht sei zu manoeuvriren, nicht Eroberungen zu machen; er glaube der Feind könne nicht vor dem Februar eine irgend bedeutende Heeresmacht in das Feld bringen; zu der Zeit aber würden dann auch die Unterhandlungen schon weit vorgerückt sein; wenn aber der Feind bei Kehl über den Rhein vorgehe, dann werde auch er wieder über den Strom zurückgehen, um sich ihm auf dem rechten Ufer entgegen zu stellen.**)

Der innere Widerspruch der in diesen Vorstellungen waltet, wird wohl niemanden entgehen. Schwarzenberg glaubt zu wissen daß der

*) Thielen, Erinnerungen ꝛc. 164—170.

**) Sir R. Wilson II, 274.

Feind erst in etwa sechs Wochen eine den Verhältnissen entsprechende Macht gesammelt haben kann, und fürchtet doch sofort schon einen gefährlichen Angriff, den er sich von einer Stunde zur anderen möglich denkt, von Straßburg her! — Doch wir kehren zu den Ereignissen der nächsten Tage zurück.

Toll, der das österreichische Hauptquartier nach Lörrach begleitet hatte, schrieb von dort aus am 21. dem Fürsten Wolkonsky:

„Der Fürst Schwarzenberg hat heute die Festung Hüningen recognoscirt. Das Corps Gyulai hat diese eingeschlossen" — vorläufig nämlich durch die Division Crenneville — „und sendet Streifwachen auf die Straßen nach Neu-Breisach und Belfort. Ehe Gyulai's Corps eintraf gelang es einem feindlichen Bataillon, das längs des Rheinufers von Neu-Breisach herkam, sich in die Festung Hüningen zu werfen, so daß die Besatzung dieses Platzes jetzt, nach der Aussage der Gefangenen, aus 4000 Mann besteht, großentheils Cohorten (sogenannte National-Garden). — Uebermorgen, den 23., löst General Wrede's Corps Gyulai ab, und dieser zieht nach der Schweiz."

„Der Fürst Schwarzenberg wünscht vier Streifschaaren in verschiedenen Richtungen vorwärts zu senden. Der Oberst Scheibler, dem jetzt das Detachement des Grafen Mennsdorf gegeben ist, bricht morgen von Basel gegen Besançon auf. — Der Fürst Schwarzenberg trägt mir auf durch E. E. dem Kaiser zu unterlegen, daß der General-Major Seslawin als Partisan ausgesendet werde; der Fürst will ihm dann selbst die Richtung angeben die er nehmen soll, und wünscht daher daß der G.-M. Seslawin in sein Hauptquartier gesendet werde, sobald dessen Detachement gebildet ist. Sie wissen daß Seslawin selbst wünscht zu Wellingten gesendet zu werden, um diesem den allgemeinen Plan mitzutheilen, den man ihm auch schriftlich mitgeben könnte. Zu diesem Ende müßte man ihm gestatten die Leute zu seinem Detachement zu wählen. Zwei Schwadronen Sumische Husaren, 400 Kosacken vom Schwarzen Meer, und 200 donische, würden zusammen ungefähr 800 Mann bilden, mit denen er überall durchkäme."

Man dachte in der That daran diesen Theil des Plans zu verwirklichen, und beschäftigte sich mehrfach mit dem Gedanken. Um so

mehr da Seslawin selbst sehr große Lust hatte den kühnen Zug zu unternehmen und wiederholt darauf zurückkam. Der Graf Wittgenstein hatte ihn aber stets anderweitig verwendet.

Zu einer Zeit wo Alles bereits in der angegebenen Weise in voller Bewegung war, traf endlich (am 22.) der Kaiser Alexander zu Freiburg ein —: sehr verstimmt gegen den Fürsten Metternich und Oesterreichs Politik.

Schon war Sachsen ein Gegenstand des Zwiespalts geworden. Rußland und Preußen sahen dies Land an als erobert in dem redlichsten Krieg der je geführt worden; als theuer erkauft auf blutigen Schlachtfeldern. Man glaubte in diesem Kreise der Sieg in solchem Kampfe, die Eroberung mit gewaffneter Hand, gewähre das Recht über das Land auch als über ein erobertes zu verfügen. Um die eigenen, weit aussehenden Plane in Beziehung auf Polen ausführen zu können, hatte der Kaiser Alexander von Anfang an gewünscht Preußen durch Sachsen für seine ehemaligen polnischen Provinzen zu entschädigen — und deutsche Patrioten wie Stein, sahen in der Vereinigung Sachsens mit Preußen, wie Schlosser sich ausdrückt: „das Mittel Deutschland für immer unabhängig und stark zu machen.“ In Oesterreich aber wurden die Dinge anders angesehen; dort wünschte man ein solches Heranwachsen der preußischen Macht auf fester Grundlage eben nicht; man wollte nicht am Erzgebirge wie an den Sudeten Preußen zum unmittelbaren Grenznachbar haben, und eben so wenig war man den Planen Rußlands in Polen gewogen. Man suchte manches zu hindern und zu hintertreiben. Schon hatte General Langenau — der hierin schwerlich bloß aus eigenem Antrieb handelte — mehrfach österreichische Offiziere, die dort Verbindungen hatten, nach Sachsen gesendet um in diesem Lande eine Partei gegen die von Rußland und Preußen eingesetzte einstweilige Verwaltung zusammenzubringen und in Thätigkeit zu setzen, und so dieser Verwaltung Hindernisse in den Weg zu legen. — Stein drang bei dem Kaiser Alexander lebhaft darauf, er möge gegen den österreichischen Minister die Drohung aussprechen: daß man die Werkzeuge dieser Umtriebe verhaften werde. — Ernst zur Rede gestellt, gab der Fürst Metternich vor, er wisse nicht von

diesen Dingen, und mißbillige sie. Auch befahl er in der That dem General Langenau dergleichen fernerhin zu unterlassen.

Noch weniger war die gereizte Stimmung wieder auszugleichen, welche durch die Ereignisse in der Schweiz hervorgerufen wurde. Graf Kapodistrias hatte, wie schon erwähnt, in seltsamer Verlegenheit, die Aufforderung in die Schweiz einzurücken welche das „Wiener Comité“ und seine Partei-Genossen an den Fürsten Schwarzenberg richtete, mit unterschrieben —: aber er verließ sofort Zürich um seinem Kaiser persönlich zu melden was geschehen sei, und welche Rücksichten ihn bestimmt hätten. Auf das höchste gereizt lobte der Kaiser Alexander seinen Gesandten in vertraulicher Weise für das was er gethan hatte, aber nur weil er darin die Berechtigung fand das Benehmen seines Bevollmächtigten, so wie den gewagten Schritt überhaupt, laut und entschieden zu mißbilligen, und von der österreichischen Regierung zu verlangen, daß auch sie verleugne was Herr v. Lebzeltern unternommen hatte.

Der Kaiser erklärte in seiner Entrüstung, damit man über seine Mißbilligung nicht im Zweifel sei, werde er nicht dulden daß russische oder deutsche Bundes-Truppen den Boden der Schweiz beträten, außer um bei Basel über den Rhein zu gehen, und das Gebiet des Freistaats sofort wieder zu verlassen. Wirklich kamen weder russische noch preußische Heertheile tiefer in die Schweiz.

Daß die neuen Cantone der Republik, denen man aus mancherlei Gründen nicht gewogen war, auf diese Weise an dem Kaiser von Rußland eine Stütze fanden, das war ohne Zweifel sehr verdrießlich; aber da es nun einmal nicht zu ändern stand, kam den Oesterreichern wohl ganz erwünscht daß wenigstens keine anderen Truppen als die ihrigen in das Innere der Schweiz gelangten. Um so freier konnten sie dort schalten, und wie weit man zu gehen dachte, zeigte sich sehr bald.

Die bestehende und bisher anerkannte Central-Regierung der Schweiz, die allein befugt war mit auswärtigen Mächten diplomatische Beziehungen zu haben, wurde auf das vollständigste ignorirt. Ihr, von der die Neutralitäts-Erklärung der Schweiz den Verbündeten übersendet worden war, wurde nicht einmal angezeigt daß man die Parteilosigkeit des Landes nicht anzuerkennen denke. Dagegen wendete sich

der Fürst Schwarzenberg in einem Aufruf an die Schweizer den er (am 21.) erließ, mit politischen Verheißungen, die Regierungen des Freistaats umgehend, in ziemlich revolutionärer Weise unmittelbar an die Einwohner des Landes.

Der Feldmarschall berief sich in seiner Schrift auf die im Namen der verbündeten Monarchen erlassene Proclamation, in welcher — (beiläufig bemerkt weder mit Glück noch in der einfachsten Weise) — die Gründe angegeben waren, durch die man sich bewogen sah die Neutralität des Freistaats nicht anzuerkennen. Schon in dieser Erklärung war angedeutet daß der Widerspruch einzelner Cantone genüge die gegenwärtige Verfassung aufzuheben, und daß man sich dann berechtigt glaube sich für diejenige Partei zu erklären, deren Grundsätze und Absichten man mit den eigenen übereinstimmend finde. In eigenem Namen sprach dann der Feldmarschall die Ueberzeugung aus, daß der Einzug der verbündeten Heere in die Schweiz allen denen zur Freude gereichen werde, welche die wahren Interessen dieses Landes zu würdigen wüßten, allen wahren Freunden seiner alten Unabhängigkeit, seines alten Ruhms, seiner Wohlfahrt und seiner alten Föderativ-Verfassung. Er erwartet daß alle diese, ohne Zweifel sehr zahlreichen, wahren Patrioten, die österreichischen Krieger als Freunde empfangen werden, — in der Gewißheit daß die Wiederherstellung eines Systems weiser und gerechter Politik in ganz Europa, auch einen entsprechenden Einfluß auf die Zukunft der Schweiz üben müsse. Mißgunst und Abneigung erwartet er nur von denjenigen Schweizern, die entartet oder verblendet genug seien, ein fremdes Joch der Wohlfahrt ihrer Mitbürger vorzuziehen. Aber sie würden gewiß wenig Anhang finden, zu einer Zeit wo die Gesinnungen eines wahren Patriotismus sich wieder geltend machen könnten, und kein fremdes Joch die öffentliche Meinung gefesselt halte.

Das war eine ziemlich verständliche Mahnung sich gegen die bestehende Regierung aufzulehnen! — Kaum hatten die ersten Oesterreicher unter Bubna Bern erreicht, so ließen der große und kleine Rath des Cantons sich durch Senft-Pilsach bewegen, die Mediations-Acte von 1803, d. h. die damalige Verfassung der Schweiz, für aufgehoben zu erklären, der eigenen Macht als einer unberechtigten zu entsagen,

und die Regierung in die Hände des „legitimen Souverains“ — des großen und kleinen Raths der Stadt Bern zurück zu geben. Die Stadt bildete nun wieder, wie in früheren Zeiten, den Staat, und das Land war ihr Unterthan. -- Die Behörden des Cantons welche dies Werk der Restauration vollführten, bestanden natürlich zum sehr großen Theil aus Patriziern; in den Gründen aber durch welche ihre Proclamation diesen Schritt zu rechtfertigen suchte, zeigte sich nicht gerade die strengste Folgerichtigkeit. Die verbündeten Mächte, heißt es darin, hätten erklärt das Fortbestehen der Mediations-Acte, und Alles dessen was aus ihr folge, sei unverträglich mit dem erhabenen Zweck den sie verfolgten, alle Völker zu befreien, und auch der Schweiz ihre Freiheit wieder zu geben. Dadurch träten die Rechte der legitimen Regierung von Bern ganz von selbst wieder in Kraft.

Der patrizische Stadtrath von Bern nahm denn auch sofort das Regiment in die Hand, befahl seinen „Unterthanen“ auf dem flachen Lande die Oesterreicher als Freunde zu empfangen, und dehnte diesen Befehl, als verstehe sich das von selbst, auch auf seine „Unterthanen“ im Aargau und im Waadtlande aus. Alle Behörden in diesen beiden Cantonen wurden angewiesen ihre Berichte fortan ihren „gnädigen Herren“ zu Bern einzusenden, und alle unter ihrer Obhut stehenden öffentlichen Gelder zu deren Verfügung zu stellen.

Dergleichen konnte natürlich nur unter dem Schutz fremder Bayonette gewagt werden; augenscheinlich waren die österreichischen Truppen bestimmt diesen sonst vollkommen nichtigen Befehlen den gehörigen Nachdruck zu geben, und ihre Befolgung zu bewirken. — Graf Bubna gestand denn auch zu Lausanne, als er sich mit seinem Hauptquartier dorthin begeben hatte, in den Berathungen mit einigen Waadtländern von Einfluß und Bedeutung: der Fürst Metternich habe ihm allerdings den Auftrag gegeben, im Vorbeigehen zu der Wieder-Vereinigung des Waadtlandes mit dem Canton Bern mitzuwirken, und zu diesem Ende die selbstständige Regierung jenes Landes aufzuheben. Der Fürst habe es jedoch abgelehnt ihm den ausdrücklichen Befehl dazu schriftlich zu geben, ihm vielmehr freigestellt nach den Umständen zu handeln, und den „gesunden Theil der schweizer

Bevölkerung" um seine Meinung zu befragen*). Da es ihm nicht an diplomatischem Takt fehlte, wurde Graf Bubna sehr bald inne daß die Stimmung im Waadtlande, in Folge der berner Proclamation, eine sehr böse geworden sei; er fand sich veranlaßt seine Truppen, auf dem Zuge nach Genf, so schnell als möglich durch dieses Land zu führen, um Berührungen und Reibungen mit den Einwohnern zu verhüten, und im Allgemeinen gewann Graf Bubna die Ueberzeugung daß man sich hier damit begnügen müsse die Macht eben auch in die Hände einer befreundeten Partei zu bringen, ohne die Selbstständigkeit des neuen Cantons anzutasten.

Graf Kapodistrias meldete sehr dringend daß jedenfalls die Unabhängigkeit der neuen, durch die Mediations-Acte gegründeten Cantone, aufrecht erhalten werden müsse, wenn man nicht, in dem bei Weitem größten Theil der Schweiz, die feindseligste Stimmung hervorrufen wolle, und einen Zustand der es nöthig machen werde eine bedeutende Heeresmacht im Lande zurückzulassen, um den gährenden Unwillen niederzuhalten. Lebzeltern konnte das nicht leugnen, und sehr einleuchtender Weise war es ein thörichtes Beginnen, dem großen Entscheidungskampf Streitkräfte zu entziehen, um in der Schweiz kleinliche Restaurationsplane zu begünstigen. Bei den fabelhaften Vorstellungen die man sich von dem Widerstande Frankreichs machte, mußte das sogar doppelt verkehrt erscheinen.

Der Kaiser Alexander zeigte sich auf das Aeußerste verletzt, und der Fürst Metternich wußte seinen heftigen Vorwürfen nicht anders zu begegnen, als indem er vorgab der Graf v. Senft-Pilsach habe seine Vollmacht überschritten; sein Eifer sei weiter gegangen als sein Auftrag.

Ohnehin hatte Metternich zugeben müssen daß die Proclamation der berner Patrizier, wie er das in geistreicher Wendung ausdrückte: „nicht sowohl dem Ruf einer Mutter gleiche, die ihre Kinder zu sich zurückruft, als dem des Geiers der sich auf seine Beute stürzt." Graf Senft wurde jetzt zurückgerufen und verließ die Schweiz ganz ohne

*) Mémoires de Roveréa IV. 209.

Geräusch. Auch ein untergeordneter englischer Sendling, Obrist-Lieutenant Mills, der wahrscheinlich von dem harmlosen Lord Aberdeen gesendet, eifrig bemüht war Oesterreichs Beginnen zu fördern, verschwand jetzt wieder ohne viel Aufsehen, — und um den Kaiser von Rußland vollends zu beschwichtigen, erließ der Fürst Metternich eine förmliche Erklärung an die Regierungen des Freistaats: „daß die verbündeten Souveraine die vollständige Unabhängigkeit der Schweiz wollten, die in ihren alten Grenzen wieder hergestellt werden solle; und daß man es ihr selbst überlassen werde ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen.“

Diese Erklärung ließ aber doch den patrizischen Freunden der alten Zustände noch mancherlei Wege offen, unter befreundetem Schutz ihre Zwecke zu verfolgen; sie konnten ja die Organe sein durch welche die Schweiz selbst ihre Verfassung ordnete. Dem Kaiser Alexander genügte jedenfalls das Alles nicht; als Genugthuung dafür daß man sich unbefugt auf seine Autorität berufen habe, verlangte er unbedingt daß der Stadtrath zu Bern die Regierung wieder dem großen und kleinen Rath des Cantons abtrete; daß hier überhaupt Alles wieder in den Zustand zurückversetzt werde, den die Mediations-Acte vorschrieb. Da Oesterreich nicht widersprach mußte das auch geschehen, und da der Inhalt dieses fremdherrlichen Machtgebots den Wünschen der Schweizer im Allgemeinen entsprach, ließ man sich, wie das zu gehen pflegt, den Eingriff gefallen, und freute sich sogar darüber.

Graf Bubna hatte seinerseits den Behörden des Waadtlandes schon erklärt daß man es „bis auf einige Modificationen“ bei dem eben Bestehenden bewenden lassen werde —: aber durch das Alles waren wirkliche Ruhe und Beruhigung in die Schweiz nicht zurückgeführt. Die alt-patrizischgesinnte Partei war auch im Rath des Cantons Bern vorherrschend; auch in Luzern, Freiburg und Solothurn lebten die alten Zustände wieder auf, und im Verein mit den demokratischen Urcantonen, den Waldstätten, die sich in allen Verhältnissen jenseits ihrer Landesgrenze immer aristokratisch und despotisch gesinnt zeigen, suchten jene Städte eine besondere Tagsatzung der dreizehn alt-geschichtlichen Cantone zu Stande zu bringen; diese hätte durch ihr bloßes Dasein schon alle Rechte der neuen Cantone verneint. Unfriede und Erbitte-

rung zogen in steigenden Wogen durch das Land, und konnten lange nicht beschwichtigt werden.

Dem Kaiser Alexander blieb ein heftiger Unwille; er zürnte der Unwahrheit Metternich's, den er fortan mit dem größten Mißtrauen betrachtete. Für Oesterreich aber wurden diese Zerwürfnisse, und die Spannung die sich daraus ergab, ein Grund mehr einen schleunigen Frieden sehnlich herbeizuwünschen.

Sehr erwünscht kam daher die Anzeige Caulaincourt's (vom 6. Januar) aus Lüneville, daß Napoleon, um den entscheidendsten Beweis zu liefern wie sehr ihm die schnelle Herstellung des allgemeinen Friedens am Herzen liege, ihn, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit den nöthigen Vollmachten versehen, zu den verbündeten Monarchen sende. Er, Caulaincourt, erwarte auf den französischen Vorposten die nöthigen Pässe, um die Postenkette der Verbündeten passiren, und sich zu den Ministern der vereinigten Mächte begeben zu können.

Metternich mußte ihn auf die Ankunft des englischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh's vertrösten. Nebenher aber benützte er auch diese Botschaft zu einem letzten Versuch den Kaiser Alexander diesseits des Rheins, fern vom Heere zurückzuhalten. Er machte auf die vortheilhafte Lage von Freiburg im Breisgau aufmerksam, wo man sich eben befand, und schlug vor die Monarchen und Diplomaten sollten hier verweilen, um Caulaincourt zu erwarten, und die Unterhandlungen zu eröffnen.

Der Augenblick war solchen Vorschlägen nicht günstig. Bei der gereizten Stimmung in welche die letzten Ereignisse den Kaiser Alexander versetzt hatten, war kaum anzunehmen daß er darauf eingehen werde. Auch antwortete er bestimmter als früher, und selbst weniger höflich als sonst seine Art war, ablehnend darauf: „ich bin weit entfernt in der Lage von Freiburg die Vortheile zu erkennen die Sie ihr beimessen. Je mehr Weg wir dem französischen Unterhändler ersparen, desto mehr scheint mir, sind wir am rechten Ort. Ob wir Frankreich diesseits des Rheins dahin bringen den Frieden zu unterzeichnen, oder aber jenseits, im Herzen Frankreichs selbst, scheint mir durchaus nicht gleichgültig für die verbündeten Souveraine, und ein geschichtlicher Umstand solcher

Art ist wohl der Mühe werth daß man sich deshalb von der Stelle bewegt.“ (Je suis loin de reconnaître les avantages que vous trouvez à ce Fribourg. Plus nous épargnons de chemin au négociateur français, plus il me semble que nous nous plaçons bien. Avoir fait signer la paix à la France de ce côté du Rhin ou bien de l'autre, au coeur de la France même, ne me paraît nullement indifférent pour les souverains alliés, et une circonstance historique pareille vaut bien la peine de se déplacer.)

In demselben Sinn ließ sich denn auch der Kaiser Alexander angelegen sein noch an dem nämlichen Tage (7. Jan.) von Freiburg im Breisgau abzureisen — wenn auch nur bis Lörrach.

Drittes Kapitel.

Napoleon's Rüstungen und Plane. — Sein Verhältniß zu Frankreich. — Versuche seine Gegner zu entzweien. — Verhältniß zu Murat und dem Vicekönig von Italien.

Napoleon betrieb seit dem November die neuen Rüstungen mit der rastlosen Energie die der Grundzug seines Wesens war. Ueberall wurden Jünglinge und fast Knaben als Conscribirte ausgehoben, und den Heertheilen an den Rhein zugesendet, oder zu Paris, Metz und an der Marne in die schwachen Rahmen vernichteter Bataillone eingefügt. Da die Kriegssteuern und Zuschüsse aus fremden Ländern jetzt fehlten, der Reichsschatz erschöpft war, und Napoleon seinen Privatschatz seltsamer Weise noch immer zu schonen suchte, mußten die in ganz Frankreich sehr verhaßten droits réunis, die Personal-Steuern, die Abgaben von Thüren und Fenstern noch gesteigert werden. Napoleon that sogar was noch viel weniger zu rechtfertigen war, und nicht weniger unpopulair sein mußte, indem er die sämmtlichen Gemeinden

Frankreichs ihres Eigenthums beraubte. Was die Gemeinden an liegenden Gründen u. s. w. besaßen, wurde eingezogen, und als Eigenthum der Regierung zum Besten des Schatzes verkauft.

Noch aber dachte der französische Imperator nicht daran Truppen der Armeen heranzuziehen, die unter Soult und Suchet die Pyrenäen-Grenze Frankreichs zu vertheidigen hatten —: auch ein Beweis daß er die Hoffnung hegte die Verbündeten durch Unterhandlungen bis zum Frühjahr hinzuhalten.

Gelang ihm das, so konnte er ohne Zweifel eine bedeutende Heeresmacht zusammenbringen, vollständig aber hätten selbst dann die Ergebnisse der äußersten Anstrengungen seinen Forderungen nicht entsprochen. Die Aufgabe war den Umständen nach zu groß, gar vieles wirkte lähmend und störend auf die Rüstungen.

Zweimal hatte Napoleon in der kurzen Zeit von achtzehn Monaten ein Heer von einer halben Million Krieger in das Feld geführt, und zweimal war es fast vollständig vernichtet worden —: zu einer dritten Schöpfung von gleicher Größe fehlten jetzt in dem ermüdeten Frankreich, der Muth, der Wille, die Mittel.

Es fehlte an dem Material zu der Ausrüstung der Truppen, es fehlte an Geld, es fehlte an Waffen, und das war wohl das Schlimmste.

Zwar an Geschützen für die Artillerie war auch jetzt noch kein Mangel, wenn man sie nur gehörig bespannen konnte; dagegen waren Flinten für das Fußvolk nicht in genügender Anzahl aufzutreiben.

Denn natürlich war auch der Verlust an Gewehren im Laufe der letzten Feldzüge ein ganz ungeheuerer gewesen, wie man ihn nie erwartet hatte, und man konnte darauf nicht vorbereitet sein. Wie viele Gewehre waren nicht auf dem langen Rückzugswege von Moskau bis an die Grenze Preußens liegen geblieben; wie viele auf den verlorenen Schlachtfeldern in Deutschland, auf dem Wege von Leipzig bis an den Rhein; wie viele endlich waren mit Gefangenen in Feindeshand gefallen. — Was sich in den Zeughäusern Frankreichs noch vorfand, bestand großentheils aus alten verdorbenen Gewehren, welche die Regimenter in früheren Jahren als unbrauchbar und der Reparatur bedürftig, gegen neue zurückgegeben hatten. Die Reparatur aber erforderte mehr Zeit als man hatte, und um so mehr da die Zeughäuser

und die Waffenfabriken sich nicht an einen und denselben Orten befanden. In Paris, dem Mittelpunkt des Reichs, wo Napoleon neue Divisionen der Linie und der Garde bilden wollte, mußten die Werkstätten zur Ausbesserung der Gewehre erst eingerichtet, und die Arbeiter dazu aus entfernten Orten herbeigeholt werden.

Anstatt jener kriegerischen, stolzen Entschlossenheit einer ganzen Bevölkerung, die kaum eines Winkes bedarf um in Masse zu den Waffen zu greifen, als verstehe sich das Höchste alles Strebens ganz von selbst wo es die Vertheidigung des Heimathlandes gilt; anstatt dieses gewaltigen Geistes den die Diplomaten voraussetzten und fürchteten, herrschte in Frankreich durchaus eine tiefe Ermüdung; jene entmuthigte Abspannung die einzutreten pflegt wenn die höchste, nichts weniger als freiwillige, Anspannung aller Kräfte, schon erfolglos geblieben ist; im besten Falle Gleichgültigkeit, vorherrschend aber Mißmuth und Unzufriedenheit. Man war der unabsehbaren Opfer müde, welche die Regierung unaufhörlich forderte, für Zwecke die dem Volk durchaus fremd, ja in der That nicht verständlich waren.

Selbst die Feldherren, die Napoleon mit Gnaden überhäuft und zu großen Herren gemacht hatte, mißbilligten sein Thun, und sehnten sich nach Ruhe um nun endlich der erworbenen Güter und des Lebens froh zu werden, und das wird niemanden befremden der erwägt in welcher beständigen, unablässigen Spannung Napoleon sie ein halbes Menschenalter lang erhalten hatte. Es hieß das zu viel fordern von der menschlichen Natur —: und doppelt da Napoleon selbst alle edleren, idealen Triebfedern, die den Menschen zu dem Außerordentlichen erheben können, in den Tagen des Glücks als „Ideologie" ausgeschlossen und in den Bann gethan hatte; da er nur eine triviale Selbstsucht als einzig berechtigtes Motiv menschlicher Handlungen gelten ließ.

Herrschte schon in dieser Region eine solche Stimmung, so mußte natürlich in den übrigen Classen der Bevölkerung, der nur Opfer auferlegt und abgefordert wurden, in den Familien denen ihre Söhne in immer rascherer Folge unerbittlich genommen wurden, eine steigende Unzufriedenheit walten. Besonders seitdem das Glück die französischen Fahnen verlassen hatte. Der Unmuth wendete sich gegen die Regierung, die trotz aller blutigen Opfer einen schlimmen, fast hoffnungs-

losen Zustand herbeigeführt hatte, und Arbeiter und Bauern waren geneigt zu rufen, „weg mit der Conscription, weg mit den vereinigten Gebühren!“ Alles verlangte nach einem Frieden den doch niemand erwartete und hoffte.

Der Marschall Marmont sagt in seinen Denkwürdigkeiten: „Es wäre mir unmöglich die Entmuthigung zu schildern, die Unzufriedenheit der Gemüther in dem Heer und in ganz Frankreich, bei dem Anblick so vielen Unheils; zu sagen welche traurige Zukunft ein jeder vorhersah.“

Tief entmuthigt waren die Trümmer des Heers über den Rhein zurückgekehrt, und fort und fort wüthete der Tod in ihren Reihen; in den Quartieren wo man auszuruhen hoffte, wie auf dem Zug; denn der Typhus hatte sich mehr und mehr verbreitet. Die Seuche ergriff auch die jungen Conscribirten die, zahlreich genug, den Regimentern überwiesen wurden. Man schätzt die Zahl der Opfer die der Tod solcher Gestalt der Armee am Rhein im November und December raubte auf siebzig bis hundert tausend. So halfen alle neuen Zuzüge von Rekruten eben zu nichts weiter als immer und immer wieder die neuentstandenen Lücken auszufüllen.

Ein anderes Unheil das im Laufe des Feldzugs den Fahnen viele Mannschaft entzog, trat auch schon jetzt hervor, nämlich die Desertion; natürliche Folge der Entmuthigung. Doch machte sie sich jetzt, so lange man ruhig in Quartieren lag, in größerem Maaßstab, wie es scheint, erst bei den Nationalgarden bemerkbar, die seit dem Sommer aufgeboten waren zum Dienst im Innern, und deren Dienst jetzt ernsthaft wurde, da sie zum Theil die Besatzung der festen Plätze bilden mußte.

Den Nationalgarden die tiefer aus dem Innern Frankreichs, aus den Maas- und Meurthe-Gegenden an den Rhein, nach Mainz vorrücken mußten, wurden zu Marmont's Verwunderung die brauchbaren Flinten abgenommen die sie hatten, und man gab ihnen anstatt derselben, unbrauchbare die erst ausgebessert werden sollten. Auf Marmont's Vorstellungen gegen diese Maaßregel, legte Berthier in der Antwort ein doppeltes Geständniß bedenklicher Art ab. Es wurde dem Marschall als ein Geheimniß anvertraut daß man sehr wenig Flinten habe, und diese wenigen für die Linientruppen aufsparen

müsse. Auch könne man unter diesen Umständen brauchbare Gewehre den Nationalgarden nicht anvertrauen, da ihrer viele die Fahnen verließen, in die Heimath entwichen, und ihre Gewehre mitnähmen*).

So waren denn Ende December, trotz aller Anstrengungen, die Heertheile am Rhein, kaum noch eben so zahlreich als zur Zeit wo sie über den Strom zurückkehrten.

Vielfach ist die Ansicht ausgesprochen worden, und oft mit einer fast befremdenden Zuversicht und Ueberzeugung, Napoleon hätte sich unter den Umständen dem Volk in die Arme werfen, und einen Volkskrieg in Gang bringen sollen; dann hätte er den Angriffen der Verbündeten einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzen können. Für das imperialistische Regiment habe sich freilich niemand begeistern können, aber wenn er mit Hingebung an das Volk Frankreich eine liberale parlamentarische Verfassung gewährt, die Rede und die Presse freigegeben hätte, wäre ihm leicht eine allgemeine Begeisterung zu Hülfe gekommen. Sein despotischer Sinn wird angeklagt, der zu diesen Mitteln nicht greifen wollte, und den Haß gegen freie Institutionen unter allen Bedingungen bewahrte; man meint sogar er habe dem Volk nicht getraut, und ihm aus mißtrauender Besorgniß geflissentlich die Waffen vorenthalten.

Das sind aber durchaus sehr willkürliche Vorstellungen, die auf falschen Voraussetzungen in Beziehung auf Möglichkeit und Wesen eines Volkskrieges beruhen, und eben deshalb zu vollkommen irrigen Schlüssen führen.

Wahr ist es, Napoleon war ein durchaus despotischer Charakter, und durch ein unerhörtes Glück verwöhnt, war er in Beziehung auf diesen Punkt, bis zur krankhaftesten Reizbarkeit gelangt. Jede selbstständige Regung, der Gedanke daß im Bereich seiner Macht irgend etwas anders als auf seinen Befehl geschehen könnte, war ihm unerträglich, und er hat es mehr als einmal ausgesprochen daß man dem Volk keine Regung der Selbstständigkeit gestatten dürfe, wenn es nicht auf die Abwege von 1793 gerathen solle. — Fügt man aber hinzu daß er aus Mißtrauen keine Waffen in den Händen des Volks wissen

*) Marmont, Mémoires VI. 99.

wollte, so ist das wohl ein Irrthum. Im Gegentheil, Napoleon verkannte vielmehr sein Verhältniß zu Frankreich und der Nation in gerade entgegengesetztem Sinn; er glaubte nur einzelne unverbesserliche Ideologen, einzelne arglistige Ränkeschmiede zu Feinden — das ganze eigentliche Volk aber, nicht nur alle Glücksritter der Kaiserzeit, sondern auch den Mittelstand und die arbeitenden Classen, für sich zu haben, und auf ihre Ergebenheit rechnen zu können. Trotz der Lehren die er Mallet's Abenteuer entnehmen konnte, glaubte er seine Herrschaft und seine Dynastie viel fester im Bewußtsein des Volks begründet als sie war, und aus diesem Irrthum sind großentheils die Mißgriffe hervorgegangen die er sich auch im Laufe des Feldzugs 1814 hat zu Schulden kommen lassen.

Freilich, wollte man unvernünftig mit dem Volk umgehen, ihm schmeicheln, ihm Concessionen machen, es als eine Macht behandeln —: dann konnte es wohl in Frankreich das Gleichgewicht verlieren und von Ideologen und Intriganten verleitet werden, gerade wie das überall anderswo geschehen konnte. Aber hielt man es immer gehörig im Zaum, ließ man es nie vergessen daß es einen Herren habe, dann genügten funkelnde imperialistische Reden und Proclamationen, Befehle, kaiserliches Wohlgefallen und kaiserlicher Tadel, die Masse wie und wo man wollte, und in dem Umfang der nöthig erachtet wurde, in Bewegung zu setzen; besonders wenn man nicht versäumte die einzelnen Ideologen und Intriganten, die einen schlechten Geist verbreiten wollten, oder selbst kaiserliche Beamte die nicht den gehörigen Eifer entfalteten, kriegsrechtlich erschießen zu lassen. — Das sind die Ansichten die wir seinen eigenen Befehlen und Belehrungen entnehmen.

Was dann aber den Wahn betrifft daß etwa die Proclamirung einer liberalen Constitution, die Zusammenberufung von „Kammern“ genügt hätte, um Wunder der National-Vertheidigung hervorzurufen, so erweist sie sich, wie uns scheint, bei einer ernsteren Prüfung, als sehr schwach begründet.

Der oft, und wie uns bedünken will mitunter gedankenlos wiederholte Satz, führt uns auf das Gebiet seicht idealisirender Ansichten, die den Werth der Erscheinungen willkürlich bestimmen. Da

werden oft die möglichen Ergebnisse einer leichthin vorausgesetzten Volksbegeisterung zu hoch angeschlagen, während man dem militärischen Geist eines wohlgeregelten Soldatenthums nicht zutrauen will was er wirklich zu leisten vermag. Die Ideen schweifen hier oft in das vollkommen Abenteuerliche aus. Man erklärt die stehenden Heere für überflüssig, man meint durch Milizen und Nationalgarden, deren Muster man etwa in der Schweiz suchen könnte, wäre ein freies Heimathland am allerbesten vertheidigt.

Ist von Volksbewaffnung und Nationalkrieg in diesem Sinn die Rede, dann müssen wir natürlich ganz absehen von einzelnen Landstrichen, wo die Oertlichkeit auf Postengefechte führt, den Angreifenden in Schwierigkeiten verwickelt, und die Vertheidigung durch landeskundige, eingeborene Waidmänner und Schützen begünstigt. Wir dürfen nicht vergessen daß solche Landstriche durch die eingeborene Bevölkerung nur unmittelbar, und zwar nur um ihrer selbst willen vertheidigt werden; die Streitkräfte solcher Regionen sind überhaupt nur da insofern der Feind sie in ihrer Heimath aufsucht, außerhalb des eigenen Bezirks werden sie ohnmächtig —: und selten oder nie vermag eine solche an Eine bestimmte Oertlichkeit durchaus gebundene Vertheidigung, auf großartige Kämpfe in denen es sich um das Geschick großer Staaten handelt, anders als sehr mittelbar Einfluß zu üben. —

Außerhalb solcher Landstriche wird vollends ein Landsturm immer Nebensache bleiben, wenn er auch dadurch beschwerlich werden kann daß er etwa Couriere auffängt und sich den feindlichen Requisitionen widersetzt.

In großen, umfassenden Verhältnissen, kann „Volksbewaffnung“ in der Hauptsache nichts Anderes heißen, als daß man Krieger in mehr als gewöhnlicher Anzahl der Masse des Volks entnommen, in schnell gebildete — in improvisirte Bataillone und Regimenter geordnet, dem Feind entgegenführt, um sie gleich anderen — wir erlauben uns zu sagen, gleich wirklichen Soldaten zu verwenden. In der Natur einer solchen massenhaften Bewaffnung liegt es daß sie eine Menge Individuen in Anspruch nimmt, deren persönliche Verhältnisse eigentlich Schonung gebieten; die eines mehr als gewöhnlichen Grades von Selbstverleugnung bedürfen um Soldaten zu werden.

Um so mehr gehört schon deshalb dazu solchen improvisirten Schaaren den Grad von Haltung und Tüchtigkeit zu geben, der sie wirklichen Soldaten gewachsen macht. Es gehört dazu unter allen Bedingungen und auch noch aus anderen, naheliegenden Gründen unendlich viel —: so viel daß es nur sehr ausnahmsweise gelingen kann.

Man erinnere sich nur wie haltungslos und unzuverlässig die französischen Nationalgarden= und Freiwilligen=Bataillone sich während der ersten Feldzüge des Revolutionskrieges erwiesen!

Nur halbwege Tüchtiges zur Erscheinung zu bringen, dazu gehört — von manchem Anderen abgesehen — eine nachhaltige Energie des Willens, die selbst einem anfänglichen Mißlingen gegenüber nicht verzagt — und die wird in der Masse durch bloße Vorstellungen, Verheißungen und Ideen nicht so leicht hervorgerufen. Nur die Macht eines thatsächlich Erlebten wirkt nachhaltig auf die Masse, und weckt den spornenden Feindeshaß. Mochten verständige Männer 1806 in Preußen noch so bestimmt vorhersehen was das Schicksal des Staats sein mußte, wenn man in dem Kampf mit Frankreich unterlag, die bloße Vorstellung davon hätte gewiß nicht genügt schon vor dem Einbruch des Feindes die Landwehren und Freiwilligen von 1813 zu schaffen.

In dem übermüdeten Frankreich fehlte aber zur Zeit jedes bewegende Prinzip von solcher — von ausreichender Macht. Kein auswärtiger Feind hatte der Bevölkerung ein Leides gethan. Man fühlte im Gegentheil nur den Druck der eigenen unersättlichen Regierung —: was vermochten diesem thatsächlichen Zustand gegenüber Verheißungen und Worte? Wer die damalige Sachlage unbefangen erwägt, wird wohl gestehen daß Napoleon zu der Zeit kein Mittel mehr hatte die herrschende Verstimmung zu wenden, und daß Alles was die liberale Weltansicht ihm nachträglich anräth ohnmächtig geblieben wäre.

Uebrigens versuchte er allerdings in seiner Weise die Einbildungskraft des Volks anzuregen und zu beschäftigen. Die servilen Regierungs=Organe die er geschaffen hatte, die das Volk zwar nicht vertraten, wohl aber vorstellten, die sollten ihm dazu dienen. War doch ihre Bestimmung dafür zu sorgen, daß seine Befehle und Verordnungen der Bevölkerung und der Welt nicht ohne lobpreisenden, verherrlichenden

Commentar bekannt wurden. Mehr als je war es jetzt an der Zeit ihm die liebende Ergebenheit Frankreichs in schönen Reden und Adressen zu Füßen zu legen, mit Begeisterung Opfer darzubringen die man selbst nicht mit zu tragen brauchte; der Bevölkerung die Maaßregeln zu rühmen, deren Nothwendigkeit die nie irrende kaiserliche Weisheit erkannt hatte, die Ruchlosigkeit des perfiden Albion von Neuem in das rechte Licht zu stellen, von Frankreichs Ehre zu sprechen, und die allgemeine Begeisterung zu decretiren.

Schon hatte der Senat, auf Veranlassung der erhöhten Steuern, der neuen Conscription, die Mitte November über Frankreich verhängt wurden, diesem Verlangen entsprochen. Da hatte der Vorsitzende, Graf Lacepède, schon die Verbündeten beschuldigt daß sie den Congreß zu Prag hintertrieben hätten und den Frieden nicht wollten, und die Versicherung hinzugefügt, die französische Nation werde den Beweis liefern daß nie ein Volk seine Pflichten gegen das Vaterland, die Ehre und seinen Souverain, besser gekannt habe. Ein im Dienst seines Herren stets fertiger Rhetor dieser Anstalt, Regnault de St. Jean d'Angely, hatte dann den Präsidenten in glänzender Rede noch überboten und gezeigt wie es nur „das Gold Englands" sei, das die Staaten und die Völker Europas, zu ihrer unerhörten Schmach, bewege sich gegen Napoleon aufzulehnen; daß nur der „Verrath der Sachsen", der „Abfall Baierns" den, auch in diesem Feldzug immer siegreichen, Kaiser zwingen konnte, bis an den Rhein zurückzuweichen; daß es jetzt gelte die „Barbaren" von Frankreich, dem Vaterlande der Tapfern, dem Mittelpunkt der Civilisation abzuhalten, wenn es nicht das Schicksal Polens erfahren solle, welches dieselben Mächte die einst Polen unter sich theilten, von England erkauft, auch ihm zu bereiten strebten. Er hatte zum Schluß der Welt den Kaiser Napoleon von der Gesammtmacht einer begeisterten Nation umgeben gezeigt, dem Inlande aber denselben Kaiser, wie er von solcher Macht umgeben den Frieden mit Weisheit und Mäßigung vorbereitet.

Als die Gefahr näher rückte sollten ähnliche Scenen auch im Gesetzgebenden Körper (corps législatif) spielen, der zu diesem Ende (am 19. December) zusammenberufen wurde. Napoleon erwartete

das, obgleich er zu derselben Zeit diese Körperschaft ziemlich schnöde behandelte, und ihr unter Anderem das Recht nahm ihren eigenen Präsidenten aus drei von der Regierung vorgeschlagenen Candidaten zu erwählen. Das sei nothwendig, ließ er den Mitgliedern durch den Grafen Molé feierlich mittheilen; ein gewählter Präsident sei vielleicht ein Mann der die Etiquette des Hofs nicht kenne und dagegen verstoße; das könne Verdruß geben, daher sei es besser daß der Kaiser selbst die Mühe übernehme gleich den rechten Mann herauszufinden.

In den kaiserlichen Botschaften an diese Versammlung konnte von redlichen, wahrhaften Mittheilungen nicht die Rede sein, so lange Napoleon seinen weitgreifenden Planen nicht entsagen wollte, und das wollte er eben nicht. Frankreich durfte also nicht erfahren welche Friedensbedingungen die Verbündeten geboten, und wie er darauf geantwortet hatte; das Land durfte nicht erfahren daß der Friede, unter Bedingungen die man unerlaubt günstig nennen mußte, in Napoleon's Hand gelegen hatte, daß die inneren Zustände Frankreichs nicht bedroht waren — daß es lediglich der Kampf um die Herrschaft in Europa war den Napoleon nicht aufgeben wollte; daß es dieser Kampf war der jetzt zunächst in der Form einer Vertheidigung Frankreichs fortgeführt werden sollte —: und so verbot denn Napoleon ausdrücklich den Commissionen des Senats und des Gesetzgebenden Körpers St. Aignan's Bericht aus Frankfurt mitzutheilen. Nur die sonstigen Briefe und Actenstücke durften vorgelegt werden.

Vergebens stellte ihm Caulaincourt vor daß eine halbe Wahrheit, ein halbes Vertrauen, Niemanden befriedigen werde; der Minister sagte seinem Kaiser sogar, wenn auch in höfisch gewendeter Rede, daß Frankreich seiner Willfährigkeit zum Frieden nicht glaube; daß er öffentlich und förmlich die Verpflichtung übernehmen müsse den Frieden unter bestimmten Bedingungen einzugehen, wenn er die öffentliche Meinung gewinnen wolle. In diesem Sinn schrieb er: „Was man wissen will, das ist welche Bedingungen geboten werden, und welche E. M. vorschlägt; mit einem Worte welche Ansprüche das Blut Frankreichs vertreten soll." (Ce qu'on veut connaître, ce sont les propositions qu'on propose et que V. M. exige; enfin les pré-

tentions que le sang français aura à soutenir.) Die vollständige Mittheilung gewähre den doppelten Vortheil: „Frankreich und Europa ein Pfand Ihrer (Napoleon's) Mäßigung zu geben, und die öffentliche und gegenseitige Verpflichtung festzustellen, der gemäß die Verbündeten nicht mehr fordern, Eure Majestät nicht weniger zugestehen können" (— qui aurait le double avantage de donner à la France et à l'Europe un gage de votre modération et de proclamer l'engagement public et réciproque, pour les alliés de ne pas exiger plus, et pour V. M. de ne pas accorder moins).

Napoleon wollte nicht in solcher Weise gebunden sein; er sagte in der Eröffnungsrede nur: daß von seiner Seite nichts mehr dem Frieden im Wege stehe. Der Erfolg aber war ein weit anderer als er erwartet hatte. Selbst der Senat sprach in seiner Antwort die Bitte aus der Kaiser möge sich noch einmal um den Frieden bemühen; das sei der Wunsch Frankreichs, und das Bedürfniß der Menschheit — und der Gesetzgebende Körper vollends, seit so vielen Jahren unterthänig schweigsam, fand jetzt in dem beginnenden Verfall des Kaiserreichs, in der allgemeinen Unzufriedenheit den Muth, den dieser Gesellschaft nur solche Verhältnisse geben konnten; den Muth der herrschenden Stimmung Worte zu leihen. Hatte auch Napoleon St. Aignan's Berichte geheim gehalten, so war doch die Frankfurter Proclamation der Verbündeten auch in diesem Kreise bekannt geworden, und man schloß aus der Versicherung daß die verbündeten Monarchen Frankreich „glücklich, groß und mächtig" zu sehen wünschten, daß sie dem Reich eine Ausdehnung zugestehen wollten, wie es sie unter seinen Königen nie gehabt habe, daß die gebotenen Bedingungen unmöglich entehrend sein konnten. Die Reden wurden heftig und bitter, man klagte über die unaufhörlichen Kriege und die Opfer die sie forderten, über den blutigen Untergang der französischen Jugend auf den Schlachtfeldern, über den Druck einer Willkür-Herrschaft die auch im Innern kein Gesetz achtete. — Sowohl der Bericht welchen die Commission dem versammelten Gesetzgebenden Körper erstattete, als der Entwurf zu einer Antwort-Adresse an den Kaiser Napoleon der aus diesem Bericht hervorging, wurde der Widerhall dieser Klagen. Man sagte darin dem

Herren Frankreichs daß die von den Verbündeten gebotenen Bedingungen den Wünschen Frankreichs entsprächen; sollten diese Erbietungen der Feinde nicht redlich gemeint, sollten sie trügerisch sein, dann freilich müßten die äußersten Anstrengungen gemacht werden den heimathlichen Boden zu vertheidigen. An der Regierung sei es die Mittel dazu vorzuschlagen, wirksam aber würden sich diese Mittel nur dann erweisen, wenn die Nation die Ueberzeugung habe, daß ihr Blut nur für ein Vaterland und schützende Gesetze vergossen werde. „Der Kaiser kann nur dann hoffen daß der Krieg zu einem nationalen werde, wenn er sich förmlich verpflichtet den Krieg nur für die Unabhängigkeit der französischen Nation, und die unverletzte Ganzheit ihres Gebiets weiter zu führen, und indem er der Verletzung der Gesetze steuert, welche den Franzosen die Rechte der Freiheit, der persönlichen Sicherheit und des Eigenthums sichern, und der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte." (L'empereur ne peut espérer de rendre la guerre nationale qu'en s'engageant formellement à ne continuer la guerre que pour l'indépendance du peuple français et l'intégrité de son territoire, et qu'en reprimant les infractions aux loix qui garantissent aux Français les droits de la liberté, de la sûreté, de la propriété, et à la nation le libre exercice de ses droits politiques.)

Mit Mühe brachten es Napoleon's Commissäre, der Kanzler Cambacérès und der ernannte Präsident der Versammlung, Herzog von Massa, dahin daß schon in den Bericht den der Vice-Präsident Lainé vortrug, anstatt der Worte: „en reprimant les infractions aux loix" — der mildere Ausdruck „en maintenant l'entière et constante exécution des loix" eingeschaltet wurde. Man wollte diesen Bericht, zu sechs Exemplaren für jedes Mitglied, drucken lassen: ein Beschluß der eben so wenig zur Ausführung kam als der, eine Adresse in diesem Sinn an den Kaiser zu richten. Als sich die Mitglieder zur Berathung derselben versammeln wollten, fanden sie den Saal ihrer Sitzungen geschlossen. Napoleon hatte durch den Polizei-Minister Savary ein Exemplar des Berichts erhalten — der Staatsrath wurde zusammenberufen — Maret trug vor was geschehen sei — Napoleon, der gegenwärtig war, deutete an was beschlossen werden

solle — und der Staatsrath erklärte denn auch daß der Gesetzgebende Körper ohne Gefahr für den Staat nicht versammelt bleiben könne. — Die Auflösung desselben wurde darauf sofort angeordnet, die Mitglieder nach Hause in die Provinzen geschickt; aber Napoleon konnte sich nicht entschließen sie gehen zu lassen ohne sie vorher mit Worten mißhandelt zu haben. Er fuhr sie in einer Abschieds-Audienz als „factieux" an und machte sie herunter — anders wissen wir das triviale Ereigniß nicht zu nennen — in groben und trivialen Worten und Wendungen, wie sie dem Oberhaupt eines Staats und der Würde öffentlicher Verhältnisse nicht ziemen. Die Leidenschaft verleitete ihn da sich manche Blöße zu geben, manches auszusprechen was er besser nicht berührt hätte —: bezeichnend ist aber daß er solche Scenen nicht bloß aus Leidenschaftlichkeit herbeiführte, sondern auch mit Absicht und aus Grundsatz, denn er glaubte und lehrte daß man die Menschen so behandeln müsse, und zwar ohne Ausnahme. In solcher Achtung standen sie bei ihm. — Die armen Gesetzgeber wurden mit der tröstlichen Versicherung entlassen, daß er sie in ihrer Heimath durch seine Polizei werde beobachten lassen. (Retournez dans vos départements, je suivrai de l'oeil ceux qui ont de mauvaises intentions.)

Dieser mißlungene Versuch ein Schaugepränge imperialistischer Begeisterung hervorzurufen verschlimmerte natürlich die ganze Lage, schon dadurch daß er das Wesen derselben an den Tag brachte. Die Verbündeten wagten noch nicht in ihren Proclamationen Napoleon unumwunden von Frankreich zu trennen —: aber Frankreich selbst hatte sich von seinem Beherrscher geschieden, indem es sich von seinen Planen lossagte und ihn anklagte. Napoleon hatte das empfunden, und war unvorsichtig genug es in den Worten zu verrathen die er den Gesetzgebern zurief: „Ihr habt mich dem auswärtigen Feinde vereinzelt gegenüber gestellt, indem ihr sagt daß er nur gegen mich allein Krieg führt" (vous m'avez mis seul en face de l'étranger, en disant que c'est à moi seul qu'ils font la guerre; c'est une atrocité). —

Wie der Boden unter Napoleon's Füßen überhaupt wankte, wurde auch sein Verhältniß zu denjenigen seiner Verwandten, die

eine selbstständige Stellung für sich möglich glaubten, obgleich sie nur durch ihn etwas waren oder sein konnten, ein seltsam unsicheres — in einem Fall sogar ein feindliches.

Murat nämlich war bethört genug zu glauben daß er König von Neapel bleiben könne, auch wenn Napoleon's Thron zusammenstürzte. Er glaubte sogar noch etwas gewinnen zu können wenn er sich dessen Feinden anschloß; in dem Wahn für sich selbst zu sorgen, ging er in die Falle welche ihm die Diplomatie stellte, und zwar in einer Weise daß seine vollkommene Unfähigkeit Verhältnisse der Politik zu beurtheilen, darin sehr entschieden hervortrat. Seltsamer Weise war es vorzugsweise seine Gemahlin, Napoleon's Schwester, die ihn bestimmte diese Wege einzuschlagen, nachdem sie von Metternich die natürlich ungegründete Versicherung erhalten hatte, daß Napoleon sich bereit erkläre ganz Italien — mit alleiniger Ausnahme des mailändischen welches er durch den König von Baiern für Eugen Beauharnais verlangen lasse — aufzugeben und zur Verfügung der Verbündeten zu stellen; Neapel ausdrücklich nicht ausgenommen*). Der Gedanke daß Napoleon, um sich zu retten, Murat aufopfern könnte, so gut wie seine Brüder, Joseph in Spanien, und Jerome in Westphalen, lag freilich nahe.

Oesterreich schloß mit dem König Joachim (11. Januar) Frieden, und ein Bündniß; einen Vertrag der zum Theil vollkommen nichtige Versprechungen enthielt, zum Theil Bedingungen deren Erfüllung einleuchtender Weise unmöglich war. Der Zweck des Bündnisses sollte diesem Vertrag zu Folge, die Wiederherstellung eines gerechten politischen Gleichgewichts, auf der Grundlage der Frankfurter Vorschläge sein, die Napoleon bereits angenommen habe; — Oesterreich versprach sich dafür zu verwenden daß die sicilischen Bourboniden dem Thron Neapels entsagten, und England Murat als König dieses Reichs anerkenne, — und wenn diese mehr oder weniger eifrige Verwendung erfolglos blieb, war Oesterreich natürlich zu nichts weiter verpflichtet. Murat entsagte seinen Ansprüchen auf Sicilien, und sollte dafür durch

*) Bericht Fouché's, Marmont, Mémoires IX. 444.

einen „noch nicht zu bestimmenden“ Ersatz in den päpstlichen Legationen entschädigt werden.

Wie sich von selbst versteht dachte das österreichische Cabinet nicht daran diesen Vertrag zu ratificiren. Die Bestrebungen gingen nur darauf Murat Monate lang hinzuhalten, und thatsächlich in den Kampf zu verwickeln, ohne daß man gegen ihn durch einen bestätigten Vertrag gebunden gewesen wäre; dann hatte man ihn in seiner Gewalt, und konnte machen was man wollte. Erst im März, als Alles weiter vorgerückt war, sendete man ihm dann endlich einen bestätigten Vertrag, der aber wesentlich verändert war ohne daß man ihn weiter gefragt hätte, und er mußte ihn sich eben gefallen lassen. Das Versprechen sich für Murat's Anerkennung zu verwenden, war nun nicht mehr ein Artikel des Vertrags, wurde von Seiten Oesterreichs nicht mehr öffentlich vor der Welt gegeben und anerkannt, — was doch etwas, wenn auch wenig bedeutet hätte —: es wurde nur in einem geheimen Artikel gegeben, und dadurch war natürlich der Wiener Hof noch viel weniger gebunden.

England nahm, in wohlberechneter Weise, an den Unterhandlungen mit Murat nur durch einen General Antheil, der gar keine Vollmacht hatte zu unterhandeln. Nämlich durch Lord William Bentinck, der zur Zeit als englischer commandirender General die sicilischen Bourbons und die Insel, in sehr hochfahrender und schonungsloser Weise unverhohlen despotisch beherrschte. Auch schloß England nur einen Waffenstillstand mit Murat, keinen Frieden.

Murat's Benehmen war nach allen Seiten hin erbärmlich zu nennen. Gegen Napoleon sprach er in einer öffentlichen Proclamation Anklagen aus, zu denen er am allerwenigsten berechtigt war, und auf der anderen Seite bewogen ihn ein ohnmächtiges Gefühl der Reue, das ihn peinigte, aber doch nicht bestimmen konnte zu thun was er eigentlich in seinem Innern für recht und ehrenhaft hielt, und das dämmernde Bewußtsein daß er betrogen werde, auch gegen die Verbündeten durchaus treulos zu handeln.

So ging die mögliche Uebermacht in Italien für Napoleon verloren, ohne daß die Verbündeten diesen Gewinn durch einen entsprechenden Aufwand von Streitkräften zu erkaufen brauchten.

Auch den Vicekönig Eugen Beauharnais suchte man durch die Vorstellung zu locken daß er sich, gleich den Fürsten des Rheinbunds, erhalten könne, wenn er sich bei Zeiten den Verbündeten anschloß. Der König von Baiern, der Fürst Metternich, und selbst der Kaiser Alexander suchten ihn zu gewinnen. Aber Eugen Beauharnais konnte und wollte sich nicht in so plumper Weise vergehen wie Murat; er war zu verständig dazu und es war ihm zu sehr an dem Ruf ritterlicher Ehrenhaftigkeit gelegen. Er sah gar wohl daß Murat sich wenigstens als das Haupt eines Staats betrachtete, und vorgeben konnte dem Interesse dieses Staats gemäß zu handeln, während er dagegen, als Vicekönig, Verwaltung und Heerbefehl nur als anvertrautes Gut Napoleon's in Händen hatte, und sich viel entschiedener eines persönlichen Verraths schuldig machte wenn er überging. Er wies daher auch alle Zumuthungen zurück, indem er sich auf Pflicht und Ehre berief.

Daneben aber blieb ihm doch der Gedanke nicht fremd, daß ihm wohl, bei einem Frieden der mit Napoleon geschlossen wurde, dies Königreich Italien, das ihm sein Stiefvater eigentlich nicht bestimmt hatte, wohl zu Theil werden könnte — wenn er es nämlich bis dahin glücklich behauptete, und zur Zeit noch thatsächlich in Händen hatte. Sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dem baierischen Königshause konnte ihm dazu verhelfen.

Seine Vertrauten arbeiteten, und gewiß nicht ohne seine Zustimmung, für den Fall daß Napoleon gänzlich unterlag, sogar schon vorläufig daran, ihn durch den Mailänder Senat auf den Thron Italiens erheben zu lassen; die Anerkennung der verbündeten Mächte glaubte man gewinnen zu können. Allein dieser Plan setzte unbedingt voraus daß man Italien behaupte und im Augenblick der Entscheidung im Besitz des Landes sei. So war es für den Vicekönig viel wichtiger als für Napoleon, die Lombardei nicht aufzugeben oder zu verlieren, und widersprechende Bestrebungen, die nebeneinander bestehen sollten, machten auch Eugen Beauharnais' Benehmen zu einem unsichern und schwankenden.

Was der Marschall Marmont in seinen Denkwürdigkeiten über diese Verhältnisse sagt, ist ohne alle Frage sehr übertrieben und wird

dadurch unwahr. Aber schon vor vielen Jahren (1824) war im Spectateur militaire (v. II. 457—67) ein sehr merkwürdiger Aufsatz erschienen, der offenbar von einem Wohlunterrichteten herrührt und über manches Aufschluß giebt. Von Irrthümern ist, wie sich jetzt übersehen läßt, auch dieser Aufsatz nicht frei, besonders in Beziehung auf Zeit und Umstände, wer ihn aber mit den Actenstücken vergleicht die jetzt zu des Vicekönigs Rechtfertigung als Anhang zu Marmont's Memoiren gedruckt sind, wird finden daß der wesentliche Inhalt desselben, durch diese Documente nicht durchaus widerlegt, zum Theil vielmehr bestätigt ist.

Schon im November ließ der Fürst Metternich den Vicekönig, durch den König von Baiern, zum Uebertritt auf die Seite der Verbündeten auffordern. Ein junger Flügeladjutant des Königs, Fürst von Thurn und Taxis, war mit der Unterhandlung beauftragt, und hatte auch wirklich in der Nähe von Verona eine Zusammenkunft mit dem Vicekönig. Dieser antwortete sehr entschieden ablehnend, so daß es zu einer Erörterung der Gründe für und wider gar nicht kam.

Was für Anerbietungen die österreichische Regierung auf diesem Wege machte, welchen Preis sie für den Uebertritt bot, ist nicht bekannt geworden, da der Fürst Taxis in seinem jetzt gedruckten Bericht darüber schweigt. Vielleicht war hier von einem souverainen Herzogthum Genua die Rede.

Der Kaiser Alexander bot später, im Januar, in einem eigenhändigen Schreiben an Eugen Beauharnais jedenfalls mehr als Oesterreich, wahrscheinlich die Krone eines unabhängigen italischen Reichs. Denn daß beides, Genua und die Krone geboten wurde, das ist gewiß.

Der Vicekönig antwortete dem Kaiser von Rußland in demselben Sinn wie dem Fürsten Metternich:

„Sire!

„Ich habe die Anerbietungen E. M. erhalten; sie sind mir ohne Zweifel sehr schön erschienen, aber sie werden meinen Entschluß nicht ändern."

„Ich muß Unglück gehabt haben als ich die Ehre hatte Sie zu sehen, da Ihnen von mir die Vorstellung geblieben ist, daß ich für irgend einen Preis das Gesetz der Ehre brechen könnte. Weder die

Aussicht auf das Herzogthum Genua, noch die auf das Königreich Italien kann mich zum Verrath bewegen. Das Beispiel des Königs von Neapel kann mich nicht verleiten. Ich will lieber wieder Soldat werden, als entehrter Souverain."

„Der Kaiser, sagen Sie, hat Unrecht gegen mich begangen; ich habe es vergessen; ich erinnere mich nur seiner Wohlthaten. Ich danke ihm Alles, meinen Rang, meine Titel, meine Reichthümer, und was ich höher stelle als dies Alles, ich verdanke ihm das, was Ihre Nachsicht meinen Ruhm zu nennen beliebt. Ich werde ihm dienen so lange er lebt, meine Person gehört ihm wie mein Herz; möge mein Degen mir in der Hand zerbrechen, wenn er je dem Kaiser und Frankreich untreu wird."

„Ich schmeichle mir daß meine abschlägige Antwort, gerecht gewürdigt, mir die Achtung Eurer Majestät sichern wird."

Eugen Beauharnais"*).

Dieser Brief bezauberte den Kaiser Alexander, der ihn sogar seiner nächsten Umgebung mittheilte. Und allgemein wurden in diesem Kreise der ritterliche Vicekönig und seine schöne Antwort bewundert.

Schon im Herbst aber, als die Kunde von der Schlacht bei Leipzig, Napoleon's Rückzug, und dem Zusammensturz des Rheinbundes nach Italien drang, ließen sich die Vertrauten und Rathgeber Eugen's angelegen sein die Ansicht zu verbreiten, daß ein großer Wendepunkt der europäischen Verhältnisse nahe sei, den Italien nicht ungenützt vorbeigehen lassen dürfe. Die Zeit sei reif für die Unabhängigkeit Italiens unter seinem eigenen König, — wenn auch natürlich unter Frankreichs Schutz, nicht unter dem Oesterreichs. Denn es wurde mit Nachdruck hervorgehoben, welche schmerzliche Reaction in allen Verhältnissen, der Natur der Dinge nach, nothwendigerweise stattfinden müsse, wenn Italien dem Einflusse Oesterreichs verfalle — und das war allerdings leicht genug zu beweisen. Da aber auch das militärisch-unerbittliche imperialistische Regiment zur Zeit nichts weniger als beliebt war in Italien, fügte man hinzu daß der vom Unglück belehrte Napoleon nicht mehr der durch das Glück verwöhnte — nicht mehr derselbe strenge

*) Beilage 5.

Gebieter sei. Napoleon selbst wolle jetzt die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens. Der Vicekönig Eugen sei zwar nicht Italiener von Geburt, aber Italiener durch Wahl und Neigung; er sei bereit Alles zu thun was von ihm abhänge um dem Volke zu zeigen, wie sehr ihm die Freiheit und Selbstständigkeit Italiens am Herzen liege, wenn die Wendung der Ereignisse, die sie in das Leben rief, nur nicht die Interessen Frankreichs verletze. Man verwies auf des Vicekönigs Milde, auf seine glänzenden Eigenschaften als Staatsmann und Krieger, seine Erfahrung, und gab zu verstehen, daß alle harten, drückenden Maaßregeln der bisherigen Regierung von Napoleon selbst ausgegangen seien, alle Milderungen von dem Vicekönig.

Eugen Beauharnais selbst erließ durch seinen Polizei-Minister Luini ein Rundschreiben an die sämmtlichen Präfecten des Königreichs Italien, in welchem diese Beamten aufgefordert wurden in der Bevölkerung unter der Hand die Vorstellung zu erwecken daß der Augenblick gekommen sei die Unabhängigkeit Italiens zu gründen, und daß der Vicekönig bereit sei sich an die Spitze des großen Unternehmens zu stellen, dem Napoleon seine Zustimmung nicht versagen werde. Rücksichten auf Pflicht und Ehre bewogen aber dann doch wieder den Vicekönig dieses Schreiben zurückzunehmen *).

Diese schwankenden Bestrebungen zwischen Wollen und Nichtwollen, übten indessen doch in einer Beziehung wesentlichen Einfluß. In einem Augenblick der Bedrängniß, im Januar, — ungefähr zu der Zeit, zu welcher Eugen Beauharnais das Schreiben Alexander's in so entschiedener Weise beantwortete — befahl ihm Napoleon in Italien nur die Haupt-Waffenplätze: Mantua, Alessandria und Genua im Besitz zu behalten, indem er die italienischen Truppen, die man nicht wohl über die Alpen nach Frankreich zurücknehmen konnte, als Besatzungen hineinwarf, — das übrige Land seinem Schicksal zu überlassen, und mit allen französischen Truppen unter seinen Befehlen, — sobald er erfuhr daß Murat sich den Verbündeten angeschlossen habe — über die Alpen nach Frankreich zu eilen, zur Vertheidigung des

*) Botta, Storia d'Italia dall' anno 1789 lib. XXVII. Mailänder Ausgabe von 1844 Bd. IV. Seite 387—91.

napoleonischen Throns. Der Vicekönig aber konnte sich nicht entschließen das schöne Land aufzugeben, dessen eiserne Krone er in einer oder anderer Weise davon zu tragen hoffte. Er machte keine Anstalten dem Befehl Folge zu leisten, und zögerte selbst mit seiner ausweichenden Antwort. —

Daß der Fürst Talleyrand — dem Napoleon nicht traute — und Fouché — auf den er mehr als billig zählte — allerhand Intriguen anspannen, beide an eine Thronentsagung Napoleon's zu Gunsten seines Sohnes dachten, an eine Regentschaft der Kaiserin Marie Louise, in deren Rath alsdann der Eine wie der Andere die Hauptperson sein wollte; daß auch die Royalisten sich, wenigstens in ihrer eigenen Vorstellung, regten, das heißt daß hin und wieder in den Salons royalistisch gesinnter Damen geflüstert wurde —: das Alles war an sich sehr unbedeutend. Vollkommen verkehrt ist wenn buonapartistische Schriftsteller — wie freilich in solchen Fällen gewöhnlich geschieht — die Sache so darstellen wollen, als sei die allgemeine Unzufriedenheit erst durch diese kleinlichen Umtriebe hervorgerufen worden, während in der That umgekehrt die herrschende Stimmung erst eine Möglichkeit für diese Intriguen schuf. Diese waren an sich ohnmächtig; der allgemeine Zustand aber ein solcher, daß er auch ohne sie jede mögliche Umwälzung begünstigte. —

In so bedrängter Lage verließ sich übrigens Napoleon nicht unbedingt auf die Waffen allein; auch er nahm vielmehr zu diplomatischen Künsten seine Zuflucht, und suchte nach allen Seiten hin seine Gegner unter sich zu entzweien.

Die günstigsten Aussichten schienen sich in dieser Beziehung in Spanien zu zeigen. Hier waren so eben neu gewählte Cortes, welche man die ersten ordentlichen nannte, an die Stelle derer getreten, die bisher als außerordentliche die öffentlichen Dinge in Spanien geleitet hatten, so weit die Provinzial-Junten ihre Autorität gelten ließen und ihre Gebote zur Ausführung brachten.

Die frühere Regentschaft und die früheren Cortes hatten sich sehr besorgt um ihre National-Unabhängigkeit und mißtrauisch gegen England gezeigt, dessen Botmäßigkeit sie zu verfallen fürchteten. Die neuen Cortes und die von ihnen gewählte Regentschaft, traten weniger lei-

denschaftlich auf, doch wiederholte auch diese zweite Regentschaft die Forderung daß Madrid und vor Allem Cadix von den englischen Truppen geräumt und einer spanischen Besatzung übergeben werde; und auch in den ordentlichen Cortes fanden sich die beiden Parteien wieder, welche die außerordentlichen gespalten hatten. Die eine wollte eine demokratische Verfassung, die kein Verständiger Spanien angemessen halten konnte, und war in der That auch nur zum Theil durch eine allgemeinere Ueberzeugung dazu bestimmt, zum Theil durch Rücksichten von vorübergehender Natur; durch Besorgnisse welche der persönliche Charakter des rechtmäßigen Königs von Spanien — Ferdinand VII. — mit Recht einflößte. Diese Partei konnte natürlich von der englischen, durch Tories geleiteten, Regierung nicht unterstützt sein, war vielmehr entschieden mit ihr verfeindet. Aber auch die entgegenstehende Partei in den Cortes, die Absolutismus und Priesterherrschaft wollte, die alte stillstehende Zeit mit ihrer finstern Ruhe, ihrer Ohnmacht und ihrem Stolz, sah sich von England nicht unterstützt wie sie erwarten mochte.

Lähmende Zwietracht und offener Hader schienen hier leicht anzufachen, und dazu wollte Napoleon jetzt den Prinzen von Asturien — Ferdinand VII. — gebrauchen, den er in Valençay gefangen hielt. Der sollte ihm dienen die Spanier gänzlich mit den Engländern zu entzweien.

War doch ohnehin Spanien durch die Waffen vollständig verloren für Napoleon, so daß er, für jetzt wenigstens, nicht daran denken durfte es von Neuem für seinen Bruder Joseph zu erobern. Er trat also mit Ferdinand in Unterhandlungen. Zwei Spanier die man früher aus Valençay und der Umgebung ihres Königs entfernt hatte, weil sie Verbindungen mit dem Heimathlande unterhielten, der Herzog von San Carlos und der Beichtvater Escoiquiz, wurden jetzt wieder zu Gnaden angenommen und nach Paris berufen, während Napoleon einen seiner gewandtesten Diplomaten, Laforêt, nach Valençai sendete. In dem Brief den dieser Bote überbrachte, trat Napoleon wieder sehr entschieden in der Rolle auf die ihm noch jetzt, wie damals, in Oesterreich sehr hoch angerechnet wird: als der Feind und Bändiger der Revolution und ihrer Forderungen, als der mächtige conservative Schirmvogt und Hort des alten Staatsrechts und der gesellschaftlichen Zu-

stände der alten Zeit. Der Hauptgrund den Wirren in Spanien ein Ende zu machen, ist, diesem Schreiben zu Folge, daß England in diesem Lande den „Jakobinismus" nährt, um Königthum und Adel zu vernichten, und eine Republik zu gründen. (L'Angleterre y fomente le jacobinisme et l'anéantissement de la monarchie et de la noblesse pour y établir une république.) Diesem Unheil muß Napoleon zuvorkommen; deshalb will er den Engländern jeden Vorwand nehmen in Spanien Einfluß zu üben.

Es wurde auch wirklich am 11. December 1813 zu Valençay ein Vertrag geschlossen, dem zu Folge fortan Friede und Freundschaft zwischen Frankreich und Spanien sein sollte. Ferdinand VII. wurde von Napoleon als König von Spanien anerkannt; alle festen Plätze in Spanien, die noch von französischen Truppen gehalten wurden, sollten Spaniern übergeben, und das Reich in seinen alten Grenzen ungeschmälert hergestellt werden. Dagegen verpflichtete sich Ferdinand keinen Theil des Landes, keinen Punkt an der Küste den Engländern abzutreten; zu bewirken daß das Gebiet der Krone Spanien von ihren Truppen verlassen werde — und endlich das napoleonische Seerecht, das dem von England verkündeten geradezu widersprach, aufrecht zu erhalten.

Mit anderen Worten: Ferdinand versprach sich mit England zu verfeinden, dessen kriegerische Unternehmungen zu hintertreiben, ja sich selbst mit dieser Macht in einen Krieg zu verwickeln, der in sehr gewisser Aussicht stand, wenn der König von Spanien diese Verheißungen erfüllen wollte.

Die neue Freundschaft schien so herrlich aufzublühen, daß der Herzog von San Carlos sogar eine Heirath Ferdinand's mit einer Tochter Joseph Buonaparte's zur Sprache brachte. Doch aber waren der nun anerkannte König von Spanien und seine Räthe einig in dem Entschluß, diesen Vertrag nicht zu halten. Es war ihnen nur darum zu thun den Listigen zu überlisten, wie Escoiquiz in seinen Denkwürdigkeiten ausdrücklich betheuert; der schlaue Italiener Napoleon hatte es hier eben mit spanischen Prälaten zu thun, und fand wirklich in ihnen seine Meister auf diesem Gebiet.

Wollte Napoleon nur einigermaaßen sicher gehen, so konnte er

Ferdinand nicht eher freilassen, als bis auch die Regentschaft und die Cortes den Vertrag angenommen hatten; andererseits konnte der Vertrag nicht in Kraft treten, so lange Ferdinand nicht frei und in Spanien war. Die Cortes aber zeigten sich nichts weniger als bereit dergleichen zu bestätigen.

So geheim auch die Unterhandlungen gehalten wurden — so daß Laforêt sogar unter falschem Namen nach Valençay reiste — waren doch die Engländer, wie es scheint, unterrichtet von dem was dort vorging. Wellington erwies sich plötzlich sehr anspruchslos und versöhnlich, geschmeidig sogar, der spanischen Regentschaft gegenüber. Er ging allen Reibungen aus dem Wege, und zog jetzt namentlich die englischen Besatzungen aus Madrid und Cadix zurück, und so wurde das Verhältniß zwischen England und den Spaniern besser als es bisher gewesen war.

Von England gewarnt setzte die liberale Partei in den Cortes den Beschluß durch, daß Ferdinand nur dann als König anerkannt werden solle, wenn er selbst erst das Decret der Cortes vom 8. Februar 1811 als bindend anerkannt habe. Dies Decret verfügte nämlich daß jede von Ferdinand VII., während er in Feindes Gewalt war, unterzeichnete Urkunde, für null und nichtig zu halten sei. Das herrschende Mißtrauen rief sogar einen weiteren Beschluß hervor dem zu Folge Ferdinand erst dann als König anerkannt und in den Besitz der Regierung gesetzt werden sollte, wenn er die von den Cortes entworfene, gar sehr demokratische Constitution beschworen habe.

So blieben die Sachen in der Schwebe. Damit doch irgend etwas geschähe, mußte sich Napoleon am Ende entschließen Ferdinand auf sein alleiniges Wort zu entlassen —: das heißt ohne alle und jede Bürgschaft für seine Treue. Und auch das geschah viel zu spät um irgend Bedeutung zu haben, nämlich im März. —

Nach der anderen Seite hin hoffte Napoleon auch den Bund der Mächte, deren Heere am Rhein standen, erst zu lockern, dann zu lösen. Als er Caulaincourt, um Unterhandlungen anzuknüpfen, erst nach Lüneville, dann nach Chatillon-sur-Seine sendete, gab er diesem Vertrauten weder den Auftrag ehrlich und offen zu verfahren, und ernstlich auf den Abschluß eines Friedens hinzuarbeiten, noch die Vollmacht

dazu. Selbst seinem eigenen Gesandten gegenüber vermied er es bestimmt irgend welche Bedingungen auszusprechen auf die er Frieden schließen wolle. Seine Verhaltungsbefehle sind von der Art daß die buonapartistischen Schriftsteller nicht angemessen finden sie vollständig mitzutheilen; sie lassen Lücken darin. Im Wesentlichen war Caulaincourt's Auftrag die Verbündeten hinzuhalten, Zeit zu gewinnen, zu beobachten, Oesterreichs geheime Absichten zu erforschen, und auf die Gelegenheit zu lauern Uneinigkeit und Zwist unter den Gegnern anzufachen.

In seinem Brief an Caulaincourt vom 4. Januar 1814 giebt Napoleon vor zu glauben, daß die Frankfurter Vorschläge der Verbündeten von Anfang an nicht redlich gemeint gewesen seien; — „diese Vorschläge waren nur eine Maske. — Man muß Alles anhören, Alles beobachten. — Es ist nicht gewiß daß man Sie im Hauptquartier aufnehmen wird; die Engländer und Russen werden von vornherein jedes Mittel der Verständigung und Versöhnung mit dem Kaiser von Oesterreich beseitigen wollen. Man muß die Absichten der Verbündeten zu erforschen suchen, und mich Tag für Tag in Kenntniß setzen von dem was Sie erfahren, um mich in den Stand zu setzen Ihnen Verhaltungsbefehle zu geben; da ich für jetzt nicht weiß worauf ich sie gründen könnte. — Man muß zu erfahren suchen was Metternich will. Es liegt nicht in Oesterreichs Interesse, die Dinge auf das Aeußerste zu treiben; noch ein Schritt, und die erste Rolle entgeht ihm. In dieser Lage der Dinge kann ich Ihnen nichts Bestimmtes vorschreiben. Beschränken Sie sich für den Augenblick darauf Alles anzuhören und mir zu berichten." (Leurs propositions n'ont été qu'un masque. — Il faut tout écouter, tout observer. Il n'est pas certain qu'on vous reçoive au quartier général: les Russes et les Anglais voudront écarter d'avance tous les moyens de conciliation et d'explication avec l'empereur d'Autriche. Il faut tâcher de connaître les vues des alliés, et me faire connaître jour par jour ce que vous apprendrez, afin de me mettre dans le cas de vous donner des instructions que je ne saurais sur quoi baser aujourd'hui. — Il faut savoir ce que veut Metternich. Il n'est pas de l'intérêt de l'Autriche de pousser les choses à bout; encore un pas et le pre-

mier rôle lui échappera. Dans cet état de choses je ne puis rien vous prescrire. Bornez-vous pour le moment à tout entendre, et à me rendre compte.) —

In einer Beziehung sieht jetzt Napoleon besser als früher: er weiß sich persönlich gehaßt vom Kaiser Alexander. (La politique de l'Angleterre, la haine de l'empereur de Russie, entraîneront l'Autriche.) — Worauf er aber die Hoffnung gründete die Verbündeten zu entzweien, das tritt schon hier hervor, und zeigt sich dann noch deutlicher in einem Schreiben das La Besnadière, in Caulaincourt's Abwesenheit mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten betraut — (am 13. Januar) dem Minister nachsenden mußte —:

„Seine Majestät befiehlt mir E. E. zu benachrichtigen daß der Brief des Kaisers von Oesterreich an seine erhabene Tochter ungefähr in demselben Sinn gehalten ist wie der des Fürsten Metternich; daß der Kaiser darin von Neuem versichert, er werde nie, was sich auch ereignen möge, das Schicksal seiner Tochter und seines Enkels von dem Frankreichs trennen. Da sich dies auf Plane beziehen könnte welche die anderen Mächte vielleicht zu Gunsten der Bourbons hegen, ist es wichtig in dieser Hinsicht durchaus keine Besorgniß zu zeigen, und zu verstehen zu geben, daß die Bourbons, wenn man sie in das Spiel bringen wollte, nur dienen würden eine den Hoffnungen ihrer Anhänger sehr widersprechende Stimmung hervorzurufen, und daß, wenn ja eine Partei sich in Frankreich bilden könnte, dies einzig und allein die der Revolution — gemeinhin die der Jakobiner genannt — wäre." — (S. M. m'ordonne encore d'informer votre excellence que la lettre de l'empereur d'Autriche à son auguste fille est à peu près dans le sens de celle de M. de Metternich; que l'empereur proteste de nouveau que, quels que soient les événements, il ne séparera jamais la cause de sa fille et de son petit-fils de celle de la France. Comme cela peut avoir trait à des projets conçus par d'autres puissances en faveur des Bourbons, il importe de ne montrer à cet égard aucune crainte, et de faire entendre que les Bourbons, mis en avant, ne serviraient qu'à réveiller des sentiments bien opposés aux espérances de leurs partisans, et que, si un parti

pouvait se former en France, ce serait uniquement celui de la révolution, vulgairement appelé des Jacobins.)

Die Briefe des Kaisers von Oesterreich führten auf die Vermuthung daß der Kaiser Alexander und England vielleicht Napoleon's Sturz beabsichtigten, Oesterreich so weit nicht gehen wolle; es war also möglich, diese Macht vermöge eines besondern Abkommens, von dem Bunde abzulösen! — Und das Schreckbild der Revolution, das wenige Monate früher Metternich dem Kaiser der Franzosen durch den Grafen Bubna vorhalten ließ wie das Haupt der Medusa, das wendete Napoleon jetzt gegen die Verbündeten, und allerdings mit mehr Aussicht auf Erfolg, wenigstens den Oesterreichern gegenüber. —

Was die militärischen Maaßregeln Napoleon's betrifft, so beschränkten sie sich im November wesentlich darauf, daß er die Rüstungen betrieb. Er hoffte zur Zeit noch, wie schon gesagt, die Verbündeten bis gegen das Frühjahr durch Unterhandlungen hinzuhalten, und im Frühjahr sah er sich im Geist wieder an der Spitze einer gewaltigen Heeresmacht, nicht mehr auf die Vertheidigung Frankreichs beschränkt. Sein reger Sinn zeigte ihm, wie in manchem Wort und mancher Anordnung hervortritt, die Möglichkeit wieder angriffsweise über den Rhein vorzugehen. Deshalb bedauerte er daß im November Hochheim, auf dem rechten Ufer des Stroms, verloren gegangen war, und am 16. desselben Monats schrieb er dem Marschall Marmont: „Lassen Sie mich wissen ob in Mainz die zweite Brücke geschlagen ist; ich lege Gewicht darauf, um schnell übergehen zu können.“ (Faites-moi connaître si le second pont est établi à Mayence; j'y attache de l'importance, afin de pouvoir déboucher rapidement.*)

Daß er meinte auch Italien behaupten zu können, darf uns demnach nicht befremden; besonders da er noch glaubte es werde gelingen die Abtrünnigkeit Murat's zu verhüten. Es komme nur darauf an Zeit zu gewinnen, schrieb er dem Vicekönig; er sendete sogar Ersatzmannschaften nach Italien, versprach deren noch mehr, und der schon angedeutete Befehl, sich an der Etsch zu behaupten, wohin ein nicht eben glänzender Feldzug den Vicekönig geführt hatte, wurde in den

*) Marmont, Mémoires, VI. 73.

am 20. November dictirten Verhaltungsbefehlen ausführlich wiederholt.

Eugen soll in seiner Stellung bei Verona, auf der einen Seite, gegen das tiroler Gebirge hin, den Monte Baldo, die Stellung von La Corona, und die Hochebene von Rivoli, wo die Heerstraße aus Tirol nach Verona sie durchschneidet, durch Verschanzungen decken; auf der anderen, vor Verona, jenseits der Etsch, auch die bekannten Höhen von Caldiero verschanzen; weiter die Dämme am Alpon, und selbst die an der Etsch, unterhalb Legnago bis Chiavari, durchstechen lassen, um so das Gelände an der untern Etsch zu überschwemmen. Mit einer zahlreichen Artillerie, die er leicht den festen Plätzen entnehmen könne, dürfe er in dieser Stellung einen günstigen Erfolg hoffen.

„Ein Manoeuvre das ich andeute, fügt Napoleon hinzu, das ich nicht anrathe, selbst aber unternehmen würde, wäre, mit dreißigtausend Mann von Brondolo (an der Mündung des Flusses Brenta, über die Lagunen) nach Mestre überzusetzen, und gegen Treviso oder die Piave vorzudringen." — An Fahrzeugen zur Fahrt über die Lagunen könne es in Venedig nicht fehlen, und die Ergebnisse könnten sehr wichtig ausfallen; er selbst, wiederholt Napoleon, würde das Unternehmen wagen, es wäre das in seiner Manier, aber er rathe einem Andern nicht dazu.

Von dem „schlechten Geist" der auch in Italien herrschte, war Napoleon durch den Vicekönig unterrichtet, aber er meinte man müsse auf die Dankbarkeit der Völker nicht rechnen, und sich durch dergleichen nicht niederschlagen lassen.

In welcher Ausdehnung Napoleon sein anerkanntes System befolgte den Geist und Muth der Seinigen auf Kosten der Wahrheit zu heben, dafür giebt auch der Schluß dieses für Eugen bestimmten Aufsatzes einen Maaßstab. Wir lesen da die Worte: „Die österreichische Infanterie — (mit der es der Vicekönig zunächst zu thun hatte) — ist verächtlich; die einzige die etwas taugt ist die preußische Infanterie. Bei Leipzig waren ihrer fünf Mal hundert tausend Mann, und ich hatte nur hundert und zehn tausend; ich habe sie zwei Tage hinter einander geschlagen" u. s. w. (L'infanterie autri-

chienne est méprisable; la seule qui vaille quelque chose est l'infanterie prussienne. A Leipsick ils étaient cinq cents mille hommes, et je n'en avais que cent dix mille; je les ai battus deux jours de suite etc.) *)

In Wahrheit, das System scheint so übermäßig ausgebildet daß es seinen Zweck verfehlen mußte. Kann man dergleichen (z. B. daß man, Einer gegen Fünf, gesiegt habe) wohl überhaupt einem vernünftigen Menschen, und vollends einem erfahrenen Krieger, glaublich machen? — Und konnte Napoleon glauben daß der Vicekönig nicht auf anderen Wegen besser unterrichtet sei? —

Bülow's Zug nach Holland scheint Napoleon anfänglich für ein vereinzeltes Unternehmen gehalten zu haben, nicht für die Einleitung zu einem umfassenden und entscheidenden Winterfeldzug.

Als ihm später dennoch wahrscheinlich wurde daß die Verbündeten noch im Winter zum neuen Angriff schreiten würden, erwartete er diesen dagegen gerade durch die Niederlande, und traf zur Vertheidigung nach dieser Seite Anstalten, deren wir schon gedacht haben. Macdonald mußte sich mit seinem Heertheil weiter den Rhein hinab ausdehnen, ein Theil der jungen Garde wurde nach Belgien gesendet um dort ihre Organisation zu vollenden und in Wirksamkeit zu treten; die alte Garde unter Mortier zog von Trier nach Namür.

Ein Angriff vom Oberrhein her, oder vollends durch die Schweiz, schien dem Kaiser durchaus nicht wahrscheinlich; er hatte das wiederholt geäußert. So in einem Schreiben an Marmont (vom 19. November). „Für Straßburg ist nichts zu fürchten. Der Feind müßte verrückt sein, um von der Seite anzugreifen. (Il faudrait que l'ennemi fût fou pour aller attaquer de ce côté.) Auf Cöln und Wesel wird der Feind seine Richtung nehmen, das ist nach der Natur der Sache anzunehmen." — Dann wieder am folgenden Tage: „Sollte der Feind dennoch über den Rhein gehen — (was als sehr unwahrscheinlich angesehen wird) — dann geht er über den Niederrhein." — Marmont soll den Theil des Heertheils Victor, der noch nicht rheinaufwärts gezogen war, bei Mainz behalten; Napoleon denkt sogar

---

*) Marmont, Mémoires, IX. 439. 42.

daran Victor mit dem andern Theil seiner Truppen Mannheim gegenüber aufzustellen; für die Vertheidigung des Oberrheins scheinen die Elsasser Nationalgarden zu genügen.

Wie die Gefahr näher rückte, ein Winterfeldzug nicht mehr zu bezweifeln war, dachte Napoleon daran die unmittelbar verwendbaren Streitkräfte schleunig zu vermehren. Soult, der die Reste der bisher in Spanien verwendeten Armee am Fuße der Westpyrenäen befehligte, sollte nun zwei Infanterie-Divisionen und die Hälfte seiner Reiterei in Eile nach Orleans zurücksenden; Suchet der sich unbesiegt in Catalonien und im Roussillon behauptete, wurde angewiesen eine starke Infanterie-Division und zwei Drittheile seiner Reiterei in der Richtung auf Lyon in Bewegung zu setzen. Beiden sollten diese Truppen durch neu ausgehobene Rekruten ersetzt werden.

Da Napoleon solche Maaßregeln so spät erst nöthig achtete, ergab sich das eigenthümliche Verhältniß daß die festorganisirten, kriegsgewohnten und geübten Schaaren die er noch hatte, vorzugsweise auf einem Nebenschauplatz des Kriegs verwendet blieben, wo die Entscheidung nicht lag. Man kann das um so weniger eine glückliche Oeconomie der Streitkräfte nennen, da namentlich Suchet zunächst in der That nur eine sehr untergeordnete Aufgabe zu lösen hatte, und nur einen sehr wenig gefährlichen Gegner, hauptsächlich die spanische Armee unter Copon beschäftigte.

Als dann endlich der Einbruch der Verbündeten in die Schweiz und ein Angriff von dorther entschieden war, Marmont schon den Zug rheinaufwärts, zunächst nach Landau anzutreten dachte, und theilweise in Bewegung war, verordnete Napoleon (am 2. Januar) daß dieser Marschall an Victor vorbei in den Suntgau, nach Kolmar zu marschiren, und dort seinen eigenen Heertheil, eine Infanterie-Division von dem Victor's und das 1. und 5. Reitercorps (Doumerc und Milhaud) unter seinen Befehlen vereinigen sollte.

Victor war angewiesen mit einer Division bei Straßburg zu bleiben, und sich dort aus Conscribirten, zur Ergänzung seines Heertheils eine zweite und dritte zu bilden.

Bei Epinal dachte Napoleon einen anderen Heertheil aufzustellen;

wahrscheinlich die zu Metz u. s. w. gebildeten Divisionen der jungen Garde unter Ney.

Mortier endlich, erhielt nun den Befehl von Rheims, wohin er schon etwas früher zurückbefehligt war, nach Langres zu marschiren.

Napoleon erwartete demnach zur Zeit den Feind vorzugsweise auf den Straßen, die von Basel einerseits über Thann nach Epinal an der Mosel, andererseits über Belfort, Vesoul und Langres an die Seine und Marne führen.

Daß die Verbündeten suchen würden sich in Genf festzusetzen, konnte nicht zweifelhaft sein, nachdem sie einmal den Boden der Schweiz betreten hatten; daß sie von dort aus den Süden Frankreichs, zumal das wichtige Lyon bedrohen konnten, war einleuchtend. Spät, zu seinem Schaden in der That zu spät, in einem Augenblick wo Genf bereits verloren war, dachte Napoleon daran es zu schützen.

Am 3. Januar wurde der Befehl an den Div.-General Musnier ausgefertigt, sich sofort nach Lyon zu verfügen, Alles was er dort an Truppen vorfinde zu einer division de reserve de Génève zu vereinigen, und wo möglich noch Genf mit Macht zu besetzen. „Wenn Sie sich noch zu rechter Zeit in Genf werfen können, leisten Sie dem Staat und dem Kaiser einen wichtigen Dienst“ ließ ihm Napoleon schreiben. Könne er nicht mehr dorthin durchdringen, dann solle er, um Lyon zu decken, eine Stellung zwischen diesem Orte und Genf nehmen, das Fort L'Ecluse besetzen, und die Engpässe des Jura halten, wie die Uebergänge über den Rhone.

Von dem Allen konnte nichts geschehen. Genf war schon verloren, und die Truppen und National-Garden welche Musnier vereinigen sollte, gab es eigentlich gar nicht. Kaum 1060 Mann konnten in Lyon zusammengebracht werden. Außerdem befanden sich den 4. Jan. an Truppen die zu Musnier's Division gehören sollten: zu Besançon 500 Mann; — zu Nantua 300; — zu Bourg-en-Bresse 550. — Rechnet man dazu noch die Division des Generals La Roche, die sich 1780 Mann stark bei Chambery in Savoyen aufstellte, so ist das Bild der Streitkräfte Frankreichs der schweizer Grenze gegenüber, vollendet.

Von dem Verlust von Genf unterrichtet, beschloß Napoleon bei

Lyon unter dem Marschall Augereau eine Heeresmacht zu sammeln, bestimmt zunächst diese Stadt zu schützen, später Genf wieder zu erobern, und darauf von Süden her die Operationslinien der Verbündeten, die von Basel aus in das Innere Frankreichs führten, in der Seite anzufallen.

Am 5. Januar wurde ihre Errichtung decretirt. Sie sollte aus 17 Linien-Bataillonen der Division Musnier bestehen, die meist aus sehr geringen Anfängen erst gebildet werden mußten, und aus zwei Divisionen, oder 36 Bataillonen National-Garden, die auch erst in der Vorstellung vorhanden waren. Später sollten auch die alten Regimenter dazu stoßen, die Suchet aus Catalonien sendete. —

Einen Angriff vom Mittelrhein her scheint Napoleon, als er alle diese Befehle gab, nicht erwartet zu haben, denn wurde das Alles buchstäblich so ausgeführt, so blieb der Mittelrhein nur durch die Besatzung von Mainz bewacht. — Macdonald bei Wesel, Nimwegen und Venloo, und Sebastiani der mit einer Infanterie-Division (dem ehemaligen 5. Corps) und Reiterei, den Rhein von Remagen bis Wesel beobachtete, waren mehr gegen Niederdeutschland und die Niederlande gewendet. Napoleon dachte sich also wohl seine Gegner in zwei Massen getheilt.

Bei Augereau's Heer sehen wir bereits National-Garden zur Verwendung im freien Felde bestimmt: das sollte in einem noch viel größeren Maaßstab geschehen; denn obgleich nicht von der vergeblich erwarteten Begeisterung des Gesetzgebenden Körpers unterstützt, wollte Napoleon doch in der Noth improvisirte Volkswehren, und in den Landstrichen wo der Feind einbrach, ein allgemeines Aufgebot zu Hülfe nehmen.

Schon am 17. November hatte der Senat, auf seinen Befehl, in verschiedenen Provinzen die Errichtung von 457 neuen „Cohorten" und 54 Artillerie-Compagnien der National-Garde verfügt, und diese Schaaren hätten, vollzählig, eine Macht von 171,000 Mann Fußvolk, und 6500 Artilleristen gebildet. Man mußte dabei auf das sogenannte zweite Aufgebot der National-Garde, bis auf die „Classe des Jahres XI" (der republikanischen Zeitrechnung) zurückgehen; d. h. bis auf die Männer die eilf Jahre früher, im Jahr 1803 der Conscription pflichtig waren, wenn sie das Loos getroffen, und man ihrer bedurft hätte.

Einen Monat später, im December, wurde dann auch eine pariser National-Garde in zwölf Legionen, zum Schutz der Hauptstadt in Thätigkeit gerufen. Sie hatte den Marschall Moncey an ihrer Spitze, und wurde aus Leuten gebildet die meist dem Bürgerstande, nicht eigentlich den Arbeiter-Classen angehörten. Nicht daß Napoleon etwa diesen Letzteren mißtraut hätte —: im Gegentheil, er glaubte sie besser brauchen, und Feld-Bataillone aus ihnen bilden zu können.

Daß diese Bürgerwache der Hauptstadt nicht geneigt war, andere als Polizei- und Wachdienste zu leisten, und zwar nur innerhalb der heimathlichen Stadt, das versteht sich von selbst, und da man Napoleon's Verfahren zu kennen glaubte, fürchtete man, er könne wohl, wenn die National-Garde nur erst dastehe, aus ihr „mobile Cohorten" machen, um diese dann zur Ausfüllung der Lücken in den Linien-Regimentern zu verwenden. Das allgemeine Mißtrauen zeigte sich so entschieden, daß man sich bewogen fühlte dieser Bürgerwehr ausdrücklich den Namen: garde nationale sédentaire beizulegen, um den Gedanken an jeden kühnen Zug vor die Stadtthore hinaus in das freie Feld, mittelbar, aber bestimmt auszuschließen.

Die in den Provinzen errichteten Cohorten traf das gefürchtete Schicksal wenigstens in so fern wirklich, daß bald genug — am 30. December und 6. Januar — die Bildung von 121 Bataillonen „mobiler National-Garden" angeordnet wurde, zu denen die tauglichste Mannschaft aus den Cohorten entnommen wurde, und die gleich den Kriegern des stehenden Heeres im freien Felde verwendet werden sollten. Es war das ein Mittel auch die älteren Männer, die der Conscription bereits entwachsen waren, von denen manche sich vielleicht bereits ein Mal durch einen Stellvertreter von dem Dienst im Heere freigekauft hatten, für den Dienst zu gewinnen. Den Wehrmännern zum Trost versicherte das kaiserliche Decret, daß diese National-Garden unmittelbar nach dem Frieden verabschiedet werden sollten — was den Leuten wohl verhältnißmäßig gleichgültig gewesen sein wird.

Gleichzeitig sollte, (nach einem Decret vom 3. Jan.) in den unmittelbar bedrohten Provinzen ein allgemeines Aufgebot hinzutreten. Generale und Officiere wurden an Ort und Stelle gesendet, mit dem Auftrag in den Dörfern ein Drittheil der Bevölkerung zum Dienst im

Aufgebot heranzuziehen und in Compagnien einzutheilen, die Offiziere zu ernennen u. s. w. — Sie sollten ferner aus dem Aufgebot Streifschaaren bilden, und den Führern derselben Patente ertheilen. — Die Nothwendigkeit sich mit der Bevölkerung des Suntgaus, welche die Pässe der Vogesen sperren sollte, in deutscher Sprache zu verständigen, ließ zu der Sendung dorthin lauter eingeborene Elsasser, den General Berkheim an ihrer Spitze, bestimmen.

Aber jene mobilen National-Garden kamen nur langsam und theilweise zu Stande. Sie wehrhaft zu machen war keine leichte Aufgabe, da man nicht einmal für das stehende Heer ausreichend Gewehre hatte — und in vielen Provinzen war die Stimmung von der Art, daß man selbst die Mannschaft in der verlangten Anzahl nicht zusammenzubringen wußte. Vielfach sahen sich die Behörden gezwungen Execution gegen die zahlreichen Ortschaften zu verfügen, die ihr Contingent gar nicht, oder nur unvollständig gestellt hatten —: und diese Maaßregeln mußten noch im Februar, und selbst im März wiederholt werden.

Das allgemeine Aufgebot vollends blieb für jetzt bloßes Scheinwesen, denn noch hatte die Masse keine handgreifliche Veranlassung zu den Waffen zu greifen.

Viertes Kapitel.

Vorrücken der Verbündeten nach Langres. — Berathungen daselbst. — Napoleon's Gegenanstalten. — Das französische Heer um Chalons gesammelt.

Langsam bewegte sich unterdessen die Hauptarmee der Verbündeten vorwärts durch die Schweiz und den Suntgau.

Bubna, der den wichtigen Auftrag hatte Genf zu besetzen, und von dort gegen Lyon vorzugehen, erreichte, durch die Division Greth (10 Bat.) von Aloys Liechtenstein's Heertheil und eine Brigade von

M. Liechtenstein's leichter Division (2 Bat. 6 Schw.) verstärkt, am 24. Dec. mit den leichten Brigaden Freiberg im Uechtland, und verweilte dort den folgenden Tag, während eine seiner drei Brigaden (Gen. Scheither, 2 Bat. 12 Schw.) die er dem Fürsten A. Liechtenstein abtreten mußte, Neufchatel besetzte.

Der Fürst Aloys Liechtenstein war an dem genannten Tage in Bern; H. Colloredo hinter ihm zu Kilchberg an der großen Emmen; Gyulai in Solothurn; Bianchi's Colonne war im Thal der Birs (Münsterthal) bis Tavannes gekommen. Von den österreichischen Reserven die bei Schaffhausen über den Rhein gegangen waren, hatte die Grenadier-Division Weißenwolf nun doch Zürich berührt und Bremgarten erreicht.

Auf dem rechten Flügel war der österreichische Oberst Scheibler mit 240 österreichischen und baierischen Reitern und 400 Kosacken gegen Kolmar entsendet, am 24. dem gesammten Reitercorps Milhaud's begegnet, und hatte mit ihm ein Gefecht bestanden, das natürlich nicht anders als sehr unglücklich ausfallen konnte.

Im großen Hauptquartier hatten sich die Bedenken, die dort ohnehin herrschend waren, inzwischen noch gesteigert; die für möglich gehaltenen Gefahren schienen sich bestimmter anzukündigen. Es war nämlich (wie es scheint durch Kundschafter) die Nachricht eingelaufen, Napoleon sei persönlich in Straßburg, und beabsichtige dort über den Rhein zu gehen und gegen die theils um Basel versammelte, theils noch weithin rückwärts zerstreute Hauptarmee der Verbündeten die Offensive zu ergreifen. Da man, durch die Vorstellungen mit denen man sich schon die Zeit her beschäftigt hatte, gleichsam darauf vorbereitet war eine solche Nachricht für bedeutend und sehr beachtenswerth zu halten, schien jetzt mehr als je die höchste Vorsicht geboten. Der Marsch Frimont's, der mit den österreichischen Truppen des 5. Armee-Corps schon am folgenden Tage nach Kolmar vorrücken sollte, wurde auf diese Nachricht hin sofort eingestellt. Man erachtete es rathsam Wrede's Heertheil zwischen Belfort, Mühlhausen und Hüningen beisammen zu halten, und Frimont vereinigte am 25. die dazu gehörigen Oesterreicher zwischen Ensisheim und Mühlhausen, während noch weiter rechts Wittgenstein's Heertheil vor Kehl und bei Offenburg er-

schien, und die Württemberger sich an der Kinzig, bei Gengenbach, vereinigten.

Natürlich aber konnte man Nachrichten gegenüber die so weit greifende Ereignisse anzukündigen schienen, nicht bei Anordnungen stehen bleiben die nur das allernächste betrafen. Viel umfassendere Maaßregeln wurden nöthig geachtet. Schon am 25. schrieb dem gemäß der Fürst Schwarzenberg dem F.=M. Blücher: Zürich, und weiter vorwärts Freiburg, Bern, Solothurn und Porentruy (Bruntrut) seien besetzt; er rechne mit Bestimmtheit darauf innerhalb weniger Tage Herr aller westlichen Pässe der Schweiz zu sein, und gegen den 20. Januar die ganze Hauptarmee auf den Höhen von Langres versammelt zu haben. Der Feind werde wohl keine Schwierigkeiten in den Weg legen können. — „In Mainz, Metz und Straßburg ziehen sich ansehnliche Streitkräfte zusammen. Doch werden für den gegenwärtigen Augenblick, nach Abzug der Garnisonen für diese Festungen, dem Feinde schwerlich mehr als 50,000 Mann zu seiner Disposition übrig bleiben. Es ist hieraus zu ersehen daß für die ersten Tage nur auf der rechten Flanke der Hauptarmee, von Metz und Straßburg her, Besorgnisse stattfinden können. Es kömmt darauf an die feindliche Armee, welche sich zwischen Metz und Straßburg sammelt, so in Thätigkeit zu erhalten, daß sie weder auf dem linken Rheinufer gegen Hüningen, noch durch einen Uebergang bei Kehl auf dem rechten Ufer Entsendungen machen kann. — Gen. Wittgenstein steht bei Kehl, und soll die Aufmerksamkeit des Feindes möglichst auf diesen Punkt ziehen. Er ist aber jetzt noch zu schwach, um dem Feinde ernstliche Besorgnisse zu erregen. Nur durch das schlesische Heer kann der Feind ernsthaft beschäftigt werden. Der F.=M. von Blücher wird daher ersucht, dem Oberfeldherren zu berichten welche Maaßregeln er unter solchen Umständen ergreifen werde. Dem Oberfeldherren scheint eine Operation dieses Heers gegen Nancy oder gegen Verdün am zweckmäßigsten zu sein.“

Deutlicher noch mußte dann Toll (an demselben Tage) in einem Schreiben an den Fürsten Wolkonsky aussprechen was der österreichische Heerführer eigentlich meinte und wünschte. — Toll sendet nämlich den

Entwurf zu dem Marsch nach Langres, wie ihn der österreichische Generalstab ausgearbeitet hatte, und fügt hinzu:

„Der Fürst Schwarzenberg wünscht daß ich E. E. zum Bericht an S. M. den Kaiser mittheile, daß der General Blücher mit der ihm anvertrauten Armee gleichzeitig (und zwar bei Kaub als dem geeignetsten Punkt) über den Rhein gehe, und, ein Blokade-Corps vor Mainz zurücklassend, die Richtung auf Trier, Saarlouis und weiter nähme, indem er die Festung Metz zu seiner Rechten ließe, damit im Fall einer Hauptschlacht, die Armeen unter dem Fürsten Schwarzenberg und Blücher einander die Hand bieten könnten. Inzwischen müßte Blücher, nach Maaßgabe seiner Bewegung auf die genannten Punkte, Streifschaaren linkshin, nach Kaiserslautern und Bitsch senden, von Seiten Schwarzenberg's würde man dasselbe rechtshin thun, um die Operationen zu verbinden."

„Nach meiner Meinung wäre es besser wenn Blücher, um die kürzeste Linie zu nehmen, bei Oppenheim über den Rhein ginge, die Richtung über Kaiserslautern und Homburg auf Saargemünd nähme, und dann seine Operationslinie rückwärts über Worms auf Aschaffenburg einrichtete. Die Armee des F.-M. Blücher würde in der Stellung bei Homburg und Saargemünd alle Verbindungen Frankreichs mit den Festungen am Rhein abschneiden, und sich in der Verfassung befinden die Armee des Fürsten Schwarzenberg zu unterstützen."

So standen die Sachen als die Kunde von Scheibler's Niederlage eintraf. Toll meldet sie in einer Nachschrift auch dem Kaiser Alexander. So unbedeutend das Ereigniß an sich auch war, erregte es doch ein gewisses Aufsehen, und in Schwarzenberg's Hauptquartier fühlte man sich dadurch in der ohnehin herrschenden Ansicht bestärkt. Man hielt es nun zunächst für „erwiesen" daß bei Kolmar „eine starke feindliche Macht" stehe, und dazu kam die „sichere Kunde" daß der Marschall Victor von Straßburg Truppen rheinaufwärts entsende.

In Folge dessen suchte man sich immer besser nach dieser Seite hin zu decken. Der Fürst Schwarzenberg ließ (am 26. Dec.) auch den Kronprinzen von Württemberg auffordern schleunig herbeizueilen. Durch die theilweise Verwendung des 5. Corps (Wrede) gegen Belfort, sei eine Lücke entstanden. Der Kronprinz möge sich so einrichten, daß

er aus der Gegend von Freiburg im Breisgau in zwei Tagen nach Märkt (eine Meile unterhalb Hüningen) marschiren, auf der dortigen Schiffbrücke über den Rhein gehen, und sich zwischen den Straßen, die von Basel nach Kolmar und Neu-Breisach führen, aufstellen könne, um die Belagerung von Hüningen zu decken.

Auch weiter rheinabwärts wurden bei den dort verwendeten Heertheilen und Armeen Anordnungen und Wünsche in neuen Wendungen wiederholt in Erinnerung gebracht. So machte Schwarzenberg (am 27. Dec.) dem Grafen Wittgenstein bekannt: „daß die badenschen Truppen — (das VIII. deutsche Bundes-Corps) — zwar erst später ihre Organisirung vollenden könnten, daß aber jede schlagfertig werdende Abtheilung derselben sofort, ohne die Organisirung der übrigen abzuwarten, bei Wittgenstein's Heertheil einrücken werde. Sobald Wittgenstein so viele dieser Truppen beisammen habe daß er ihnen die Einschließung von Kehl und die Beobachtung des Rheins übertragen könne, solle er den größten Theil seiner russischen Truppen, in Uebereinstimmung mit der schlesischen Armee, zu Demonstrationen auf dem linken Rheinufer verwenden, und den Feind in jener Gegend festhalten, damit er den Fortschritten der Hauptarmee keine Hindernisse in den Weg legen könne."

Und gleichzeitig ersuchte der Fürst den F.-M. Blücher noch einmal, indem er die Aufstellung des eigenen Heeres mittheilte: „mit der schlesischen Armee gegen Metz und Nancy zu operiren. — Seinen Entschluß möge er dem Oberfeldherren anzeigen, auf daß die Bewegungen der Hauptarmee mit den seinigen in Einklang gebracht werden könnten. Dabei wäre immer der Grundsatz zu befolgen daß diejenige der beiden Armeen, gegen welche der Feind sich gerade wende, demselben ausweichen, und dadurch der anderen Gelegenheit geben müsse, durch eine Bewegung in seine Flanke um so entscheidender zu Gunsten der gemeinschaftlichen Operationen wirken zu können."

Ganz wie Schwarzenberg's Hauptquartier schon in der zu Frankfurt überreichten Denkschrift angekündigt hatte, sollten also die Operationen im Allgemeinen, unter ganz anderen Umständen, wieder genau im Sinn, nicht sowohl des Trachenberger Plans als dessen, was ein Mißverständniß daraus gemacht hatte, geführt werden.

Wie schon aus den Worten des Schreibens an Wittgenstein, und der Briefe an Blücher hervorgeht, dachte man indessen doch, trotz aller Besorgnisse, nicht daran den Zug nach Langres etwa vorläufig einzustellen, oder zu verschieben. Was man von Napoleon's Heeresmacht erfuhr lautete doch nicht so daß dies unbedingt geboten scheinen konnte, und in der Hoffnung daß Blücher die Gefahr von der Hauptarmee abwenden werde, indem er den Feind auf sich zog, glaubte man sich jenes entscheidenden Punktes dennoch bemächtigen zu können. Andererseits aber war man doch auch, wie es scheint, durch die getroffenen Anordnungen nicht ganz beruhigt; wußte man doch noch nicht in wie fern der Kronprinz von Württemberg, Wittgenstein, und vor Allen Blücher, den gestellten Forderungen entsprechen, und was sie durch ihr Eingreifen bewirken würden.

Man setzte den Marsch fort, aber in eigenthümlicher Halbheit, wie sie in Schwarzenberg's Hauptquartier einheimisch war, richtete man ihn überaus langsam ein —: wahrscheinlich um wenigstens in den nächsten Tagen nicht allzuweit von Basel abzukommen; um noch längere Zeit bedeutende Massen in der Nähe dieses Punktes zu haben; um schnell wieder an der Rheinbrücke und im Breisgau sein zu können wenn das etwa nöthig werden sollte —: um so auf alle Fälle vorbereitet zu sein.

Von Basel nach Langres sind acht bis neun nicht allzu große Märsche zu rechnen; am 21. December 1813 waren bereits österreichische Truppen in bedeutender Anzahl bei Basel über den Rhein gegangen; weit und breit war kein Feind der dem Zug ein Hinderniß in den Weg legen konnte —: der am 25. December im österreichischen Hauptquartier entworfene Marschplan aber, war in solcher Weise berechnet, daß man erst am 20. Januar 1814 mit Heeresmacht bei Langres sein konnte.

Man hatte keinen Feind vor sich, bemerkt Lord Burghersh, und dennoch glaubte man verwickelte Märsche und gelehrte Manoeuvres nöthig, um Stellungen zu umgehen, die nicht besetzt waren, und ungefährdet über unvertheidigte Hügel und Flüsse zu kommen.

Toll charakterisirt auf Veranlassung dieses Zugs durch die Schweiz das Verfahren des österreichischen Heerbefehls in folgenden Worten:

„Da ich mich, auf Befehl des Kaisers, wie früher, bei dem Fürsten Schwarzenberg befand, war ich täglich Zeuge der Besorgnisse, in denen die Offiziere seines Hauptquartiers immerdar befangen waren. Wenn von den Vorposten die Meldung einlief, daß der Feind sich nähere, oder daß er sich auf irgend einem Punkt verstärke, brachten sie den Fürsten Schwarzenberg, troß aller meiner Einreden und Gegenvorstellungen dahin, daß er die Bewegungen unserer Colonnen anhielt, und ihnen für den folgenden Tag eine concentrische Richtung vorschrieb. Zeigte sich darauf daß die Meldungen ungegründet waren, dann veranlaßte man den Fürsten wieder den Colonnen eine excentrische Richtung zu geben, so daß wir sehr viele Zeit mit solchen unnüßen Märschen und Contremärschen verloren.“

„Niemals ist mir vorgekommen daß irgend eine Disposition, die von österreichischen Generalen ausging, unsere Truppen auf dem kürzesten Wege an den Feind geführt hätte. Und doch ist bekannt genug daß Schnelligkeit in den Bewegungen den Erfolg vorbereitet.“ —

Die schlesische Armee kam übrigens sehr bald in Thätigkeit, und zwar zunächst nicht nach Toll's Vorschlägen, sondern mehr den Wünschen des Fürsten Schwarzenberg gemäß. Dem General Toll war es, wie wir sehen, immer darum zu thun die Heeresmassen zu entscheidenden Schlägen möglichst zusammen zu halten. Der Kaiser Alexander aber empfahl aller Wahrscheinlichkeit nach den Führern des schlesischen Heers die Vorschläge des österreichischen Hauptquartiers, wenigstens führte Blücher seine Armee am Neujahrstage bei Mannheim, Kaub und Coblenz über den Rhein, und Napoleon's Plane wurden, wie wir gleich hier bemerken müssen, durch diesen unerwarteten Zwischenfall gar sehr gestört. Anstatt rheinaufwärts nach Kolmar ziehen zu können, sah sich Marmont zum Rückzug nach Meß an die Mosel gezwungen. —

In Schwarzenberg's Hauptquartier glaubte man auch in den nächsten Tagen über den Feind bei Kolmar noch nicht ganz in das Klare gekommen zu sein. Die einlaufenden Berichte besagten zwar daß dort unter Milhaud's Oberbefehl fünf andere Generale, fünf bis sechs tausend Reiter und acht bis zehn tausend Mann Fußvolk mit 16 Stücken Geschüß vereinigt seien —: aber man scheint diese Nach-

richten nicht für ganz zuverlässig gehalten zu haben. Vielleicht waren es eben die geringen Zahlen auf welche die feindliche Macht angegeben wurde, die Zweifel erregten. Und doch hielten diese Zahlen andererseits auch die Besorgniß wach, da der Feind nur mäßige Streitkräfte bei Kolmar habe, könne seine Hauptmacht sich weiter rheinabwärts sammeln, und über Straßburg „Diversionen" auf das rechte Ufer des Stroms unternehmen.

Der Kaiser Alexander war unzufrieden damit daß Wittgenstein's Heertheil angewiesen war einstweilen vor Kehl stehen zu bleiben; er wollte ihn jenseits des Rheins verwendet wissen, und meinte die neugebildeten badenschen Truppen könnten füglich die Beobachtung des Rheins bei Straßburg und der genannten Feste übernehmen.

Seine schriftlichen Bemerkungen trafen am 28. Dec. im Hauptquartier zu Lörrach ein, und noch an demselben Tage erhielt Toll von dem Fürsten Schwarzenberg den Auftrag sie in folgenden Sätzen zu beantworten, in denen wir weiteren Aufschluß in Beziehung auf die damaligen Plane des österreichischen Hauptquartiers finden:

„Das heute eingetroffene, an den Fürsten Schwarzenberg überschriebene Schreiben, habe ich S. D. übergeben. Der letzte Satz in diesem Papier bezieht sich auf das Corps des Grafen Wittgenstein, über welches der Fürst Schwarzenberg mir aufträgt Ihnen — (dem Fürsten Wolkonsky, an den dieser Brief gleich allen früheren gerichtet ist) — zu berichten: erstens: daß das Corps des Grafen Wittgenstein für's Erste durchaus nicht seine gegenwärtige Aufstellung verlassen kann, weil die badenschen Truppen noch nicht in der gehörigen Verfassung sind, sich allein irgend einer feindlichen Diversion zu widersetzen, die von Straßburg aus in das badener Land erfolgen könnte; — zweitens: daß der Zusammenfluß einer so großen Anzahl Truppen in der Umgegend von Basel (wo das Corps des Grafen Wittgenstein übergehen müßte) die Verpflegung derselben sehr erschweren würde; um diese Schwierigkeit zu umgehen, meint der Fürst Schwarzenberg, daß es später möglich sein wird, das Corps des Grafen Wittgenstein zwischen Straßburg und Breisach übergehen zu lassen, zur Vereinigung mit den baierischen Truppen, die bei der Belagerung von Hüningen überflüssig scheinen, und die alsdann mit dem Grafen Wittgenstein

vereinigt, ein Seitencorps bilden werden, welches unsere über Basel gehende Operations-Linie auf der Seite gegen Straßburg und Lüneville hin deckt."

„Das Gefecht welches bei Kolmar vorgefallen ist, hat den General Wrede veranlaßt zu glauben, daß ein feindliches Corps leicht Hüningen entsetzen könnte; er hat sich deshalb entschlossen sein aus den Divisionen der Generale Rechberg und Frimont bestehendes Observations-Corps in engen Quartieren zwischen Mühlhausen und Donnemarie zu vereinigen, während er nur eine Brigade Infanterie mit einem Theil seiner Reiterei gegen Belfort zurückläßt, wohin heute die Colonne des General Bianchi und das Corps des Kronprinzen von Württemberg ihre Richtung erhalten. Bianchi befindet sich heute in Porentruy, und wird übermorgen, d. h. den 30., in Montbeliard eintreffen, der Kronprinz aber ist heute bei Märkt (was unterhalb Hüningen ist, und wo eine Brücke geschlagen ist); dort über den Rhein gegangen marschirt er über Altkirchen nach Belfort, wohin er den 30. December gelangen kann."

„Die Haupt-Reserven unter dem Befehl des Grafen Barclay de Tolly sollen, wie verfügt wird, nach dem Uebergang über den Rhein, Cantonirungs-Quartiere in der Umgegend von Altkirchen beziehen; Graf Radetzky reist deshalb morgen zu dem General Wrede, um in Uebereinstimmung mit ihm im Voraus die Dislocation zu entwerfen, sowohl für die Unsrigen als für die Baiern, welche die nächsten Nachbarn der Truppen des Grafen Barclay sein werden."

„Es giebt jetzt drei Brücken über den Rhein: die 1. unterhalb Hüningen bei Märkt — die 2. in der Stadt Basel (steinerne*) — die 3. oberhalb Basel bei Girt, nicht weit von dem Dorfe Crenzach."

„Der Fürst Schwarzenberg beabsichtigt sich morgen in das Hauptquartier S. M. des Kaisers nach Freiburg zu begeben, wovon ich Sie zum Voraus in Kenntniß setze."

Das Bestreben eine möglichst große Truppenmasse, die Stirn

*) Ein Irrthum; es müßte heißen: stehende Brücke von Holz.

gegen Straßburg gewendet, in der Nähe von Basel zusammenzuhalten, ist sehr sichtbar.

Nach den Verfügungen welche der Fürst Schwarzenberg an diesem Tage (28.) traf, sollte übrigens der General Bianchi erst am 31. bei Mümpelgard (Montbeliard) eintreffen, und die leichte Division nach Arcey vorschieben, „um die Verbindung zwischen den Besatzungen von Belfort und Besançon baldigst zu unterbrechen." Gyulai war bestimmt zu seiner Unterstützung zu dienen.

Dem Grafen Bubna wurde aufgetragen sich bis zum 31. Decbr. „gewiß" der Stadt Genf zu bemächtigen, und dann sogleich Anstalten zu treffen um diesen Punkt, der für die Hauptarmee und das österreichische Heer in Italien gleich wichtig sei, in Vertheidigungsstand zu setzen. — Auch der Besitz des Fort l'Ecluse sei von Wichtigkeit. — Von Genf aus solle dann Bubna über Poligny nach Dole, in der Richtung auf Dijon vorgehen, und zur Deckung der linken Flanke, eine Streifschaar nach Chalons an der Saone entsenden.

Noch gab es keine französische Südarmee bei Lyon; man wußte nicht von bedeutenden feindlichen Streitkräften im Süden des Landes, und dachte nicht entfernt an eine Unternehmung gegen Lyon; die Aufmerksamkeit war durchaus auf die Gegend von Dijon und Langres gerichtet, und die späteren Operationen südwestwärts an den Rhone, wurden erst durch die französischen Rüstungen in jenen Gegenden hervorgerufen.

Was die österreichischen Reserven betrifft, so waren schon den Tag vorher die Befehle ausgefertigt, die ihnen den Weg über Bern und Aarberg, durch das Land von Neufchatel, nach Pontarlier auf der Straße von Neufchatel nach Besançon, vorschrieben. — Dort sollten Moritz Liechtenstein (nur noch mit einer Brigade) und die Grenadier-Division Trautenberg am 4., die Grenadier-Division Weißenwolf am 5., die schwere Reiterei unter Nostitz am 6. Januar eintreffen.

In der Wirklichkeit gelangte Bianchi an diesem Tage (28. Dec.) mit seiner eigenen Division nach Porentruy, und schob die leichte Division Crenneville, die ihm von Gyulai's Heertheil überwiesen war,

links nach Pierre-Fontaine, um von dort aus eine gegen Besançon entsendete Streifschaar zu unterstützen.

Gyulai, der mit seinen zwei Infanterie-Divisionen von Solothurn den Weg durch die Jura-Pässe von Sonceboz in das Immerthal eingeschlagen hatte, rückte in Cantonirungs-Quartiere um St. Imier.

Der Fürst Aloys Liechtenstein war der Brigade Scheither von Bern über Neufchatel gefolgt, und während diese leichte Brigade beauftragt wurde das Chateau de Jour, am Paß in die Freigrafschaft Burgund zu erkunden, erreichte Liechtenstein mit der einen Division die ihm blieb (da er die Division Greth an Bubna abgegeben hatte) an diesem Tage (28.) in den hochliegenden Jura-Thälern des Neufchateler Landes, Cantonirungs-Quartiere um Morteau, Locle, les Breniers, Chaux de Milieu u. s. w.

H. Colloredo war ihm von Kilchberg erst bis Aarberg gefolgt. Auf dem linken Flügel bewegte sich Bubna (mit zwei leichten Brigaden und der Infanterie-Division Greth) rascher vorwärts. Er brachte an dem genannten Tage die Spitze seines Vortrabs nach Nyon am Genfer See, von wo aus sie S. Cerque besetzte und somit die Straße über den Jura sperrte; seine leichten Truppen nach Rolle, die Division Greth nach Lausanne. General Zechmeister folgte mit seiner leichten Brigade bis Moudon. — Schon den Tag zuvor hatte Bubna den Obersten Simbschen mit etwa 600 Mann in das Wallis entsendet, um sich der Pässe über den Bernhard und Simplon zu bemächtigen. Streifschaaren sollten dann auch durch das Thal von Aosta auf Turin vorgehen.

Im Lauf der beiden folgenden Tage (29. und 30. December) änderte sich Einiges in dieser Aufstellung ohne daß man eben vorwärts gekommen wäre.

Auf dem rechten Flügel ging der Vortrab der Württemberger, vom Kronprinzen persönlich geführt, schon am 29. bei Märkt über den Rhein, löste Scheibler's Streifschaar bei Mayenheim ab, und bezog Quartiere zwischen der Ill und dem Rhein, um Ensisheim und Blodelsheim. — Wrede bezog dann in der folgenden Nacht, einem möglich gedachten Entsatz zu begegnen, der über Cernay heranrücken konnte, mit allen baierischen Truppen, die nicht vor Hüningen ver-

wendet waren, die Stellung an der Ill, zwischen Mühlhausen und Donnemarie; Frimont blieb mit seinen Oesterreichern vor dieser Aufstellung bei Thann und Cernay; eine baierische Brigade links entsendet vor Belfort.

Weiter links blieb Bianchi ruhig bei Porentruy stehen; die beiden Brigaden Crenneville's gelangten, die eine bei Pont-de-Roide über den Doubs, die andere nach Besançon. — Gyulai regte sich nicht weiter als daß er seine Cantonirungs-Quartiere in der Richtung auf Porentruy bis St. Ursanne ausdehnte. — Bei dem Heerzug des Fürsten Aloys Liechtenstein beschränkte man sich darauf daß der General Scheither durch vierhundert Bauern einen Weg um das Fort de Jour herum bahnen ließ: von Verrieres-françaises über den Berg Aumont, jenseits der kleinen Feste und des Engpasses Cluse wieder in die Straße nach Pontarlier mündend. Eine Beschießung des Fort de Jour aus zwei Haubitzen, vom Berge Aumont her, blieb ohne Erfolg. — H. Colloredo folgte der Straße von Aarberg in das Münster- und Immer-Thal bis Sonceboz und Thavanne.

Einiges war inzwischen gelungen. Das kleine Bergschloß Landskron, dicht an der schweizer Grenze, nur auf zwei Tage mit Brod versehen, hatte sich am 25. Dec. ergeben, nachdem Tags zuvor der baierische Oberst Treuberg mit einem Bataillon davor erschienen war. Die kleine Besatzung (1 Hauptmann und 65 Mann) wurde kriegsgefangen; 9 Kanonen und 2 Mörser wurden auf den Wällen vorgefunden.

Das Schloß Blamont, unfern der Straße von Porentruy nach Besançon war, ebenfalls am 25., durch Ueberfall in die Hände der Baiern gefallen; der Hauptmann Heidegger, mit 1 Compagnie 1/4 Schwadron dorthin entsendet, drang plötzlich über die Zugbrücke durch das Thor. (Man fand 12 Kanonen 1 Mörser darin.) — Landskron wurde geschleift, Blamont in Vertheidigungsstand gesetzt.

Die Belagerung von Hüningen, wenn man die dort begonnenen Arbeiten so nennen will, versprach freilich keinen Erfolg. Man hatte da eine erste Parallele eröffnet, die unvollendet blieb, und auf beiden Ufern des Rheins einige Batterien errichtet, aus denen die Festung in der Nacht vom 29. zum 30. aus 26 Zwölfpfündern, 12 Haubitzen

und 6 Mörsern drei Stunden lang beschossen wurde. Der Erfolg war natürlich gering, und man hatte nicht die Mittel die Intensität dieses Angriffs zu steigern. — Toll hatte die Arbeiten am 29. von Lörrach aus besucht und einen Plan davon zeichnen lassen, den er dem Kaiser Alexander übersendete.

Um so günstiger gestalteten sich die Verhältnisse bei Genf. Schon von Lausanne aus war dem Grafen Bubna gelungen, durch den Waadtländer, Obersten Roveréa, Verbindungen in Genf anzuknüpfen, namentlich mit Männern die ehemals die Regierung des Freistaats Genf gebildet hatten; die Bemühungen dieser Herren versprachen um so mehr Erfolg, da die französischen Behörden der Stadt sich mit den geringen Mitteln die ihnen zu Gebot standen, der sehr feindlich gestimmten Bevölkerung nicht gewachsen glaubten. — Die Nachrichten von den Aufständen in Holland, das seine Unabhängigkeit von Neuem erlangt und proclamirt hatte, waren trotz aller Vorsicht bis hierher gedrungen und hatten eine merkliche Gährung hervorgerufen — die Besatzung aber bestand aus etwa 500 Mann von drei verschiedenen Regimentern, unter dem bejahrten und kränklichen General Jordy. Napoleon's Befehle sie zu verstärken waren zu spät ergangen.

Schon am 21. December meldete der französische Präfect dem Minister des Innern daß Briefe ausgewanderter Genfer, die sich bei den verbündeten Monarchen befänden, in der ganzen Stadt die Hoffnung auf die alte Unabhängigkeit neu belebt hätten. Die Bevölkerung von Genf zähle in ihrer Mitte drei bis viertausend waffenfähige und von lange her bewaffnete Männer, die gar sehr zum Aufruhr geneigt seien. — Die National-Garde zur Vertheidigung aufzurufen, daran war unter diesen Umständen natürlich gar nicht zu denken; der Präfect meint vielmehr es sei unerläßlich die Bevölkerung zu entwaffnen; nur sei auch das vor der Hand unmöglich, da jeder Versuch Haussuchungen vorzunehmen und sich der Waffen zu bemächtigen, unfehlbar einen allgemeinen Aufstand hervorrufen würde, dem man nicht gewachsen sei.

Noch dazu bestand in der Stadt neben der von Napoleon ernannten Municipalität, auch noch der alte Magistrat der Republik als „Oeconomische Gesellschaft“ fort, beauftragt einstweilen das Vermögen

des ehemaligen Freistaats zu verwalten, und daraus die Schulden desselben zu tilgen. Es fehlte demnach den Bemühungen der Republikaner auch der fertig organisirte Mittelpunkt nicht.

Bubna erhielt durch Roveréa das Versprechen daß Genf ihm seine Thore ohne Widerstand öffnen werde, wenn er nämlich die Stadt als selbstständige Republik und zugewandten Ort der Schweiz anerkenne, — sie ermächtige ihre alte Verfassung herzustellen — und keine Kriegssteuern von ihr fordere. Auf das dringende Verlangen der angesehensten Bürger hatte der Commandant bereits versprochen die Stadt zu übergeben, sobald sie von einem angemessenen Heertheil eingeschlossen sei, und einige Kanonenschüsse gewechselt worden wären.

Graf Bubna gab die verlangte Versicherung, und rückte (am 29.) weiter gegen Genf vor. (Der Oberst Graf Zichy — derselbe der 1848 Venedig den Italienern übergab — ging mit dem Vortrab bis Versoy und besetzte Ger; zwei leichte Brigaden gingen bis in die Gegend zwischen Versoy und Nyon; das Hauptquartier und die Division Greth bis Nyon; Gen. Zechmeister rückte von Moudon über Lausanne bis Morges nach.) — Noch an diesem Tage ließ der österreichische General die Stadt auffordern, Jordy gab zur Antwort: „die Ehre allein werde sein Benehmen bestimmen."

Bubna ließ darauf in der Nacht zu Copet und Versoy Kähne zusammenbringen, die zwei Bataillone mit Geschützen über den See nach Coligny tragen sollten, um Genf auch von der Südseite einzuschließen und zu bedrohen. Diese Anstalten wurden überflüssig, denn als am folgenden Morgen die Oesterreicher auf den Anhöhen um Genf erschienen, sah sich General Jordy durch die Bitten der einflußreicheren Genfer, und vielleicht mehr noch durch ihre Drohungen veranlaßt die weiße Fahne aufstecken zu lassen, und dem Grafen Bubna einen Unterhändler entgegenzusenden. Er soll auch jetzt noch verlangt haben daß wenigstens zum Schein einige Kanonenschüsse gewechselt würden, aber er wurde sehr bald nicht mehr befragt, denn die Dinge nahmen einen so raschen Verlauf, und entwuchsen in dem Grade seiner Leitung, daß es nicht einmal zu wirklichen Unterhandlungen kam. — Jordy fand nämlich den Zustand im Innern der Stadt so bedrohlich, daß er nicht

nur die Stadt, die auf keinen Fall zu halten war, sondern auch seine Truppen verloren glaubte wenn er länger verweilte. Er ließ die Besatzung eilig durch das sogenannte Neue Thor nach Savoyen abziehen; — anstatt des militärischen Unterhändlers, der nicht mehr beachtet wurde, erschien vor Bubna eine Deputation der Stadt und kündigte deren Unterwerfung an, indem sie zugleich den Entwurf einer Convention vorlegte, vermöge welcher Genf als unabhängiger Freistaat anerkannt, und des Schutzes der verbündeten Mächte versichert wurde. Bubna gewährte von Neuem was er schon früher unter der Hand versprochen hatte, die Oesterreicher zogen durch die unbewachten Thore in die Stadt. — General Jordy der, wie sich das gebührt, der Letzte in der Stadt geblieben war, und jetzt den Seinigen folgen wollte, war so ergriffen von den Ereignissen, daß ihn der Schlag rührte, und in diesem Zustand fiel der unglückliche greise Krieger in die Gewalt der Oesterreicher. Man fand in der Stadt nicht weniger als 107, ehemals der Republik Genf gehörige Stücke schweres Geschütz, worunter 19 eiserne, und außerdem 30 Stücke französische Feld-Artillerie.

Schon am nächsten Tage (31.), während Bubna seine Truppen in Genf ruhen ließ, traten die alten Behörden, die sich in der öconomischen Gesellschaft fertig vorfanden, an die Spitze der Regierung, und verkündeten die Wiederherstellung des Freistaats. —

Auch im Neufchateller Lande waren die Verbündeten mit Jubel empfangen worden, und im Wallis, dem sie die Selbstständigkeit wieder brachten, wurde es dem Obersten Simbschen leicht aus Freiwilligen sieben Compagnien Landesschützen für den Dienst der Verbündeten zu errichten. Weshalb man im Innern der Schweiz einer weit anderen Stimmung begegnete, darüber war man auch in Schwarzenberg's Hauptquartier nicht im Zweifel. Toll schrieb darüber dem General Barclay: „Die österreichischen Truppen sind in der Schweiz nicht so gut aufgenommen worden als im Fürstenthum Neufchatel. Der Grund davon ist daß Metternich die alte Verfassung wieder eingeführt hat, durch welche der Adel der Schweiz gewinnt, die andere, weit zahlreichere Classe aber verliert. — Man befürchtet sogar einen Bürgerkrieg in der Schweiz.“

Was die weiteren Unternehmungen betraf, suchte das österreichische Hauptquartier sich vor allen Dingen über den Feind bei Kolmar Gewißheit zu verschaffen, und sich gegen ihn sicher zu stellen.

Der Fürst Schwarzenberg verordnete daher (am 30. Dec.): „Der Gen. d. Cav. Graf Wrede wird, da die Bombardirung von Hüningen für jetzt keinen Erfolg verspricht, sein Corps am 1. und 2. Jänner bei Cernay versammeln, und am 3. die Offensive gegen Kolmar eröffnen. Der Kronprinz von Württemberg wird am 3. mit einer Infanterie-Brigade und einem Cavalerie-Regimente Neu-Breisach umschließen, mit den übrigen Truppen des vierten Armee-Corps sich auf der von Mühlhausen gegen Kolmar führenden Straße, als Rückhalt Wrede's aufstellen."

Bianchi erhielt die Weisung nach Mümpelgard zu marschiren, dort den 1. Januar zu rasten, am 2. die Baiern vor Belfort abzulösen, und von dort aus die Division Crenneville gegen Vesoul vorzusenden.

Der Fürst Aloys Liechtenstein hatte seinen Zug auf Pontarlier fortzusetzen. Dort sollte sich sein Heertheil mit den österreichischen Reserven unter dem Prinzen von Homburg vereinigen.

„Die russisch-preußischen Garden und Reserven wird der General Graf Barclay de Tolly durch Basel, oder über die Schiffbrücke bei Märkt, nach dem linken Rhein-Ufer führen, wo sie in der Gegend von Altkirch Cantonirungen beziehen."

Der vom österreichischen Generalstab entworfene Marschplan für diese Reserven bestimmte daß die erste Abtheilung derselben, nämlich die Kosacken-Schaar unter Platow, am 1. Januar bei Altkirch eintreffen sollte, und die letzte, aus den preußischen Fußgarden und einem badenschen Garde-Bataillon bestehend, am 11.*)

Dem Grafen Wittgenstein wurde aufgegeben zwischen dem 31. December und 2. Januar unterhalb Straßburg bei Selz eine Brücke über den Rhein zu schlagen, und einen Brückenkopf anzulegen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf den Mittelrhein zu lenken. — Es scheint daß sein wirklicher Uebergang etwas später oberhalb Straßburg stattfinden sollte, wie früher bestimmt war.

*) Oesterreich. milit. Zeitschrift 1841, IV. Seite 313.

Sehr viel beschäftigte man sich auch in diesen Tagen mit der Abfertigung von Streifschaaren, die dem Heer nach allen Richtungen voranziehen, und seitwärts streifen sollten. Man wünschte dazu so viel als möglich Kosacken herbeizuziehen, zugleich aber den Grafen Platow los zu werden, dessen vollkommene Unfähigkeit offenkundig war, und von dem man sich nicht viel versprach, wiewohl ihm jetzt der General Kaissarow als Mentor beigegeben war.

Schon am 28. December mußte Toll deshalb dem Fürsten Wolkonsky schreiben, daß man dem österreichischen Obrist-Lieutenant Grafen Thurn vier Kosacken-Regimenter zu überweisen wünsche (drei von Platow's Schaar, eins das Wittgenstein abgeben sollte).

„Der Fürst Schwarzenberg trägt mir auf durch E. E. bei S. M. dem Kaiser anzufragen welche Bestimmung S. M. dem Heertheil des Grafen Platow zu geben denkt. Die Meinung des Fürsten Schwarzenberg ist daß man bei unserem Einbruch in Frankreich nicht nur kühne und entschlossene Führer der Streifschaaren verwenden müsse, sondern solche, die mit der Sprache des Landes bekannt mehr „„comme éclaireurs des armées““ dienen, und vermöge ihrer Erkundigungen und gegründeten Bemerkungen zuverlässige Nachrichten vom Feinde geben können.“

„Was mich betrifft so bin ich durchaus mit dem Feldmarschall einverstanden. Es wäre demnach besser das schwache fliegende Corps des Grafen Platow, das ohnehin im Vergleich mit seinem Rang sehr gering ist, in zwei oder drei Streifschaaren zu theilen. Der Flügel-Adjutant Oberst Orlow (Denissow) und der General Kaissarow könnten mit Nutzen dem Vorhaben des Fürsten Schwarzenberg entsprechen, und müßten sich daher, nach Bildung der erwähnten Streifschaaren bei dem Fürsten Schwarzenberg melden um Verhaltungsbefehle zu erhalten. — Die Thätigkeit der Parteigänger denkt er (Schwarzenberg) in folgender Weise zu dirigiren:“

„1) Den Obersten Scheibler abwärts auf dem linken Ufer des Rheins über Kolmar gegen Straßburg.“

„2) Den Obrist-Lieutenant Grafen Thurn in das Thal der Mosel auf Nancy.“

„3) Einen Parteigänger über St. Loup und Neufchateau auf Verdün.“

„4) Einen Parteigänger zwischen der Seine und Loire.“

„5) Einen Parteigänger über Besançon in der Richtung auf Bourges.“

„Den Parteigänger Seslawin zählt der Fürst Schwarzenberg nicht mit unter den ebengenannten, da er Seslawin bestimmt zu Wellington zu gehen und durch ihn, dem er seine Verhaltungsbefehle geben wird, den allgemeinen Plan für unsere künftigen Operationen zu Wellington's Kenntniß zu bringen.“

Eine erste Abtheilung von Platow's Kosackenschaaren, vier Regimenter unter dem Gen.-Maj. Fürsten Stscherbatow, traf am 29. December bei Lörrach ein, und wurde am folgenden Tag weiter gesendet, zunächst nach Altkirchen, um von dort aus die Richtung in das Moselthal, über Epinal auf Nancy zu nehmen *). — Der Oesterreicher Graf Thurn erhielt nun die Richtung auf Langres. Daß Stscherbatow ihm eins seiner Regimenter abgeben mußte, wurde im Hauptquartier des Kaisers Alexander nicht ganz gut aufgenommen.

Den Gen.-Maj. Seslawin dagegen, bemühte man sich vergebens herbeizuziehen. Wittgenstein hatte ihm den Auftrag gegeben oberhalb Straßburg über den Rhein zu gehen, zwischen Kolmar und Straßburg zu streifen und die Verbindung mit Wrede's Heertheil aufzusuchen. Seslawin selbst klagt darüber, in einem Brief an Toll vom 30., und erbietet sich von Neuem den Zug zu Wellington zu unternehmen, wozu er sich aber wohlweislich außer den 250 Sumischen Husaren und 300 donischen Kosacken die er bereits hatte, noch ein Paar hundert Kosacken vom schwarzen Meere ausbittet. Diese, schwieriger zu leiten und in Ordnung zu halten als alle anderen, sind dafür auch, im Kampf mit den Bergvölkern des Kaukasus gestählt, an List, Gewandtheit, Ausdauer und Tapferkeit den übrigen um ein sehr merkliches überlegen.

Toll schreibt darüber (am 31. December) dem Fürsten Wolkonsky: Schwarzenberg finde Seslawin's Verwendung in der von Wittgenstein

*) Beilage 6.

angeordneten Weise unnütz; Blücher gehe gerade an diesem Tage über den Rhein, und werde ohne Zweifel Streifschaaren zu seiner Linken entsenden. — Zur Rechten der Hauptarmee seien schon Scheibler und Stscherbatow in Bewegung um die Verbindung mit der schlesischen Armee zu seiner Zeit aufzusuchen. — Schwarzenberg wünsche daher den Gen. Seslawin, wie früher bestimmt, zu dem Zug an den Fuß der Pyrenäen zu verwenden. Wenn Wittgenstein glaube keine Reiterei entbehren zu können, möge man Seslawin's Schaar bei seinem Heertheil durch Kosacken ersetzen die Platow abgeben könne, oder durch Reiterei die bei Bennigsen's Heer jetzt überflüssig sei u. s. w.

Dennoch wurde aus der Sache nichts. Einem Anderen wollte man, wie es scheint, das Unternehmen nicht anvertrauen, und vielleicht bezeigte auch kein Anderer Lust dazu, — über Seslawin konnte man im Augenblick nicht verfügen — und als Wittgenstein ihn etwas später nach Porentruy entließ, erhielt er eine veränderte Bestimmung, ohne daß man sähe weshalb der viel besprochene Plan nunmehr aufgegeben war.

Die Bewegungen vorwärts blieben auch in diesen Tagen, bis in das neue Jahr hinein, sehr bedächtig. Auf dem rechten Flügel ereignete sich nichts als daß die Württemberger unter ihrem Kronprinzen am 31. December vollends über den Rhein kamen, und in zwei Abtheilungen auf den Straßen die von Basel nach Neu-Breisach und Kolmar führen — bei Banzenheim und Mühlhausen — Quartiere bezogen.

Zu ihrer Linken standen die Baiern auch am Neujahrstage in der unveränderten Stellung an der Ill, und Frimont vor ihnen bei Cernay.

Bianchi war am 31. nach Mümpelgard gezogen, hatte Crenneville über den Doubs nach Arcey vorgeschoben, und blieb einstweilen da stehen; Gyulai war ihm in zwei Märschen über Porentruy (am 1. Januar 1814) nach Delle, auf französischen Boden gefolgt; — H. Colloredo marschirte in diesen beiden Tagen von Sonceboz rückwärts über Moutiers nach Delsberg (Delemont) wohin er über Solothurn und den Hauenstein auf kürzeren und besseren Wegen gelangen konnte, wenn man etwas früher wußte wo man eigentlich mit ihm hin wollte.

Im Neufchateller Lande hatte der Fürst Aloys Liechtenstein seine Quartiere nur wenig weiter ausgedehnt, und die Einschließung des Chateau de Jour übernommen. Gen. Scheither war bis Falerans vorgegangen. Weiter zurück standen die österreichischen Reserven unter dem Prinzen von Homburg am 1. Januar in verschiedenen Staffeln von Neufchatel bis Bern. — Die russisch-preußischen waren im Marsch über Freiburg i. Br. auf Basel; nur die erste Abtheilung derselben — die Kosacken unter Platow nämlich — kam schon am Neujahrstage über den Rhein in die Gegend von Altkirch.

Den Planen des österreichischen Hauptquartiers gemäß sollten nun endlich da man Genf glücklich erobert wußte — doch aber nicht vor dem 3. Januar — die Truppen im Rheinthal gegen Kolmar in Bewegung gesetzt werden — während die mittleren Heersäulen langsam den Weg über Vesoul nach Langres fortsetzten. — Eine bedeutende Masse dachte man zugleich unter dem Erbprinzen von Homburg bei Pontarlier zu vereinigen. — (Moritz Liechtenstein mit einer Brigade, die Brigade Scheither, Aloys Liechtenstein mit einer Division, die Grenadier-Divisionen Trautenberg und Weißenwolf, und die acht Regimenter Kürassiere, im Ganzen, nach Abzug der zu Streifschaaren verwendeten Truppen, und der zwei Bataillone die das Chateau de Jour einschlossen, 25 Bataillone und 74 Schwadronen.) — Sie sollte einen „Versuch" auf Besançon machen, das man durch 6000 Mann unter dem General Marulaz besetzt glaubte.

Die näheren Anordnungen in Beziehung auf das letztere Unternehmen blieben dem Erbprinzen von Homburg überlassen, der in zwei Colonnen über Pontarlier und Morteau auf Besançon vorzugehen dachte.

Um den Ereignissen näher zu sein, verlegte der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier am 2. nach Basel, am 3. zu den Truppen Wrede's und dann nach Altkirch, wohin Toll ihn natürlich begleitete.

Den Truppen auf dem rechten Flügel war der 2. Januar mit Vorbereitungen hingegangen. So hatte Bianchi schon am Morgen dieses Tages, während er die Division Crenneville bei Arcey, auf den Straßen nach Besançon und Vesoul stehen ließ, mit seiner eigenen Division die Einschließung von Belfort übernommen. Wrede konnte

darauf seine Truppen, mit Ausnahme der baierischen Division Beckers die die ohnmächtige Belagerung von Hüningen fortsetzte, auf der Straße nach Kolmar vereinigen. (Die Division La Motte bei Cernay, Rechberg weiter rückwärts bei Soppe-le-bas; — die beiden österreichischen Divisionen unter Frimont vor den Baiern; nämlich Anton Hardegg bei Sulz und Ruffach, Spleny bei Ufholz und Hartmannsweiler; Scheibler zog mit seiner Streifschaar nach Bühl, das Lauterbacher Thal zu decken.) Rechts von den Baiern ließen die Württemberger ihre Vortruppen ruhig stehen, um das Vorhaben des Feldherren nicht vor der Zeit zu verrathen und nicht die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen; ihre Hauptmasse aber versammelte sich in zwei Heersäulen: zur Linken an der Ill, von Ensisheim rückwärts bis Baltersheim, zur Rechten, am Rhein, auf der Straße nach Neu-Breisach, zwischen Blodelsheim und Rumersheim.

Gegenstand dieser großen Anstalten waren einzig und allein etwa 3500 Reiter unter Milhaud, die nach wie vor ohne weitere Unterstützung bei Kolmar standen. Die starke Abtheilung Fußvolk welche man im Hauptquartier der Verbündeten dort vermuthete, hatte es in der Wirklichkeit nie gegeben. Der Marschall Victor weilte noch immer bei Straßburg, und war nicht in der Lage gewesen Truppen rheinaufwärts zu entsenden. — Zwar hatte er gegen Ende des Jahrs ungefähr 18,000 Conscribirte erhalten, da er aber 18,500 Mann als nothwendige Besatzungen in die festen Plätze des Suntgaus, nach Straßburg und Belfort werfen mußte, waren seine geringen Streitkräfte dieselben geblieben, und er hatte dem gemäß auch keine anderen Truppen den Rhein hinauf entsendet, als die Bataillone die den festen Plätzen zueilten um ihre Besatzungen zu bilden.

Napoleon schrieb ihm noch immer vor sich bei Straßburg und im Suntgau zu halten, aber das ließ sich nicht ausführen. Victor fürchtete in Straßburg eingeschlossen zu werden sobald er erfahren hatte daß Graf Wittgenstein, der das erste russische Infanteriecorps und zwei badensche Dragoner-Regimenter die eben zu ihm stießen, unter dem Fürsten Gortschakow vor Kehl stehen ließ, und das zweite Infanteriecorps nebst Pahlen's Reiterei zum Uebergang über den Rhein bestimmte, sich in der Nacht vom 1. zum 2. Januar der Rhein-Insel

mit der längst verlassenen, großentheils zerstörten Feste Fort-Louis bemächtigt habe; daß es ihm in der folgenden Nacht gelungen sei eine Brücke von dort aus über den sogenannten rothen Rhein zu schlagen, die Trümmer des ehemals dort erbauten Brückenkopfes zu besetzen, und seine Truppen auf das französische Ufer des Stroms zu bringen.

Der Marschall Victor wollte nun Milhaud's Reiter bei Zabern am Fuß der Wasgauer Berge mit seinem Fußvolk vereinigen, um sich dort wo möglich zu halten, bis Marmont vom Mittelrhein herangekommen sein konnte. Milhaud scheint aber die Befehle die sich darauf bezogen, nicht mehr in Kolmar erhalten zu haben, und das Beginnen selbst wurde durch Schwarzenberg's wie durch Wittgenstein's Vorgehen noch vor der Ausführung gestört.

Schwarzenberg begab sich am 3. früh selbst zu den Truppen die zu dem wichtigen Unternehmen auf Kolmar bestimmt waren. Früh standen die Divisionen Anton Hardegg (vor Ruffach), hinter ihm La Motte — dann Spleny die den Rückhalt bilden sollte, auf der Heerstraße bereit; Rechberg war im Marsch auf Sulz, wo er zur Unterstützung stehen bleiben sollte. — Der Kronprinz von Württemberg ließ die eine Hälfte seines Heertheils unter dem Gen.-Lieut. Koch längs des Rheins auf Neu-Breisach vorgehen, und führte die andere selbst von Ensisheim auf St. Croix und Kolmar; Scheibler erhielt die Verbindung zwischen ihm und Wrede.

Um neun Uhr setzten sich die Colonnen in Bewegung — der gewaltige Stoß traf aber in der That auf gar nichts. Milhaud hatte bei Zeiten den Rückzug angetreten; man fand nur einen schwachen Nachtrab und Beobachtungsposten des Feindes, die natürlich ohne Widerstand unter ganz unbedeutenden Plänkeleien wichen. Schwarzenberg ließ sie sofort durch den Obersten Scheibler sehr eifrig gegen Schlettstadt hin verfolgen. In Wahrheit aber war Milhaud mit seinem Heertheil gegen das Gebirge ausgewichen, um über Ste. Marie-aux-Mines und den Kamm der Vogesen, seinen Rückzug in das Thal der Meurthe auszuführen. Auch sein Nachtrab folgte ihm dorthin. — Gen.-Lieut. Koch hatte Neu-Breisach ohne Widerstand eingeschlossen, die Heertheile unter Wrede und dem Kronprinzen von Württemberg

trafen um drei Uhr Nachmittags bei Kolmar ein, und bezogen in der Gegend Quartiere.

Im Ort erfuhr man, es habe sich dort am frühen Morgen die Nachricht von Wittgenstein's Rheinübergang verbreitet, und dann sei sogleich ein Corps von mehreren tausend Mann nach Straßburg aufgebrochen. — Sehr befriedigt reiste der Fürst Schwarzenberg am Abend nach Altkirch.

Am folgenden Tag (4. Januar) geschah im Rheinthal weiter nichts. Die falsche Richtung die man den 3. der Verfolgung gegeben, war Schuld daß man die Spur des Feindes verloren hatte und wieder suchen mußte; und zwar um so mehr nach verschiedenen Richtungen, da nach der Aussage der Landleute ein Theil der französischen Reiterei sich nach Straßburg, der andere in das Gebirge zurückgezogen hatte. Es wurden daher auch von dem Vortrab drei Abtheilungen auf verschiedenen Wegen vorgesendet: zur Linken ging der baierische Gen.-Maj. Ellbracht am Fuß der Berge bis Ober-Bergheim und Guemar vor — in der Mitte der österreichische Oberst Mengen über Markolzheim bis Heidolsheim — und rechts, auf der Rheinstraße, der Oberst Scheibler, den man am Abend vorher dorthin zurückbefehligt hatte, über Bofsheim am weitesten von Allen, bis Dipolsheim zwischen der Ill und den zahlreichen Auen des Rheinstroms.

Die Mitte des Heeres hatte sich unterdessen zum Theil abwartend verhalten, zum Theil waren die verschiedenen Abtheilungen in gemessenem Vorgehen geblieben. — Graf Thurn hatte mit seiner Streifschaar schon am 3. Vesoul genommen, dort ansehnliche Vorräthe erbeutet, und in einem Hospital zwei hundert Kranke zu Gefangenen gemacht. — Crenneville stand ruhig bei Arcey; Bianchi war vor Belfort hauptsächlich damit beschäftigt einen Weg zu bahnen auf dem sich der Ort umgehen ließ. — Gyulai rückte ihm bis Mümpelgard nach — H. Colloredo bis Delle, indem er seine leichten Truppen, unter dem F.-M.-L. Ignatz Hardegg linkshin nach Pont-de-Roide und der Umgegend entsendete — Aloys Liechtenstein am 3. auf schwierigen Wegen über die felsigen Rücken des Jura nach Flanche-Bouche gelangt, ruhte dort den 4. in öder, unwirthbarer Gegend. — Der Prinz von Homburg endlich hatte die eine Hälfte der österreichischen Reserven

(Moritz Liechtenstein und Trautenberg) nach Pontarlier gesendet; während er die andere Hälfte von Ste. Blaise am neuenburger See auf Morteau nachrücken ließ.

Auf dem äußersten linken Flügel endlich hatte Bubna schon am 2. Januar von Genf aus den Weg nach Dole eingeschlagen, und war am 4. mit seinem Vortrab in Lons-le-Saunier, mit einer ersten Abtheilung in Poligny, mit einer zweiten in Champagnole eingetroffen. Daß Gen. Zechmeister (mit 3 Bataillonen, 1/4 Schwadron) in Genf zurückgeblieben, sich von dort aus (am 3.) nach kurzer Beschießung des Forts L'Ecluse bemächtigte, war nicht ganz unwichtig.

Die Nachrichten die man im österreichischen Hauptquartier zu dieser Zeit vom Feinde hatte, besagten im Allgemeinen, wie aus den Briefen Toll's an Barclay hervorgeht, daß Napoleon seine Streitkräfte zwischen Paris, Metz und Chaumont versammle; und daß namentlich bei Metz schon vierzig tausend Conscribirte eingetroffen seien, die täglich geübt würden. Außerdem hatte man die Gewißheit erlangt daß das südliche Frankreich zur Zeit noch ganz von Vertheidigern entblößt sei, und daß eben jetzt die Bildung eines französischen Heeres zu Lyon und Grenoble, aus sehr schwachen Anfängen begonnen werden sollte.

Da man also nunmehr mit Bestimmtheit wußte daß die Hauptarmee eigentlich nirgends einen Feind vor sich habe, stellte sich die Ansicht fest, man werde ohne große Anstrengungen oder bedeutende Gefechte in den Besitz der beherrschenden Hochebene von Langres gelangen können, da Napoleon noch nicht die Mittel in Bereitschaft habe sie zu vertheidigen. Dann aber werde der französische Kaiser alle seine Streitkräfte zusammen nehmen, um vermöge eines entscheidenden Angriffs den wichtigen Punkt wieder zu gewinnen. Ob man die Schlacht dort annehmen könne, oder dem Stoß ausweichen müsse, hänge davon ab inwiefern die schlesische Armee alsdann in der Nähe und zur Unterstützung bereit sein werde. Vor der Hand also handelte es sich darum das Heer nun ohne weiteres Bedenken den Weg nach Langres zu führen. — Dann aber auch glaubte man den Augenblick günstig, um alle Rüstungen im südöstlichen Frankreich im Keime zu zerstören, sich Lyons, der zweiten Hauptstadt Frankreichs zu bemächtigen, und dem Feinde

die reichen Hülfsquellen zu entziehen welche dieser wichtige Ort in sich schloß. Ein mäßiger Heertheil schien genügend ein solches Unternehmen auszuführen.

Zahlreiche Befehle wurden, noch am 4. Januar, im Sinn dieser Ansichten aus dem österreichischen Hauptquartier erlassen. So wurde dem General Wrede eröffnet daß der Fürst Schwarzenberg mit einem Theil des Heers bis zum 9. Vesoul zu erreichen gedenke. Er selbst, Wrede, solle sich jenseits Schlettstadt aufstellen, und die Verbindung mit Wittgenstein aufsuchen.

Der Kronprinz von Württemberg erhielt die Weisung am 6. aus dem Rheinthal aufzubrechen, und über Sulz und die Wasgauer Berge nach Remiremont, im Thal der Mosel, zu ziehen, wohin er den 10. gelangen sollte. Er wurde aufgefordert ein Bataillon Jäger auf Wagen vorauszusenden, um sich der Päſſe über die Vogesen zu versichern. — Graf Gyulai erhielt seine leichte Division unter Crenneville als Vortrab zurück; er sollte am 6. von Mümpelgard aufbrechen, an Bianchi vorbeimarschiren, am 9. Vesoul erreichen, und Quartiere jenseits dieser Stadt beziehen, während sein Vortrab Port-sur-Saone besetzte. Da dieser Heertheil wenig Reiterei zählte wünschte man ihm eine russische Küraſſier-Division beizugeben. — Bianchi sollte, am 7. durch das russische Grenadier-Corps vor Belfort abgelöst, in Eilmärschen über Lure zur Unterstützung folgen, und am 10. in der Nähe von Vesoul eintreffen. — Die dritte Staffel auf dieser Linie zu bilden war H. Colloredo's Heertheil bestimmt, der am 6. von Delle aufbrechen und bei Mümpelgard Quartiere beziehen sollte. — Und um diese vorrückende Masse nach allen Seiten hin aufzuklären, wurde der General Barclay ersucht den Grafen Platow mit allen Kosacken die noch unter dessen unmittelbaren Befehlen standen, durch das Moselthal und über Mirecourt nach Neufchateau im Thal der Maas vorzusenden, während Stscherbatow mit seiner Streifschaar, über Epinal, das Thal der Mosel hinab, gegen Nancy zog.

Dem Prinzen von Homburg wurde der Befehl zum Angriff auf Besançon erneuert; er solle am 9. vor den Wällen dieser Festung erscheinen, und sie durch Granatenwerfen wo möglich zur Uebergabe bringen. Eine Abtheilung von H. Colloredo's Heertheil unter dem

F.-M.-L. Wimpffen, von Mümpelgard auf dem rechten Ufer des Doubs gegen Besançon entsendet „um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen", sollte ihn dabei unterstützen. — Bubna endlich wurde angewiesen die Richtung auf Dijon zu verlassen, „sich von Poligny links gegen Lyon zu wenden, — entweder durch eine bloße Demonstration die Zusammenziehung und Organisirung französischer Truppen im Süden zu lähmen, und die vielleicht schon organisirten Corps zu zerstreuen, — oder auch wohl, unter besonders günstigen Umständen, sich dieser so wichtigen Stadt schnell zu bemächtigen."

Kaum waren diese Befehle ausgefertigt als (am 5.) aus Blücher's Hauptquartier die Meldung eintraf daß die schlesische Armee über den Rhein gegangen sei und bereits im Marsch gegen die Saar. Aber, wie es scheint, nannte der Bericht des preußischen Feldherren nicht ausdrücklich Metz und Nancy als das nächste Ziel seines Zuges. Deshalb fühlte man sich durch diese Nachricht keineswegs zu einer gesteigerten Zuversicht veranlaßt; vielmehr erwachte die Besorgniß Blücher könne sich rechtshin wenden, um sich, näher oder entfernter, den Heertheilen anzuschließen, die bereits in den Niederlanden in Thätigkeit waren. Die Nachricht die eben auch einlief, daß Antwerpen in die Hände der Verbündeten gefallen sei, könnte beigetragen haben diese Vorstellung zu wecken, wiewohl man sie nicht für zuverlässig hielt. Vereinzelt aber, ohne durch die schlesische Armee in der Nähe unterstützt zu sein, konnte die Hauptarmee der Verbündeten, nach der herrschenden Ansicht, bei Langres den Angriff Napoleon's nicht mit Zuversicht erwarten.

Der Fürst Schwarzenberg schrieb daher sogleich, noch an demselben Tage, und zwar früh, ehe das Hauptquartier von Altkirch nach Porentruy verlegt wurde, dem Feldmarschall Blücher sehr ausführlich, gab Auskunft über die Stellung der Hauptarmee und die zunächst angeordneten Bewegungen, und ging dann in folgenden Worten auf seine Hoffnungen, Bedenken und Wünsche über:

„Ich kann bis jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen, mich der Stellungen von Dijon und Langres noch vor dem 20. dieses ohne große Aufopferung zu bemächtigen."

„Die Cernirung von Hüningen, Neu-Breisach, Schlettstadt und Besançon, die Detachirung des Generals Bubna nach Genf und die

Beobachtung der Garnisonen von Straßburg und Metz in meiner rechten Flanke, veranlassen jedoch auch zu bedeutenden Versendungen von der Hauptarmee. Ich werde daher von Langres aus nicht mehr so excentrisch vorgehen dürfen, und muß in Rücksicht der Haupt-Direction zur Fortsetzung meiner Offensive mich ganz vorzüglich nach den Bewegungen richten welche Eure Excellenz zu machen entschlossen sind. Ich ersuche daher E. E. dringend, mich in die genaue Kenntniß von den Bewegungen zu setzen welche Sie zu machen — und von der Zeit in welcher Sie dieselben auszuführen gedenken."

„Nach meinen Nachrichten scheint es als ob der Feind seine Hauptmassen in der Gegend von Paris zusammenziehen wolle. Thut er dies, so ist die Absicht des Kaisers Napoleon auf einen Hauptschlag gerichtet, den ich nur dann anzunehmen gesonnen bin, wenn ich meine Bewegungen in Verbindung mit E. E. Armee setzen kann. Dies ist nur dann möglich wenn E. E. sich auf Nancy ziehen, oder wenigstens auf Verdün dirigiren."

„Ich glaube nicht daß E. E. sich noch mehr rechts halten werden, um die Bewegungen der Armee von Holland zu unterstützen. Denn sonst würde ich meiner Seits wahrscheinlich besser thun, mich südlich zu halten, da ich von dem Grundsatze ausgehe, daß wir uns entweder concentrirt auf den Feind bewegen, oder ihn durch unsere Ausdehnung ebenfalls zu solchen excentrischen Bewegungen veranlassen müssen, die ihn in die Unmöglichkeit setzten, einer oder der anderen seiner Armeen schnell zu Hülfe zu kommen, um einen erlangten Vortheil zu verfolgen, oder verlorene Gefechte wiederherzustellen."

„E. E. Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand erbitte ich mir so bald als möglich."

Die Aeußerung daß man unter Umständen bewogen sein könnte „sich südlicher zu halten" ist wohl nur für eine Umschreibung zu nehmen, und bedeutet nichts Anderes als daß man in dem angedeuteten Fall wieder gegen die Schweiz und den Oberrhein zurückweichen werde.

Dann suchte Schwarzenberg aber auch, wie so ziemlich immer in kritischen Fällen, durch den Kaiser Alexander auf Blücher zu wirken. Gen. Toll wurde demnach veranlaßt (ebenfalls am 5.) dem Fürsten Wolkonsky zu schreiben:

„Der Fürst Schwarzenberg wünscht so oft als möglich Nachrichten von den Bewegungen des F.-M. Blücher zu erhalten, um die Bewegungen unserer Armee nach ihnen zu bestimmen. Aus den Reden des Grafen Radetzky habe ich entnommen daß man durchaus nicht weiter gehen will als bis Langres, so lange Blücher nicht Verdün erreicht hat. Die hauptsächlichsten Gründe dazu sind: daß man den österreichischen Truppen, die von Leipzig an bis heute ohne Unterbrechung im Marsch gewesen sind einige Zeit der Ruhe gewähren will, und dann daß man in dieser Zeit die Reserve-Truppen herbeiziehen kann, welche die Armee erreichen können.“

„Ich fürchte sehr daß Blücher vorhaben könnte nach Holland zu gehen, Bülow zu unterstützen. Das wäre ein großer strategischer Fehler. Nach meiner Meinung würden dann unsere Erfolge auf jener Seite zu groß werden, und ich habe immer vorausgesetzt daß die Eroberung von Holland eine Nebensache, und mehr den Engländern überlassen bleiben werde. Wir haben im Gegentheil unsere Truppen dazu verwendet, so daß nun die Engländer, nachdem sie einmal festen Fuß in Holland gefaßt haben, in ihren Forderungen unmäßig sein werden, wenn sich eine Möglichkeit zeigt den Frieden zu schließen der das Ziel des gegenwärtigen Krieges ist. — Ich glaube demnach daß die Operationen des F.-M. Blücher sich mehr dem Zusammenwirken mit unserer Armee zuwenden müssen, indem sie nach den Umständen, die Richtung auf Verdün oder auf Nancy erhalten, damit er immer in der Lage sei sich mit unserer Hauptarmee zu vereinigen, so daß wir am Tage einer Schlacht eine Ueberlegenheit von mindestens hundert tausend Mann über den Feind haben können. Darin besteht vor Allem die Kunst der Feldherren, und dem gemäß hat Napoleon in den früheren Kriegen gehandelt.“

Große, mit keiner Besorgniß verbundene Freude erregte dann, an dem nämlichen Tage, in Schwarzenberg's Hauptquartier die Kunde, daß Wittgenstein sich des Forts Louis, und des Brückenkopfes Fort Alsace bemächtigt habe. Nun war, wie man sich ausdrückte, fester Fuß auf dem linken Rheinufer gefaßt. Sogleich wurden österreichische Ingenieur-Offiziere dahin abgefertigt, um die Wälle jener Forts

wieder in Vertheidigungsstand zu setzen, und unter ihrem Schutz eine stehende Brücke über den Rhein zu bauen. — Gleichzeitig gab Schwarzenberg auch Befehl bei Basel, da die Stadt selbst nicht zur Vertheidigung einzurichten war, ein verschanztes Lager für fünf und zwanzig tausend Mann zu bauen, um so die „Basis“ der Operationen am Rhein nach Möglichkeit sicher zu stellen.

Was Seslawin betrifft, der eben jetzt in Porentruy eintraf, so wußte man in der That nicht recht was man mit ihm machen wollte. Einen Augenblick war davon die Rede ihn nach Lyon zu senden, von wo er dann über Chalons, Dijon und Langres nach Nancy ziehen sollte, um alle Straßen zu durchschneiden die aus dem inneren Frankreich an den Rhein führen. Bald aber entschloß man sich ihn wieder dahin zurückzuschicken wo er eben herkam —: über Donnemarie und Kolmar in die Gegend von Schlettstadt, um — die Verbindung zwischen Wittgenstein und Wrede herzustellen.

Auf Seiten der Franzosen glaubte der Marschall Victor daß für ihn der Rückzug über die Vogesen dringend nothwendig geworden sei. Die Gefahr sich in Straßburg eingeschlossen zu sehen, wurde dringender, da Wittgenstein Hagenau schon am 3. Januar durch eine Abtheilung leichter Reiter unter dem Gen. Rüdiger, und am 4. durch Pahlen's gesammte Reiterei besetzt hatte. Auch schwand damit die Aussicht Marmont vom Mittelrhein heranrücken zu sehen, wie Napoleon eben noch befohlen hatte. Die Richtung aber welche Milhaud genommen hatte machte die Vereinigung mit ihm bei Zabern unmöglich. Victor beschloß demnach die Richtung über Mutzig und Framont zu nehmen, um sich jenseits der Wasgauer Berge, bei Bacarat im Thal der Meurthe, mit den Reitern unter Milhaud zu vereinigen. Er brach am 5. Januar von Straßburg auf; an welchem Tage er mit seiner Hauptmasse das vorläufige Ziel des Zugs erreichte, geht aus den bis jetzt zugänglichen Quellen nicht mit Bestimmtheit hervor. Wahrscheinlich am 7. Januar. — Marmont hatte gleichzeitig von Worms, wohin sein Hauptquartier auf dem Zug nach Kolmar gekommen war, vor Blücher's Heer über Dürkheim und Kaiserslautern an die Saar weichen müssen, war am 6. bei Saarbrück über diesen Fluß zurückgegangen, und verlegte sein Hauptquartier am 8. nach Forbach.

Die Divisionen Lagrange, Ricard und Durutte, nebst dem Reiter-Corps unter Doumerc, betrugen nach der eigenen Angabe des Marschalls, wiewohl auch ihnen ohne Zweifel Conscribirte überwiesen worden waren, nur noch 8500 Mann Fußvolk, und 2500 Reiter, die einen Geschütz-Zug von 36 Stücken mit sich führten. Die beträchtliche Verminderung des ausrückenden Standes seiner Truppen erklärt sich durch ein neues Unheil das jetzt einriß und die Vermehrung der französischen Streitkräfte in hohem Grade erschwerte. So wie der Rückzug vom Rhein angetreten wurde verminderte sich die Mannschaft bei den Fahnen in sehr fühlbarer Weise durch häufige Desertion.

Marmont selbst schrieb darüber (am 7.) dem Marschall Berthier: „Ich habe die Ehre Ihnen zu melden — (diese herkömmliche Formel nimmt sich hier etwas eigenthümlich aus, da nun folgt) —: daß ich unter den Soldaten aus den Departements des Donnersbergs und des Rheins und der Mosel — (aus der Pfalz und dem ehemaligen Erzstift Trier) sehr viele Fahnenflüchtige zähle, und zwar in allen Waffen, Jäger, Husaren, Infanterie und Kürassiere." — Ein holländisches Husaren-Regiment war bis auf 50 Mann entwichen, und Marmont sah sich genöthigt diesem kleinen Rest Pferde und Waffen zu nehmen, damit er nicht ebenfalls davon ritt.

Napoleon aber war über diesen unvermeidlichen Rückzug sehr ungehalten, da er seinen wenige Tage früher angekündigten Vertheidigungsplan durchaus störte, ehe noch die Marschälle die darauf bezüglichen Befehle erhalten hatten. Berthier sprach in seinen Briefen an Victor, dem heftige Vorwürfe gemacht wurden, fortwährend von zwei Legionen National-Garden, welche die Päße der Vogesen vertheidigen würden —: aber diese Schaaren ließen sich nirgends sehen. Dem alten Marschall Kellermann war von Napoleon geboten, eine Division der jungen Garde, obgleich ihre Ausbildung bei Weitem noch nicht für vollendet gelten konnte, 5200 Mann stark, nebst 400 Reitern von Saarlouis nach Nancy zurückzusenden, wo dieser neue Heertheil unter dem Marschall Ney sobald als möglich in Bereitschaft stehen sollte. — Macdonald verweilte noch am Niederrhein, und erhielt auch jetzt noch nicht den Befehl nach dem Innern Frankreichs zurückzuweichen. —

Im österreichischen Hauptquartier sollten sich auch die maaßgebenden Ansichten bald wieder bedeutend ändern. Die nächsten Tage über (5. und 6.) während Wrede (am 5.) die Einschließung von Schlettstadt bewirkte, die Württemberger vor Neu-Breisach durch eine baierische Brigade (Maillot) ablösen ließ, und eine andere baierische Brigade (Deroy) gegen Ste. Marie-aux-Mines in das Gebirge entsendete, blieb zwar Alles den getroffenen Anordnungen gemäß in Bewegung, und die Befehle die Schwarzenberg erließ waren nur ergänzende, oder zur Beschleunigung auffordernde.

In diesem Sinn wurde Bianchi (noch am 5.) beauftragt die Uebergabe von Belfort wo möglich durch Unterhandlungen herbeizuführen, oder durch eine Bewerfung mit Granaten, wozu er das nöthige Geschütz (am 7.) theils aus dem österreichischen, theils aus dem russischen Reserve-Park erhalten werde. Die Batterien müßten bei dessen Ankunft schon fertig sein. — Den „wichtigen Punkt“ Vesoul wünschte Schwarzenberg, nach nochmaliger Ueberlegung, so schnell als möglich sicher zu stellen, und befahl daher nachträglich, Gyulai solle seinen Marsch in der Art beschleunigen, daß er schon am 8. bei Port-sur-Saone und Vesoul eintreffe. — Auch der Kronprinz von Württemberg sollte nun, durch ein österreichisches Husaren-Regiment verstärkt, Remiremont wo möglich schon am 9. erreichen.

Am 7. aber änderte sich die Scene, da „übereinstimmende“ Nachrichten die einliefen, besagten daß Napoleon bei Langres eine Streitmacht von achtzigtausend Mann sammele. An der Möglichkeit zweifelte man nicht, bei den in unbestimmter Weise besorgnißreichen Vorstellungen von Napoleon's Rüstungen und Mitteln, die in der Umgebung des österreichischen Feldherren, immer wieder herrschend wurden, wenn sie je für einen Augenblick scheinbar in den Hintergrund traten. Daß Napoleon die entscheidende Wichtigkeit der Hochebene von Langres nun auch erkannt habe, mußte, bei seinem bekannten Feldherrnblick, sehr glaublich erscheinen. Die Nachrichten wurden also sehr ernsthaft „in Erwägung gezogen.“

Die Aussicht, daß man den oft genannten strategischen Punkt ohne Opfer und Schwertstreich in Besitz nehmen, und dann Napoleon's Angriffe abwarten könne, schien zu schwinden. Langres mußte aller

Wahrscheinlichkeit nach erkämpft werden, und dazu konnten die Heertheile unter Gyulai, H. Colloredo und Bianchi, die nach den bisherigen Anordnungen um Vesoul vereinigt werden sollten, bei Weitem nicht genügen, auch wenn die russisch-preußischen Reserven ihnen folgten. Das waren immer weitaus zu wenig Truppen gegen ein feindliches Heer von achtzigtausend Mann das Napoleon führte.

Man mußte also suchen größere Streitkräfte zu sammeln zu dem Zug gegen Langres, wo in Wahrheit zu der Zeit nicht hundert Mann vom Feinde standen. Den Generalen Wittgenstein und Wrede wurde sofort mitgetheilt daß ihre Gegenwart im Rheinthal nicht mehr nöthig sei, da sie dort nach Victor's Rückzug keinen Feind vor sich hätten als die Besatzungen von Straßburg, Schlettstadt, Neu-Breisach und Hüningen. — Wittgenstein solle demnach die Beobachtung von Straßburg den badenschen Truppen „baldigst" übertragen; Wrede zur Beobachtung von Schlettstadt, zur Einschließung von Neu-Breisach und zur Belagerung von Hüningen etwa 8000 Mann zurücklassen, mit den 30,000 aber, die ihm dann noch verfügbar blieben, „eiligst" über die Wasgauer Berge nach Remiremont vorrücken.

An den Kronprinzen von Württemberg erging die Aufforderung bei Remiremont nur einen Tag zu rasten und dann seinen Zug westwärts über Bains und Jussey fortzusetzen, um sich zu seiner Zeit bei Fayl-Billot, vor Langres, mit dem Centrum der Armee zu vereinigen.

Und in Beziehung auf dies Centrum wurde befohlen den Marsch so einzurichten, daß die Heertheile unter Gyulai und H. Colloredo am 10. hart am linken Ufer der Saone, zwischen Port-sur-Saone und Seveur vereinigt sein konnten. — Bianchi sollte zwei seiner Brigaden nach Vesoul vorsenden, so wie die russischen, zu seiner Ablösung vor Belfort bestimmten Truppen einträfen —: mit der dritten aber erst dann folgen wenn die Hoffnung, den Platz zur Uebergabe zu bringen, ganz aufgegeben werden müsse. — Es scheint also als habe man gewünscht Belfort zu einer, wenigstens theilweise, österreichischen Eroberung zu machen.

Selbst Bubna wurde wieder zurückgerufen von dem zwei Tage früher angeordneten Zug nach Süden. Er mußte nun wieder die Richtung über Dole und Auxonne nach Dijon einschlagen.

Die russisch-preußischen Reserven unter Barclay sollten zunächst zwischen Vesoul und Besançon Cantonirungen beziehen, — die gesteigerte Vorsicht aber, zeigt sich dann auch darin, daß die Anlage von Brückenköpfen nun auch bei Rheinweiler und Märkt verfügt wurde.

Die Ausführung entsprach, wenn nicht ganz, doch großentheils den Anordnungen, obgleich der Marschall Victor ihr in den Weg trat, indem er, durch Napoleon's Unzufriedenheit dazu bewogen, einen freilich ohnmächtigen Versuch machte, die Pässe der Vogesen wiederzugewinnen. — Bei Wittgenstein, auf dessen unmittelbares Vorrücken man auch wohl in Schwarzenberg's Hauptquartier nicht gerechnet hatte, trafen, außer den beiden badenschen Dragoner-Regimentern die er bereits seit einigen Tagen hatte, erst am 10. Jan. fünf Bataillone badensche Infanterie ein. Bis dahin war natürlich von einem entschiedenen Marsch vorwärts nicht die Rede. Der Fürst Gortschakow (mit dem I. Infanterie-Corps) stand noch immer vor Straßburg und Kehl; von dem II. Inf.-Corps wurde der Fürst Schachowskoy mit seiner Division entsendet Landau einzuschließen; die Division Pyschnitzky stand zum größeren Theil im Lager bei Reschwog, eine Brigade unter dem Herzog Eugen von Württemberg selbst zu Hagenau, den Grafen Pahlen zu unterstützen, der mit dem Vortrab bis Zabern vorgesendet war, und von dort aus nach einander Pfalzburg (am 7.), Bitsch und Lützelstein einschließen ließ. Nebenher war man mit Erfolg bemüht rechtshin die Verbindung mit der schlesischen Armee — zunächst mit Sacken's Heertheil — zu gewinnen.

Wrede traf im Rheinthal seine Vorbereitungen zu dem Uebergang über das Gebirge. Der Kronprinz von Württemberg, am 7. aus der Gegend von Kolmar aufgebrochen, erreichte auf der Straße, die von Cernay über die Vogesen in das Thal der Mosel führt, am 9. Remiremont, und traf hier auf den Feind, der bemüht war wieder vorzugehen.

Victor, bei Bacarat, hatte nämlich seinen Vortrab, die Division Duhesme und Dragoner-Brigade L'heritier, bei Raon l'Etape vor sich, ließ sie eben an diesem Tage gegen St. Marie-aux-Mines vorrücken, und entsendete zugleich die Dragoner-Brigade Briche zu seiner Rechten

nach Rembeviller, wahrscheinlich um sich gegen Stscherbatow's Kosacken zu decken.

Zu gleicher Zeit rückten zwei Infanterie-Brigaden der jungen Garde unter den Generalen Cassagne und Rousseau, etwa 3000 Mann stark, im Verein mit einer bunten Schaar von etwa 300 den Depots entnommenen Reitern, von Nancy aus, das Moselthal hinauf, über Charmes gegen Epinal. — Ob diese Truppen, die unter dem Gen. Meunier zu einer Division vereinigt werden sollten, sich schon früher zu Nancy befanden, oder ob sie den aus Saarlouis dorthin zurückbefehligten Schaaren entnommen waren — und wer sie eigentlich in Bewegung gesetzt hatte, ob der Marschall Kellermann (Valmy) oder Ney, das geht aus den vorliegenden französischen Berichten nicht mit Bestimmtheit hervor. Victor wollte sie unter seinen Oberbefehl nehmen, der Bote aber den er mit Briefen an den Gen. Cassagne sendete, wurde unterwegs von Stscherbatow's Kosacken aufgefangen*) — und Cassagne handelte demnach für jetzt auf eigene Hand.

Duhesme traf am 10. bei St. Diey auf die baierische Brigade Deroy, die eben vorgesendet war diesen Ort zu besetzen; er sah sich nach einem heftigen Gefecht genöthigt das Städtchen dem Feinde zu überlassen, indem er sich, mit empfindlichem Verlust, nach Remberviller zurückzog.

Cassagne hatte schon am Tage vorher ein erstes Zusammentreffen mit den Verbündeten. — Der Fürst Stscherbatow hatte durch seine Streifwachen erfahren daß ein feindlicher Heerzug über Charmes nahe, zog ihm entgegen, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, und traf unterwegs auf den sehr überlegenen Feind, vor dem er fechtend über Epinal hinaus, bis zu dem Dorfe Poucheux weichen mußte.

Hier traf am Abend auch Platow, über Thann von Altkirch kommend, mit seinen Kosacken ein, und in der Nähe, bei Remiremont, wie schon gesagt, der Kronprinz von Württemberg. Man war also in der Verfassung dem Vorrücken des Feindes Grenzen zu setzen, glaubte ihn aber auch bei Epinal nicht dulden zu dürfen.

Zwar schätzte der Fürst Stscherbatow die Macht des Feindes auf

*) Beilage 7.

nicht mehr als 3000 Mann Fußvolk, 5 Schwadronen und 4 Stücke Geschütz, aber: „es war zu vermuthen, daß eine weit bedeutendere Macht hinter dieser Avantgarde zur Deckung der Ebene von Lothringen sich zusammenziehe. Auf diese Weise wäre den Verbündeten der Eingang in das Moselthal gesperrt, die Verbindung zwischen den Uebergangswegen der Vogesen, der Marsch der über Thann und Remiremont vorgehenden Truppen, namentlich der Württemberger, und selbst die Hauptoperationslinie der nach Vesoul und Langres marschirenden Colonnen bedroht worden. Da der Kronprinz sich von Remiremont links nach Langres wenden sollte (wozu der Befehl eben jetzt bei ihm eintraf), wäre die dadurch in den ersten Tagen zwischen seinem und Wrede's Heertheil entstehende Lücke etwanigen Unternehmungen der hier sich sammelnden feindlichen Streitkräfte über Remiremont günstig gewesen."

Der Kronprinz faßte daher den, auch wohl ohne eine ganz so weit ausholende Motivirung, ziemlich nahe liegenden Entschluß, den Feind bei Epinal, nach einem Rasttag, anzugreifen, und verabredete das Nöthige mit dem Grafen Platow.

Die Generale Rousseau und Cassagne, jetzt wie es scheint vereinigt bei Epinal, traten den Rückzug an, so wie sie gewahr wurden welche überlegene Macht am 11. Januar gegen sie anrückte, aber von den Kosacken umgangen, von der württembergischen Reiterei eingeholt, entkamen sie doch nicht ohne schweren Verlust.

Nach französischen Quellen hätte Victor trotz dieses doppelten Unfalls den Versuch die Ausgänge aus den Vogesen zu halten, gerne fortgesetzt, aber da ihm Ney aus Nancy meldete daß die schlesische Armee unaufhaltsam und rasch gegen die Mosel vorrücke, fand er es doch gerathen den weiteren Rückzug nicht länger aufzuschieben. Er ging auf Nancy zurück, und traf dort am 14. ein, nachdem er unterwegs seine verschiedenen Abtheilungen aus den Thälern der Meurthe, der Mortagne und der Mosel, bei St. Nicolas vereinigt hatte. —

Vor der Mitte des Heeres herziehend hatte Graf Thurn bereits am 9. von Griffenotte aus mit seiner Streifschaar einen Versuch gemacht Langres zu besetzen; wahrscheinlich weil man gern so bald als möglich wissen wollte ob dort oder in der Nähe schon ein Feind sei, und in welcher Verfassung. Graf Thurn sendete einen Offizier mit

zwei Husaren voraus, dem Maire seinen bevorstehenden Einzug anzukündigen; als diese Boten aber nach zwei Stunden nicht zurückgekehrt waren — ein Umstand der gewiß zur Vorsicht aufforderte — folgte ihnen der Vortrab der Streifschaar unter dem Rittmeister Burghart, wie es scheint in ziemlich unvorsichtiger Weise, und begegnete im Orte selbst den Vortruppen des Marschalls Mortier: nämlich einer Abtheilung französischer Gardereiter, die eben von der anderen Seite einrückten. Die Oesterreicher wurden um so entschiedener geworfen da sich den französischen Reitern auch die Gensdarmerie des Ortes anschloß, so wie ein Commando Linien-Infanterie das sich in der Stadt befunden zu haben scheint. Auch aus den Fenstern wurde auf die weichenden Husaren geschossen, und zwar, nach dem österreichischen Bericht, von Einwohnern. — Graf Thurn zog sich darauf nach Fayl-Billot auf der Straße nach Vesoul zurück, wo er bis auf Weiteres stehen blieb. — In Langres aber rückte am 10. Mortier's Reiterei ein (Division Laferière L'Evèque, 2567 Mann) und am 11. dessen Fußvolk (Garde-Division Friant, 5085 Mann). — Die Hauptmacht der Verbündeten hatte also nun einen Feind vor sich.

Auf dem Wege nach Langres gelangte gleichzeitig (am 11.) — Gyulai's Heertheil, nachdem er am 9. bei Vesoul gerastet hatte, wo 2 Bataillone als Besatzung blieben, in zwei Märschen von dort über Port-sur-Saone und Gegend, nach Combeaufontaine; sein Vortrab stand bei Fayl-Billot in unmittelbarer Verbindung mit dem Grafen Thurn.

Weiter zurück erreichte H. Colloredo an diesem Tage das linke Ufer der oberen Saone, und bezog dort Quartiere zwischen Seveur und Travas; zwei Brigaden von Bianchi's Division, (Haugwitz und Beck) trafen auf dem Marsch von Belfort nach Vesoul bei Colombé ein. Bianchi selbst mit einer Brigade, verweilte noch, vereint mit der 1. russischen Grenadier-Division (Tschoglikow) vor Belfort, und unterhandelte mit dem Commandanten, der nur die Stadt räumen, die Citadelle behaupten wollte, wegen der Uebergabe.

Von den russisch-preußischen Reserven unter Barclay lagen die 2. Grenadier-Division, Paskiewitsch, und die 2. und 3. Kürassier-Division in Quartieren um Altkirch; die Garden aber, die eigentlich

ebenfalls am 11. Januar bei Altkirch eintreffen sollten, hielt der Kaiser Alexander einige Tage länger auf dem rechten Ufer des Rheins zurück, damit sie am 13. Januar, am Neujahrstage der griechischen Kirche und der Russen, am Jahrestage des Uebergangs über den Niemen, zum neuen Feldzug über den Grenzstrom auf das Gebiet Frankreichs hinüber gingen — was allerdings kein strategischer Grund war, wenn es auch zu mancherlei poetischen Betrachtungen in den Bulletins Veranlassung gab.

Der Herr Major Thielen, der sich neuerdings wieder die schwierige Aufgabe gestellt hat den Fürsten Schwarzenberg als einen großen Feldherrn darzustellen, legt diesem Umstand eine große Bedeutung bei.

Wie er meint sollten ursprünglich die russischen Garden den übrigen Truppen folgen, sobald durch den Weitermarsch dieser Letzteren auf dem linken Rheinufer Raum für sie geworden wäre; „da nun ihr Rheinübergang leicht in den letzten Tagen des Decembers hätte statthaben können, so würde dies das Eintreffen der Hauptarmee vor Langres um wenigstens vierzehn Tage früher ermöglicht haben.“ — Um vierzehn Tage ward, ihm zu Folge, der Zug des Heeres durch die gedachte kaiserliche Spielerei verspätet, und er fügt hinzu: „Es ist leicht zu erklären welche Resultate das schnellere Vorrücken dieser Armee hätte hervorbringen können, und denkbar wäre es, daß die Hauptarmee, als sie vor Langres stand, beinahe vor Paris hätte stehen können.“

Aber eben weil es mit diesem letzteren Satz seine vollkommene Richtigkeit hat, scheint uns die ganze Deduction nichts weniger als glücklich.

Selbst abgesehen davon daß ein ernster Mann der an der Spitze eines Heeres wirklich Feldherr wäre, nicht vorzugsweise Hofmann, gewiß einer solchen kaiserlichen Phantasie gegenüber nicht ohne Weiteres schwiege, wenn sie die wichtigsten Plane, die Geschicke eines Welttheils in solcher Weise durchkreuzt — daß demnach der Fürst Schwarzenberg, der nicht die leiseste Einwendung machte, durchaus nicht in einem günstigen Licht erschiene, wenn sich alles wirklich so verhielt wie hier angenommen wird —: selbst abgesehen davon vergißt der Herr Major Thielen gerade die Hauptsache: nämlich daß die Politik des österreichischen Hofs zu der Zeit den Gedanken an einen Marsch nach Paris

vollständig und entschieden ausschloß. Der erfolgte also unter keiner Bedingung.

Ueberhaupt aber verhielten sich die Dinge gar nicht so wie der Herr Major Thielen meint, und der Grund dessen was während dieser ersten Periode des Feldzugs wirklich zur Erscheinung kam, ist nicht in dem untergeordneten Nebenumstand zu suchen, auf den er deutet, sondern in ganz anderen Verhältnissen. Haben wir doch gesehen daß den Fürsten Schwarzenberg, ganz unabhängig von den Anordnungen des Kaisers Alexander, mancherlei Besorgnisse für die rechte Flanke und den Rücken des Heeres bewogen, bedeutende Massen in der Nähe des Rheinthals längere Zeit beisammen zu halten, daß man deshalb nicht vorwärts kam, und daß eben dadurch auf dem linken Rheinufer nicht Raum wurde für die nachrückenden russischen Garden. Wir wissen daß der österreichische Feldherr längere Zeit absichtlich einen Theil des Heeres auf dem rechten Ufer des Stroms ließ, weil er einen Rheinübergang Napoleon's bei Straßburg nicht für unmöglich hielt. Wir haben gesehen daß er schon früher den Marsch der russischen Garden, nicht eben zur Zufriedenheit des Kaisers Alexander, bei Durlach aufgehalten hatte, — und daß er später auf das Verlangen des Kaisers daß Wittgenstein's Heertheil den Oesterreichern sofort über den Rhein folgen solle, ablehnend antwortete, unter anderem weil auf dem linken Ufer des Stroms für diese Truppen noch nicht Raum sei, und ihr übereiltes Nachrücken Schwierigkeiten der Verpflegung hervorrufen würde. — Wir haben gesehen daß nach den Entwürfen welche der österreichische Generalstab ausarbeitete, lange ehe der Kaiser Alexander jenen spielenden Gedanken gefaßt hatte, oder fassen konnte, die verbündete Hauptarmee erst gegen den 20. Januar, und nicht früher, auf der Hochebene von Langres gesammelt werden sollte, und daß alles Weitere von den Bewegungen und Erfolgen der schlesischen Armee abhängig gedacht wurde. Wir haben endlich gesehen daß den eigenen Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg zu Folge, die russischen Garden, erst am 11. Januar über den Rhein, und in die Gegend von Altkirch ziehen sollten. Sie trafen am 13. dort ein. Selbst diese allerletzte Abtheilung des verbündeten Heeres war also durch die Befehle des Kaisers nur um zwei Tage verspätet, nicht um vierzehn — das Ein-

treffen der Armee bei Langres aber, nicht um eine Stunde. Auf die Bewegungen der Spitze und des Ganzen übte diese phantastisch-spielende Anordnung in Beziehung auf die Garden, die im letzten Augenblick getroffen wurde, durchaus keinen Einfluß; sie war also, wenngleich unnütz, doch auch vollkommen harmlos, und war und blieb ohne Folgen für den Gang des Feldzugs.

Im Interesse seines Helden hätte demnach der Herr Major Thielen wohl besser gethan, nicht bei dieser Gelegenheit von Neuem in Erinnerung zu bringen, was Alles unstreitig geschehen konnte, wenn der österreichische Hof wollte, und der Fürst Schwarzenberg der Mann dazu war. —

Doch wir kehren zu den Ereignissen zurück, und müssen zunächst, um die Lage des Ganzen am 11. Januar anschaulich zu machen, einen Blick auf die Bewegungen des linken Flügels der Hauptarmee bis zu dem genannten Tage werfen.

Sie waren im Ganzen einfach. Der Fürst Aloys Liechtenstein war über Estallans und Hopital-du-gros-bois von den Höhen des Jura herabgestiegen, und hatte am 7. Januar Besançon auf dem linken Ufer des Doubs eingeschlossen. Am 9. schloß dann der F.-M.-L. Wimpffen, der mit 6 Bataillonen, 3 Schwadronen und einer Batterie von H. Colloredo's Heertheil, über Baume-les-Dames von Mümpelgard herkam, den Platz auch auf der rechten Seite ein. Der Erbprinz von Homburg der am 7. mit den österreichischen Reserven Ornans auf der Straße von Pontarlier nach Besançon erreichte, blieb dort die beiden folgenden Tage stehen.

Bubna erreichte, auf seinem Zuge nach Süden, am 10. die Gegend von Cuzeau und St. Amour, und erhielt hier, als er sich eben bereitete Bourg-en-Bresse anzugreifen, den Befehl Schwarzenberg's, der ihm zur Pflicht machte umzukehren.

Während diese Märsche ausgeführt wurden, hatte der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier am 5., wie schon erwähnt, nach Porentruy verlegt. Am 6. kam es nach Mümpelgard, von wo aus die bereits mitgetheilten wichtigen Befehle erlassen wurden. Im Sinn derselben und ergänzend, sendete dann Schwarzenberg (am 8.) noch dem Grafen Wittgenstein den bestimmten Befehl: „Sich von Zabern links,

näher zu Wrede's Heertheil zu wenden, und gemeinschaftlich mit demselben gegen Langres zu operiren."

Am 9. nach Arcey gelangt, reiste der Fürst Schwarzenberg den folgenden Tag für seine Person zu den Truppen vor Besançon, um sich über die Lage der Dinge dort zu belehren. Er gewann sehr bald die Ueberzeugung daß es nicht möglich sei diesen festen Platz durch eine kurze Beschießung aus Feldgeschützen zur Uebergabe zu bringen, und befahl demgemäß sich auf die bloße Einschließung desselben zu beschränken. Der Fürst Aloys Liechtenstein, verstärkt durch 4 Grenadier-Bataillone (Brigade Weigl) und ein Kürassier-Regiment sollte diese fortsetzen. Der Erbprinz von Homburg aber eine Abtheilung unter dem Obersten Leiningen vor dem Fort de Joux lassen, die Brigade Scheither vor Salins, und mit den leichten Truppen unter Moritz Liechtenstein, und allen übrigen Grenadieren und Kürassieren von Ornans über Quingey, Dole und Auxonne nach Dijon aufbrechen. Auch Wimpffen's Abtheilung sollte dorthin ziehen; am 15. und 16. Januar sollten alle diese Truppen dort vereinigt sein.

In Vilerserel traf darauf Schwarzenberg wieder mit seinem Hauptquartier zusammen, und mit demselben erreichte er (am 11.) Vesoul, um einige Tage dort zu verweilen.

Kaum eingetroffen erhielt er hier (am 11.) ein wichtiges, von Blücher unterzeichnetes Schreiben, in dem man leicht Gneisenau's Styl erkennt. Es ist aus Cusel vom 8. Januar datirt. Blücher giebt darin Rechenschaft von den Bewegungen seines Heers, die Marmont's Zug an den Oberrhein verhindert, und diesen Marschall zum Rückzug über die Saar gezwungen hätten. Von der schlesischen Armee sei Langeron vor Mainz zurückgeblieben, Blücher selbst mit den Heertheilen York's und Sacken's in zwei Colonnen gegen die Saar vorgegangen, welche sein Vortrab bereits am 7. erreicht habe. Der Feind (Marmont) habe die steinerne Brücke bei Saarbrück gesprengt, 4000 Mann Verstärkungen aus Metz an sich gezogen, stehe jetzt 20,000 Mann stark auf dem linken Ufer des Flusses, und arbeite an Verschanzungen bei Saarbrück.

„In und bei Metz sollen viele Truppen liegen. Ueber die Zahl variiren die Angaben von vierzig- bis achtzigtausend Mann. Indeß

ist so viel gewiß daß es meist Conscribirte sind, denen es an Allem fehlt, sogar an Gewehren. Nach dieser Darstellung der feindlichen Stellung und der Lage der schlesischen Armee erlaube ich mir E. D. meine Ansichten über die nöthigen Operationen vorzutragen, und welche Mittel ich zu ihrer Ausführung ergriffen habe."

„Metz ist für diesen Augenblick der Hauptorganisationspunkt der feindlichen Kräfte. Nur von diesem Punkt aus kann der großen Armee welche E. D. auf Langres führen, für jetzt eine organisirte feindliche Masse entgegen kommen. Wenn es daher gelänge die feindliche Masse bei Metz zu sprengen und vielleicht die Organisationsmittel zu zerstören welche der Feind dort aufgehäuft hat, so ist nicht abzusehen, was derselbe dem Vordringen der großen Armee noch entgegensetzen könnte."

„Sollte es nicht gelingen, und die schlesische Armee genöthigt werden eine Schlacht abzubrechen" — d. h. sollte sie eine Schlacht verlieren — „so wird ihre zahlreiche und dem Feinde überlegene Cavalerie immer Mittel geben, den Verlust für das große Ganze unbedeutend zu machen."

„Auf diese Ansicht habe ich folgenden Plan gebaut: den 9. Januar kömmt die schlesische Armee mit ihrer Hauptmasse an der Saar an. Zieht sich der Marschall Marmont nicht zurück, so werde ich über die Saar gehen, ihn angreifen und bis Metz zurücktreiben. Finde ich den Feind so stark daß ich ihm nicht gewachsen bin, so werde ich manoeuvriren bis meine Verstärkungen herangekommen, und die Generale Graf Wittgenstein und Wrede, vielleicht auch Euer Durchlaucht in des Feindes rechter Flanke erscheinen. Eine Bewegung von Nancy gegen St. Mihiel würde zu diesem Zweck sehr entscheidend sein."

Dann giebt Blücher zum Schluß Auskunft über die inneren Verhältnisse seines Heeres. Mit 50,000 Mann denkt er den 15. Januar vor Metz zu erscheinen. — Einen Tag später erwartet er eine erste Abtheilung Langeron's, 8000 Mann stark, von Mainz her bei Saarbrück, und 1000 Reiter von Kleist's Heertheil bei Trier, von wo aus sie Luxemburg einschließen sollen. — Kleist werde am 20. Jan. von Erfurt her bei Coblenz am Rhein eintreffen — und an demselben Tage ein Theil der neuerrichteten bergischen Truppen unter dem regierenden Herzog von Coburg, vor Mainz. Nach Maaßgabe wie diese anlang-

ten, werde Langeron dem Heere weitere Verstärkungen nachsenden, bis er endlich den bergischen Regimentern die Einschließung von Mainz ganz überlassen, und mit seinen letzten Abtheilungen Ende Februar an der Saar erscheinen könne. — Wittgenstein und Wrede hatte Blücher mit seinen Planen bekannt gemacht und aufgefordert gemeinschaftlich mit ihm zu handeln. —

Es ist gewiß ein eigenthümliches Schauspiel, daß die schwächere schlesische Armee sich die Macht der Initiative gar wohl zutraut, und sich vollkommen berechtigt hält den Feind überall entschlossen aufzusuchen — während die sehr bedeutend stärkere Hauptarmee, auf die Vertheidigung der Hochebene von Langres bedacht, dem Angriff Napoleon's dort nur in dem Fall Stand halten zu können vermeint, daß Blücher's Heer zur Unterstützung in der Nähe wäre. — Uebrigens kannten Blücher und Gneisenau den österreichischen Heerbefehl — den wir immer als ein collectives Wesen auffassen müssen — offenbar zur Zeit noch nicht vollständig. Sie erwarteten von ihm Dinge, die in Schwarzenberg's Hauptquartier ganz gewiß excentrisch und überschwänglich gefunden, und deshalb abgelehnt wurden, als verstünden sie sich eben ganz von selbst. So halten sie einen Zug der Hauptarmee die Mosel herab nach Nancy und St. Mihiel für möglich, wenn sie etwa gar keinen oder nur einen schwachen Feind vor sich haben sollte. —

Wenige Stunden später, in der Nacht vom 11. zum 12., erhielt dann Schwarzenberg ein zweites Schreiben Blücher's, aus St. Wendel am 9. erlassen, nachdem man dort die Briefe des österreichischen Feldherren aus Altkirch, und in ihnen die Aufforderung zu dem Marsch nach Nancy erhalten hatte.

Blücher antwortet darauf, indem er seine Disposition zum Vorrücken gegen die Saar beilegt: „Verläßt der Feind durch die von mir darin angeordnete Cavalerie-Bewegung die Saar nicht (wie ich es doch glaube, da er sich sonst zusammenziehen und auf einem Punkt bivouaquiren müßte), so folge ich mit der Infanterie zum Angriff."

„Wenn E. D. beim weiteren Vorrücken wünschen daß ich mich Höchstdenenselben bis Nancy nähere, so werde ich doch wenigstens die Zeit, welche mir bis dahin bleibt, benützen, um den Feind zu nöthigen,

entweder Garnisonen nach Metz, Thionville und Luxemburg zu werfen, oder einen dieser Plätze zu nehmen.“

„So lange der Feind mit bedeutenden Kräften bei Metz steht, oder sich auf der Chaussee von Metz nach Paris zurückzieht, glaube ich nach E. D. Intention zu verfahren, wenn ich ihm folge, und mich in keinem Fall der Gefahr aussetze die Linie zu verlieren, welche mich von der Saar über Kaiserslautern gegen meine beiden Communicationsbrücken zu Mannheim und Oppenheim führt.“

Das französische Heer war und blieb in den Augen Blücher's und Gneisenau's der Gegenstand, auf den alle Anstrengungen unmittelbar und angriffsweise gerichtet sein mußten, und in der Richtung auf Paris waren diese Führer der schlesischen Armee überzeugt, die feindliche Streitmacht, und das Ziel des Feldzugs zu finden. Man erhielt dem gemäß ein Versprechen zu seiner Zeit in Nancy zu erscheinen, von ihnen nur in einigermaaßen bedingter Weise, was das Schwarzenbergische Hauptquartier wohl nicht ganz beruhigt haben mag. —

Zunächst beschäftigte man sich hier natürlich vorzugsweise mit Langres. Im ersten Augenblick, als die Kunde von Thurn's mißlungenem Versuch eingelaufen war, wurde befohlen daß Gyulai eilig dorthin vorrücken, und die Stadt am 12. schon besetzen sollte, wie Toll dem Fürsten Wolkonsky meldet, indem er Thurn's Mißgeschick berichtet.

Bald aber besann man sich eines Anderen. Man hatte zunächst über die französischen Streitkräfte bei Langres nur unbestimmte und widersprechende Nachrichten. Einige schilderten sie als schwach und unbedeutend, Andere versicherten, der Marschall Mortier selbst sei mit zahlreichen Truppen dort eingetroffen —: das aber wußte man gewiß, daß die französischen Behörden bemüht waren das Volk zur Ergreifung der Waffen zu bewegen; — von dem glücklichen Gefecht bei Epinal dagegen wußte man noch nichts —: da erwachte bald die Besorgniß Gyulai könnte bei Langres unversehens in ein Wespennest stechen. — Nun erfuhr dieser General selbst, durch Ueberläufer und Kundschafter, daß am 10. und 11. wirklich viele Garde-Regimenter unter Mortier zu Langres eingetroffen seien, so daß dort bereits 12,000 Mann In-

fanterie und 2000 Reiter ständen. „Sehr zuverlässige Nachrichten“ endlich, die man im großen Hauptquartier erhielt, besagten daß dies die Spitze der französischen Garden sei, die in Eilmärschen von Chalons a. d. M. nach Langres zögen.

Das gab den Ausschlag. Gyulai’s Vorrückung dorthin wurde nun zunächst um einen Tag verschoben, damit er sie dann gehörig unterstützt unternehmen könne. Schwarzenberg verfügte nunmehr er solle die Stadt am 13. angreifen „wenn nicht bis dahin gar zu bedeutende Truppenmassen dort angelangt sein würden;“ — der Kronprinz von Württemberg sollte von Epinal nach Fayl-Billot herbeikommen, und bei dem Angriff „nach Möglichkeit mitwirken“ — (daß er am 11. bei Epinal ein Gefecht lieferte, den folgenden Tag dort rasten werde, wußte man natürlich nicht). — Wrede sollte Reiterabtheilungen gegen Remiremont in die linke Flanke des Feindes senden, den Marsch dorthin mit der Hauptmasse seines Heertheils beschleunigen, und dadurch das Vorrücken des Kronprinzen erleichtern. — Nebenher wurde Scheibler’s Streifschaar aufgelöst, und die Truppen aus denen sie bestand, den Heertheilen zurückgegeben, denen sie entnommen waren.

Rückwärts, auf der Straße von Vesoul und Belfort her, wurde H. Colloredo angewiesen zunächst bei Port-sur-Saone Stellung zu nehmen. Bianchi erhielt den Befehl die Einschließung von Belfort nun ganz den Russen zu überlassen, seine gesammte Division bei Vesoul zu vereinigen, und dann Gyulai’s Heertheil mit seinen gesammten Truppen zu verstärken.

Die Anordnungen in Beziehung auf den Heranmarsch der russischen Reserven, waren im österreichischen Hauptquartier seit einigen Tagen vernachlässigt worden. Barclay hatte bereits einen Entwurf zu ihrem Zug in die Gegend von Vesoul eingesendet, darin aber die Tage nicht benannt an welchen die verschiedenen Punkte erreicht werden sollten. Da diese Truppen dem übrigen Heer nur in dem Maaß folgen konnten, wie die Abtheilungen vor ihnen sich weiter vorwärts bewegten und dadurch Raum für sie wurde, wovon Barclay im Einzelnen nicht unterrichtet war, mußte der Tag für jeden Marsch durch den österreichischen Generalstab bestimmt und in den Entwurf eingetragen werden. Das Papier war aber mehrere Tage unerledigt in

Schwarzenberg's Hauptquartier liegen geblieben. — Diebitsch klagte darüber in einem Brief an Toll vom 11. Januar indem er ein zweites Exemplar des Entwurfs einsendete, und stellte vor: die Garden würden demnächst bei Altkirch eintreffen, man werde aber in der dortigen Gegend keinen Raum für sie haben, da man immer noch nicht wisse wie man die Grenadiere und Kürassiere weiter führen solle.

Jetzt wurde der Entwurf im österreichischen Hauptquartier vervollständigt und ausgefertigt. In Eilmärschen sollten nun die russischen Reserven dem Heer zunächst nach Vesoul folgen, und Toll schrieb deshalb dem General Diebitsch (am 13):

„Ihren Courier mit der Disposition habe ich gestern Abend um eilf Uhr empfangen, und sende ihn zurück mit derselben Disposition, in die nun überall der Monatstag eingetragen ist, sowohl für das Grenadier-Corps als für die Kürassiere der zweiten Division. Die Hauptsache ist daß wir, wie Ihnen schon angedeutet ist, die gesammte aus russischen und preußischen Truppen bestehende Reserve am 17. Januar um Vesoul vereinigen, denn nach sehr zuverlässigen Nachrichten zieht die französische Garde in Gewaltmärschen von Chalons nach Langres, wo ihre Spitze bereits eingetroffen ist." —

Schon war der Angriff auf Langres wieder um einen Tag aufgeschoben worden, vermuthlich weil der Kronprinz von Württemberg so schnell nicht herankommen konnte; Gyulai sollte jetzt am 13. den Feind auf dem entscheidenden Punkt vorläufig nur „recognosciren" — und erst den folgenden Tag wirklich mit Nachdruck angreifen. Ueber die gesammte Sachlage meldete Toll dem Fürsten Wolkonsky (am 13.):

„Obgleich ich E. E. gemeldet habe daß das Corps des Generals Gyulai bestimmt sei auf Langres vorzurücken, erheischten doch die beschwerlichen Märsche die es bis jetzt gemacht hat, daß man ihm einige Zeit zum Ausruhen gewähre, und deshalb ist noch nichts gegen Langres unternommen worden." — (Dieser Heertheil hatte unmittelbar vor dem Uebergang über den Rhein acht Tage bei Schliengen gerastet, dann ungefähr 38 Meilen in 23 Tagen zurückgelegt; der letzte Marsch am 11. Jan. betrug $1^3/_4$ Meilen. Der wahre Grund des Aufschubs folgt nun.) „Die Absicht des Feldmarschalls ist ein Corps von wenigstens 25,000 Mann zu vereinigen, bei dem sich aber jetzt leider

nicht mehr als 800 Mann Reiterei befinden — und dann, nachdem er noch eine von unseren (russischen) Kürassier-Divisionen damit vereinigt hat, welche die Reserve dieses Corps bilden würde, einen Angriff auf Langres zu unternehmen, wo sich, nach den eingelaufenen Nachrichten, ein Theil der feindlichen Garde befindet, der aus Infanterie und Reiterei besteht. Das Unternehmen wird mit großer Macht ausgeführt, damit unsere Truppen sich nach der Einnahme der Stadt, die auf dem höchsten Kamm der Gebirgskette liegt, auf dem nordwestlichen Abhang dieser Berge ausbreiten können."

„Unsere Hauptreserve soll sich, wie E. E. bekannt ist, vor und hinter Vesoul sammeln, wo sie den 17. eintreffen muß."

„Ich habe die Capitaines vom Generalstab Diest und Traskin, auf den Weg (von Vesoul) nach Langres abgefertigt, um das Gelände zu besichtigen, und Lager-Stellungen zu wählen, für den Fall daß es nöthig würde unsere Hauptreserve zusammenzuziehen."

„Ich lege das Original eines Berichtes bei den der Gen. Seslawin mir eingesendet hat" — aus der Gegend von Bruyeres im Thal der Mortagne — „der vor dem Gefecht bei Epinal geschrieben ist, und welcher die günstige Stimmung der Landes-Einwohner für uns bezeugt."

„Es wäre sehr zu wünschen daß Blücher sich nicht zu weit von uns entfernte, und jedenfalls die Richtung auf Nancy nähme; dann würde Graf Wittgenstein, der sich zwischen ihm und uns befände, die Operationen der beiden Hauptarmeen verbinden."

Der letzte Satz verräth daß man in Schwarzenberg's Hauptquartier durch Blücher's neueste Mittheilungen nicht ganz befriedigt war.

Zwischen Vesoul und Langres wurden Stellungen gesucht; man hielt es also für möglich daß man vor Langres zurückgeworfen wurde. —

Graf Gyulai war am 12. bis in die Gegend von Fayl-Billot vorgerückt. In der folgenden Nacht, und am Morgen darauf wurden seine Vortruppen von Langres her angegriffen — es kam zu unbedeutenden Gefechten — und als nun vollends etwas später ungefähr 800 französische Reiter erschienen, die Linie seiner Vortruppen zu erkunden, war Gyulai überzeugt der Feind — dem er in der That ganz

allein um ein Ansehnliches überlegen war, — werde nun selbst von Langres zum Angriff vorbrechen. Seine „Recognoscirung“ unterblieb natürlich, er war nur mit dem Gedanken beschäftigt seinen Heertheil in einer Stellung bei Fayl=Billot zu vereinigen, um sich des feindlichen Angriffs, wo möglich, zu erwehren. Er hoffte dort durch den Grafen Colloredo kräftig unterstützt zu werden, der befehligt war, links der großen Heerstraße, nach Grenant vorzurücken.

Außer seinen Meldungen liefen im Hauptquartier zu Vesoul auch noch andere ein, die ernste Ereignisse anzukündigen schienen. So erhielt Toll am 14. früh ein Schreiben des Fürsten Stscherbatow, vom Tage vorher aus dem Biwacht bei Chatel datirt, worin dieser General auch seinerseits (in russischer Sprache) über das glückliche Gefecht bei Epinal Auskunft giebt, und dann in einer eigenhändigen Nachschrift in französischer Sprache — wo aber ein Paar Worte zu fehlen scheinen — meldet: ein Bewohner des Städtchens Chatel — ein Edelmann — habe ihm, aus einem Briefe aus Paris die Nachricht mitgetheilt, daß Napoleon vor zwölf Tagen die Hauptstadt verlassen habe, und mit achtzig tausend Mann auf Besançon und Langres marschire. (Ayant déjà cacheté mes paquets quand j'ai appris d'un gentilhomme de Chatel qu'il a reçu une lettre de Paris 12 jours que Napoléon a quitté Paris et marche avec 80 mille hommes sur Langres et Besançon.)

Die Spannung steigerte sich; immer entschiedener erwartete man ernste Kämpfe um das nahe Langres.

Toll schrieb sogleich dem Gen. Kaissarow — dem Mentor des Grafen Platow —: „Die Nachricht die der Fürst Stscherbatow mittheilt, von dem Marsch einer achtzig tausend Mann starken feindlichen Armee auf Besançon und Langres, muß Sie um so mehr veranlassen nach Neufchateau — an der Maas — vorzurücken. Von dort aus wird es nöthig sein Parteien, wenigstens hundert Mann stark (damit sie nicht von bewaffneten Einwohnern vertrieben werden können) nach Joinville und Chaumont zu senden, die sich bemühen müssen feindliche Couriere aufzufangen, um sich zu versichern ob die eben erwähnte Nachricht gegründet ist, und dadurch den Fürsten Schwarzenberg in den

Stand zu setzen seine Anordnungen in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des Feindes zu treffen." —

Dem Fürsten Wolkonsky meldete Toll ebenfalls sogleich was Stscherbatow berichtet hatte, und fügte hinzu: „Wenn diese Nachricht gegründet ist, dann muß man um so mehr die Bewegung des F.-M. Blücher auf Nancy beschleunigen. Uns aber liegt ob die ganze Armee, was es auch kosten möge, zwischen Langres und Chaumont zusammenzuziehen."

Von einem Angriff Gyulai's auf Langres an diesem Tage war natürlich nicht mehr die Rede, und um so weniger da H. Colloredo in den schlechten Wegen nicht einmal zu seiner Unterstützung die Punkte erreichen konnte, die ihm angewiesen waren. Gyulai lebte vielmehr in der Erwartung eines feindlichen Angriffs. Da dieser nicht erfolgte, unternahm er endlich mit seiner schwachen Reiterei und der Division Fresnel eine Recognoscirung, und drängte die feindlichen Vortruppen bis unter die Kanonen von Langres zurück. Man fand die Stadt zur Vertheidigung eingerichtet, den oberen Theil der Mauern abgetragen und mit Schießscharten versehen, an den Thoren Geschütz. Die feindliche Infanterie cantonirte in der Stadt, die Reiterei in den Dörfern dahinter. Als die Oesterreicher dem Platze nahten, stellten sich die Franzosen, etwa 8000 Mann Fußvolk stark, vor demselben, auf den Höhen von St. Geomes auf. Es entspann sich eine Kanonade, mit einbrechender Dunkelheit führte Gyulai seine Truppen bis Chalendray zurück.

Schon der Umstand, daß die gesammte feindliche Infanterie in dem mäßigen Städtchen untergebracht werden konnte, verrieth daß man es nicht mit einer bedeutenden Heeresmacht zu thun habe, und die Anstalten die man bemerkte, deuteten offenbar auf Vertheidigung —: dennoch blieb die Ansicht des Grafen Gyulai unverändert die frühere. Er erwartete auch am 15. einen Angriff des Feindes, und hielt den größten Theil seines Heertheiles bei Dreuil vereinigt ihn zu empfangen. Doch verlegte er gegen Abend seine Truppen in die nächsten Dörfer um Fayl-Billot, da „die rauhe Witterung nicht gestattete im Freien zu lagern."

H. Colloredo stand schon seit zwei Tagen unmittelbar hinter ihm. Er hatte am 13. bei Scey über die Saone gehen, und nach Combeaufontaine marschiren müssen, weil bei Seveux keine Brücke war. Und da Thauwetter eingetreten war, konnte er auch von hier aus nicht die Nebenwege links, über Marvillers nach Grenant einschlagen, in denen zur Zeit kein Fuhrwerk fortzubringen war. Nur seine leichte Division (Ignatz Hardegg) war am 13. bei Rupt über die Saone, und am 15. bis Pierrecourt vorgegangen.

Weiter rückwärts übergab Bianchi erst an diesem Tage (15.), nachdem sich die Unterhandlungen mit dem Commandanten zerschlagen hatten, die Einschließung von Besançon gänzlich den Russen, und brach mit seiner dritten Brigade, den beiden anderen folgend, nach Vesoul auf. — Die russisch-preußischen Reserven erreichten die Gegend von Lure.

Von der rechten Seite her gelangte der Kronprinz von Württemberg, am 13. von Epinal aufgebrochen, über Bains und Vauvilliers den 15. nach Jonvelle, und besetzte von dort aus mit zwei Schwadronen österreichischer Husaren Bourbonne-les-Bains, was man für sehr wichtig hielt, weil er von hier aus die Saone, die in dem Augenblick so angeschwollen war daß dadurch die Erbauung von Brücken verhindert wurde, an ihrer Quelle umgehen, und die Hauptstraße von Chaumont gewinnen konnte.

Wrede hatte im Rheinthal elf Bataillone, eine Compagnie und sechs Schwadronen Baiern, unter dem G.-L. Beckers, zur Einschließung von Hüningen, Neu-Breisach und Schlettstadt, und als Besatzung in Kolmar zurückgelassen; den Rest seiner Truppen vom 11. an, über St. Diey, wo sein Hauptquartier auch am 15. noch war, in der lotharingischen Ebene gegen Rembervillers ausgebreitet, und seine Vortruppen nach Lüneville und an die Meurthe vorgesendet. — Wittgenstein verweilte noch im Rheinthal.

Zur Linken der Mitte war der Erbprinz von Homburg, auf dem Marsch nach Dijon, über Salins, Villers-farlay und Dole (am 15.) nach Pesme am Dignon gekommen, und hatte Auxonne durch die Brigade Scheither einschließen lassen. Er mußte die Saone aufwärts ziehen weil er nur bei Gray einen Uebergang finden konnte. Dort war

Wimpffen's Abtheilung, ihm voranziehend, bereits über den Fluß, und weiter nach Mirebeau gegangen.

Von Bubna wußte man daß er Bourg-en-Bresse genommen habe. Auf den Befehl sofort nach Dijon umzukehren, hatte er vorläufig ablehnend geantwortet, indem er vorstellte daß sein Heertheil in den schlechten Nebenwegen der Landschaft Bresse nicht fortkommen könne. Er müsse sich zunächst des Punktes Bourg-en-Bresse bemächtigen, um dort auf die Hauptstraße nach Macon und Chalons s. S. zu gelangen, und den werdenden Landsturm im Departement de l'Ain zu zerstreuen. —

Unter diesen Umständen beschloß der Fürst Schwarzenberg am 18. Januar einen großen, concentrischen Angriff auf Langres auszuführen. Die Tage bis dahin glaubte man zu den Vorbereitungen zu bedürfen.

„So eben erfahre ich von dem Grafen Radetzky" meldet Toll dem Fürsten Wolkonsky (am 15.) „daß der Feind in Langres 13,000 Mann hat, und daß der Feldmarschall beabsichtigt am 18. mit den Heertheilen Gyulai's, Colloredo's und des Kronprinzen von Württemberg und unserer dritten Kürassier-Division einen Angriff auf diese Stadt zu unternehmen. — Sollten es die Umstände erfordern, so wird auch der Erbprinz von Hessen-Homburg mit den (österreichischen) Reserven die Richtung eben dorthin erhalten."

Im Einzelnen bestimmten Schwarzenberg's Befehle — die erst am 16. ausgefertigt wurden —: „Es sollten der Kronprinz von Württemberg über Bourbonne-les-Bains, von Montigny her, der nördlichen Seite der Stadt, Gyulai und Colloredo auf der Straße von Fayl-Billot der südöstlichen nahen. Wimpffen sollte am 17. von Gray nach Champlitte marschiren, und am folgenden Tage, den linken Flügel des Angriffs bildend, auf der Dijoner Straße, ebenfalls vor Langres erscheinen. Alle Colonnen hatten Befehl um ein Uhr Mittags vor der Stadt einzutreffen. Ihr schweres Geschütz mußte an der Spitze geführt werden um sogleich die Thore einzuschießen. Zum Sturm sollten Leitern und Faschinen in hinreichender Menge bereit gehalten werden. — Die linke Flanke und den Rücken der zum Angriff vorrückenden Colonnen, sollte der Erbprinz von Homburg decken, die Stirn gegen Dijon gewendet

(wo kein Feind war). Er sollte zu diesem Ende Mirebeau und die Canäle vor Dijon, bei Arc-sur-Tille, stark besetzen, und seine Reiterei auf die von Dijon nach Langres führende Straße entsenden, um die Verbindungen des Feindes zu unterbrechen, und dessen ausgesendete Detachements zu zerstreuen. — Die russischen Garden sollten bis Fayl-Billot nachrücken — Wrede wurde angewiesen sich dem rechten Flügel zu nähern. — Dem Grafen Wittgenstein wurde jetzt, wie schon früher am 13., der wiederholte Befehl gesendet nach Nancy aufzubrechen."

Es ist befremdend daß der Angriff auf Langres bis zum 18. verschoben wurde, da man den Feind zwar viel zu hoch, aber doch nur auf 13,000 Mann schätzte, und fast die doppelte Zahl unter Gyulai und Colloredo unmittelbar zur Hand hatte. Dagegen konnte, ja mußte, am 18. die Lage der Dinge gar sehr verändert sein wenn sich wirklich Alles so verhielt wie man doch glaubte: wenn wirklich Napoleon mit Heeresmacht über Chaumont heranrückte. Grade in dieser Voraussetzung also und wie sich eben die herrschende Ansicht gestaltet hatte, war keine Zeit zu verlieren, wenn man in Besitz des wichtigen Punktes kommen, und dem Feind die schwierige Aufgabe zuschieben wollte ihn wieder zu erobern.

Auch in den Anordnungen für den 18. Januar ist nur auf einen Sturmangriff auf die Stadt gerechnet —: hier stehen wir an einem schwer zu lösenden Dilemma. War der Feind bei Langres auch alsdann noch so schwach daß er sich auf die Vertheidigung der Mauern beschränken mußte, dann war ein solcher Aufwand von Mitteln nicht nöthig; war er dagegen so stark daß man eine solche Heeresmacht gegen ihn aufbieten mußte, dann schlug er sich im freien Felde, und es ist einleuchtend genug daß dann der Kronprinz von Württemberg, wenn feindliche Massen von Chaumont nachrückten, in eine sehr bedenkliche Lage kommen konnte. —

Beiläufig müssen wir hier zwei Briefe Toll's (vom 15.) einschalten, die sich zwar nicht auf die nächsten Operationen beziehen, ihres Inhalts wegen aber beachtenswerth sind.

Dem General Sabanejew, Chef des Generalstabs bei Barclay, schrieb Toll: „S. D. der Fürst Schwarzenberg trägt mir auf durch

Euer Excellenz dem Commandirenden (Barclay) zu berichten daß sich, in dem Maaß wie die österreichischen Truppen vorrücken, zeigt, daß eine Anzahl österreichischer Marodeurs sich hinter der Armee in den Dörfern herumtreiben, und die Einwohner mißhandeln, worüber schon Klagen eingelaufen sind; und da, wegen Mangel an Reiterei bei den Oesterreichern, ihr Armee-Commando nicht im Stande ist diesem Unheil ein Ende zu machen, bittet Seine Durchlaucht den (russischen) Commandirenden, er möge den Kosacken und dem Personal der russischen Armee-Polizei befehlen, die Soldaten die sich so herumtreiben aufzugreifen, und sie, sobald eine gewisse Anzahl derselben beisammen ist, dem General Koller, in die General-Adjutantur des Fürsten Schwarzenberg zu senden."

Dem Fürsten Wolkonsky meldete er: „Der Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, Oberst Fürst (Wenzel) Liechtenstein sagt mir (angeblich als ein großes Geheimniß, ich aber verstehe die Sache anders und glaube er wünscht dies zur Kenntniß S. M. des Kaisers zu bringen) daß der Kronprinz von Schweden dem Marschall Davoust mit seiner Garnison — (von Hamburg) — den freien Rückzug nach Frankreich angeboten hat, daß aber der Marschall Davoust auf den Vorschlag nicht eingegangen ist, weil er befürchtet es könnte ihm gehen wie dem Marschall St. Cyr. E. E. muß dieser Umstand bereits bekannt sein."

Warum sorgten wohl jetzt auch die Oesterreicher dafür daß diese Umtriebe dem Kaiser Alexander nicht unbekannt blieben? — Die Antwort auf diese Frage ergiebt sich aus Lord Castlereagh's Briefwechsel. Die österreichischen Staatsmänner hielten sich überzeugt daß Alexander dem Gedanken Bernadotte auf den französischen Thron zu erheben, noch keineswegs entsagt habe. Der Kaiser wollte Napoleon stürzen; seine Abneigung gegen die Bourbons war bekannt; er benützte sogar geflissentlich jede Gelegenheit unverhohlen auszusprechen, sie seien nicht die Würdigsten auf den Thron Frankreichs erhoben zu werden. — Welche andere Combination also konnte ihm vorschweben? — Da bemühte man sich denn, wie es scheint, auch von Seiten Oesterreichs, Argwohn gegen Bernadotte bei ihm zu erwecken. —

Den Anordnungen des Feldherren gemäß rückten die Seiten-Abtheilungen näher heran, als Vorbereitung zu dem großen Schlage.

Von Wrede's Heertheil befand sich die Division La Motte am Abend des 17. bei Mirecourt, der Rest an der Mosel bei Charmes und Bayon; — der Kronprinz von Württemberg, der unmittelbar bei dem Angriff mitwirken sollte, war über Bourbonne-les-Bains nach Montigny marschirt. — Von der anderen Seite her hatte der Erbprinz v. Homburg Gray erreicht, und während die Mitte unter Gyulai und Colloredo sich ruhig verhielt, waren, Bianchi mit seiner Division, linkshin ausbiegend, neben ihr bei Chassigny, auf der Straße von Gray nach Langres eingetroffen, die russischen Garden bei Combeaufontaine und Vesoul.

Aber Mortier mußte nun wohl gewahr werden daß es für ihn hohe Zeit war sich der endlich näher rückenden Gefahr zu entziehen. Namentlich fürchtete er durch den Kronprinzen von Württemberg von Chaumont und der Verbindung mit den übrigen französischen Heertheilen abgeschnitten zu werden. Schon früh um vier Uhr brach er deshalb, eben auch am 17., rückwärts nach Chaumont auf. In Langres blieb nur eine Abtheilung von 184 Mann mit 13 sechspfündigen Kanonen unter dem Obersten Simon de Lamortière zurück, mit dem Auftrag die Vertheidigung noch einige Zeit zu verlängern, und dann eine Capitulation, namentlich zu Gunsten der Stadt abzuschließen. — Auf einer Anhöhe gelegen, von einer tüchtigen, neuerdings durch Erdwerke hin und wieder verstärkten Ringmauer umgeben, hätte der Ort wohl einigen Widerstand leisten können; ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen aber, führte eine überraschend schnelle Lösung herbei.

Der Fürst Schwarzenberg sendete gerade an diesem Tage einen seiner Adjutanten, den Obrist-Lieutenant Grafen Woyna, als Parlamentair nach Langres, mit einem Schreiben, von dem nicht bekannt geworden ist an wen es gerichtet war, und was es enthielt. Die beiden russischen Generalstabs-Offiziere v. Diest (später preußischer General-Lieutenant) und Traskin begleiteten, von Gyulai's Hauptquartier aus, den Grafen Woyna, um wo möglich bei dieser Gelegenheit die Vertheidigungs-Anstalten des Feindes in der Nähe zu sehen. Zu ihrer Verwunderung kamen die Reiter bis an das Thor von Langres ohne feindlichen Posten zu begegnen; hier fiel ein Schuß auf Woyna,

der nicht traf, — auf ein zweites Trompeten-Signal jedoch, wurde er für einen Parlamentair erkannt — der Commandant Simon kam zu ihm vor die Stadt, nahm den überbrachten Brief in Empfang und stellte darüber einen Revers aus.

Unterdessen aber hatten die russischen Generalstabs-Offiziere die Ueberzeugung gewonnen daß der in der Stadt zurückgelassene feindliche Nachtrab nur ein sehr schwacher sein könne. Dieß beeilte sich den General Gyulai davon in Kenntniß zu setzen. Dieser brach sogleich mit seinem Heertheil aus der Gegend von Chaudenay nach Langres auf, und um vier Uhr Nachmittags vor den Mauern eingetroffen, schritt er sofort zu dem Versuch die Stadtthore einzuschießen. Gleichzeitig war auf der Straße von Dijon, Wimpffen's Vortrab unter dem G.-M. Geppert vor dem Ort angelangt. — Zweierlei machte die Vertheidigung der Stadt unmöglich; zuerst fand sich daß durch ein wirklich gar seltsames Mißverständniß zu den sechspfündigen Kanonen nur zwölfpfündige Cartouchen zurückgelassen waren — besonders aber drang die National-Garde des Orts, die man zur Vertheidigung aufgeboten hatte, im Gegentheil sehr entschieden auf sofortige Uebergabe. Der Oberst Simon wollte capituliren, konnte aber natürlich unter solchen Umständen nicht freien Abzug erhalten, und mußte sich mit seiner geringen Mannschaft gefangen geben.

Gyulai rückte noch am Abend in Langres ein, und die großen Ereignisse denen man hier entgegen sah, hatten sich in Nichts aufgelöst!

Doch hatte diese Scheinvertheidigung der Stadt und Gegend die Hauptarmee der Verbündeten nicht weniger als fünf Tage aufgehalten.

Von den Geschützen hatte die Besatzung in der Eile acht vernagelt ehe sie dem Feinde übergeben wurden.

Als man in Schwarzenberg's Hauptquartier erfuhr daß Langres eingenommen sei, waren dort auch andere wichtige und erfreuliche Nachrichten eingelaufen. Daß sich das Chateau de Jour (den 16.) ergeben hatte wollte zwar nicht viel bedeuten — um so wichtiger schien was die Führer der leichten Truppen meldeten.

Platow war nämlich, den früheren Befehlen gemäß, von Charmes über Mirecourt nach Neufchateau an der Maas aufgebrochen, wo er

den 17. eintraf — Stscherbatow in der Richtung auf Nancy vorgegangen und hier (wie er vom 15. aus Vezelize meldete) schon an demselben Tage mit Offizieren des preußischen Parteigängers Fürsten Biron zusammen getroffen. So erfuhr man zunächst durch ihn daß auch Victor und Marmont sich aus der Gegend von Nancy nach Toul hinter die Mosel zurückgezogen hätten, daß Nancy bereits durch den Fürsten Biron besetzt, und Blücher mit den Heertheilen von York und Sacken in dessen Nähe sei.

Darüber, daß der Feind Langres so leichten Kaufs aufgegeben hatte, war man in Schwarzenberg's Hauptquartier eben so verwundert als erfreut. Toll erhielt die Nachricht noch an demselben Abend zu Fayl-Billot, wohin er voraus geeilt war um den folgenden Tag dem Angriff auf Langres beizuwohnen, und schrieb von dort aus, indem er das wichtig geachtete Ereigniß meldete, dem Fürsten Wolkonsky: „Der Rückzug des Feindes von Langres und von Nancy giebt Veranlassung zu schließen daß er alle seine Streitkräfte zwischen Chalons und Troyes zu einer Hauptschlacht vereinigt."

Schon ehe man um dies Ereigniß wußte, hatte Toll in Schwarzenberg's Auftrag dem Fürsten Stscherbatow geschrieben, er solle von Toul, wohin er sich seinem Bericht zu Folge wenden wollte, die Richtung über Void und Ligny auf St. Dizier nehmen, und das Gelände weiter rechts den preußischen Parteigängern überlassen —: dem Grafen Platow aber, von Neufchateau über Andelot auf Bar-sur-Aube vorzugehen, so daß durch beide die Hauptstraßen, die von Paris über Troyes und über Chalons in die Gegend von Chaumont und Langres führen, beobachtet wären.

Jetzt gebot der Fürst Schwarzenberg daß am folgenden Tage (18.) der Kronprinz von Württemberg von Montigny grade nach Chaumont vorrücken sollte. — Die dritte russische Kürassier-Division (Duca) wurde bestimmt sich — wohl zu merken, nicht auf der Straße von Montigny nach Chaumont, sondern bei Marnay das auf dem entgegengesetzten Ufer der Marne, auf dem Wege von Langres nach Chaumont liegt, — zu seiner Unterstützung aufzustellen. — Gyulai sollte jenseits Langres, bei Humes, Quartiere beziehen — H. Colloredo diesseits des genannten Orts längs der Straße nach Dijon. —

Bianchi und Wimpffen sollten wieder bei den österreichischen Reserven einrücken, und diese am 19. Dijon besetzen, wohin sie jetzt wieder ihre Richtung erhielten, um sich dann, wie Toll in seinen Berichten an Wolkonsky hinzufügt, von dort nach Chatillon-sur-Seine zu wenden. Was die entfernteren Heertheile betrifft, so erhielt Wrede den Befehl von Charmes, wo man ihn vermuthete, seinen Marsch auf Neufchateau an der Maas zu richten, und den Grafen Bubna ließ man jetzt entschieden in der Richtung auf Lyon.

Bei der Ausführung, die in Beziehung auf die österreichischen Truppen ganz den Anordnungen entsprach, ergab sich doch bei den Heertheilen zunächst am Feinde einiges Unerwartete. Graf Gyulai hatte, wie Toll in seinen Berichten sich ausdrückt: „mit der ihm eigenen Schlaffheit (вялость) und Fahrlässigkeit dem weichenden Marschall Mortier auch nicht Eine Streifwache nachgesendet" — die Spur des Feindes war verloren, man dachte ihn sich aber im Allgemeinen in raschem Rückzug begriffen schon über Chaumont hinaus, und in der Disposition war deshalb auch ohne Weiteres angenommen der Kronprinz werde ohne Gefecht, sogar ohne auf den Feind zu stoßen oder ihn unterwegs einzuholen, in den Besitz von Chaumont gelangen.

Es fand sich anders. Die Vorposten Mortier's trieb der Kronprinz auf seinem Marsch von Montigny zwar leicht vor sich her —: den Marschall selbst aber fand er bei Chaumont, auf den Höhen jenseits der Maas, in einer Stellung die anzugreifen nicht rathsam schien; man beschloß abzuwarten daß sie von Langres her umgangen werde.

Hier hatte sich im Lauf des Tages der Gen.-Lieut. Duca mit drei Regimentern seiner Kürassier-Division bei dem Grafen Gyulai gemeldet (das vierte, Starodubow'sche, war noch bei der Einschließung von Belfort zurück). Sogleich wurden diesen Reitern ihre Quartiere in der Gegend von Marnay angewiesen; daß die ihnen bestimmten Dörfer zur Zeit noch vom Feinde besetzt seien, wußte man eben nicht — ja man hatte sich die Frage nicht vorgelegt, ob dem nicht vielleicht so sein könne. Den russischen Offizieren aber war es gleich sehr auffallend daß ihr weiterer Marsch weit über die äußersten Vorposten der Oesterreicher hinaus führte. Mit den Anordnungen im Ganzen nicht bekannt, und

gewöhnt sich in der Reserve zu befinden, meinten die Herren, dergleichen könne nur in Folge eines argen Mißverständnisses und arger Verwirrung im österreichischen Generalstab verfügt worden sein. Als man nun vollends, lange ehe Marnay erreicht war, auf die Vorposten des Feindes stieß, äußerten einige Stabsoffiziere es sei hohe Zeit umzukehren, oder wenigstens anzuhalten; Küraſſiere sende man nicht so ohne alle Unterstützung weit voraus, um mitten unter den feindlichen Truppen ihre Cantonirungs-Quartiere aufzusuchen. Gen. Duca aber entgegnete, in hohem Grade verstimmt, man müsse dem erhaltenen Befehl nachkommen.

Die feindlichen Vorposten zogen sich natürlich ohne Gefecht zurück, vor dem Städtchen Verseignes aber, noch fast eine Meile vor Marnay wendet sich der Weg in einen Engpaß — in ein enges Thal zwischen waldbedeckten Bergen, die zu beiden Seiten, wie man deutlich wahrnahm, von feindlicher Infanterie besetzt waren. — Gen. Duca befahl in seiner Erbitterung dem Nowgorod'schen Kürassier-Regiment, das an der Spitze marschirte, den Engpaß anzugreifen. Mehrere Stabsoffiziere erhoben Einwendungen, Duca erwiderte: das Thörichte des Unternehmens sei ihm so gut einleuchtend wie jedem Anderen, aber man solle ihm nicht nachsagen daß er irgend ein Mögliches versäumt habe um einen erhaltenen Befehl auszuführen — wie der auch beschaffen sein möge. — Man mußte gehorchen.

Der sogenannte Angriff bestand darin, daß das Nowgorod'sche Regiment, die Schwadron des Majors v. Kochius an der Spitze, mit Dreien links abmarschirt, auf der Heerstraße im Thal in den Engpaß hinein marschirte. Entschlossen, wie natürlich, umzukehren so wie der Feind sein Feuer eröffnete, rückte der Major v. Kochius so langsam als möglich vor, damit man wenigstens nicht weit hinein kam. Da jeder Kürassier von der Thorheit dieses Beginnens im Stillen überzeugt sein mußte, scheint sich das „Kehrt" ziemlich von selbst gemacht zu haben so wie man von beiden Seiten Feuer erhielt, und in vollem Jagen kamen die Kürassiere wieder zurück, die dennoch vierzig Mann verloren hatten.

Es blieb nichts übrig als etwas zurückzugehen, und sich dann, bei einbrechender Dunkelheit, in der Nähe von Rolampont so gut es

gehen wollte für die Nacht einzurichten, und für den Sicherheitsdienst, in einer Gegend die man nicht kannte, selbst zu sorgen, woran weder Duca noch seine Kürassiere gewöhnt waren. — Den Grafen Gyulai ersuchte Gen. Duca sarkastisch um Infanterie, damit er bis zu den ihm bestimmten Cantonirungen durchdringen könne; der österreichische General, der nun gewahr wurde welchen Mißgriff man begangen habe, beeilte sich auch noch in der Nacht ein Bataillon zur nöthigen Unterstützung, eine Schwadron leichter Reiterei zum Vorposten-Dienst, und eine halbe Batterie nach Rolampont vorzusenden. — Durch den Kronprinzen von Württemberg davon unterrichtet daß Mortier Chaumont in fester Stellung halte, und aufgefordert etwas in dessen rechter Flanke zu unternehmen, traf Gyulai sogar Anstalten am folgenden Tage mit seinem gesammten Heertheil „eine Bewegung" gegen Chaumont zu machen.

Was dem Gen. Duca begegnete, war an sich ein sehr geringfügiges Ereigniß, die Umstände aber von so eigenthümlicher Art, daß sie zu vielerlei Bemerkungen Veranlassung gaben. Man fand solche Mißgriffe unverzeihlich. Der Kaiser Alexander nahm es sehr übel daß man mit seinen, nach Möglichkeit geschonten, Kürassieren in solcher Weise umging, und in seiner Umgebung äußerte man sich sehr laut über die Unfähigkeit der österreichischen Generale, und die Verwirrung die im österreichischen Generalstab herrsche. Auch nahm der Kaiser Veranlassung die Kürassiere dem Grafen Gyulai so bald als möglich wieder zu entziehen.

Uebrigens benützte Mortier die Nacht vom 18. zum 19. um seinen Rückzug fortzusetzen, und den geringen Verstärkungen entgegen zu gehen, die zu seinem Heertheil gehörig, von Luxemburg her zu ihm unterwegs waren. — Er nahm die Richtung auf Bar-sur-Aube, um, wenn es nöthig werden sollte, weiter gegen Troyes auszuweichen. — Bei Bar, wo er am 20. eintraf, stieß wirklich die zweite Division der alten Garde zu ihm, und seine Streitkräfte betrugen nun etwa 8000 Mann Fußvolk und 2500 Reiter.

Der Kronprinz von Württemberg konnte daher (den 19.) ganz ohne Gefecht in Chaumont einrücken, und seinen Vortrab bis Jonchery vorschieben. — Gyulai, davon unterrichtet, hielt auf dem Marsch von

Langres nach Chaumont an, und bezog zusammt den russischen Kürassieren um Foulain Quartiere. — Was die übrigen Theile des Heeres betrifft, hatte der Fürst Schwarzenberg, schon den Tag zuvor, nachdem sein Hauptquartier nach Langres verlegt war, beschlossen den Erbprinzen von Homburg noch durch Colloredo's Heertheil und die Abtheilung unter Wimpffen zu verstärken, um sicher auch in Besitz des zweiten wichtigen Punktes Dijon zu gelangen. Dieser wurde denn auch (am 19.) durch den Erbprinzen besetzt ohne daß man irgend Widerstand gefunden hätte, während Colloredo auf der Straße von Langres dorthin die Gegend zwischen Til-Chatel und Aubigny erreicht hatte. — Die russisch-preußischen Reserven waren bis in die Gegend zwischen Fayl-Billot und Combeaufontaine herangekommen.

Von den entfernteren Heertheilen dachte man sich Wrede bei Neufchateau, Wittgenstein auf dem Marsch aus dem Rheinthal nach Nancy. — Bubna erschien gerade in diesen Tagen (18.) vor Lyon, versäumte aber die Gelegenheit sich der wichtigen Stadt zu bemächtigen, deren Vertheidigung gegen einen irgend ernsthaften Angriff nicht versucht worden wäre.

Man wußte in Schwarzenberg's Hauptquartier bereits daß auch der Feind den Blücher vor sich hatte, die Mosel verlassen habe um sich an die Maas und weiter zurückzuziehen, und dachte sich daher im Allgemeinen Alles was vom Feinde bei Langres gestanden (Mortier) oder bei St. Diey und Epinal gefochten hatte (Victor) im Rückzug auf Troyes; Blücher's bisherige Gegner im Rückzug auf Chalons.

In dieser Lage beschloß nun Schwarzenberg dem Heer einige Tage der Ruhe zu gewähren; theils Wittgenstein's Heranmarsch und Blücher's Vorrücken abzuwarten — besonders aber weil alle bisherigen Entwürfe eben nicht weiter reichten als bis an das jetzt gewonnene Ziel. Was nun weiter werden sollte? — insofern man etwa nicht stehen bleiben wollte, um den Angriff des Feindes auf der entscheidenden Hochfläche abzuwarten —: davon hatte man sich bisher nicht Rechenschaft gegeben. Den herrschenden Vorstellungen gemäß, daß der Besitz von Langres in einer oder anderer Weise zum Frieden führen werde, hatte man sogar nicht gedacht daß die Frage gerade in solcher Gestalt zur Erörterung kommen

könne. — Sollte überhaupt noch etwas Weiteres gethan werden, so konnte das doch nicht geschehen als bis durch neue Berathungen festgestellt war, was es eigentlich sein sollte. —

Der Unternehmungen des schlesischen Heeres dürfen wir nur im Allgemeinen gedenken. — Wir haben bereits erwähnt daß Blücher in der Neujahrsnacht die Heertheile York's und Langeron's bei Kaub über den Rhein führte, und gleichzeitig Sacken bei Mannheim, St. Priest bei Coblenz über den Strom gehen ließ. Langeron schloß darauf am 5. Januar Mainz ein, und wurde vor diesem Platz durch St. Priest verstärkt. Die beiden anderen Heertheile führte Blücher gegen die Saar —: York's Truppen über Creuznach, und von dort theils über Birkenfeld und Wadern, theils über Cusel und St. Wendel, am 9. Januar nach Mertzig und Dilsburg — Sacken's Heertheil über Dürkheim und Homburg, dann auf dem Umweg über Zweibrücken, nach der Gegend zwischen Saargemünd und Saaralbe, wo sie gleichzeitig erschienen.

Marmont war, wie bereits erwähnt, mit der Division Lagrange, von Worms schon am 6. über die Saar zurückgegangen, und hatte sich dort mit den Divisionen Durutte und Ricard vereinigt, die mit einiger Mühe aus der Gegend von Coblenz entkommen waren. Bei Forbach, wo er seit dem 8. stand, fürchtete dieser Marschall auf beiden Flügeln umfaßt zu werden — was Blücher in der That beabsichtigte — und wartete in dieser Besorgniß nicht einmal ab bis diese Gefahr ihm näher rückte. Auf die Nachricht hin daß der Feind sich des Uebergangs bei Rehlingen, unterhalb Saarlouis, bemächtigt habe, und daß Kosacken auf dem linken Ufer erschienen seien, brach er in der Nacht vom 9. zum 10. wieder auf, und zog über St. Avold nach Metz, unter dessen Kanonen er am 12. anlangte.

Zu seiner Linken, stand an der Mosel, die Division Decouz von der jungen Garde, die sich zu Thionville bildete; zu seiner Rechten, in Nancy, der Marschall Ney mit der Division Meunier; und eben dorthin war seit diesem Tage der Marschall Victor aus den Thälern der Meurthe und Mosel in Marsch. Einige tausend Mann Artillerie mitgerechnet standen mithin den drei Marschällen bedeutend über dreißig tausend Mann zur Vertheidigung der Mosel zu Gebot, und

damit ließ sich gewiß die schlesische Armee, die nach allen Entsendungen vor den Festungen in ihrem Rücken, nicht mehr sehr viel stärker war, einige Zeit aufhalten. Es war der bei Weitem größte Theil der damaligen französischen Streitkräfte, der hier der schlesischen Armee gegenüber stand.

Aber es fehlte dieser Macht der einheitliche Oberbefehl. Napoleon's Marschälle lebten unter einander nie in gutem Vernehmen, und so war denn auch hier, da keiner den anderen befehlen, und keiner sich auf die anderen verlassen konnte, in den Bewegungen, die eigentlich kein bestimmtes Ziel hatten, durchaus kein Zusammenhang; um so weniger, da die Vorschriften die Napoleon von Paris aus erließ, nicht entfernt auf die Umstände paßten, und gar nicht befolgt werden konnten. Besonders aber scheint denn auch der in der That entmuthigende Zustand ihrer eigenen Truppen seinen Einfluß auf die Feldherren geübt zu haben, und im Verein mit der Vorstellung, daß man es immer und überall mit einer erdrückenden Uebermacht zu thun habe, eine Stimmung hervorgerufen zu haben, in der sie sich sehr wenig zutrauten.

Marmont erzählt daß während seines Rückzugs von der Saar an die Mosel, die Desertion noch stärker als zuvor unter seinen Truppen eingerissen sei; alle nicht aus dem alten Frankreich gebürtigen Soldaten seien entwichen. Nach seinen gleichzeitigen Berichten dürfen wir sogar vermuthen daß die Desertion sich keineswegs bloß auf diese beschränkte. Denn auf dem Weg an die Mosel, aus Longueville, wohin man ihm von Metz aus einige Verstärkungen entgegensendete, meldet Marmont dem Marschall Berthier: „Von dem Geist der unter den Conscribirten herrscht, kann Seine Majestät nach dem urtheilen was eben geschehen ist. Von einer Abtheilung von dreihundert und zwanzig Mann, die vorgestern bewaffnet von Metz ausrückte, sind diesen Morgen hier nur zweihundert und zehn angekommen.“ — (S. M. peut juger de l'esprit qui règne parmi les conscrits, par ce qui vient de se passer. Sur un détachement de trois cent vingt hommes armés, parti avanthier de Metz, il en est arrivé ce matin, deux cent dix.)

Was die Truppen unter Victor betrifft, so berichtet der Redlichste unter den französischen Geschichtschreibern dieses Feldzugs, der überall

die Papiere des Generalstabs zu Rathe gezogen hat*): „Die Soldaten, seit sechs Monaten ohne Sold, ohne regelmäßige Vertheilungen von Lebensmitteln, und übel behandelt von den Einwohnern des Landes (et maltraités par les habitants) waren entmuthigt, und wurden durch Sendlinge der fremden Mächte (!) denen unwürdige Staatsbürger (d'indignes citoyens) Vorschub leisteten, zur Desertion veranlaßt." — Die Schwierigkeiten häuften sich auch sonst in mannichfacher Weise. So fehlte es an Geld die Pferde neu beschlagen zu lassen. Schon waren, auf dem Wege von Bacarat nach Nancy, etwa dreihundert derselben dadurch verloren gegangen, daß sie auf dem Glatteis stürzten, und sich die Beine brachen. Man bedurfte dringend wenigstens einer kleinen Summe baaren Geldes. Ein so reicher Marschall von Frankreich wie der Herzog von Belluno, hätte unter diesen Umständen wohl eine solche mäßige Summe auf seinen eigenen Namen und gegen seinen eigenen Wechsel aufnehmen können. Es giebt Beispiele eines solchen Verfahrens. Victor aber scheint auf diesen Ausweg nicht verfallen zu sein, und suchte der Noth dadurch abzuhelfen daß er im Namen des Staats, in der Stadt Nancy eine gezwungene Anleihe erhob — freilich von nicht mehr als fünfzehntausend Franken. Diese geringe Summe wurde von Seiten der Stadt entschieden, ja leidenschaftlich verweigert! — Die Zahlung mußte dadurch erzwungen werden daß General Grouchy den Maire und seinen Gehülfen aufheben und gefangen setzen ließ.

So läßt sich denn wohl erklären daß die drei Marschälle auch die Stellung an der Mosel verließen, so wie Blücher dagegen heran rückte. Dieser Feldherr ließ die Preußen unter York theils unterhalb Saarlouis, bei Bechingen, theils oberhalb dieser Festung, bei Saarbrück am 10. und 11. über die Saar gehen, und da man glaubte die französischen Festungen hätten sehr schwache Besatzungen, es könne daher gelingen sich der Einen oder der Anderen zu bemächtigen, entsendete er den General Horn mit seiner Brigade (Division) gegen Thionville, vor dessen Wällen dieser General den 12. erschien.

*) Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de etc. 1814, I. Seite 119 und folgende.

Saarlouis wurde von einer Abtheilung Preußen (4 Bat. 4 Schw.) eingeschlossen; den Rest des Heertheils führte Blücher über St. Avold und Longueville auf Metz; der Vortrab unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen erschien bereits am 13. zwischen Colombé und Courcelles vor dieser Feste. Zur Unterstützung stand die Brigade des Prinzen Carl von Mecklenburg bei Foligny, und Gen. Pirch wurde von hieraus (am 14.) gegen Thionville entsendet, damit Horn weiter, vor Luxemburg ziehen könne.

Gleichzeitig verfolgte Sacken, der bei Saargemünd übergegangen war, die Straße über Morhange und Chateau-Salins nach Nancy. Ihm voran zog der preußische Gen.-Maj. Prinz Biron — und selbst dieser war am 13. erst bei Morhange, einen ganzen Marsch von Nancy entfernt, als der Marschall Ney diesen Ort verließ, ohne Victor abzuwarten, — der noch bei S. Nicolas zurück war —, ohne die Brücke bei Frouart über die Mosel sprengen zu lassen, und mit solcher Uebereilung, daß ein Depot von 500 kriegsgefangenen Spaniern in der Stadt vergessen wurde. Er forderte Victor auf ihm zu folgen, und zog über Toul und Void, unaufhaltsam nach Ligny-en-Barrois (am Ornain) wo er am 16. eintraf.

Victor zog am 14. durch Nancy nach Toul, und kaum hatte der Gen. Ricard, von Marmont mit seiner Division nach Pont-à-Mousson entsendet, dort erfahren daß Nancy, verlassen, binnen Kurzem in Feindes Hand fallen werde, als auch er nach Thiaucourt zurückwich, ohne die Brücke zu zerstören, die er bis dahin bewacht hatte. Noch an demselben Tage rückte der Prinz Biron in Nancy, Wassiltschikow mit Sacken's leichter Reiterei in Pont-à-Mousson ein, und Blücher sah sich somit im Besitz der stehenden Brücken über die Meurthe und Mosel.

Unter diesen Umständen glaubte auch Marmont nicht länger bei Metz verweilen zu dürfen. Er ließ den General Durutte als Commandanten, und einen Theil der Truppen die bisher dessen Division gebildet hatten, als Besatzung dort zurück, — und brach am 16. auf nach Gravelotte, in der Hoffnung sich dort halten zu können, bald aber weiter an die Maas, wohin er die Garde-Division Decouz von Thionville schon vorausgesendet hatte. Am 18. bei Verdün über den ge-

nannten Fluß zurückgegangen, und sogleich bemüht auch diesen Platz in Vertheidigungsstand zu setzen, hatte er auf dem rechten Ufer nur einen starken Nachtrab bei Haudeaumont, dessen Vortruppen sich bis Manheulle ausdehnten. — Wo ihnen schon am folgenden Tag York's Reiterei unter dem Gen.-Maj. Wahlen-Jürgasz, über Pont-à-Mousson und Thiaucourt herangerückt, gegenüber stand.

Blücher verlegte sein Hauptquartier zu Sacken's Heertheil, und führte ihn am 17. nach Nancy; zwei Tage später rückte hier auch die erste Abtheilung von Langeron's Heertheil ein: 12 Bataillone unter Olsuwiew, die von Mainz kamen — und schon den Tag darauf (20.) bemächtigte sich der Gen.-Lieut. Graf Liewen, mit der 10. Division dorthin vorgesendet, der kleinen Feste Toul, deren Besatzung von 300 Mann und 4 Kanonen sich ergab ohne Widerstand zu leisten. Die fünfhundert in Nancy befreiten Spanier bildeten nun die Besatzung hier, und in Toul.

Die Verbindung mit der verbündeten Hauptarmee war, wie wir bereits gesehen haben, nun schon seit einigen Tagen eröffnet, — und da nach den Berichten die man hatte, der Feind seine Streitkräfte bei Chalons an der Marne sammelte, glaubte Blücher, aus mancherlei Gründen, durch die Umstände geboten daß er sich der Hauptarmee nähere. Da man aber auch der Hoffnung noch nicht entsagen wollte, sich des einen oder des anderen der größeren französischen Waffenplätze durch Ueberfall oder Handstreich zu bemächtigen, mußte York's Heertheil für jetzt noch vor Luxemburg, Thionville, und Metz, zu Pont-à-Mousson, und Verdün gegenüber vertheilt bleiben. Blücher beschloß demnach mit Sacken's und Olsuwiew's Heertheilen allein nach St. Dizier und Joinville an die Marne vorzugehen —: ein Verfahren das allerdings zu dem vorsichtigen Thun und Treiben der Hauptarmee, einen entschiedenen Gegensatz bildet.

Freilich wurde zugleich alles Nöthige verfügt um den Heranmarsch der nachrückenden Heertheile von Langeron und Kleist, so wie einzeln zurückgelassener Abtheilungen, und nicht unbedeutender Ersatzmannschaften die nahten, so zu regeln daß York's Truppen sobald als möglich abgelöst, und wieder verfügbar wurden.

Um das Bild der damaligen Lage zu vervollständigen, fügen

wir noch hinzu daß Wintzingerode am Neujahrstage der Russen (13. Jan.) bei Düsseldorf über den Rhein ging und die Richtung auf Lüttich nahm — Macdonald aber, ihm gegenüber, sich nach Namür zurückzog. — —

Gar merkwürdig ist nun in welchen Anschauungen sich unter diesen Umständen Napoleon's Denken bewegte, welches Bild der allgemeinen Lage er sich entwarf, und welche Anordnungen er in Folge dessen traf. Die Schreiben und Befehle die er am 13. Januar, von Frankreichs Hauptstadt aus durch Berthier an die Führer seiner geringen Heeresmacht richten ließ, geben darüber vollständig Auskunft.

Zunächst rechnet Napoleon in dem Begleitschreiben seinen Marschällen vor, daß die Macht der Verbündeten so sehr groß nicht sein könne. Ihre Heere hätten die frühere Eintheilung in Nord-, Schlesische und Haupt-Armee behalten.

Mit der Hauptmasse der Ersteren stehe der Kronprinz von Schweden vor Hamburg; sie habe eine Division (Borstel) vor Wesel, eine andere unter Bülow bei Breda — und Wintzingerode ziehe mit einer leichten Division von dreitausend fünfhundert Mann an die Waal. (Wintzingerode war bekanntlich fast zehn Mal so stark!)

Blücher sei, nach allen Nachrichten, mit fünf und vierzigtausend Mann über den Rhein gegangen, und müsse davon zwanzigtausend vor Mainz zurückgelassen haben.

Schwarzenberg's Armee werde auf neunzigtausend Mann geschätzt; davon seien aber zwanzigtausend vor Besançon stehen geblieben, eben so viele, oder wenigstens fünfzehntausend, in der Schweiz, um die Ruhe im Lande zu erhalten; — zwanzigtausend um Hüningen und die anderen festen Plätze im Elsaß zu beobachten — und bald werde dies Heer zwanzigtausend Mann bedürfen um die Belagerung von Belfort zu decken. (Denkt man sich ein Belagerungs-Corps von zehntausend Mann hinzu, so waren damit die Mittel der verbündeten Hauptarmee erschöpft; durch die Festungen Frankreichs gelähmt, kam ihre Offensive demnach ganz von selbst zum Stillstand, noch ehe sie die obere Saone erreicht hatte!)

Die Truppen in Holland auf fünfzehntausend Mann angeschlagen, und fünftausend Holländer und eben so viele Engländer hinzu-

gerechnet, betrug demnach die gesammte Heeresmacht der Verbündeten innerhalb der Grenzen des französischen Reichs, nach dieser Berechnung, hundert und sechzigtausend Mann!

In Holland, heißt es weiter, könne der Feind, nach Allem was die Beobachtung der Festungen erfordere, kaum zehntausend Mann zur Verfügung im freien Felde behalten; es scheine also nicht daß der Feind die Mittel habe von dort her tiefer in Frankreich einzudringen.

Vermöge der Stellung Maison's vor Antwerpen (wohin er erst vordringen sollte, aber nicht konnte) — Macdonald's an der Maas — Marmont's an der Saar — Victor's und Ney's am westlichen Fuß der Wasgauer Berge — Mortier's bei Langres; — sei man, wie Napoleon glaube, im Stande den Feind an der Maas, der Saar und den Vogesen aufzuhalten, und ihm alle weiteren Fortschritte zu wehren. Gelinge es die Dinge ungefähr zwanzig Tage in dieser Lage zu erhalten, dann werde man im Stande sein den Feind wieder über den Rhein zurückzuwerfen, denn dann würden die genannten Heertheile im Verein mit den bei Troyes, Chalons und Paris gebildeten Reserven — unabhängig von den fünfzigtausend Mann unter Augereau bei Lyon — eine Macht von hundert und dreißig, bis hundert und fünfzigtausend Mann bilden.

Ganz in diesem Geist und Sinn waren denn auch die eigentlichen „Verhaltungsbefehle" abgefaßt.

„Der Feind operirt mit drei Massen" heißt es da.

1) Bülow im Norden; „der General Maison ist im Stande ihn aufzuhalten und zu schlagen."

„2) Blücher befehligt die gesammte schlesische Armee, d. h. die Divisionen (!) St. Priest, Langeron, York und Sacken."

„Da er zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Mann vor Mainz und am Rhein zurücklassen muß, kann er nicht mit mehr als dreißigtausend Mann operiren. Er geht gegen die Saar vor, da muß er nothwendig Saarlouis maskiren. Wenn er über die Saar gegen die Mosel vorgeht, muß er Luxemburg, Thionville, Marsal und Metz einschließen (masquer). Sein Corps (!) wird kaum hinreichend sein für alle diese Operationen." (Da wäre denn auch Blücher's Offensive erschöpft und ganz von selbst zum Stillstand gebracht noch ehe er die

Mosel erreichte; gebrochen durch den passiven Widerstand, durch das bloße Dasein der festen Plätze.)

„Marmont muß ihn beobachten, ihn aufhalten, und zwischen den festen Plätzen manoeuvriren; wenn er dann in Folge eines ungünstigen Ereignisses, das eigentlich nicht anzunehmen ist (par une chance qui n'est pas présumable), genöthigt wäre über die Mosel zurückzugehen, muß er die Division Durutte in Metz hineinwerfen, und dem Feinde stets auf der großen Straße nach Paris zuvorkommen."

„In dieser Voraussetzung würde Macdonald, der sein Corps an der Maas vereinigt, die rechte Flanke des Feindes beobachten, Lüttich und die Maas vertheidigen, und beständig der rechten Flanke des Feindes folgen, ohne die Wege bis Paris preiszugeben."

„Wenn im Gegentheil Blücher, nach Versuchen an der Saar (après avoir tâté la Sarre) sich gegen die untere Maas wendet um Belgien zu bedrohen, dann wird Macdonald die Maas vertheidigen, und Marmont der linken Flanke des Feindes folgen um seine Bewegungen zu beobachten, ihn räumlich zu beschränken (le contenir), ihn in der Zeit aufzuhalten (le retarder), ihm jeden möglichen Schaden zuzufügen."

„3) Die Armee des Fürsten Schwarzenberg" — sie braucht in der schon angegebenen Weise fünf und fünfzig bis fünf und sechzigtausend Mann in der Schweiz, vor Besançon und vor den Festungen im Elsaß. „Sie muß zurückgehalten werden durch das Corps Mortier's bei Langres, durch das Corps Ney's bei Epinal, durch Victor in den Vogesen. Diese drei Marschälle müssen in stetem Briefwechsel mit einander stehen. Man muß sich der Päſſe der Vogesen wieder bemächtigen, sie verschanzen (les barricader) und (zu ihrer Vertheidigung) die National-Garden der Gegend, die Feldwächter, die Förster, und Freiwillige aufbieten. — Sollten ja die Feinde mit Macht in das Innere vordringen, dann müssen die Truppen ihnen stets den Weg vertreten, und die Heerstraße nach der Hauptstadt, vor welcher der Kaiser ein Heer von hunderttausend Mann vereinigt."

Die Marschälle sollen Proclamationen erlassen in denen sie ankündigen daß, unabhängig von einer Reserve-Armee von mehr als hunderttausend Kriegern des stehenden Heers, die doppelte Zahl Na-

tional-Garden, in der Bretagne, der Normandie, der Picardie und bei Paris gebildet, schon gegen Chalons heranrückten; daß der Friede mit Ferdinand VII., und den „spanischen Insurgenten", wie man sie seltsamer Weise, aus langer Gewohnheit, selbst hier noch nannte, geschlossen sei, und daß in Folge dessen die französischen Schaaren aus Aragonien und Catalonien schon im Zug nach Lyon seien. — Sie sollen den Verbündeten prophezeien daß der „geheiligte Boden" den sie entweihten, sie verzehren werde*).

Allerdings läßt sich die Frage aufwerfen, ob Napoleon sich die Lage der Dinge wirklich so dachte? — Oder ob er diese Ansicht nur vorgab, nur Andere zu dem Glauben daran bewegen wollte, um die herrschende Stimmung auf der nöthigen Höhe der Zuversicht zu erhalten. Vielmehr: diese Frage ist nicht zu umgehen. Wir müssen sogar noch hinzufügen daß Napoleon, dem der Sinn für Wahrheit fehlte, der sich gewöhnt hatte sie mit Absicht und Berechnung zu entstellen wie er es seinen Zwecken gemäß achtete, zuletzt dahin gekommen war sie, wie man nicht anders glauben kann, aus Gewohnheit zu entstellen; oft genug in einer Weise die durchaus nicht geeignet war irgend einem Zweck zu entsprechen.

Dennoch aber, wenn wir die Natur dieses besonderen Falls erwägen, gelangen wir zu dem Schluß daß Napoleon diesmal im Wesentlichen nicht anders sah als er vorgab. Es gilt Befehle deren Befolgung er im Ernst vorschreibt, und mit Bestimmtheit wirklich erwartet. Mag er also immerhin die Gesammtheit der damaligen Lage noch um etwas besser und beruhigender dargestellt haben, als er sie selber glaubte: er hielt doch die Ausführung seiner Befehle für möglich — und machte sich also ein wesentlich falsches Bild von den obwaltenden Verhältnissen.

So war denn auch Napoleon sehr entrüstet als er gewahr wurde daß Manches sich anders gestaltete; als er erfuhr daß man über die Mosel zurückgegangen sei; daß namentlich Victor Nancy und die Ufer der Meurthe aufgegeben habe; und er verlangte selbst dann noch daß die Mosel entschieden vertheidigt werden sollte. Er ließ (am 15.) die-

*) Marmont, Mémoires VI. 125—131.

sem Marschall schreiben: „er sei sehr verwundert daß man St. Nicolas und Nancy aufgegeben habe ohne sich zu schlagen und ohne die Meurthe zu vertheidigen. Mortier stehe vor Langres, wo er den Feind aufhalte, und Der Feind den Victor vor sich habe sei nicht so stark wie er glaube, denn die Verbündeten hätten Truppen vor den Festungen zurückgelassen, und andere gegen Lyon entsendet. Bei Toul solle Victor sich behaupten; die Meurthe und die Mosel bildeten eine Barriere die er vertheidigen müsse; es komme darauf an den Feind bis zum 12. Februar hinzuhalten — zu der Zeit werde man über ein großes Heer verfügen können" (l'essentiel est de retarder la marche de l'ennemi autant qu'il sera possible, et de pouvoir attendre jusqu'au 15 février: nous aurons alors une grande armée).

Gegen Marmont ließ Napoleon gleichzeitig die Erwartung aussprechen, daß er seine Stellung bei Metz nicht verlassen werde. Es sei sehr unpassend (très-mal à propos) daß Victor Nancy verlassen habe, und nichts sei lächerlicher als die Art wie dieser Marschall das Land aufgebe (rien n'est aussi ridicule que la manière dont ce maréchal évacue le pays).

Macdonald erhielt die Weisung sich den übrigen Heertheilen zu nähern, indem er durch die Ardennen seinen Marsch auf Chalons an der Marne richte — und zugleich kündigte Napoleon an daß er selbst sich nach Chalons begeben werde*).

Von den Unternehmungen Macdonald's in Blücher's rechte Flanke war also nicht mehr die Rede, der kaum zwei Tage früher entworfene Plan somit schon wesentlich geändert. Die neuen Verhaltungsbefehle aber bilden eigentlich kein Ganzes mehr, und zeichnen in der That nicht mehr in umfassender Weise, wie die früheren, eine bestimmte Gestalt der gesammten Kriegführung vor. — Auch diese Befehle konnten nicht befolgt werden, die Marschälle mußten sich selbst helfen so gut es bei dem Mangel einheitlicher Leitung gehen wollte, und wichen Schritt vor Schritt zurück —: hier gegen Chalons, dort in der Richtung auf Troyes. —

Während Napoleon sich bereitete zu seinem Heer zu eilen, wurde

*) Marmont, Mémoires VI. 139—141.

zu Langres berathen. Der Fürst Schwarzenberg hatte sein Hauptquartier schon am 18. dorthin verlegt, und bald nach ihm trafen dort auch die verbündeten Monarchen ein. (Der Kaiser Alexander den 22., der König von Preußen drei Tage später, den 25., der Kaiser von Oesterreich endlich, als der letzte, den Tag darauf.) Zahlreich umgab sie ihr gesammtes militärisches Gefolge, und das ganze Aufgebot der Staatsmänner, die mehr oder weniger berufen waren an der Leitung der Angelegenheiten Antheil zu nehmen. — Unter den Militärs, die zu dieser Art von Congreß herbeikamen, war der Fürst Wolkonsky, wie immer, ohne Bedeutung oder Einfluß, Knesebeck um so wichtiger. Unter den Staatsmännern standen Metternich und Stein als Gegensatz oben an, Nesselrode, Pozzo-di-Borgo und Hardenberg suchten vielfach Einfluß zu üben, und besonders zahlreich war England durch Lord Aberdeen, Sir Charles Stewart, Lord Castlereagh und den Grafen Münster vertreten. Hier waren viele Zweifel zu lösen, und die Meinungen gingen in dem vielköpfigen Rath gar sehr auseinander.

Eigentlich konnte man jetzt schon über gar Manches vollständig im Klaren sein; gar mancher Nebel hatte sich zerstreut. So konnte man namentlich sehr wohl wissen daß man es in der That, wenigstens für jetzt, nur mit schwachen Heerestrümmern zu thun habe. Vielerlei Anzeichen lagen vor. So hatte der Feind bei Epinal nur 500 Reiter gezeigt, und es ergab sich daß diese schwache Schaar dennoch eine sehr bunt zusammengesetzte war. Man hatte dort 8 Offiziere und 94 Mann zu Gefangenen gemacht, und mit großer Verwunderung meldete der Fürst Stscherbatow daß sich in dieser Zahl Kürassiere, Dragoner, Husaren und Gensd'armen fänden; also Polizei-Soldaten sogar, die eigentlich gar nicht in das Kriegsheer gehörten. Toll schrieb darüber (am 14.) dem Fürsten Wolkonsky: „Es ist in der That sehr auffallend daß der Feind bei Epinal nur etwa 4000 Mann, und darunter 500 Reiter hatte, und daß diese kleine Schaar aus drei, oder fünf Regimentern zusammengesetzt war" — man scheint aber im großen Hauptquartier eben nichts weiter daraus gefolgert zu haben.

Ebenso mußte man jetzt bereits vollkommen darüber Bescheid

wissen, was man von dem viel besprochenen und gefürchteten Volkskrieg zu erwarten habe. Man war jetzt schon ziemlich weit in das alte Frankreich vorgedrungen, man stand auf dem vulkanisch geglaubten Boden, den man in so eigenthümlicher Spannung betreten hatte —: und was sich ergab, war eine große Verwunderung darüber, daß es da so durchaus alltäglich herging!

„Die Heertheile Marmont's, Ney's, Victor's und Mortier's hatten keinen ernsthaften Widerstand leisten können“ schreibt ein wohlunterrichteter Augenzeuge*): „und die Bevölkerung des Landes hatte eine vollkommene Gleichgültigkeit in Beziehung auf den Kampf gezeigt.“

Napoleon war vielfach ein Gegenstand des Hasses. Waltete auch die Furcht vor seiner Macht, so daß man nicht wagte sich gegen ihn auszusprechen, so konnte doch auch: „weder ein Gefühl von National-Stolz, noch der Druck den ein feindliches Heer übte, das ohne Magazine ganz auf Kosten der Landes-Einwohner lebte, die Bevölkerung zu irgend einer Anstrengung zu Gunsten ihrer Regierung bewegen. Sie war so weit davon entfernt daß die Verbündeten an manchen Orten mit freudigem Zuruf empfangen wurden. Der Geist des Volks schien gebrochen; die beiderseitigen sich bekämpfenden Heere bewegten sich in Mitten der Bevölkerung ohne von ihr weder Beistand noch Widerstand zu erfahren; überall zeigte sich nur Gehorsam und Leiden“**).

Viele Einzelnheiten ließen sich hinzufügen dies allgemeine Bild zu vervollständigen. Unter Anderem was sich vor den Thoren von Dijon begeben hatte. Fünfzehn österreichische Husaren erschienen zuerst vor dieser Stadt und forderten deren Uebergabe; der Magistrat ließ durch sie die Generale der Oesterreicher bedeuten, eine Stadt von dreißig tausend Einwohnern könne sich nicht wohl vor fünfzehn Husaren ergeben; wolle aber der Befehlshaber eine mehr Achtung gebietende Macht vor ihre Mauern senden, so sei man sehr bereit dieser die Schlüssel entgegen zu tragen.

*) Lord Burghersh.

**) Lord Burghersh, Memoir S. 89 — 90.

Was der General Seslawin aus der Umgegend von Bruyères meldete, haben wir bereits erwähnt. — Der Fürst Stscherbatow berichtete seinerseits aus Epinal: der Präfect des Vogesen-Departements sei da sehr verhaßt; man äußere sich auf das Höchste empört über diesen Beamten, weil er sich bemühte eine Volksbewaffnung in Gang zu bringen. — Unter den ersten zwölf Gefangenen die Stscherbatow machte, befanden sich zwei Neu-Conscribirte aus der Gegend „jenseits Paris“ — also aus dem Herzen Frankreichs — und diese äußerten sich in solcher Weise unzufrieden mit dem Krieg daß der russische General sich bewogen fühlte sie in ihre Heimath zu entlassen, damit sie dort verkündeten, welche für Frankreich selbst wohlthätigen Zwecke die Verbündeten in Frankreich verfolgten.

Der Minister Stein schrieb aus Langres (den 23.) an die Seinigen, die Einwohner des Landes seien „still, niedergeschlagen, und über Napoleon aufgebracht; das Volk wünsche laut daß die Verbündeten diesen Taugenichts vernichten möchten.“ — Er meldet daß die Franzosen selbst ihre eigenen Zustände durch Carricaturen verspotteten; so habe man eine Partie Boston erdacht, bei welcher der Kaiser Alexander sagte: ich spiele! — und der König von Preußen: ich unterstütze! während Napoleon eine große Misère verlor weil er eine Levée gemacht hatte — nämlich eine levée en masse *).

Noch anders, mehr noch den Verbündeten entschieden günstig, war die Stimmung in den Gegenden die das Heer Blücher's betrat, in den deutschen Landen auf dem linken Rheinufer. Müffling schrieb darüber dem General Knesebeck (am 5. Januar aus Creuznach) —: „Wir werden so aufgenommen, daß der General Sacken (der in die reichsten Gegenden gekommen ist) hat befehlen müssen, die Unterthanen sollten seinen Leuten an Wein und Branntwein nur das Nothwendige reichen.“

Und diese Stimmung blieb auch im alten Frankreich dieselbe so weit die deutsche Zunge in das Land hinein reichte. Sie zeigte sich so auch in Lothringen. Welche Mühe hier die französischen Generale hatten eine unbedeutende Summe im Lande aufzutreiben, wie die De-

*) Pertz, das Leben Stein's IV. S. 512.

sertion der Fahnenflüchtigen durch die Einwohner begünstigt wurde, das erzählen uns selbst französische Schriftsteller. Selbst Caulaincourt, der Zeuge dieser Zustände wurde, da er zu Lüneville eine Antwort Metternich's erwartete, glaubte seinem Kaiser melden zu müssen: die Ueberschwemmung eines bedeutenden Theils von Frankreich durch den Feind, und die fast unbedingte Entmuthigung deren Zeuge er sei, mache einen Waffenstillstand unerläßlich. (La marche rapide de l'ennemi sur tous les points, l'envahissement d'une grande partie du territoire de l'Empire, le découragement presque absolu dont je suis témoin, rendent un armistice indispensable.) Ja, dieser treue Diener seines Herren glaubt am Schluß seines langen Schreibens die noch merkwürdigeren Worte hinzufügen zu müssen: „In den Provinzen und in der Armee wiederholt man daß der Krieg nur gegen Euere Majestät persönlich geführt wird: man trennt die Interessen des Monarchen von denen seines Volks.“ (Dans les départements, à l'armée, on répète que c'est à V. M. personnellement qu'on fait aujourd'hui la guerre: on sépare les intérêts du souverain de ceux de son peuple.)

In Blücher's Hauptquartier und Heer fehlte denn auch die gehobene Stimmung nicht, welche diesen Erscheinungen entsprach und, man möchte sagen naturgemäß, aus einer solchen Lage der Verhältnisse hervorgehen mußte. Selbst Müffling, der sogar noch am Rhein einer weit verschiedenen Ansicht huldigte, hatte jetzt eingesehen daß man Napoleon gar wohl stürzen könne, und daß es nur von den Verbündeten abhing rasch und entschieden auf Paris zu ziehen. Siegesbewußt, und siegesgewiß schritt die schlesische Armee freudig vorwärts. Selbst ergriffen von der herrschenden Stimmung, schrieb Müffling dem General Knesebeck: „In unserer Armee ist ein herrlicher Geist, selbst in den russischen Körpern (corps) fängt an so ein Ding zu kribbeln, was am Ende Enthusiasmus, wenigstens militärischer, werden könnte.“

Unter diesen Bedingungen, sollte man meinen, konnte eigentlich die Beantwortung der Frage, was weiter zu thun sei, keine Schwierigkeiten haben — wenn nämlich die politische Lage eine einfache war.

Das war sie aber nun einmal nicht, wie denn die Wirklichkeit

eben immerdar in eigenthümlicher Weise bedingt ist, und darum nie den Vorstellungen entspricht die in das Allgemeine gehen —: da mußte auch hier wieder wie früher, aus den einander widerstrebenden politischen Absichten ein sehr verschiedenes Wünschen und Wollen in Beziehung auf die weitere Führung des Feldzugs hervorgehen —: selbst wenn man die militärischen Verhältnisse, die Gunst der Umstände, von allen Seiten richtig aufgefaßt und beurtheilt hätte.

Da man dem Ziel um etwas näher gerückt war, standen die Parteien einander sogar entschiedener gegenüber als früher; das lag in der Natur der Sache. Immer darauf bedacht den Frieden schnell herbeizuführen, mußte der Fürst Metternich natürlich Alles abweisen, was Veranlassung geben konnte das Ziel, nach dem man strebte, höher und ferner zu stecken. Die Anhänger der Bourbons, die sich bald genug im Hauptquartier der verbündeten Monarchen meldeten, wurden deshalb sehr kühl von ihm empfangen. Auch die persönliche Abneigung des Kaisers Alexander gegen das alte französische Königshaus kam hier dem österreichischen Staatsmann zu Hülfe.

Die Legitimisten die, nicht eben sehr zahlreich, erschienen, ältere Herren vom Provinzial-Adel, überschätzten offenbar ihren Einfluß und ihre Mittel indem sie bewaffnete Aufstände im Lande zu Wege zu bringen versprachen, wenn man sie nur gehörig unterstützte und schirmte, und die Sache der Bourbons laut und entschieden zu der Sache der Verbündeten machte. — Wohlweislich aber wollten sie alle ihre Versuche nur unter dem nahen Schutz der verbündeten Waffen anstellen, in den schon besetzten Landestheilen. Sie wurden durch den Kaiser Alexander und den Fürsten Metternich belehrt, daß ein solcher Aufstand nur dann eine Bedeutung haben, nur dann für den freiwilligen Ausdruck der wirklich im Lande herrschenden Stimmung gelten könne, wenn er außerhalb des von den Verbündeten besetzten und durch ihre Waffen beherrschten Landstrichs stattfände. Innerhalb dieses Bereichs könne und werde man eine solche Schilderhebung nicht dulden. Durch diese Erklärung waren natürlich die legitimistischen Herren hinreichend abgekühlt.

Aber auch ein allzu entschiedener und großer Erfolg konnte den Kaiser Alexander und die „Enragirten“ des preußischen Hauptquartiers

in ihren ausschweifenden Ideen bestärken, eine bedenkliche Verlängerung des Kampfs und unabsehbare Verwickelungen herbeiführen. Ein solcher Erfolg war also zu fürchten und zu meiden selbst wo er nahe lag. So führte auch in diesem Augenblick wie nur allzu oft, eine doppelt und dreifach raffinirende diplomatische Feinheit, zu einem inneren Widerspruch zwischen dem wirklichen und dem angeblichen Wollen — zu der verkehrten schlauen Halbheit durch die man so oft das schlimmste Unheil auf das eigene Haupt herab beschwört.

Der Fürst Metternich verlangte dem gemäß einen Stillstand in den Operationen, damit man Zeit gewinne den Faden der Unterhandlungen wieder aufzunehmen; er hätte gern sehr vortheilhafte Bedingungen geboten, wenn sich der Beherrscher Frankreichs dadurch nur für den Frieden gewinnen ließ! — Lord Aberdeen, der ganz unter Metternich's Einfluß stand, sprach es sogar hier noch zu Langres aus, daß man durch die zu Frankfurt gestellten Bedingungen auch jetzt noch, und überhaupt bleibend gebunden sei; es sei einer großen Nation nicht würdig zurückzunehmen, was man einmal zugesagt habe.

Daß die russischen Staatsmänner sich auch hier wieder dem Fürsten Metternich anschlossen, und gleich ihm von Neuem nach Unterhandlungen und Frieden verlangten, beweist unter Anderem auch wie wenig sie das Spiel des österreichischen Staatsmannes durchschauten, den großentheils eine Rußland wie Preußen feindliche Gesinnung bestimmte, und der Wunsch Rußlands Planen in Polen entschieden entgegen treten zu können.

Nicht minder eigenthümlich ist das Benehmen der englischen Diplomaten zu nennen. Die Partei der Torys, die damals in England herrschte, ging in ihren Planen und Wünschen in gewissem Sinn weiter noch als selbst der Kaiser Alexander. Sie wünschte nicht nur Napoleon's gänzlichen Sturz, sondern auch die Wiederherstellung der Bourbons, für die der Kaiser von Rußland noch keineswegs gestimmt war. Die Staatsmänner dieser herrschenden Partei wollten die Restauration, wenn sie diesen Zweck auch nicht offen auf ihre Fahnen schrieben und aus Rücksicht für die öffentliche Meinung im eigenen Lande nicht geneigt waren sich dafür in solcher Weise zu „compromittiren" daß jeder vermittelnde Ausweg unbedingt unmöglich, und der Kampf bis auf

das Aeußerste offenkundig unbedingt geboten war. Trotz dieser Plane aber, beugten sich ihre Sendboten dem Einfluß des Fürsten Metternich, und ließen sich in andere Bahnen leiten. Der ganz unbedeutende Lord Aberdeen und der wunderliche, seichte und ganz ungemein verwirrte Sir Charles Stewart (später Marquis von Londonderry) von dem man eigentlich nie recht bestimmt wußte ob er zurechnungsfähig sei oder nicht —: das waren freilich sehr schwache Vertreter Englands. Man fühlte das, und der leitende Minister selbst, Lord Castlereagh, hatte sich durch Pozzo-di-Borgo's Sendung bestimmen lassen, von dem Grafen Münster begleitet, England zu verlassen, um sich in das Hauptquartier der Verbündeten zu begeben, und die weiteren Unterhandlungen zu leiten. Aber auch er verfiel fast unmittelbar dem Einfluß Metternich's, der seinen Argwohn und seine Besorgnisse von Frankreich und Napoleon, auf den Kaiser Alexander und Rußland abzuleiten wußte, als ob jede Gefahr die dem „europäischen Gleichgewicht" von Frankreich her unter seinem Kaiser drohen konnte, jetzt schon gänzlich und zwar für immer beseitigt gewesen wäre.

Dann aber auch wurde, ganz abgesehen von diesem politischen Treiben, und unabhängig davon, in der That auch die Gunst der militärischen Lage an sich, ganz und gar nicht allgemein nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt. Es gab vielmehr der weisen Strategen die Menge, die jeden weiteren Schritt über Langres hinaus für sehr schwierig und bedenklich hielten, und deshalb, also aus rein militärischen Gründen, auch jetzt wieder geneigt waren, einen Frieden, wenn man ihn erlangen konnte, den unberechenbaren Wechselfällen des fortgesetzten Kampfes vorzuziehen.

Zwar Gneisenau unterließ nicht auch im Januar schriftlich auf einen raschen Zug nach Paris zu dringen, der noch immer möglich war. Er schrieb deshalb vielfältig an Knesebeck um zunächst diesen, der so bedeutenden Einfluß auf den König von Preußen übte, für den Gedanken zu gewinnen. Er schrieb wiederholt in gleichem Sinn auch an den Minister Stein, und dieser versäumte nicht seine Briefe dem Kaiser Alexander vorzulegen, auf den sie offenbar großen Eindruck machten*).

*) S. Stein's Brief an Gneisenau, bei Pertz IV. 518.

Auch die Staatsmänner und Strategen der Hauptarmee für den scheinbar kühnen Vorschlag zu gewinnen, wollte dagegen nicht gelingen. Gneisenau richtete an Knesebeck unter anderem aus St. Avold (am 15. Januar) einen besonders merkwürdigen Brief, in dem er sich triumphirend darauf berief daß Holland doch nun wirklich im Lauf weniger Wochen erobert worden sei, wie er vorhergesagt habe — und was ihm auch vorher Niemand hatte glauben wollen. „Hätten wir sofort den Rhein überschritten, als wir an diesem Strom anlangten (d. h. hätte man ihm, dem Gen. Gneisenau, in Beziehung auf die Führung des Krieges im Ganzen Glauben beigemessen), wir hätten mehrere der bedeutendsten Festungen erobert, und wären jetzt in Paris. Verwirrung und Niedergeschlagenheit herrscht jetzt, nachdem dem Feinde acht Wochen Zeit gelassen ist sich herzustellen und zu erholen" und eben weil bei dem Feinde Verwirrung und Niedergeschlagenheit noch immer herrschten, sei der Zug auf die Hauptstadt des Landes auch jetzt noch möglich.

Als Hauptgründe durch die man sich zu einem solchen Heereszug aufgefordert fühlen müßte führt er an: 1) den sehr schlechten Zustand der französischen Armee, über den man nicht mehr in Zweifel sein könne — 2) den Mangel an Waffen in Frankreich, der es ganz unmöglich mache das feindliche Heer schnell in namhafter Weise zu verstärken, oder gehörig auszurüsten, und endlich — 3) die Napoleon feindliche Stimmung, die in Paris herrsche. Gneisenau erwähnt die Scenen die Napoleon mit dem Corps législatif gehabt, und in denen sich die tiefe Spaltung zwischen der französischen Nation und ihrem Beherrscher offenbart hatte. In Paris, meint Gneisenau, könne man das zur Zeit in Frankreich herrschende System gänzlich umstürzen.

Unter den obwaltenden Verhältnissen könne man gar wohl an den Festungen Frankreichs vorbeiziehen, und sie ruhig im Rücken des Heers liegen lassen, selbst ohne sie mit einer bedeutenden Macht vollkommen wirksam einzuschließen. Das schlimmste was geschehen könne, seien einzelne Excursionen der Besatzungen von Mainz und Straßburg; aber sehr weit könnten selbst die nicht reichen, und ehe sie irgend welche Folgen haben könnten, würde der Marsch nach Paris ausgeführt, die Schlacht dort geschlagen, der Sieg und der Friede erfochten sein.

Gneisenau fordert den Gen. Knesebeck auf diese Gedanken zu prüfen, die er zum Trost der militärischen Doctrinairs selbst „kriegsketzerische“ nennt, und nachdem er hinzugefügt hat: „Ich weiß, wie sehr ich von den Ueberzeugungen der Kriegskünstler hier abweiche, aber ich weiß auch, daß das Abweichen von der Kriegsregel oft mehr frommt, als das Befolgen derselben“ — schließt er mit den Worten: „Willkommen vor Paris wenn wir nur wollen!“

Er wendete sich auch unmittelbar an das österreichische Hauptquartier, und schrieb an demselben Tage in demselben Geist, dem General Radetzky: „Nancy ist unser! Der Feind ist des Widerstandes unfähig. Sein Vertheidigungssystem ist wurmstichig geworden. Die Einwohner haben unsere Truppen mit Freuden aufgenommen. Aufstand in Masse, Landsturm, Kohorten! nichts will mehr fruchten. Das Unglück Napoleon's hat ihn dem betrogenen Volk verhaßt gemacht, so wie früher sein Glück selbes blendete. Wir mögen ohne große Gefahren und Anstrengungen in Paris anlangen. Eine solche Schlacht wird weder blutig noch gefährlich sein.“

„Als treue Waffengefährten sind wir bereit zu Allem was der Fürst (Schwarzenberg) wünschen wird, mit zu wirken. Rechnen Sie auf Alles was in unseren Kräften steht. Sie, liebe Excellenz, kennen die Gesetze der Kriegskunst besser als ich, und wissen sowohl als ich, daß es häufig Vortheil bringt davon ab zu weichen, oder vielmehr die Abweichung zur eigentlichen Regel zu erheben. Der Fall scheint mir jetzt eingetreten. Wir haben am Rhein Truppen stehen deren Zahl zusammengenommen eine furchtbare Armee ausmachen würde. Und zu welchem Zweck? Um Straßburg und Mainz zu beobachten. Wir haben nach Paris vierzehn Märsche, es reichen achtzehn Tage hin, diese Märsche zu vollenden, eine Schlacht zu liefern und einen Waffenstillstand vor zu schreiben.“

Entschiedener selbst als in dem Brief an Knesebeck hebt dann Gneisenau an dieser Stelle hervor, daß man die französischen Festungen für den Augenblick unberücksichtigt lassen könne, um alle Kräfte die zur Verfügung standen zu dem unbedingt entscheidenden Schlag zu vereinigen —: „Um des Sieges ganz gewiß zu sein, warum sollten

wir nicht Alles, was wir am Rhein haben, konzentrisch auf Paris nachrücken lassen?" Er wiederholt, es könne sich daraus kein Nachtheil weiter ergeben, als Excursionen der Besatzungen von Mainz und Straßburg, die der Natur der Sache nach auf einen engen Bezirk beschränkt, nie sehr gefährlich werden könnten. „Zur Sicherheit der nachrückenden Truppendetachements könnte man die nördlich des Main marschirenden in Kassel, jene südlich des Flusses in Ulm versammeln, und in stärkeren Abtheilungen dem Rhein zu marschiren lassen."

„Der Munitionsvorräthe wegen Armeen im Rücken aufzustellen scheint mir Truppenverschwendung. Wenige hundert Wagen führen die für eine zweite und dritte Schlacht nöthige Munition mit sich, wie sich aus einer leichten Berechnung ergiebt. Diese muß die Armee sogleich mit sich führen. Dafür kann man aus unserem ungeheueren Troß eine Menge Wagen ausscheiden. Ob die Armee, welche der etwa bis Melun vorgerückten Hauptarmee Flanken und Rücken decken soll, in Chalons-sur-Marne stehe oder am Oberrhein, ist an und für sich gleichgültig, wenn nur der Zweck erreicht wird. Aber in unserem besonderen Fall, wo es auf eine einzige Schlacht ankömmt, um uns zu vollständigen Siegern zu machen, und uns in den Stand zu setzen einen Frieden vorzuschreiben wie wir ihn bedürfen, steht diese Armee besser in Chalons als am Rhein, da wir solche dann zur Schlacht heran ziehen können, und den Verlust derselben dadurch unmöglich zu machen vermögen."

„E. E. erleuchteter Einsicht und langer Kriegserfahrung unterwerfe ich diese meine Ideen. Mancher schulgerechte Kriegskünstler, der den Krieg mit regelmäßigen Belagerungen vom Rhein ab systematisch in das Innere von Frankreich hineinführen möchte, und dadurch den Krieg verlängern, dessen Wechselfälle vermehren und uns erschöpfen würde, müßte über meine Verwegenheit das Verdammungsurtheil sprechen und meine Idee eine excentrische nennen. Solche Urtheile würden meine Ueberzeugung nicht ändern. Wenn aber ein Mann wie Sie, Herr Feldmarschallieutenant, meine Behauptung mit Gründen widerlegt, die aus einer höheren Ansicht der Dinge geschöpft sind, so will ich meine Meinung aufgeben. Ein vorübergehender Nachtheil, und zwar ein verhältnißmäßig kleiner, muß einem dauernden Vortheil

untergeordnet werden. Jener ist die Preisgebung einiger Quadratmeilen, dieser aber ist die Vorschreibung eines Friedens, wie ihn die Ruhe der Völker und die Sicherheit der Throne bedarf."

Zuletzt giebt dann Gneisenau für diejenigen, denen der Entschluß die Entscheidung in solcher Weise auf dem Schlachtfelde heraus zu fordern, unter allen Umständen zu kühn war, auch noch einen unblutigen Weg an, auf dem man zur Entscheidung gelangen könne, indem er hinzufügte —: „Lassen Sie uns daher, Herr Feldmarschall-lieutenant! vorschreiten, und uns nachziehen was wir vermögen. Bei Moret, zwischen Montereau und Nemours liegt ein Punkt, von wo aus man Paris auf unblutigem Weg zur Unterwerfung bringen kann, falls der blutige nicht früher bereits diese Hauptstadt unterworfen hätte. Dieser Punkt liegt unterhalb dem Einfluß der Yonne, Aube, des Armançon, des Canals von Briaire und Orleans mit der Seine, welche die Erzeugnisse der fruchtbaren Anländer nach Paris bringen und diese Stadt nähren."

Aber so schlagend das Alles im Wesentlichen auch war, so glänzend darin das Verständniß der Lage hervortritt, das einem Gneisenau eigen war, so wenig überzeugte es die Oesterreicher oder den General Knesebeck.

Im österreichischen Hauptquartier, wo eben nicht eine verwandte Stimmung herrschte, mußten sogar die kühne Zuversicht und der Enthusiasmus die in Gneisenau's Briefen hervortraten, ihrem Eindruck schaden. So kühne Sätze wie der, daß der deckende Rückhalt eben so gut bei Chalons stehen könne als am Oberrhein, und daß man unter den gegebenen Bedingungen, wo es nur darauf ankomme den gewissen Sieg in offener Feldschlacht unverzüglich herbei zu führen, nicht unerläßlich sei künftige Zufuhren von Schießbedarf all' zu ängstlich sicher zu stellen —: die waren ganz dazu angethan in diesem Kreise, anstatt eines Echo's, nur eine mißtrauische Verwunderung hervor zu rufen. Auch schrieb der Fürst Schwarzenberg, eben aus Langres, und an einem Tage an dem Gneisenau's Brief und dessen Inhalt ihm ohne Zweifel schon bekannt waren (am 26. Januar) seiner Gemalin: „Hier sollten wir Friede machen, das ist mein Rath. Jede Vorrückung nach Paris ist im höchsten Grade unmilitärisch, unser

Kaiser, auch Stadion, Metternich, selbst Castlereagh sind vollkommen dieser Meinung; aber der Kaiser Alexander! Das ist der Moment der wichtigsten Entscheidung, der Himmel schütze uns in dieser Krisis —"*).

Eben so wenig war Knesebeck umzustimmen. Der Zug nach Paris war und blieb in seinen Augen ein waghalsiges Abenteuer, bei dem man Alles auf das Spiel setzte, ohne Aussicht irgend etwas zu gewinnen. Er glaubte sogar das Verlangen siegreich durch die Thore der feindlichen Hauptstadt einzuziehen, gehe eigentlich nur aus dem leidenschaftlichen Wunsch hervor Vergeltung zu üben; man wolle nach Paris, weil Napoleon in Berlin als Sieger, und zwar als übermüthiger gehaust hatte. Das war in seinen Augen ein thörichtes Gelüst. „Die Sache für die wir fechten, schrieb er, ist viel zu groß, als daß sie je übereilt oder einer bloßen Gloriole geopfert werden sollte — nach Paris zu gehen" — und im Gespräch äußerte er: „Die Hochebene von Langres müsse als der Rubikon betrachtet werden, den man nicht überschreiten dürfe."

In seiner Antwort an Gneisenau (vom 22. noch aus Vesoul) gestand er demnach wohl daß die Oesterreicher etwas langsam durch den Jura gegangen seien (sie hätten sich durch den Jura „gekrabbelt" ist sein Ausdruck) —: im Uebrigen aber nahm er das bisherige Verfahren, gegen Gneisenau's auf die Eroberung von Holland gegründete Bemerkungen, als durchaus zweckmäßig in Schutz. Er spricht mit großem Nachdruck von der Bedeutung des strategischen Manoeuvres: „Die Gewalt des Manoeuvres, sagt er, ist eine magische Kraft, die den Sieg vorbereitet" — und behauptet nur durch diese magische Gewalt des Manoeuvres sei Holland erobert worden; nur dadurch daß die Hauptarmee der Verbündeten das französische Heer am Oberrhein festgehalten habe. — Was das Weitere anbetrifft, so meint Knesebeck, „auf der Höhe wo nun die Armeen angekommen seien, müsse man anfangen zu negociiren, um wenigstens zu wissen wo die französischen Armeen stehen und um vierzehn Tage Zeit zu gewinnen."

*) Thielen Erinnerungen ꝛc. 184. — Hellwald Erinnerungen aus den Freiheitskriegen 136.

Was Knesebeck unter „Zeit gewinnen“ versteht, muß der Unbefangene freilich „Zeit verlieren“ nennen; denn die Zeit die ungenutzt für die Entscheidung verstrich, war offenbar nur für Napoleon gewonnen.

In seiner Antwort (aus Dommartin St. Pire vom 26. Januar) machte nun Gneisenau, wie auch früher schon, in sehr merkwürdiger Weise von Neuem geltend daß man sich gar nicht darum zu kümmern brauche wo das feindliche Heer sei und sich sammle; denn wo auch Napoleon seine Streitkräfte zusammenziehe, und was er auch vorhaben möge: vor Paris werde man ihn unfehlbar treffen. Wenn die Verbündeten entschlossen auf die Hauptstadt seines Reichs zögen, dann müsse Napoleon zu deren Schutz herbeieilen, und sich vor der Stadt dem Feind entgegenwerfen; er könne nicht Paris seinem Schicksal überlassen um im freien Felde zu manoeuvriren. Von Neuem forderte Gneisenau daher zu diesem Zug, zu raschen entscheidenden Schlägen auf: „Der Geist der französischen Nation ist gebrochen, ihr Vertheidigungssystem erschöpft. Die Nation sehnt sich nach einer besseren Regierung; die alten Soldaten sind verschwunden; eine ganze Generation ist vertilgt; die neuen Soldaten haben nicht Muth, nicht Zutrauen; die unsrigen haben das Gefühl des Sieges. Die Vorsehung hat uns die Mittel gegeben, die gepeinigten Völker an einem Ungeheuer zu rächen. Thun wir es nicht, so sind wir solcher Wohlthaten nicht werth. — Vierzehn Tage sind ein langer Zeitraum, den man Napoleon zu schenken, keinen Anlaß hat. Wollte ich in Gemeinplätzen argumentiren, so würde ich sagen: Strategie ist die Berechnung des Raumes und der Zeit, und zwar nicht allein der Zeit worin man jenen, den Raum, zurücklegen kann, sondern auch derjenigen, welcher der Feind bedarf, um Rüstungen zu Stande zu bringen, gewisse politische Zwecke zu erreichen, Wirkungen auf Volk, Armee, Cabinette hervorzubringen. Man weiß ja wie die Diplomaten sind, mit welchem Heißhunger die Classe von Menschen nach Negociationen greift und, einmal darin begriffen, wie schwer sie sich wieder davon trennt. — Will man einen vierzehntägigen Waffenstillstand, so muß er uns abgekauft werden und zwar wenigstens durch die Festungen Straßburg, Metz, Luxemburg und Mainz, wobei jedoch die Besatzungen dieser

Festungen paralysirt werden müssen, denn sonst vermehrt sich die französische Armee um die Stärke derselben, während die unsrige sich vermindert."

Da jetzt Müffling ebenfalls mit entschiedenem Eifer für den Zug nach Paris stimmte, mußte auch er dem General Knesebeck darüber schreiben. Als politischer Gesinnungsgenosse und vertrauter persönlicher Freund konnte er vielleicht auf diesen einen Einfluß üben, den Gneisenau als Gegner in so manchen Beziehungen, sich in gewissem Sinn nicht zutrauen durfte.

Gneisenau und die Gleichgesinnten galten in dem Kreise, der sich um Hardenberg und Knesebeck versammelte, für „excentrisch" und „exaltirt"; da beginnt denn Müffling seinen Brief mit der Versicherung daß Er wenigstens sich keinen Illusionen hingebe, und den exaltirten Vorstellungen von dem Einfluß den Geist und Stimmung einer Armee üben könnten, unzugänglich sei —: „Ich mache mir keine Illusionen über die Stimmung einer Armee u. s. w., ja ich bin versichert, daß, obschon Nationalfranzosen es bezweifeln wollen, daß seine (Napoleon's) jetzige Armee sich schlägt, sie es dennoch thun wird, und wenn wir es ungeschickt anfangen, daß sie sich sogar gut schlägt. Aber ich bin so gewiß als von meiner Existenz überzeugt, daß unser Heil in der Schnelligkeit unserer Operationen liegt. Paris hat den Kopf verloren; lassen wir es nicht zu sich selbst kommen; — frisch darauf los! Was risquiren wir? Nichts als einmal eine Schlacht abzubrechen, um sie in ein Paar Tagen wieder anzufangen. Unsere Reserven sichern uns die Operationen. Wenn Ihr bedenklich seid, das Ganze zu engagiren, laßt den Feldmarschall (Blücher) die Avantgarde machen und angreifen. Ich möchte mich für den Erfolg verbürgen. Es ist gar zu wichtig, daß man den demoralisirten Franzosen keine Zeit läßt. Es ist unmöglich, den Zustand der feindlichen Armee sich so vorzustellen wie er wirklich ist. Ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich es nicht täglich sähe."

„Komm auf einige Tage zu uns her, bester Knesebeck, es soll Dich nicht gereuen. Ich bin mit der schlesischen Armee zufrieden. Der Infanterie soll nicht leicht etwas widerstehn und die Artillerie ist gut.

Die Cavalerie ist unsere schlechteste Waffe — so wie es bei der ganzen Armee der Fall ist."

„Ich greife viel lieber die ganze feindliche Macht bei Chalons an, als wir bei Leipzig angriffen. Unsere Leute sind zehnmal besser und die Franzosen zehnmal schlechter."

„Wollen die Monarchen 200,000 Mann unter den Waffen sehen? Es bedürfte nichts als einer Erklärung daß ein Bourbon den französischen Thron besteigen soll und was deutsch redet deutsch sein soll. Die Deutschen und die ganze Lorraine stehen auf. Ich habe recht halten und wehren müssen damit wir nicht zu weit gingen."

„Ich wiederhole es Dir, lieber Knesebeck, das französische Reich ist in unseren Händen. Laßt Schwarzenberg nach Paris marschiren und übertragt dem Feldmarschall die Armee von Chalons; gebt ihm zur größten Sicherheit noch Wrede — es kann nicht fehlen. Napoleon ist bei der Armee und beim Volke ganz gesunken. Die Offiziere sagen die abscheulichsten Sachen von ihm, man läßt ihm nicht einmal das Feldherrntalent. Die Nachrichten aus Paris sagen, „„er sei jetzt alle Tage besoffen und schliefe dann täglich zwölf Stunden."" Wenn ich auch von der Sache nichts glaube, so ist doch die Meinung, daß es so ist, wichtig und allerdings le commencement de la fin."

„Dem Corps législatif ist es am empfindlichsten gewesen, daß er in seiner Wuth gesagt hat: Vous êtes vendu à l'Angleterre."

„An Lebensmitteln kann es uns nicht fehlen. Zwischen Landau, Saarlouis und Trier ist so viel, daß die schlesische Armee ein halbes Jahr leben kann."

„Ist es wichtig Metz und Luxemburg zu haben, laßt Tauentzien mit etwas Belagerungsgeschütz kommen; wir bekommen beide Plätze, dafür reponsdire ich. Sie sind schlecht versehen, ich will die Mittel angeben, ich habe sie schriftlich. Wenn Tauentzien jetzt Magdeburg angreifen sollte, das würde ich für einen Fehler halten. Mainz ist eben so schnell zu haben als Magdeburg, die Moselfestungen vielleicht noch schneller; und diese würden beim Frieden ein ganz anderes Gewicht in die Wagschale legen als Magdeburg, was doch fallen muß. Adieu."

„P. S. Das Hauptquartier geht morgen nach Brienne. Wenn man die Franzosen gewinnen will, so rathe ich keine Contributionen

auszuschreiben. Die Kerls sind schmutzig geizig und nichts hat sie so glücklich gemacht, als daß der Feldmarschall keine Contribution verlangt hat*)."

Zur Zeit als diese Briefe geschrieben wurden rechnete übrigens Gneisenau eigentlich nicht mehr auf die Macht der Ueberredung um die Kriegführung in einen rascheren Gang zu bringen. Er und Blücher hatten bereits einen Plan entworfen, durch die That zu bewirken was das Wort nicht vermochte, und dieser in Müffling's Schreiben bereits angedeutete Plan, auf den wir demnächst zurückkommen müssen, war schon in der Ausführung begriffen.

Merkwürdig ist wie bekannt die heftige Scene die Napoleon mit dem Gesetzgebenden Körper gehabt hatte in ganz Frankreich war, wie man selbst ihre Einzelnheiten wußte, so daß auch die Verbündeten davon erfahren konnten! — Der Eindruck den sie gemacht hatte, ist auch danach zu bemessen. — Was Müffling persönlich anbetrifft, so sehen wir genau was ihn für den Gedanken eines Zugs nach Paris gewonnen hatte: es war der Zustand der französischen Armee den er nun gewahr wurde, und die Stimmung die er auf dem linken Rheinufer herrschend fand. Nebenher ist es etwas auffallend daß gerade er, der sich den „Enragirten" des Blücher'schen Hauptquartiers gegenüber gern als der immer Besonnene geltend machte, als der mathematische, helle Kopf, den keine excentrische Stimmung hinriß, keine Täuschung blendete —: daß gerade er so überaus sanguinischen Vorstellungen verfiel, in Beziehung auf die Wunder welche das Auftreten eines Bourbons bewirken könne! —

In der Befürchtung daß alle diese Gründe doch wohl im großen Hauptquartier nicht überall und in Folge dessen auch nicht durchgreifend und entscheidend Geltung finden würden, hatte sich Gneisenau nicht getäuscht. —

Knesebeck stimmte in den wiederholten Berathungen die zu Langres stattfanden, unabänderlich im Sinn der Ansichten die er auch gegen Gneisenau ausgesprochen und verfochten hatte. Seine Vorschläge und die Gründe die er dafür anzuführen wußte, wurden schließ-

*) Droysen, Leben York's III. 244—246.

lich (am 27.) den Monarchen, Diplomaten und Strategen in einer Denkschrift vorgelegt, die, wenn auch im Namen des Königs von Preußen eingereicht, doch natürlich sein Werk war. Sie war zugleich wesentlich gegen den Inhalt der Briefe gerichtet welche der Kaiser Alexander von Gneisenau erhielt, und suchte den Eindruck zu verwischen, den diese machten; dadurch wurde die Form der Denkschrift bestimmt.

Der preußische General und Vertraute seines Königs ging von dem Satz aus, „daß man einen Zug weiter nach Frankreich hinein nur in dem Fall unternehmen müsse, wenn dadurch der große Zweck, den gemeinsam zu erstreben die verbündeten Mächte sich vereinigt hätten, wirklich und wesentlich gefördert würde —: nicht etwa schon des bloßen Glanzes und Ruhmes wegen. Einer solchen „Gloriole" wegen aufgeopfert, oder auch nur gefährdet zu werden, dazu sei die Sache der Verbündeten zu groß und erhaben. Der Zweck aber den die Verbündeten verfolgten sei, die Unabhängigkeit aller europäischen Staaten dadurch wiederherzustellen, daß die Macht und Uebermacht Frankreichs beschränkt werde; und sie seien jetzt bereits thatsächlich im Besitz der Provinzen die man dem französischen Reich nehmen wolle, und die Frankreichs Uebermacht begründet hätten. Jetzt also und von hier aus müsse man der Regierung Frankreichs die Frage stellen, ob sie den Vorschlägen der Verbündeten ihre Zustimmung geben, und ein unabhängiges Europa anerkennen wolle oder nicht. Gewähre sie das Verlangte, dann sei der Krieg geendet; verweigere sie ihre Zustimmung, dann müsse er freilich fortgesetzt, aber gegen Napoleon allein, als das alleinige Hinderniß des Friedens, gerichtet werden."

Suchte nun Knesebeck in dieser Art die Fortsetzung des Krieges und weitere Operationen als möglicher, ja höchst wahrscheinlicher Weise unnöthig darzustellen, so bemühte er sich auch zugleich weitere Unternehmungen in einem hohen Grade bedenklich und gewagt, eigentlich unthunlich erscheinen zu lassen.

„Von dem militärischen Gesichtspunkt aus, hieß es, müsse man erwägen, daß jeder Tagesmarsch weiter vorwärts die Heeresmacht der Verbündeten durch Krankheiten, durch Verlust in Gefechten, und die übermäßige Ausdehnung der Operationslinien schwächen werde; und

daß, wenn man sich einmal jenseits Troyes und Chalons befinde, kein Anhalten mehr möglich sei; der Feind müsse, wenn man einmal so weit gegangen sei, unaufhaltsam bis an die Thore von Paris, ja sogar bis jenseits dieser Hauptstadt verfolgt werden. In Folge dessen werde es unmöglich sein auf das Eintreffen der erwarteten Verstärkungen bei den verbündeten Heeren mit Bestimmtheit zu rechnen; diese Verstärkungen würden sie nicht rechtzeitig einholen können; auch würde es über Chalons und Troyes hinaus unmöglich werden irgend ein erreichbares Object als Ziel und Grenze der Operationen zu bezeichnen. Ueber Langres hinaus gingen alle Heerstraßen auf Paris, keine einzige im Winter für einen Heereszug brauchbare Straße durchschneide diese Wege in kreuzweiser Richtung; die Verbindung zwischen den verschiedenen Heertheilen der Verbündeten werde daher außerordentlich schwierig, und jede Flankenbewegung nahezu unmöglich sein. Auf Seiten des Feindes dagegen, würden sich alle Operationen in die Flanken der nach dem Innern Frankreichs vordringenden Armeen, auf den gebahnten Heerstraßen, den Chausseen, bewegen, und daher leicht sein. Der Feind könne also die Verbündeten umgehen, während diesen unmöglich sein werde ihm durch strategische Manoeuvres zu begegnen, da sie sich, der Natur des Geländes nach, eben nur gerade vorwärts, oder gerade rückwärts bewegen könnten. — Es sei ferner zu erwägen daß es, bei der Armuth jener Gegenden, unmöglich sei eine Armee bei Chalons und Troyes irgend längere Zeit zu ernähren; daß die Verbündeten, wenn sie von Langres in der Richtung auf Paris vorgehen wollten, in ihrer Linken die fruchtbarsten Landstriche Frankreichs haben würden —: und zwar diese Landstriche vom Feinde besetzt, der von dorther alle seine Bedürfnisse reichlich befriedigen könne. Zur Rechten aber hätte man alsdann die französischen Festungen in den Niederlanden; im Rücken die Festungen am Rhein, in Lothringen und in der Freigrafschaft Hochburgund. So würden denn die Verbündeten jeden Nachtheil auf ihrer Seite, der Feind jeden Vortheil für sich haben. Wenn demnach die Verbündeten nicht sehr bedeutende Reserven bei Dijon, Langres und Joinville aufgestellt hätten, könne der Feind sie im Rücken beunruhigen so bald er wolle, und diese Gefahr werde noch

gesteigert, wenn die unzureichenden Streitkräfte der Verbündeten ihnen nicht gestatteten die Festungen in ihrem Rücken durch eine hinreichende Macht gehörig einzuschließen; denn in diesem Fall könnten die Besatzungen derselben, indem sie sich im Rücken der Verbündeten vereinigten, die unheilvollsten Ereignisse herbeiführen. Dies seien die Gefahren denen die Verbündeten weiter vorwärts entgegengeben würden; auch dem Feinde könne aus der Fortsetzung des Feldzugs allerdings eine Gefahr erwachsen, aber man müsse erwägen daß Napoleon, auf das Aeußerste getrieben, sich auch auf das Aeußerste vertheidigen werde, und daß demnach der Krieg, wenn er fortgesetzt werde, zu einem verzweifelten Vernichtungskrieg werden müsse."

Die Ansicht, daß die Operationen der Verbündeten über Chalons und Troyes hinaus kein vernünftiges Ziel mehr haben könnten; daß sie über diese Punkte hinaus ohne Zweck und Ziel, folglich ohne Sinn, sich hoffnungslos in das Unabsehbare ausdehnen, und wie in einem leeren Unendlichen verlieren müßten, ist gewiß eine höchst eigenthümliche zu nennen. Von den wirklichen Zuständen des damaligen Frankreichs ist dabei vollkommen abgesehen.

Die abschließende Folgerung liegt sehr nahe, wenn sie auch nicht ganz unumwunden ausgesprochen wird. Operationen über Chalons und Troyes hinaus hatten keinen Zweck, waren also vernünftiger Weise unmöglich; bei Chalons und Troyes stehen zu bleiben war ebenfalls unmöglich, weil man dort nichts zu leben fand, und auf dem Wege dorthin verwickelte man sich in unabsehbare Gefahren: was blieb übrig, als eben in der trefflichen Stellung bei Langres stehen zu bleiben und das Weitere abzuwarten? Mit anderen Worten, Knesebeck's Rath ging dahin daß man dem Feinde die Initiative zuschieben müsse, in der Hoffnung er werde nicht wagen sie zu ergreifen um die bereits verlorenen Vortheile, die beherrschende Hochebene wieder zu gewinnen; er werde lieber einen gleichzeitig gebotenen, sehr leidlichen Frieden annehmen.

Den österreichischen Strategen kam das Alles sehr gelegen; es waren großentheils auch ihre Ansichten die Knesebeck mit so vielem Eifer und Nachdruck verfocht. Aber natürlich überließen sie das Feld der Discussion nicht ihm allein. Langenau hatte vielmehr eine sehr

umfangreiche und selbst weitschweifige Denkschrift ausgearbeitet, die dem zu Langres versammelten Rath mit Schwarzenberg's Unterschrift versehen, als die Ansichten des Oberfeldherrn aussprechend, vorgelegt wurde. Theilweise gegen den österreichischen F.-M.-L. Duka gerichtet, beginnt sie mit einer Art von Fanfare zur Verherrlichung dessen was bereits geschehen war.

„Der zu Frankfurt angenommene (!) Feldzugsplan war, so versichert diese Denkschrift, auf die Ueberzeugung gegründet, daß die Heeresmacht des Feindes, in ihrer damaligen Verfassung, nicht im Stande sei, sich dem Einbruch der Verbündeten in Frankreich irgend zu widersetzen. Die Vortheile, welche diese Lage der Dinge gewährte, das Ergebniß des glorreichen Sieges bei Leipzig, hätten so bald als möglich (!) benützt werden müssen. Es sei nöthig gewesen damit zu beginnen, daß man den um Frankfurt concentrirten Heeren der Verbündeten eine ausgedehntere Stellung, und eine neue (strategische) Basis für die ferneren Unternehmungen verschaffte; in dieser Absicht sei eine Bewegung zur Linken unternommen worden, die nur durch die vorhergegangene Vernichtung der feindlichen Heeresmacht möglich geworden war. Bei den großen Schwierigkeiten welche an Frankreichs Rheingrenze die dreifache Reihe von Festungen jedem Angriff in den Weg legt, sei es nothwendig geworden zu streben, mit der größten Geschwindigkeit (rapidité) durch die Schweiz, jenseits dieses Landes, den einzigen verwundbaren Punkt des französischen Reichs zu gewinnen; den Punkt der dadurch doppelt verwundbar geworden sei, daß Napoleon sich auf dieser Seite vollkommen sicher wähnte; denn hätte der Kaiser von Frankreich die Päße, die aus der Schweiz in sein Reich führen, auch nur mit 50,000 Mann besetzt, so wären die Schwierigkeiten eines Angriffs von dieser Seite beinahe unübersteiglich geworden. Durch die Geschwindigkeit (rapidité) mit welcher dies Unternehmen ausgeführt wurde, sei es den verbündeten Heeren gelungen, fast ohne einen Schuß, in den Besitz aller Päße zu gelangen, die aus der Schweiz nach Frankreich führen. Die neue Basis für die Hauptarmee sei nun fest gegründet; ihre Linke durch die Besetzung von Genf und Fort L'Ecluse gesichert, ihre Mitte durch die schweizer Gebirge; nur die Rechte sei durch die Festung Hüningen belästigt."

„Nachdem man sich dieser Vortheile versichert, sei es dann ferner nothwendig gewesen sich auch eines Theils der Vogesen zu bemächtigen, namentlich der Engpässe welche, zwischen Langres und Dijon, die letzte Vormauer der Ebenen Frankreichs bilden.“

„Zu diesem Ende habe der Zug der Verbündeten mit gleicher Geschwindigkeit (rapidité) fortgesetzt werden müssen. Der vollständigste Erfolg habe ihre Anstrengungen gekrönt. Man habe nun jene entscheidend wichtigen Punkte in seiner Gewalt, durch deren Besetzung die sämmtlichen Stellungen der Franzosen an der Saone, der Maas und der Mosel umgangen seien, und dem Feinde bleibe, als Sammelplatz für seine Heeresmacht, nur das Gelände zwischen Paris, Rheims und Troyes. Die linke Flanke des verbündeten Heeres, die zu Anfang ihrer Bewegung vorwärts bedroht schien, sei jetzt durch Bubna's Stellung zwischen Bourg-en-Bresse und Macon gesichert, da, im Fall dieser General durch eine französische Armee von Süden her angegriffen würde, die zur Einschließung von Auxonne, Chateau-Salins und Besançon zurückgelassenen Truppen, vereint mit der Besatzung von Dijon, stark genug seien ihn zu unterstützen, bis von Langres aus ein hinreichend zahlreicher Heertheil ihm zur Hülfe entsendet werden könne.“

„Die gesammte Hauptarmee der Verbündeten könne, von Langres aus, sich in fünf Tagen bei Dijon vereinigen, während der Feind acht Tage brauche um von Macon aus diesen Punkt zu erreichen. So lange man also die Stellung bei Langres behaupte, sei die Linke des Heers vollkommen gesichert.“

„Die großen Vortheile welche die Besetzung dieser Stellung gewährte, rechtfertigten auch die Operationen vermöge deren man sie gewonnen habe, und seien eine genügende Antwort auch für diejenigen die sich über den Vorschlag einen Winter-Feldzug zu unternehmen, zu seiner Zeit am ungünstigsten ausgesprochen hätten; denn später würde man den Feind in besserer Verfassung gefunden, und in Folge dessen jene beherrschenden Stellungen nur vermöge eines ungleich größeren Aufwandes von Menschenleben gewonnen haben. Die Haupt-Armee der Verbündeten befinde sich nunmehr in einer Stellung in welcher die Schweiz ihre erste Operations-Basis sei, die Saone die zweite, das Hochgelände zwischen Langres und Dijon die dritte; ihr linker Flügel

und ihre Mitte seien sicher gestellt, ihre rechte Flanke durch Blücher's Heer gedeckt, das aber freilich selbst in seiner Rechten angegriffen werden könne. In dieser Stellung lebe man nun auf Kosten des Feindes; die Heere der Verbündeten seien so vertheilt daß sie das Flachland Frankreichs bedrohten, welches offen vor ihnen liege, und sich nach jeder Richtung hin bewegen könnten."

In dieser Einleitung schon muß uns Wunder nehmen welche hohe Vorstellung die Doctrinairs des österreichischen Hauptquartiers von der Unangreifbarkeit Frankreichs hatten. Sie sahen am Fuß des Jura den einzigen verwundbaren Punkt des Reichs, und waren die Pässe dieser Berge nur durch fünfzig tausend Mann vertheidigt, so wurden auch hier die Schwierigkeiten unübersteiglich! — Indessen, vermöge einer rapidité deren man sich mehrfach rühmte, und die im Wesentlichen darin bestand daß acht und zwanzig Meilen in eben so vielen Tagen zurückgelegt wurden, war man also nun in Besitz so großer Vortheile, daß, wie man erwarten sollte, alle ferneren Operationen dadurch gar sehr erleichtert scheinen mußten. War man doch im Besitz der „letzten Vormauer Frankreichs" das am Fuße der Höhen „offen" vor den Verbündeten lag. Zunächst scheint dem gemäß Langenau's Denkschrift auch wirklich eine glänzende Aussicht zu eröffnen.

„Der Feind, lesen wir da weiter, hat bis jetzt eine Macht von vierzig bis fünfzig tausend Mann gezeigt; er hat sich zurückgezogen so oft er ernstlich angegriffen wurde, seit kurzem jedoch zeigt sich, wie es scheint, der Wille bestimmter Widerstand zu leisten." — (Der Umstand daß Mortier sich nicht ohne Weiteres über Chaumont hinaus zurückgezogen, und wenigstens die Vorbereitungen zu einem Gefecht abgewartet hatte, genügte also dergleichen Vorstellungen hervorzurufen.) — „Napoleon, noch nicht vollständig gerüstet den Heeren der Verbündeten ernstlich zu begegnen, scheint Zeit gewinnen zu wollen; daraus folgt von selbst daß die Operationen gegen ihn rasch fortgesetzt werden müssen, um ihm nicht die nöthige Zeit zur Versammlung seines Heeres zu gewähren; die Periode während der man darauf rechnen darf daß es eine französische Armee eigentlich nicht giebt, geht rasch zu Ende. Wir müssen annehmen daß Napoleon die drei Monate, die ihm (seit seinem Rückzug über den Rhein), zu Vorbereitungen gestattet waren,

benützt hat, und daß er nun schon wenigstens 70,000 Neu-Ausgehobene mit den 50,000 bereits verwendeten alten Soldaten vereinigt hat: er muß demnach gegenwärtig in der Lage sein den Verbündeten eine Armee von 120,000 Mann entgegenzustellen. Die Heeresmacht der Verbündeten kann auf folgende Zahlen berechnet werden:"

„Die Heertheile unter Bubna und Aloys Liechtenstein, welche den linken Flügel der Hauptarmee bilden		25,000 Mann
Die Mitte, gebildet von den Heertheilen		
III. Gyulai	12,000	
IV. Kronprinz von Württemberg	10,000	
V. Wrede	30,000	
VI. Wittgenstein	15,000	
Garden und Reserven . . .	30,000	
		97,000 „
Die schlesische Armee unter Blücher		40,000 „
	Im Ganzen also auf	162,000 Mann

alte Soldaten, so daß sie dem Feinde um ein Bedeutendes überlegen ist." —

So weit scheint kein Zweifel zu walten; sind auch die Vortheile der eigenen Lage, die Gunst der Verhältnisse, nicht nach ihrem ganzen Umfange gewürdigt, so wird doch dem Anschein nach anerkannt, daß Alles die Verbündeten auffordert Zeit und Umstände zu nützen, so daß man nun Vorschläge erwartet, wie das im Einzelnen auszuführen sein möchte. Aber die Schaumünze hat auch eine Kehrseite, und die hält nun Gen. Langenau in wirklich überraschender Weise dem Auge vor:

„Die Wahrscheinlichkeit des Sieges ist daher auf Seiten der Verbündeten; indessen darf man doch auch die Möglichkeit eines Unfalls nicht ganz außer Acht lassen, denn der Erfolg einer Schlacht bei Troyes, Chalons, oder Paris, kann nicht bis zu einer mathematischen Gewißheit sicher gestellt werden, wie der der Schlacht bei Leipzig. Allerdings müssen die Vortheile im Auge behalten werden, welche ein rasches Vorgehen gewährt, so lange der Feind seine Widerstandsmittel noch nicht vervollständigt hat —: allein auch die Schwierigkeiten und Nachtheile einer fortgesetzten Offensive sind gehörig zu erwägen. Jeder

weitere Schritt vorwärts entfernt die Verbündeten von der Basis ihrer Operationen. Der Feind wird fortan Stand halten und sich vertheidigen; die Verbündeten werden also fechten müssen um weiter vorwärts zu kommen. Dann bleibt zu erwägen daß die Verbündeten bisher während ihres Vorrückens cantoniren, ihre Truppen in Städten und Dörfern unterbringen konnten: jetzt aber, da sie sich dem Feinde nähern, werden sie genöthigt sein zu biwachten, und in Folge dessen wird auch der tägliche Verlust durch Krankheiten bedeutend zunehmen. Das Corps des Marschalls Mortier, das nach der Richtung seines Rückzugs zu schließen, bestimmt scheint die Verbündeten zu beschäftigen, könnte wohl die weitere Bestimmung haben, sie zu gefahrbringenden Bewegungen zu verleiten, während der Feind seine Hauptmacht bei Chalons sammelt. Napoleon kann möglicher Weise den Weg nach Paris absichtlich offen lassen, um dann der Armee der Verbündeten, wenn sie ihn einschlägt, wenn sie im Zug auf die Hauptstadt begriffen ist, von Chalons her in die rechte Flanke zu fallen. In diesem Fall wird es für das diesseitige Heer unmöglich weiter vorwärts zu gehen, denn der Feind der von Chalons her gegen ihre Verbindungen vorrückt, könnte sie leicht von ihrer Basis abdrängen."

„Ein solches Unternehmen hätte keine Schwierigkeiten für d französische Armee; denn zwischen den zahlreichen Festungen die n allen Seiten hin liegen, fände sie überall Stützpunkte, und eine B für ihre Operationen, wogegen die Lage der verbündeten Armee Paris das Gegenstück zu derjenigen sein würde, in welcher sich das französische Heer bei Leipzig befand."

„Indessen, der Feind hat doch vielleicht solche Plane nicht; möglicher Weise ist seine Absicht die Wagniß einer Hauptschlacht in den Ebenen zwischen Chalons und Troyes zu bestehen. Sollten die Verbündeten hier einen Sieg erfechten, dann wäre Napoleon, in Folge dessen, gezwungen einen Kampf der Verzweiflung um sein politisches Dasein zu kämpfen. Er kann vor einer solchen Schlacht viel von den Verbündeten hoffen, nach ihrem Verlust nicht mehr; dann bleibt ihm nichts übrig als sich auf das Alleräußerste zu vertheidigen."

„Wie wäre dann die Lage der Verbündeten? — Ihre Hauptarmee würde in der vorausgesetzten Schlacht so bedeutende Verluste

erlitten haben, daß die erwarteten Verstärkungen kaum die entstandenen Lücken ausfüllen könnten. Der Marschall Suchet könnte dann im Süden vordringen, 20,000 alte Soldaten mit wenigstens eben so vielen Neuausgehobenen vereinigen, und so ein Heer bilden das im Stande wäre Auxonne und Besançon zu entsetzen, da die Haupt-Armee der Verbündeten, unter solchen Bedingungen, aus der Gegend von Paris nicht mehr Truppen entsenden könnte, um ihren linken Flügel zu unterstützen."

„Da die österreichisch-italienische Armee jetzt an der Etsch aufgestellt ist, kann sie Turin erst Ende März erreichen, die Heere der Verbündeten in Frankreich dürfen also, wenn sie noch weiter vorgehen, nicht hoffen, aus so großer Entfernung, die Verbindung mit dem Heere jenseits der Alpen eröffnen zu können; eben so wenig können sie auf eine Unterstützung von dem rechten Flügel her rechnen — außer durch den Heertheil Wintzingerode's, da Bülow's Corps in Holland beschäftigt ist."

„Die Erwägung der Umstände führt mithin zu dem Ergebniß, daß ein weiter fortgesetztes Vorrücken gegen Paris, die Mitte der verbündeten Heeresmacht allein weit vorwärts schie-[illegible]en hieße, während beide Flügel derselben um mehr [illegible]ls hundert Meilen zurückblieben. Eine andere Frage die [illegible]iflich erwogen zu werden verdient ist, wie man auf einem solchen [illegible]age, im Winter, die dazu verwendeten Truppen verpflegen will."

„Nachdem so die Vortheile und Nachtheile welche die Fortsetzung der militärischen Operationen bietet, zur Erwägung gebracht sind, bleibt noch zu erinnern daß, da Friedens-Unterhandlungen angeknüpft sind, der gegenwärtige Augenblick der letzte ist in welchem Napoleon auf annehmbare Bedingungen eingehen kann; daß er über diesen Augenblick hinaus, den fortgesetzten Krieg als einen Kampf um sein politisches Dasein ansehen muß. Er wird dann gegen die Verbündeten jedes Mittel der Verzweiflung aufbieten das ihm zu Gebote steht, und die Verbündeten werden genöthigt sein in gleicher Weise gegen ihn zu verfahren. Dem allgemeinen Aufgebot zu begegnen, das er anordnen könnte, würden die verbündeten Mächte genöthigt sein einen allgemeinen Aufstand, eine Empörung zu befördern. Die Beweglichkeit des

französischen Charakters würde dann von Tag zu Tage neue Beweise liefern wie nothwendig es wäre, dem öffentlichen Geist eine bestimmte Richtung zu geben; sollten die verbündeten Mächte sich alsdann dahin einigen, ihre Anstrengungen gegen das Dasein der Macht Napoleon's zu richten, so müßte dies offen ausgesprochen werden. — Zu Chatillon muß es indessen bald klar werden ob die französische Regierung geneigt ist auf billige Bedingungen einzugehen oder nicht. — In jedem Fall ist es für die Zukunft Europa's von der höchsten Wichtigkeit daß die große Frage reiflich erwogen und erörtert werde: ob die verbündete Armee in ihrer gegenwärtigen Stellung stehen bleiben, den Verstärkungen Zeit lassen soll sie zu erreichen, den beiden Flügeln sich zu nähern —: oder ob sie von der beherrschenden Höhe hinabsteigen soll in das Flachland, um sich in einen Kampf einzulassen, dessen Ausgang nicht mit Gewißheit im Voraus zu berechnen ist, dessen Vortheile und Nachtheile aber hier ohne Rückhalt dargestellt sind." —

So schließt denn auch dieses merkwürdige Aktenstück, wenigstens der Form nach, ohne daß der Fürst Schwarzenberg eine bestimmte Ansicht ausspräche, oder vollends mit einem bestimmten Vorschlag hervorträte. Daß der Oberfeldherr der verbündeten Heere da, wo es sich um die Anlage des ganzen Feldzugs handelt, um den Geist, in dem er geführt werden soll, um die größten Verhältnisse die überhaupt im Kriege zur Sprache kommen können, auch nicht einmal eine eigene Meinung haben, der beschließenden Versammlung auch nicht einmal einen bestimmten Rathschlag vorlegen will; daß er sich vielmehr darauf beschränkt die verschiedenen Möglichkeiten, das Für und Wider einer jeden zu besprechen, und dann die Entscheidung Anderen anheim zu stellen, ohne ihnen irgend vorgreifen zu wollen —: das ist wohl eine eigenthümliche Erscheinung zu nennen.

Freilich ist das am Ende nur Sache der Form, und einer Geschmeidigkeit die den Formen zu Liebe die Feldherrn-Würde, gleichwie die Ansprüche auf Selbständigkeit des Geistes und Willens gelegentlich fallen läßt; denn was eigentlich gemeint ist sieht man deutlich genug. Da der Fürst Schwarzenberg fürchtet sich vor Paris in eine Lage versetzt zu sehen, die derjenigen gliche, in welcher das französische Heer bei Leipzig zu Trümmern ging; da der Zug auf Paris als ein

seltsames, beinahe wahnsinniges Abenteuer geschildert wird, als ein Versuch die Mitte des Heeres allein in tollkühner Verwegenheit vorwärts zu treiben, während die Flügel über hundert Meilen zurückblieben —: da bleibt über den Sinn des Ganzen kein Zweifel.

Die Theorie, die zu Hülfe genommen wird um die Nothwendigkeit eines Stillstandes bei Langres darzuthun, hat dann auch manches Besondere. Ist schon Knesebeck's Ansicht, daß es jenseits Troyes kein vernünftiges Ziel mehr für die militärischen Operationen gebe, befremdend genug, so ist eine Theorie der zu Folge ein Sieg der Verbündeten bei Troyes nothwendiger Weise die schrecklichsten Gefahren für sie heraufbeschwören mußte, gewiß noch mehr geschaffen uns in Verwunderung zu setzen. — Auch die Voraussetzung, daß Napoleon vor dem Verlust einer Schlacht geneigt sein könnte einen billigen Frieden einzugehen, nach derselben aber nicht mehr, scheint uns in das Gebiet sehr willkürlicher Vorstellungen zu führen. Doch liegt das vielleicht nur in der genommenen Wendung. Unwillkürlich verräth sich hier die Besorgniß es könnten, nach einem neuen Siege, Plane der Verbündeten hervortreten, die weiter gingen als Oesterreichs Absicht; überhaupt, die Alles beherrschende Besorgniß, der Krieg könnte, auf beiden Seiten, über die Schranken eines verhältnißmäßig harmlosen Cabinets-Krieges, in das unheimliche Gebiet der Völker-Bewegung hinausgehen.

Gar Manches das bestritten werden könnte, wird dann auch, wie das bei solchen Berathungen nur allzu häufig vorkömmt, ohne Weiteres als ein Argument von bekanntem und anerkanntem Gewicht in die Wagschale gelegt, als verstehe sich die Sache von selbst. So ist nicht wohl abzusehen warum die Verpflegung eines Heeres gerade im Winter — d. h. wie wir die Sache verstehen, kurze Zeit nach der Ernte — als besonders schwierig gedacht werden soll. Insofern man von Requisitionen, von den Hülfsquellen des Landes lebt, könnte die Verpflegung wohl eher im Frühjahr Schwierigkeiten haben, wenn die Wintervorräthe im Lande auf die Neige gehen, und die neue Ernte noch grün auf den Feldern steht.

Aber auch die Schwierigkeit an sich vollkommen eingeräumt, bleibt es gewiß nicht weniger seltsam daß man aus Verpflegungs-Rücksichten stehen bleiben wollte; denn wem brauchte wohl bewiesen zu werden

daß die Verpflegung eines Heeres vermöge der Hülfsmittel, die sich an Ort und Stelle finden, dadurch erleichtert wird daß man in Bewegung bleibt, und immer neue, noch unberührte Landstriche in Anspruch nimmt; daß sie dagegen bis zur Unmöglichkeit schwierig werden kann, gerade wenn man lange auf einem und demselben Punkt, in einer und derselben Stellung verweilt!

Da Oesterreich, wie wir gesehen haben, den Stillstand ohne Zweifel schon aus politischen Rücksichten wünschte, und abgesehen von allen militärischen Nothwendigkeiten, könnte man versucht sein zu glauben, die erhobenen militärischen Bedenken seien überhaupt nur ein Vorgeben, nur in Advokaten-Weise beigebracht, weil man die wirklich bestimmenden Gründe nicht aussprechen wollte. Aber man würde irren in solcher Voraussetzung. Die militärischen Bedenken standen hier wirklich den politischen zur Seite; das österreichische Hauptquartier hatte alle dargelegten Zweifel und Bedenken wirklich und im Ernst, so gut wie Knesebeck die seinigen, und ging in der That, wenn es ja geschehen mußte, nur mit Besorgniß über Langres hinaus.

Namentlich war in Schwarzenberg's Umgebung die Besorgniß vorwaltend Napoleon könne, falls man auf Troyes vorgehe, von Chalons her auf die rechte Flanke, auf die Verbindungslinien und in den Rücken des Heeres fallen. Und überhaupt, in der ganzen Erörterung die es für das Rathsamste erklärte das Weitere bei Langres abzuwarten, tritt uns eben wieder die Ansicht vom Krieg entgegen der auch Langenau im Allgemeinen huldigte. Jene Ansicht die den Besitz „strategischer Punkte“ für entscheidend hält, und die eigentliche Aufgabe des Feldherrn wie den Triumph der Kunst darin sieht, sich wo möglich durch bloße Manoeuvres in den Besitz dieser Punkte zu setzen, damit die bedenkliche Wagniß eines Angriffs, der Initiative, dem Feinde zufalle —: gerade wie Knesebeck vorschlug.

Aber den Kaiser Alexander hatten die erhobenen Bedenken und weitläuftigen Erörterungen nur gereizt, nicht überzeugt. Er war, wie uns Stein in der eigenhändigen Skizze seines Lebens sagt: „fortdauernd gegen Metternich erbittert“ und empfing jede Mittheilung welche von diesem Staatsmann befürwortet wurde, seit dem was in Sachsen und der Schweiz vorgegangen war, mit dem entschiedensten

Mißtrauen. Er sah keinen Grund seinen weit reichenden Planen zu entsagen; Gneisenau's Briefe an Stein überzeugten ihn vielmehr von der Möglichkeit die entscheidendsten Schläge rasch zu führen — und es kam sogar noch ein anderes Zeugniß hinzu das in seinen Augen ein mehr als verdientes Gewicht hatte. Laharpe reiste gerade jetzt von Paris nach der Schweiz; wahrscheinlicher Weise wohl um sich von den leichten Truppen der Verbündeten anhalten, und zu seinem ehemaligen Zögling führen zu lassen, wie in der That geschah. Auf diese Weise aus der Gegend von Bar-sur-Aube nach Langres gebracht, berichtete er dem Kaiser Alexander daß die allgemeine Stimmung in Paris eine Napoleon durchaus feindliche sei. Selbst gegen des Kaisers Umgebung sprach er in demselben Sinn, und erklärte: daß Napoleon's Sturz nicht mehr fern sei, da die Mehrheit des Senats und des gesetzgebenden Körpers nur auf eine Gelegenheit warte um sich gegen ihn zu erklären. — Von den Geschichtschreibern dieses Feldzugs erwähnt nur einer des Umstandes, und zwar ein französischer (Koch) —: aber dieser Eine ist ein gewissenhafter, und außerdem findet sich in Knesebeck's Briefwechsel ein Zeugniß, aus dem hervorgeht daß die Sache sich wirklich so verhielt.

Alexander wollte alle Unterhandlungen wenigstens für jetzt abgewiesen, und den Krieg thätig fortgesetzt wissen. Stein, und seit dem 24. auch Pozzo-di-Borgo, eben in Langres eingetroffen, boten ihren persönlichen Einfluß auf, den Kaiser ohne Wanken auf der betretenen Bahn zu erhalten, und so athmete denn auch die Denkschrift, durch welche dieser Monarch Knesebeck's und Schwarzenberg's Bedenken beantworten ließ, einen andern Geist. Wir können sie, gleich jenen, nur dem Inhalt, nicht dem Wortlaute nach mittheilen, aber aus zuverlässiger Quelle.

Knesebeck's seltsame Andeutungen, daß der Zweck bereits erreicht sei, werden mit schlagender Schärfe durch die ersten Worte beseitigt: „Ehe der Krieg beendigt ist, läßt sich unmöglich entscheiden ob dessen Zweck erreicht sei; so lange er währt bleiben vielmehr seine Ergebnisse vom Erfolg der Waffen abhängig. Nur wenn sie diesem Grundsatz gemäß verfahren, dürfen die verbündeten Mächte hoffen ihre Absichten erfüllt zu sehen. Sie müssen die Kriegsmacht des Feindes zu vernich-

ten suchen. Die gegenwärtige Schwäche des Gegners beruht auf der Entmuthigung des größten Theils seiner Truppen, auf der Unerfahrenheit der neuausgehobenen Mannschaft, auf dem Mangel an Kriegszucht im Heere, da die Bande der Disciplin in demselben durch die Unfälle der letzten fünfzehn Monate gelockert sind, und der Mangel an Zeit noch nicht gestattet hat sie wieder herzustellen. Diesen nachtheiligen Verhältnissen wird aber natürlich von Seiten des Feindes fortschreitend, von Tag zu Tage abgeholfen; wollen die Verbündeten zaudern, so könnten sie leicht dahin kommen ihre Operationen aufzuschieben bis dem Gegner gelungen ist diese Nachtheile seiner jetzigen Lage vollständig aufzuheben. Der einzige weise Entschluß ist demnach, den Krieg mit der größten Thätigkeit fortzusetzen so lange er währt; indem man sich auf diese Weise bestrebt die Heere zu vernichten welche Napoleon in das Feld führt, und ihn der Mittel zur Bildung neuer zu berauben."

Es ist nicht bekannt geworden wer der eigentliche Verfasser dieser Denkschrift war. Wir vermuthen Pozzo-di-Borgo.

Die mündlichen Verhandlungen zu Langres wurden sehr lebhaft. Die wenigen kriegerisch gesinnten Mitglieder des großen Raths wurden von den Oesterreichern als „überspannt" und „leidenschaftlich" getadelt. So äußerte sich der kaiserliche Geheime-Rath Baldacy namentlich gegen Stein indem er darzuthun suchte daß schon die Erschöpfung der Heere den Frieden nothwendig mache.

Schwarzenberg wußte sich den Widerspruch dem er begegnete, nicht anders zu erklären, als durch Mangel an Verstand und ruhiger Besonnenheit bei den Gegnern. Er schrieb (am 27.) der Fürstin, seiner Gemalin: „Der Moment ist so wichtig, die Köpfe" — nämlich die Köpfe auch eines Stein, Gneisenau, Wilhelm v. Humboldt u. s. w. — „so klein für ein so großes Ereigniß. Nicht Gründe sondern Lüsternheit leiten Alexander's Schritte. Der Glanz, die Welt mit ihrem Vorurtheil, das gilt. Verstand gleitet hier ab. Ich glaube wir kommen bis gegen Paris, auch nach Paris, aber werden wir dort den Frieden finden? oder stürzen wir uns vielmehr in ein Chaos? Ich glaube das Letztere." — Wir ersehen aus seinen eigenen Briefen daß er es schon

hier oder wenig später — wenn auch in so schroffer Form wohl nur im Kreise der Vertrauten — für „Tollheit" erklärte weiter zu gehen.

Da Metternich, Castlereagh, und der ganze Schwarm der Diplomaten und Strategen durchaus auf Unterhandlungen und militärische Unthätigkeit bestanden, erklärte der Kaiser Alexander zuletzt, er werde nöthigenfalls den Krieg ganz allein und ohne fremde Hülfe fortsetzen, und fragte darauf den König von Preußen wozu er entschlossen sei? — Friedrich Wilhelm, den Hardenberg und Knesebeck wankend gemacht hatten, äußerte zwar seine Bedenken, aber in solcher Weise aufgefordert sprach er doch zugleich mit Bestimmtheit aus daß er den Kaiser nicht verlassen werde*).

Darauf konnte denn auch Oesterreichs Zustimmung zu der Fortsetzung der kriegerischen Thätigkeit nicht verweigert werden, wenn man das Heft nicht ganz aus der Hand geben wollte.

Aber nun handelte es sich um gegenseitige Concessionen. Knesebeck hatte es von Anfang an für unthunlich, ja für unwürdig erklärt, Caulaincourt für jetzt abzuweisen, und nur im Allgemeinen auf eine spätere Zusammenkunft zu vertrösten, wie der Kaiser Alexander wollte. Man sei, wiederholte er, durch die früheren Schritte verpflichtet die Bedingungen auszusprechen, auf die man mit Napoleon unterhandeln wolle. Treu' und Glauben erfordere das. Sich durch Winkelzüge lossagen von einer früheren Erklärung, sei eines großen Bundes unwürdig; wenn man es thue, und dann Mißgeschick erfahre, werde die Sache der Verbündeten auch moralisch verloren sein, und man werde dann vergebens Gründe suchen das eigene Verfahren zu rechtfertigen**). Man erlangte in der That am Ende so viel, daß zwar die militärischen Operationen sehr gegen Wunsch und Willen auch des Fürsten Schwarzenberg***) unverzüglich fortgesetzt werden, und die Hauptarmee nach Troyes, Blücher's Schaaren auf Vitry an der Marne vorgehen sollten —: daß aber auch gleichzeitig die Friedens-Unterhandlungen zu Chatillon alles Ernstes zu eröffnen und zu betreiben seien. — Die Friedenspartei versprach sich natürlich diese Unterhand-

*) Stein's Selbstbiographie, bei Pertz Leben Stein's VI. Beilagen, Seite 192.

**) Lord Castlereagh's Correspondence, III. Series; 1, 536.

***) Oesterreich. milit. Zeitschr. 1843, III. 75.

lungen zur Hauptsache zu machen, die kriegerischen Unternehmungen aber lässig als Nebensache zu betreiben, und der Umstand daß der Oberbefehl in den Händen eines Oesterreichers lag, mußte ihr dabei sehr zu statten kommen.

Dann aber war auch der Umstand ihren Planen günstig daß der neue Operationsplan, wenn man das was beschlossen war so nennen will, eben auch wieder nur bis Troyes reichte und nicht weiter.

Zwar hatte, wir wissen nicht wer, auch den von Gneisenau nebenher hingeworfenen Gedanken zur Sprache gebracht daß man, und zwar auf dem linken Ufer der Seine, weiter gehen könne, um bei Moret unweit Fontainebleau Stellung zu nehmen; auf einem Punkt der die Seine, die Aube, den Kanal von Orleans — mithin auch die Loire beherrsche —: kurz alle die Wasserstraßen vermöge welcher Paris von Süden her versorgt werde. Aber die militärischen Autoritäten sprachen sich dagegen aus, namentlich Radetzky. Bei Moret sei keine feste Stellung zu finden, wurde eingewendet: man würde dort seiner Verbindungen nicht sicher sein, das Heer dort ganz „en l'air" stehen, — und so wurde ein weitergehender Beschluß eben nicht gefaßt*). —

Zunächst einigte man sich nun (28. Jan.) über die Bedingungen die man zu Chatillon gemeinschaftlich dem Bevollmächtigten Napoleon's vorlegen wollte. Von den frankfurter Anerbietungen konnte nicht mehr die Rede sein; dafür war Alexander's Zustimmung nicht mehr zu gewinnen, das konnte Castlereagh nicht mehr vor Englands Parlament vertreten, nachdem einmal die Schwäche Frankreichs offenbar geworden war. Man kam überein nur gemeinschaftlich im Namen Gesammt-Europa's zu unterhandeln, und der sogenannten „natürlichen", in Wahrheit höchst unnatürlichen Grenzen Frankreichs wurde nicht mehr gedacht; dies Reich sollte vielmehr auf seine alten Grenzen von 1792 zurückgeführt werden, und man wollte dem Kaiser Napoleon keinen Einfluß auf die Vertheilung der von ihm abgetretenen Länder, und die künftige Ordnung Europa's gestatten. Nur eine allgemeine Uebersicht des ohne ihn Angeordneten, wollte man ihm gewähren. Deutsch-

*) Lord Castlereagh's Correspondence III. 1, 510.

lands Unabhängigkeit sollte durch einen Bund seiner souverainen Fürsten verbürgt werden; die Schweiz wollte man in ihren alten Grenzen, und in einer von allen Staaten mit Einschluß Frankreichs, verbürgten Unabhängigkeit herstellen, Italien in selbstständige Staaten vertheilen durch welche Frankreich von den, noch ziemlich unbestimmt gedachten, zukünftigen Besitzungen Oesterreichs in der Lombardei getrennt würde; Spanien sollte unter Ferdinand VII. seine wiedereroberten Grenzen behalten; daß Holland, vergrößert, unter dem Prinzen von Oranien als unabhängiger Staat wieder erstand, war nun kein Gegenstand der Frage mehr. — Frankreich sollte ferner nicht allein alle Festungen in den abzutretenden Gebieten räumen, sondern auch Belfort und Besançon bis zur gänzlichen Erfüllung aller Bedingungen den Verbündeten übergeben. Dagegen sollte dieses Reich alle seine Colonien zurückerhalten — und um nicht einen gefährlichen Boden zu betreten, wurde des Seerechts, das England in sehr bedenklicher Weise auszulegen gewöhnt war, mit keinem Wort gedacht.

Wie wir sehen hatte also der Fürst Metternich dem Kaiser Alexander bedeutend willfahren, und nach seiner Ansicht sehr weit gehen müssen, um nur überhaupt zu Unterhandlungen zu gelangen! —

In der Zwischenzeit, während diese Verhandlungen betrieben wurden, hatte sich auf dem Gebiet kriegerischer Thätigkeit kaum irgend etwas von wirklicher Bedeutung begeben. Indessen finden wir doch die Heere der Verbündeten nicht ganz in ihren alten Stellungen wieder.

Namentlich rückte jetzt auch Wittgenstein's Heertheil heran. Er hatte länger als man wünschte im Rheinthal gezaudert, und man war deshalb im großen Hauptquartier mit ihm nicht ganz zufrieden.

Wahrscheinlich war es der Wunsch auch das I. Infanterie-Corps (Gortschakow) vor den Festungen durch nachrückende Truppen abgelöst zu sehen, seine Heertheile beisammen zu behalten, und etwas später mit dem Ganzen in das Innere Frankreichs vorzurücken, der ihn im Rheinthal festhielt; und er hätte wohl noch länger dort gezaudert, wenn nicht Pahlen, der seine Reiterei befehligte, mit den Anordnungen bekannt die vom großen Hauptquartier aus getroffen wurden, indem er sich auf diese berief, aufgebrochen wäre ohne die letzten Verfügungen des Grafen Wittgenstein abzuwarten. Der Herzog Eugen v. Württem-

berg veranlaßte dann daß auch sein Heertheil folgte, während der Fürst Schachowskoy mit 17 Bataillonen 6 Schwadronen und 1½ Kosacken-Regimentern vor den Festungen im Elsaß zurückblieb.

Pahlen brach am 17. Jan. (mit 3 Bat. 11 Schw. 1 Kosacken-Regiment) von Zabern auf, und zog über Saarburg, und Blamont nach Lüneville. Da unterdessen Blücher, wie wir demnächst sehen werden, den Marsch von Nancy linkshin an die Marne bereits angetreten und seine Plane dem Grafen Wittgenstein mitgetheilt hatte, erhielt Pahlen zu Lüneville von dem Letzteren den Befehl sich ebenfalls südwestwärts zu wenden, die Spitze des Blücher'schen Zuges zu gewinnen, und sich zwischen ihm und der Hauptarmee zu halten. Er kam über Vezelize und Marey (an der Maas) am 25. nach Donjeur an der Marne —: eine Meile von Joinville, zwischen diesem Ort und Chaumont.

Auch Wrede, den man zur Zeit als Langres besetzt wurde, im Marsch auf Neufchateau an der Maas wußte, hatte diesen Ort wirklich am 18. und 19. erreicht. Die österreichischen Truppen seines Heertheils waren am letzteren Tage in die Gegend von Colombé-aur-belles-femmes gelangt; das Ganze cantonirte zwischen Neufchateau und Choiseul. Auch Wrede hatte sich somit der Centralstellung bei Chaumont und Langres genähert — wenn auch nur mit ungefähr zwei Drittheilen seiner ursprünglichen Macht. Der Rest war vor Hüningen, Neu-Breisach und Schlettstadt, sowie in Kolmar zurückgeblieben.

Wittgenstein dagegen der (mit 19 Bat. 10 Schw. und 1½ Kosacken-Regim.) am 21. aufgebrochen und den erhaltenen Weisungen gemäß am 25. in Nancy eingetroffen war, wo er auf weitere Befehle wartete, bildete somit in ziemlicher Entfernung den äußersten rechten Flügel der Hauptarmee, und befand sich in gewissem Sinn hinter der schlesischen welche zu der Zeit schon die Ufer der Marne bei Vitry und St. Dizier erreicht hatte.

Im großen Hauptquartier beschäftigte man sich unmittelbar nach der Einnahme von Langres, da man hier zu verweilen gedachte, eigentlich nur damit den österreichischen Truppen eine den Verhältnissen entsprechende Eintheilung zu geben — und die leichten Truppen in solche Richtung zu bringen, daß die beiden Hauptstraßen, die von Langres

über Troyes und längs der Marne nach Paris führen, durch sie gehörig beobachtet wären.

Schon am 18. Januar, als noch Mortier bei Chaumont stand, (was man freilich weder wußte noch voraussetzte) mußte deshalb Toll dem Grafen Platow schreiben, von dem man Berichte aus Neufchateau hatte: er möge von dort die Richtung über St. Andelot nach Bar-sur-Aube nehmen; der Fürst Etscherbatow erhalte die Weisung sich von Toul, über Void und Ligny, auf St. Dizier zu wenden; auf diese Weise würden die beiden Hauptstraßen bewacht sein. — Den folgenden Tag wurden dann die den ersteren betreffenden Befehle dahin erweitert, daß er von Bar-sur-Aube (wohin sich Mortier so eben erst zurückgezogen hatte) sogleich noch weiter westwärts, nach Bar-sur-Seine rücken sollte, um die Straße von Dijon nach Troyes und Paris zu bewachen.

Um die neue Eintheilung der österreichischen Truppen zu bewirken ging der Fürst Schwarzenberg (den 23.) für seine Person auf kurze Zeit nach Dijon.

Graf Bubna behielt vor Genf und gegen Lyon, um damit die Hauptarmee von dieser Seite zu decken, den Heertheil der schon auf dem Zug durch die Schweiz unter seinen Befehlen zusammengekommen war, und der aus drei leichten Brigaden und der Infanterie-Division Greth bestand.

Sämmtliche Truppen die bestimmt waren die Festungen im Rücken des Heers einzuschließen, die Verbindungen mit Bubna sowohl, als rückwärts mit der Schweiz zu erhalten, wurden unter die Befehle des Erbprinzen von Homburg gestellt. Sie bestanden aus der leichten Brigade Scheither, aus der einen von Infanterie und Reiterei gebildeten Division die dem Fürsten Aloys Liechtenstein geblieben war, nachdem er die Division Greth abgegeben hatte, aus der Infanterie-Division Wimpffen von H. Colloredo's Heertheil — dem 1. Armeecorps — und endlich aus der Grenadier-Division Weißenwolf und der Kürassier-Division Lederer die der österreichischen Reserve entnommen, hinzugefügt wurden.

H. Colloredo's Heertheil, der nur noch aus der leichten Division Ignatz Hardegg und der Infanterie-Division Wied-Runkel bestand,

wurde durch die leichte Division Moritz Liechtenstein, dann aus der Reserve durch die Infanterie-Division Bianchi, die Grenadiere unter Trautenberg, die Kürassiere unter Nostitz verstärkt, und so eine „selbstständige Colonne“ gebildet, die als linker Flügel der Haupt-Armee von Dijon nach Chatillon vorrückte.

Die österreichische Reserve war somit aufgelöst. — Gyulai's Heertheil blieb unverändert (leichte Division Crenneville, Infanterie-Divisionen Hohenlohe-Bartenstein und Mariassy). —

So wie der Kaiser Alexander in Langres eingetroffen war, ließ er (am 24.) dem Grafen Platow durch den General Toll erweiterte Befehle ertheilen, die seinen Unternehmungen ein ferneres, und sehr viel bedeutenderes Ziel steckten, durchaus im Sinn der entschiedenen Offensive zu welcher der Kaiser das verbündete Heer zu bewegen dachte.

„Der Fürst Schwarzenberg und S. M. der Kaiser sind fest überzeugt, schreibt Toll, daß E. E. noch heute Bar-sur-Aube besetzen werden (um so mehr da auch die Avantgarde der Heertheile Gyulai's und des Kronprinzen von Württemberg den Befehl erhalten haben sich ebenfalls auf diesen Punkt vorzubewegen). Sie befehlen E. E. zu benachrichtigen daß der französische Minister Caulaincourt sich gegenwärtig zu Chatillon befindet, welcher Ort bereits von österreichisch Truppen besetzt ist“ — von der Streifschaar des Grafen Thurn, l H. Colloredo's Colonne voranzog — „und daß, wenn dieser Minist genöthigt sein sollte sich von dort anderswohin zu begeben“ — da wünschte und hoffte am 24. noch der Kaiser Alexander — „insofern er dabei mit unseren Truppen in Berührung käme, E. E. ihm alle seinem Rang gebührenden Ehren zu bezeigen haben. — S. M. der Kaiser insbesondere befiehlt mir Ihnen mitzutheilen daß Sie, sowie Sie bei Bar-sur-Seine eingetroffen sind, sich von dort nach Auxon und Sens (an der Yonne) in Bewegung setzen sollen, um sich auf der Straße aufzustellen, die von Dijon (auf dem linken Ufer der Yonne und Seine) über Fontainebleau nach Paris führt. Da Vorräthe aller Art aus dem südlichen Frankreich auf der Loire, und auf dem Canal vermöge dessen sie mit der Seine verbunden ist, nach Paris gehen, sollen E. E. durch starke Abtheilungen Moret und Nemours besetzen (an welchen Orten alle Transporte vorbeikommen müssen) um

diese Transporte anzuhalten, die Vorräthe aber nicht zu vernichten da dieselben zum Nutzen unserer Armee verwendet werden können. Es wäre daher zu wünschen daß Sie den Fürsten Schwarzenberg benachrichtigten was für Vorräthe dort in ihre Hände fallen."

So viel sich späteren Berichten entnehmen läßt, verband der Kaiser Alexander mit dieser Entsendung auch den Nebengedanken möglicher Weise den Papst zu befreien. Man vermuthete nämlich Pius VII. noch zu Fontainebleau, wo er auch in der That bis zum 23. Januar verweilte. Den Papst zu befreien war ein romantisches Unternehmen, das schon als solches dem Kaiser zusagen mußte. Man durfte darauf rechnen daß es im ganzen katholischen Europa einen gewissen Effect machen würde; es ließ sich viel Schönes darüber sagen. Endlich konnte in der That der Papst ein sehr gutes Werkzeug gegen Napoleon werden. —

Bar-sur-Aube, wo sich bis zu dieser Zeit Mortier gehalten hatte, wurde allerdings, wie man erwartete, wenn nicht am 24. doch den Tag darauf von Truppen der Verbündeten besetzt.

Mortier bei Bar, wie schon gesagt, durch die Alte-Garde-Division Michel, bis auf ungefähr 12,000 Mann verstärkt, hatte die Heertheile des Kronprinzen von Württemberg (bei Chaumont) und Gyulai's (um Arc-en-Barois, an der Straße von Chaumont nach Chatillon; Vortrab unter Crenneville bei Courban jenseits der Aube) unmittelbar vor sich, und ihnen gegenüber einen verhältnißmäßig starken Vortrab (4 Bat. 4 Schw. und 6 Geschütze) unter dem Gen. Letort bei Colombé-les-deux-Eglises aufgestellt.

Der Kronprinz von Württemberg verabredete mit dem F.-Z.-M. Gyulai einen gemeinschaftlichen Angriff auf Mortier der auf beiden Seiten der Aube zugleich ausgeführt werden sollte; das Unternehmen erhielt die Genehmigung des großen Hauptquartiers — und da man erfuhr daß der Ataman Platow auf seinem Zuge an die Aube und Seine (von Neufchateau über Domremy und Joinville) so eben (am 23.) bei Doulevent, auf der Straße von St. Dizier nach Bar-sur-Aube eingetroffen war, wurde auch er aufgefordert an dem Angriff Theil zu nehmen.

Noch hatte Platow das Schreiben des Kronprinzen nicht erhal-

ten als er denselben seinerseits auffordern ließ etwas gegen Colombé zu unternehmen, da er die Absicht habe dem Feind in den Rücken zu gehen und nach Bar vorzurücken. —

Der Kronprinz glaubte nun einen glänzenden Erfolg vor sich zu sehen, da der Weg auf dem Platow heranrückte, allerdings grade in den Rücken des Feindes führte. Seltsamer Weise aber verwendete er selbst nur eine sehr geringe Macht (5 Bat. 14 Schw. Württemberger) zum Angriff auf Colombé, während die Hauptmasse seines Heertheils bei Chaumont stehen blieb. — Mortier's Vortrab zog sich, als die Württemberger zur Mittagszeit (24.) vor seiner Stellung erschienen, erst nach Lignol, dann in die Stellung der Division Friant, auf den vortheilhaften Höhen zwischen Bar und Voigny zurück. Diese anzugreifen fehlten dem Kronprinzen die Mittel; man mußte sich auf einen Geschützkampf beschränken, in welchem die Franzosen anfänglich sogar eine entschiedene Ueberlegenheit hatten, so daß erst gegen Abend das Gleichgewicht hergestellt werden konnte —: und sehnsüchtige Blicke forschten nach dem Ataman, der aber nicht im Rücken des Feindes erschien.

Graf Gyulai sammelte über La-Ferté-sur-Aube seinen gesammten Heertheil bei Clairvaux auf dem linken Ufer der Aube, und ging von dort in zwei Colonnen gegen Bar vor. Ihm gegenüber war die Division Michel auf den Höhen von Baroville entfaltet, den linken Flügel an das Dorf Fontaine und die Aube gelehnt. — Die Eine der österreichischen Colonnen, die dem Ufer des Flusses folgte, hatte einen hartnäckigen Kampf um Fontaine und die dortige steinerne Aube-Brücke zu bestehen, die mehrmals genommen und wieder verloren, erst spät am Abend in ihrem Besitz blieben.

Die andere Colonne Gyulai's, die weiter links auf Baroville vorging, und durch ihre Richtung die Rückzugslinie der Franzosen (über Vendoeuvres nach Troyes) bedrohte, wurde selbst von einem Theil der Division Michel angegriffen, und scheint sich, in die Vertheidigung zurückgeworfen, nur mit Mühe behauptet zu haben.

Der Abend machte dem Gefecht ein Ende. Konnte Mortier auch mit dem Gang desselben so ziemlich zufrieden sein, so mußte er sich doch sagen daß seine Stellung gefährdet sei, und daß man ihn bei Bar nicht

länger dulden würde. Er that was unter diesen Umständen geboten war, und trat in der folgenden Nacht den Rückzug über Vendoeuvres nach Troyes an.

Gyulai rückte darauf den 25. früh in Bar ein, und sein Heertheil nahm dort wie in den Dörfern zu beiden Seiten der Aube Quartiere. Der Kronprinz sammelte hinter ihm, zu seiner Unterstützung, seine Württemberger auf der Straße von Chaumont, in Quartieren um Lignol und Colombé.

Hier nun erhielt er, überraschend genug, von Platow einen Brief aus dem noch zwei Meilen von Bar entfernten Beurville, in welchem der Ataman ihm meldete daß seine Kosacken den Feind aus Bar vertrieben hätten, und daß er nun, da er auf diese Weise freie Hand bekommen habe, weiter ziehe nach Fontainebleau.

Der Kronprinz war so befremdet, daß er es der Mühe werth achtete durch einen Offizier seiner Umgebung dem Gen. Toll über dies Ereigniß schreiben zu lassen. Der Brief den Toll demnach auf diese Veranlassung erhielt, geht wohl in mehr als einer Beziehung ein wenig zu weit; aber er ist bezeichnend für die Art wie man in der Armee über Platow dachte — und auch gelegentlich sich äußerte*).

In Beziehung auf den beiderseitigen Verlust in diesem Gefecht gehen die meist sehr ungewissen Angaben, selbst die nicht absichtlich falschen, sehr weit auseinander. Was Toll einige Tage später (am 28.) darüber dem Fürsten Wolkonsky meldet kömmt gewiß der Wahrheit am Nächsten: „Das letzte Gefecht bei Bar-sur-Aube war sehr blutig; nach den Worten des Grafen Radetzky beläuft sich der Verlust der Oesterreicher und Württemberger auf etwa 900 Mann Todte und Verwundete, — unter den ersteren zählt man 17 Offiziere und 21 Artilleristen. Dieser Verlust ist bei den österreichischen Truppen schwer zu ersetzen. — Der feindliche Verlust beläuft sich auf 1200 Mann worunter 200 Gefangene.“ (Nach den authentischen Berichten der Oesterr. mil. Zeitschrift betrug der Verlust der Oesterreicher insbesondere, 647 Mann, und man hatte 190 Gefangene gemacht.)

Toll fügt hinzu: „Der Rückzug des Feindes hat auf zwei Stra-

*) Beilage Nr. 8.

ßen stattgefunden: seine Hauptmacht ist gegen Chalons gegangen, die Garde-Truppen auf Troyes." — Dem war nicht so; Mortier hatte nur Garde-Truppen unter seinen Befehlen, und war einfach nach Troyes zurückgegangen. Gyulai's leichte Truppen waren eben, hier wie öfter, dem Feinde nur sehr lässig, bis zur nächsten zerstörten Brücke gefolgt, und wußten nichts Besseres zu melden. —

An dem Tage an welchem Bar a. d. Aube besetzt wurde (25.) brach auch H. Colloredo von Dijon nach Chatillon auf, und als der Zug nach Troyes endlich beschlossen war (27.) hatten die dazu bestimmten Heertheile folgende Punkte erreicht, die in dem Entwurf zum Marsch als „Aufbruch-Stationen" bezeichnet wurden.

In der Mitte stand Gyulai, die Spitze bildend bei Bar a. d. Aube; — hinter ihm der Kronprinz von Württemberg bei Colombé; — dann folgten, zwischen Chaumont und Langres, bei Foulaines, Humes, St. Martin, Marai, das russische Grenadier-Corps und die 3. und 2. Kürassier-Division; — die russisch-preußischen Garden, mit Einschluß der 1. russischen Kürassier-Division, standen noch rückwärts von Langres, bei Aprey, Longeau und Orbigny.

Den linken Flügel bildend hatte H. Colloredo seinen Vortrab unter Moritz Liechtenstein in Chatillon, seine Hauptmacht zwischen Baigneur und Dijon.

Auf dem rechten Flügel stand Wrede bei Clefmont, im oberen Thal der Maas am Fuß der Höhen; — Wittgenstein bei Toul; sein Vortrab unter Pahlen war bis Cirey-le-Chateau an die Blaise vorgerückt, und konnte von dort aus gegen Troyes wieder die Spitze des Heertheils bilden.

Bedeutende Streitkräfte waren seitwärts und im Rücken des Heeres verwendet. Namentlich, abgesehen von den jetzt vor Straßburg vereinigten badenschen Truppen, etwa 17,000 Mann von dem früheren Bestand der Hauptarmee vor den Festungen im Suntgau und im Elsaß (8 baierische, 3 österreichische und 17 russische, zusammen 28 Bataillone; 6 Schwadronen baierische Reiterei, 6 Schwadronen russische, und $2^1/_2$ Kosacken-Regimenter). —

Der Erbprinz von Homburg befehligte bei Dijon und vor den Festungen Hochburgunds — mit Einschluß der Brigade Schäfer die

so eben 5 Bataillone 3536 Mann stark, aus Sachsen nachrückend, eingetroffen war — 26,584 Mann Oesterreicher, worunter 4441 Reiter (in 36 Bataillonen 40 Schwadronen).

Bubna hatte in Genf, in Savoyen und gegen Lyon in 13 Bataillonen 16 Schwadronen 9293 Mann (darunter 1650 Reiter).

Nach Abzug aller dieser Truppen blieben zu dem Zug nach Troyes zur Verfügung 117,000 Mann
ohne die bei den Streifschaaren vertheilten Kosacken, und wahrscheinlich auch ohne einige tausend Mann österreichischer Artillerie und Pioniere zu zählen. Darauf deuten die eigenen Berechnungen des Fürsten Schwarzenberg, der diese Heertheile in ihrer Gesammtheit auf 120,000 Mann anschlägt. Die Polizeitruppen unter Prohaska sind gleichfalls nicht gerechnet. — Die Reiterei dieses Heeres betrug ungefähr 22,000 Mann *).

Die österreichische Brigade Schäfer, von 5 Bat. 6 Schw. hatte, seit dem Uebergang über den Rhein von der Elbe eingetroffen, das Heer verstärkt; 1 oder 2 Schwadronen leichter Reiter waren bei den Streifschaaren.

Alle Nachrichten die man durch Führer von Streifschaaren und Spione erhielt, besagten einstimmig daß Napoleon seine Heeresmacht bei Chalons an der Marne sammle. Eben deshalb hatte man im großen Hauptquartier, da man nun einmal vorwärts mußte, die Richtung auf Troyes gewählt, durch die der Feind wieder in seiner rechten Flanke umgangen wurde. Dann, hoffte man, werde er genöthigt sein

---

	Bat.	Schw.	= Mann	einschließlich	Reiter
*) Das 3. Armeecorps, Gyulai,	21	14	12,529	=	1234
Das 4. Armeecorps, Kronprinz von Württemberg	13	21	11,015	=	2250
Colonne des F.=Z.=M. Colloredo .	34	54	24,190	=	5008
Das 5. Armeecorps Wrede, Baiern	22	22	18,224	=	2200
Oesterreicher . . .	8	26	9,214	=	2627
Das 6. Armeecorps, Wittgenstein .	22	21	12,000	=	2000
Russisch=preußische Reserven, Barclay,	43	80	30,000	=	7000
	163	238	117,172	=	22,319

sich auch aus der Gegend von Chalons zurückzuziehen. Kurz, man sah diesen Marsch als ein strategisches Manoeuvre an; es war ein Versuch den Feind ohne Gefecht etwas weiter zurück zu manoeuvriren.

Dabei waren aber die Besorgnisse keineswegs beschwichtigt die in Langenau's Denkschrift mit so großem Gewicht hervortreten. Man besorgte vielmehr sehr ernstlich Napoleon könne dem verbündeten Heer mit großem Nachdruck gleichsam in die Parade fahren, wenn er von Chalons über St. Dizier und Joinville auf Chaumont vordrang, und dem Heer das im Marsch nach Troyes begriffen war, dadurch in Flanke und Rücken fiel.

Dieser Gefahr bemühte man sich in doppelter Weise vorzubeugen.

Zunächst sollte der Zug nach Troyes sehr — ja überaus langsam und zaudernd ausgeführt werden. Man richtete die Märsche so ein, daß das Heer sich noch mehrere Tage über nur sehr wenig von Chaumont und Langres entfernte, damit man schnell umkehren und zum Schutz der wichtigen Hochebene wieder an Ort und Stelle sein konnte, im Fall das nöthig werden sollte. Im Lauf dieser Tage mußten sich die allgemeine Lage, und die Absichten des Feindes etwas mehr aufklären.

Im Allgemeinen ging der Plan dahin das gesammte Heer in drei Massen, auf drei Wegen nach Troyes zu führen. Die Mitte (Gyulai, die Württemberger und die Reserven unter Barclay) sollte auf der graden Straße von Chaumont über Vendoeuvres und Luzigny dorthin vorrücken — die russischen Grenadiere jedoch, nebst acht Kürassier-Regimentern — (der 2. und 3. Kürassier-Division) — wahrscheinlich nur um die Verpflegung der Truppen zu erleichtern, über Richebourg, Arc-en-Barois, La Ferté-sur-Aube und Clairvaux eine Neben-Colonne bilden.

Die unter Colloredo's Befehle gestellten Heertheile sollten von Chatillon über Mussy nach Bar-sur-Seine, und von dort auf dem linken Ufer des Flusses nach St. Parre und Troyes ziehen.

Wittgenstein und Wrede wurden angewiesen, der Erstere von Toul über Joinville und Tremilly nach Brienne, der Letztere von Clefmont über Andelot, Colombé und Arçonval nach Dienville an der

Aube zu marschiren, und von diesen Punkten aus sollten beide den Weg nach Troyes über Piney fortsetzen.

Der Marsch aber war in solcher Weise eingeleitet*) daß die Spitze des mittleren Heerzugs (Gyulai und die Württemberger die sich mit ihm vereinigen sollten) in den ersten vier Tagen — vom 28. bis 31. Januar — nur um einen einzigen kleinen Tagmarsch von kaum zwei Meilen vorwärts kamen. Nach Vendoeuvres nämlich, wohin sie am 30. marschiren sollten, um den folgenden Tag gleich wieder daselbst zu rasten.

Die Garden sollten den 31. bei Colombé rasten, die russischen Grenadiere und Kürassiere sich sogar, nach zwei kurzen Märschen bei Clairvaux u. s. w. (am 30. und 31.) zweier Rasttage hinter einander erfreuen. Auch Moritz Liechtenstein und Colloredo sollten am letzten Tag des Monats wieder rasten, nachdem sie seit ihrem letzten Ruhetage zwei sehr mäßige Märsche, der erstere nach Mussy und Bar-sur-Seine, der andere nach Chatillon und Mussy zurückgelegt hatten. Nur Wittgenstein und die Baiern sollten die vier Marschtage über in Bewegung bleiben um die vorgeschriebenen Punkte an der Aube zu erreichen.

Weder Bar-sur-Seine noch Vendoeuvres ist volle fünf Meilen von Troyes entfernt; Colombé-les-deux-Eglises, der Punkt den die Garden denn doch am 30. bereits erreichten, kaum zehn —: dennoch war der weitere Marsch in der Art berechnet daß, dem Plan zu Folge, die Spitze des Ganzen — nämlich die leichte Division Moritz Liechtenstein — erst den 2. Februar, die letzten Abtheilungen des Heers erst den 6. bei Troyes eintrafen.

Man wollte also, nach Tilly's bekanntem Spruch, nicht weiter in das Wasser gehen als man den Grund sah. Dann aber auch sollte, um die von Chalons drohende Gefahr zu beschwören, Blücher sich mit seiner Hauptmacht bei Vitry (le français) an der Marne aufstellen, und von dort zu seiner Zeit eine Colonne nach Arcis an die Aube vorsenden, um so Flanke, Rücken und Verbindungen der Hauptarmee während ihres gewagten Zuges nach Troyes zu decken. — Schwar-

*) Beilage Nr. 9.

zenberg forderte den Feldmarschall Blücher auf besonders die Colonne bei Vitry zu einer möglichst starken zu machen (d. h. eben mit seiner Hauptmacht dahin zu gehen). — Er zeigte an daß er in den Tagen vom 2. bis 6. Februar bei Troyes eintreffen werde, und verlangte daß auch die Bewegungen der schlesischen Armee gehörig „zurückgehalten" würden, damit sie zu denen der Hauptarmee stimmten*).

Aber der ganze Plan wurde schon im Keim, eigentlich noch ehe die Ausführung begann in zweifacher Weise durchkreuzt.

Zunächst durch Blücher. Dieser hatte sich, wie Gneisenau, davon überzeugt daß Worte und Gründe allein im großen Hauptquartier nichts vermögen würden, und sich deshalb entschlossen, wie wir schon angedeutet haben, durch eine rasche That einzugreifen. Schon ehe er diese Aufforderungen Schwarzenberg's erhielt hatte er den Entschluß gefaßt, York's Heertheil (den 30. Januar) bei Vitry an der Marne zu sammeln, selbst aber mit den Schaaren unter Sacken und Olsuwiew nach Brienne an die Aube, und dann diesen Fluß abwärts nach Arcis zu eilen. Schon den 29. und 30. wollte er diese Truppen dort vereinigt haben.

Er wollte sich damit an die Spitze der Hauptarmee stellen und sie zum Vorrücken nöthigen, da man ihn doch nicht preisgeben konnte, in einer Stellung die im großen Hauptquartier ohne Zweifel für eine sehr gewagte gehalten wurde. Kurz, Blücher wollte sich gleichsam als Vorspann, als Locomotive, vor die Hauptarmee legen, um sie hinter sich her vorwärts zu schleppen.

Zu dieser Unternehmung standen ihm, nach Abzug der wenigen Truppen die zur Beobachtung vor den Festungen zurückbleiben mußten für den Augenblick noch

44,500 Mann

zu Gebote (nämlich die Heertheile Sacken mit 21,000; — Olsuwiew mit 6100 Mann; — York mit 17,500 Mann. — Rückwärts, in Lothringen, noch im Anmarsch begriffen, waren 15,000 Mann von Langeron's Heertheil, und Kleist mit etwa 18,000 Mann. — Mit

*) Thielen, Der Feldzug u. s. w. 1814 Seite 37.

dem Rest seines Heertheils, ungefähr 10,000 Mann, stand Langeron selbst noch vor Mainz).

Die vier Landwehr-Schwadronen, die vor Saarlouis standen, mußten dort bleiben. Die Brigaden Prinz Wilhelm und Herzog Carl von Mecklenburg vor Metz — Horn vor Thionville — Pirch vor Luxemburg — und die kleine Abtheilung des Grafen Henckel vor Longwy, sollten durch die Generale Borosdin und Jussefowitsch abgelöst werden, die von Langeron's Heertheil, der Erstere mit 14 Schwadronen Reiterei, der Andere mit 2 Bataillonen, 5 Schwadronen und 1 Kosacken-Regiment, herankamen — und durch zwei preußische Kürassier-Regimenter unter dem Gen. Röder, die zu Kleist's Heertheil gehörig, diesem vorangeeilt waren.

Darauf sollte York seinen ganzen Heertheil, mit Einschluß der Reiterei, die unter Jürgaß vor Verdün stand, am 27. bei Bar-le-Duc vereinigt haben, um von dort aus am 30. Vitry zu erreichen, wo Sacken's Vortrab dann bereits seit dem 26. stehen mußte, und mit York vereinigt bis auf Weiteres stehen bleiben sollte.

Mit seinen übrigen Truppen wollte Blücher in zwei Heerzügen, theils über St. Dizier gerade nach Arcis an der Aube — theils über Joinville, zum 29. und 30., eben dorthin marschiren*).

Schon war er von Nancy weiter vorwärts gegangen. Die drei Marschälle standen, als er sich von dort aus in Bewegung setzte: Marmont und Victor unmittelbar an der Maas, bei Verdün und Void, Ney etwas weiter zurück, bei Bar (le Duc) am Ornain.

In der Nacht vom 20. zum 21. bemächtigte sich Wassiltschikow, mit Sacken's Reiterei, der Maasbrücke bei Vaucouleurs, die Victor versäumt hatte zerstören zu lassen — und nun glaubte Victor sich nicht mehr an diesem Fluß behaupten zu können. Er ging am 21. nach Ligny zurück, um sich hinter dem Ornain aufzustellen, während Wassiltschikow ihm folgte und am folgenden Tag (22.) Sacken's Heertheil bei Void und Vaucouleurs die Maas erreichte, Blücher mit Olsuwiew's Truppen in Toul einrückte.

Victor's Rückzug kam in der französischen Armee sehr ungelegen,

*) Beilage Nr. 10.

denn so eben traf Berthier aus Paris bei derselben ein, und brachte Napoleon's erneuerten Befehl die Maas bis zu seiner Ankunft zu behaupten. Wie es scheint veranlaßte er sogar einen schwachen Versuch wieder an den Fluß vorzurücken. Wenigstens sieht man nicht was es sonst für einen Sinn haben könnte, daß Victor seine Reiterei unter Milhaud (am 22.) gegen die Maas umkehren ließ. War dem so, dann muß der Versuch jedenfalls ein sehr matter genannt werden. Er führte nur zu einem ganz unerheblichen Zusammentreffen mit den Vortruppen der Verbündeten.

Die erste Colonne des Heertheils Sacken, die unter dem Gen.-Lieut. Fürsten Stscherbatow (nicht zu verwechseln mit dem Kosacken-General gleiches Namens) aus dem sechsten Infanterie-Corps, der Husaren-Brigade des Gen.-M. Lanskoy (Achtyrsches und Mariupolsches Regiment, nebst einer Batterie reitender Artillerie), drei Regimentern donischer Kosacken von dem Gen.-M. Karpow geführt, und der preußischen Streifschaar des Fürsten Biron bestand, erreichte nämlich, ganz dem Plan gemäß, den 22. Void, und setzte den Vortrab unter Lanskoy und Biron nach Ligny in Bewegung.

Auf die Reiterschaaren dieser beiden Führer stieß nun die vorrückende französische Reiterei, und wich vor ihnen sogleich, wenn auch in guter Haltung, doch ohne sich in ein eigentliches Gefecht einzulassen, unter leichten Scharmützeln, wieder nach Ligny zurück. Hier ließ darauf Victor nur einen Nachtrab zurück, während er selbst (den 23.) seinen Rückzug nach St. Dizier fortsetzte.

Während er seinen Marsch dorthin ausführte, hatten Lanskoy und Biron etwas ernstere Gefechte mit der Reiterei seines Nachtrabs, und nöthigten diese sich hinter Ligny zurückzuziehen *). In den späteren Stunden des Tages erschien dann auch Stscherbatow mit der Infanterie der Colonne vor diesem Städtchen, und eroberte es, nach einem hartnäckigen Infanterie-Gefecht, mit Sturm. Doch gelang den aus Ligny vertriebenen französischen Truppen, sich jenseits der Stadt, hinter einem schwierigen Engpaß auf den Hügeln wieder zu sammeln, und

*) Keyserlingk, aus der Campagne II. 101.

ihren Rückzug nach St. Dizier während der Nacht unbehelligt zu bewerkstelligen.

Am folgenden Tage sollte Stscherbatow mit seiner Colonne, den Verfügungen Blücher's zu Folge, nach Bar-le-Duc marschiren, aber da ihm gemeldet wurde daß dort noch der Marschall Ney mit 8000 Mann junger Garden stehe, hielt er es für gerathen bei Ligny stehen zu bleiben. Nur seinen Vortrab unter Lanskoy, durch zwei Jäger-Regimenter verstärkt, sendete er in der Richtung auf St. Dizier bis nach Stainville vor; zwei Regimenter Kosacken unter Karpow gingen noch weiter auf dieser Straße, und zwar bis Ancerville. Der Fürst Biron folgte dem General Lanskoy bis Nant-le-petit. — In der Richtung auf Bar-le-Duc wurde ein Kosacken-Regiment zur Beobachtung entsendet*).

In der That aber war Ney mit einem Theil seiner Truppen schon am 23., mit dem Rest in der folgenden Nacht von Bar nach St. Dizier aufgebrochen. — Marmont war, da er nun auch seinen Rückzug von der Maas nicht länger aufschieben konnte, am 22. von Verdün aufgebrochen, und nachdem er die Division Ricard mit einigen hundert Reitern entsendet hatte, den aus früheren Feldzügen bekannten Paß von Les Illetes bei Clermont im Argonner Wald zu decken, mit dem Rest seiner Truppen bei Bar eingetroffen. Aber auch er verließ sogleich wieder den Ort um (am 24.) nach Heiltz-le-Maurup zurückzugehen, während Ney seinen Marsch von St. Dizier nach Vitry fortsetzte, und die Kosacken konnten gegen Abend melden daß Bar vom Feinde verlassen sei.

Ohne Hinderniß, und dem gemäß auch mit größerer Pünktlichkeit als Stscherbatow, hatten die übrigen Truppen Sacken's und Olsuwiew's (am 24.) die vorgeschriebenen Punkte, Joinville und Gondrecourt erreicht. York dagegen, konnte seinen Heertheil nicht so schnell sammeln als vorausgesetzt war. — Man sah die französischen Truppen in näherer Vereinigung um Vitry und erfuhr daß Napoleon stündlich bei seinem Heer erwartet werde.

In Blücher's Hauptquartier hoffte man dennoch auch York noch

*) Beilage 11.

vor dem Zusammentreffen mit Napoleon heranziehen zu können; durch eine Scheinbewegung gegen Chalons, dadurch daß Sacken's Vortrab Vitry besetzte und hielt, während Sacken und Olsuwiew den Marsch an die Aube fortsetzten, dachte man den Heranmarsch des preußischen Heertheils zu decken und zu sichern —: indessen lag doch auch der Gedanke nahe daß Napoleon die Offensive ergreifen, und die Marne aufwärts gegen York gehen könne, ehe man vereinigt war.

Auch für diesen Fall gab Blücher seine Befehle. Er ließ dem General York schreiben: „Am 29. wird der Fürst Schwarzenberg mit der Hauptarmee bei Troyes eintreffen." — (Dazu hatte er ihn also aufgefordert. Aber hoffte er wirklich so viel zu erzwingen — ? —)

„Sollte der Feind eine Offensive gegen meinen rechten Flügel versuchen, um dadurch unseren Marsch aufzuhalten, so ist meine Absicht daß E. E. sich in keine Schlacht einlassen, sondern ausweichend sich auf mich an die Aube zurückziehen; wenn wir auch die Communication mit dem Kleist'schen oder Langeron'schen Corps einen Augenblick verlieren sollten, so ist daran Nichts gelegen, da wir die Communication mit der großen Armee benutzen können."

Es wird dann auch in diesem Schreiben erwähnt daß Macdonald vom 18. bis zum 20. durch Namür gegangen sei; Blücher vermuthet daß er sich nach Chalons wenden, und berechnet daß er den 29. oder 30. dort eintreffen werde. Tschernyschew, der diesem Heertheil über Namür beobachtend folgte, sollte aufgefordert werden nach Rheims zu gehen, und „dem Feinde in den Eisen" zu liegen, sobald er von Chalons aufgebrochen sei, wo er nach den Bewegungen des schlesischen Heers nicht stehen bleiben könne.

Blücher, dessen Marschplan sich von dem der Hauptarmee auch dadurch sehr wesentlich unterschied, daß vom 22. bis 30. kein einziger Rasttag darin vorkam, blieb die folgenden Tage in Bewegung. Stscherbatow traf zu St. Dizier, als er (am 25.) in dessen Nähe eintraf, nur einen französischen Nachtrab, den Lanskoy leicht aus dem Städtchen vertrieb, während Victor bereits nach Perthes, Ney nach Vitry, Marmont nach Vitry-le-brulé zurückgegangen waren. — Den folgenden Tag ging dann Stscherbatow über die Marne auf Nebenwegen nach Giffaumont, der Vortrab dagegen unter Lanskoy, blieb

dem Plan und höheren Befehl gemäß, in St. Dizier und der Gegend stehen. — (Er bestand aus den beiden Husaren-Regimentern, dem 11. und 36. Jäger-Regiment, den Kosacken und Biron's Abtheilung.) — Damit er nicht ganz ohne Reiterei blieb, erhielt Etscherbatow das weißrussische Husaren-Regiment von der zweiten Colonne, das fortan seinen besonderen Vortrab bilden sollte.

Pünktlich trafen Sacken, Olsuwiew und das Hauptquartier in Tremilly und Dommartin ein (26.). — York aber sah sich genöthigt für seinen Heertheil einen veränderten Marschplan auszufertigen, dem zu Folge er, gegen die Voraussetzungen in Blücher's Hauptquartier, in Raum wie in der Zeit bedeutend, nämlich um zwei Märsche zurückblieb. Erst am 28. konnte die Abtheilung unter dem Grafen Henckel als Vortrab Bar-le-Duc erreichen, der Heertheil selbst um St. Mihiel an der Maas vereinigt sein. Am 26. waren seine Truppen noch sehr zerstreut, und York fürchtete Unheil, wenn Napoleon wirklich von Chalons angriffsweise vorging.

So standen die Sachen als nun der französische Kaiser auch seinerseits durch kühne Bewegungen sowohl Blücher's schnellen Marsch, als Schwarzenberg's bedächtige Plane durchkreuzte. —

Napoleon war in der zweiten Hälfte des Januar zu Paris eifrig beschäftigt mit den letzten Vorbereitungen zu dem Feldzug, den er nun doch, trotz aller Versäumnisse der Verbündeten, immer noch früher führen mußte als ihm erwünscht sein konnte.

Wie schon das Jahr vorher, ließ er auch diesmal wieder die Kaiserin Marie Louise als Regentin, aber mit sehr geringer Macht, von einem Regentschafts-Rath umgeben, in Paris zurück — und außerdem noch, was früher nicht geschehen konnte und auch nicht nöthig scheinen mochte, ernannte er seinen Bruder Joseph zu seinem Stellvertreter (lieutenant de l'Empereur). — Die Vollmacht des Letzteren beschränkte sich natürlich nur auf die fortgesetzten Rüstungen, auf die militärischen Anordnungen in einem gewissen Bereich, und auf die Vertheidigung von Paris, wenn sie nöthig werden sollte; er war dem gemäß Oberbefehlshaber in der ersten (territorialen) Militär-Division, deren Mittelpunkt Paris ist, und auch die Depots der Garden, die sich

hier oder in der Nähe befanden, so wie die National-Garden der Stadt, waren unter seine Befehle gestellt.

In den Anordnungen Napoleon's, in den Verhaltungsbefehlen die er zurückließ, tritt aber vor Allem Ein Umstand von entscheidender Wichtigkeit, sehr deutlich hervor. Wir sehen Napoleon lebte in einem seltsamen Wahn. Trotz der bitteren Erfahrungen der letzten Jahre, — trotz der seltsamen Erscheinungen die Mallet's thöricht mißleiteter Versuch mitten in Paris hervorgerufen hatte, — trotz der Scenen die neuerdings im Gesetzgebenden Körper vorgekommen waren, — und so mancher anderer Symptome die seinen Anhängern bedenklich genug vorkamen, glaubte er seine Regierung, ja seine Dynastie, sehr viel fester und sicherer begründet im Lande als sie wirklich war; er lebte in dem Wahn sie habe wirklich starke Wurzeln geschlagen in dem durch Umwälzungen gelockerten Boden. Die Nation glaube an sie, und an ihre Zukunft. Zwar wußte er natürlich von dem Dasein von Royalisten, „Jacobinern“ und „Ideologen“, und ließ sie argwöhnisch genug durch seine Polizei beobachten; aber er dachte sie sich doch nur als Individuen oder Coterieen, die unter Umständen, durch Intriguen gefährlich werden könnten —: von der Masse der Nation nahm er an daß für sie das Schicksal Frankreichs und das der neuen Dynastie zu Einer untrennbaren Vorstellung geworden sei.

Das zeigte sich besonders in dem letzten und wichtigsten Theil seiner Verhaltungsbefehle, den er seinem Bruder nur ungern — nur als er unmittelbar dazu aufgefordert wurde, und selbst dann nur mündlich gab.

Es wurde die Frage aufgeworfen was denn geschehen solle, wenn der Feind vor Paris erscheine, und die Stadt Gefahr laufe in Feindes Hand zu fallen? — Napoleon beantwortete sie leidenschaftlich auffahrend mit den Worten: der Fall könne nur eintreten wenn es schon vorher weder Kaiser noch Kaiserthum mehr gebe! — so lange er lebe werde das nie geschehen! — Dann aber ging er doch auf die Frage ein. — Er setzte voraus daß eine Hauptschlacht verloren, er selbst in ihr gefallen, und den Verbündeten durch solche Erfolge der Weg nach Paris geöffnet sei. Dann sollten die Kaiserin und ihr Sohn aus Paris entfernt werden, um jenseits der Loire Schutz zu

suchen. Dort sollte sich die Regentschaft um sie versammeln, das Heer sich um sie schaaren, den Widerstand fortzusetzen, während Paris seinem Schicksal überlassen blieb. Paris durfte, wie Napoleon die Dinge sah, allenfalls in Feindes Hand fallen —: die Kaiserin und der Thronerbe mußten um jeden Preis der Gefangenschaft entzogen werden. Denn so lange die Regentin und ihr Sohn frei in Frankreich waren, so lange fehlte dem nationalen Widerstand der Mittelpunkt nicht, um den er sich vereinigen, von dem aus er geleitet werden konnte. Waren aber der Erbe der Krone und seine Mutter Gefangene der Verbündeten, dann fiel Alles entmuthigt auseinander; — es fehlte die Einheit des fortgesetzten Widerstandes; — ja es konnten Abfindungen vereinbart werden, durch welche die Anhänger der napoleonischen Dynastie zu Empörern gestempelt wurden, wenn sie den Kampf fortsetzen wollten.

Dann aber zeigte sich auch daß die leidenschaftlichen Worte, die anzudeuten schienen daß der Weg des Feindes nach Paris nur über den entseelten Leichnam des Kaisers führe, nicht mit Catonischer Strenge unbedingt zu nehmen seien. Napoleon gab zu, er könne veranlaßt sein sich gegen die Loire zurückzuziehen und Paris einem feindlichen Angriff Preis zu geben. Auch in diesem Fall sollten die Kaiserin und ihr Sohn bei Zeiten zu dem Heer an die Loire flüchten, um nicht mit der Stadt, wenn diese nicht zu retten war, in Feindes Hand zu fallen.

Napoleon glaubte Paris — diese Hauptstadt, die Kopf und Herz des Reichs zugleich ist, — könne für ihn verloren gehen, ohne daß sein Thron gestürzt, ja ohne daß er erschüttert werde. Ja mehr, er glaubte seine Dynastie könne in Frankreich fortbestehen, selbst wenn die Hauptstadt in Feindes Hand sei, und er selbst, nach einer Niederlage, auf dem Schlachtfelde gefallen! — Selbst dann werde sie Frankreich mit seinen letzten Kräften und seinem letzten Blut aufrecht erhalten, gegen Englands und Rußlands Macht und Willen.

Dieser Wahn, dies gänzliche Verkennen der Lage Europa's und seiner eigenen Stellung in Frankreich; der Zeit im Allgemeinen, des Augenblicks im Besonderen, hat wesentlich seinen Untergang herbeigeführt.

Ueberließ er sich nicht solchem Wahn, gestand er sich daß Frankreich, gequält, verwundet, erschöpft wie es war, und vielfach gegen ihn erbittert, sich gar wohl von ihm und seiner Dynastie lossagen könne, sobald Paris nicht mehr in seiner Gewalt war, dann hätte er wohl nicht den über Gebühr günstigen Frieden der ihm geboten wurde, muthwillig von der Hand gewiesen, um den in der That allzu ungleichen Kampf anzunehmen — ja herauszufordern! — Selbst die Hoffnung auf Oesterreich, auf Zwiespalt unter den Verbündeten, hätte ihn dann wohl kaum dazu verleitet.

Uebrigens war auch von Verschanzungen die Rede, die angelegt werden sollten um Paris einigermaaßen gegen einen Angriff zu schützen. Napoleon selbst hatte zuerst davon gesprochen, und auf seinen Befehl wurde, seit dem December, das Gelände um die Hauptstadt von Sachkundigen untersucht — aber insgeheim! — Das Comité de défense, das auf Napoleon's Verfügung zusammengetreten war, legte endlich einen bis in das Einzelne ausgearbeiteten Plan vor —: aber Napoleon verwarf ihn, als zu verwickelt und umfassend. Der eigentliche Grund warum er ihn zurückwies, möchte wohl gewesen sein daß er, nach reiflicherer Erwägung, den Eindruck bedenklich fand, den Befestigungsarbeiten auf den nächsten Anhöhen und unmittelbar an den Thoren, auf die Stimmung in Paris üben mußten; — denn freilich: in solchen Arbeiten schien das Geständniß zu liegen daß man des Uebergewichts im freien Felde nicht gewiß sei. — Der Umstand daß schon die Vorarbeiten, die Erkundung der Gegend, geheim gehalten wurden, deutet auf solche Beweggründe. — So beschränkte man sich denn auf etwas sehr Ungenügendes. Napoleon befahl Holzbauten, Holzwände mit Schießscharten, die etwas uneigentlich „Tambours“ genannt wurden, unmittelbar vor den Eingängen der Stadt so anzulegen daß sie die Zwischenräume durch Flankenfeuer schützten. Aber auch diese durften nicht an Ort und Stelle erbaut werden. Sie wurden ganz in der Stille, auf Zimmermanns-Werkstätten angefertigt und zusammengefügt, und waren so eingerichtet, daß sie auseinander genommen, stückweise an Ort und Stelle gebracht, und dann wieder aufgerichtet werden konnten.

Endlich, als der Feind sich der Marne näherte, konnte Napo-

leon's Abreise zur Armee nicht länger verschoben werden, so unfertig auch Alles noch sein mochte. Er war sonst gewohnt Alles so einzuleiten, daß mit seinem Erscheinen bei dem Heer große Massen versammelt waren, und die Operationen augenblicklich in rascher, glänzender Weise beginnen konnten. So schien sein Auftreten immer Wunder zu wirken, und mußte bei Freund und Feind einen mächtigen Eindruck machen. — Auch jetzt sollten, oder mußten vielmehr die Operationen mit dem Eintreffen des Kaisers bei dem Heer beginnen, aber der Truppen die er in diesem wichtigen Augenblick neu dazu stoßen lassen konnte, waren, und namentlich im Verhältniß zu der Größe des Unternehmens, nur sehr wenige an der Zahl. Nur über die Division Rothenburg von der jungen Garde (11 Bat. 4605 Mann), etwa 1700 Garde-Reiter, welche die Division Lefebvre-Desnouettes bildeten, und 4 Batterien, worunter zwei reitende, konnte Napoleon am 23. im Hof der Tuilerien Heerschau halten, und sie dann unverzüglich unter den Befehlen des Marschalls Oudinot nach der Marne aufbrechen lassen. — Nur zu der Reiterei stieß unterwegs noch ein zu Rheims neugebildetes, polnisches Uhlanen-Regiment.

Da seine Abreise unmittelbar bevorstand, empfing Napoleon an demselben Tage, begleitet von der Kaiserin und seinem Sohn, in den Tuilerien den besonderen Eid der Treue den die Offiziere der Pariser National-Garde aufgefordert waren zu leisten. „Ich gehe mit Vertrauen, sagte Napoleon, ich gehe den Feind zu bekämpfen, und lasse Euch was mir das Liebste ist: die Kaiserin und meinen Sohn." — Die National-Garde empfing das ihr anvertraute Gut mit der Begeisterung, die bei solchen Gelegenheiten nicht zu fehlen pflegt, „es war eine herzbrechende Scene!" (c'était une scène touchante) fügt Thibaudeau, der die ganze Revolution in bedeutender Stellung mit durchlebt hatte, und daher wußte was dergleichen werth ist, in seinen Memoiren hinzu.

Am 25. verließ Napoleon Paris; den folgenden Morgen, noch ehe zu Langres bestimmte Entschlüsse gefaßt waren, traf er in Chalons ein, und noch an demselben Tage mußte sein Heer die Stellungen einnehmen, aus denen es am folgenden zum Angriff vorbrechen sollte. Victor stand am Abend mit dem 5. Reiter-Corps und zwei Infanterie-

Divisionen unverändert bei Perthes — seine dritte Division, Gérard, war auf das linke Ufer der Marne, nach Soudé St. Croix entsendet — Marmont stand hinter ihm bei Heiltz-Luthier, Ney in und um Vitry.

Für die entfernteren Heere hatte Napoleon noch von Paris aus das Nöthige verfügt. Maison, in den Niederlanden, söllte sich bei Antwerpen aufstellen und dort halten.

Da man Lyon in Feindes Hand gefallen glaubte, war der Marschall Augereau angewiesen (Befehl vom 20. Jan.) sich mit der ersten Division seines Heers und den National-Garden aus der 19. und 20. (territorialen) Militär-Division, bei Macon und Tarare aufzustellen, auf den Heerstraßen die von Lyon nach Paris führen. — Der Gen. Marchand, nach Savoyen zurückgedrängt, sollte mit der 2. Division dieses Heers und den National-Garden der 7. und 8. Territorial-Division bei Chamberi, Grenoble und Vienne Stellung nehmen —: beide, er und Augereau vereint, dann später auf Lyon vordringen, um den Feind wieder von dort zu vertreiben.

Dem Vice-König Eugen hatte Napoleon schon einige Tage früher (17. Jan.) geschrieben: „Sie wissen daß der König von Neapel sich zu unseren Feinden gesellt hat. So wie Sie die officielle Nachricht davon erhalten, scheint es mir wichtig daß Sie mit Ihrer ganzen Armee die Alpen gewinnen. So wie der Fall eintritt lassen Sie Italiener als Besatzung in Mantua und den übrigen festen Plätzen.“ — (Mon fils, vous avez vu, par les différentes pièces que j'ai publiées, tous les efforts que j'ai faits pour avoir la paix. Vous êtes instruit que le roi de Naples se met avec nos ennemis. Aussitôt que vous en aurez la nouvelle officielle, il me semble important que vous gagniez les Alpes avec toute votre armée. Le cas arrivant, vous laisserez des Italiens pour la garnison de Mantoue et des autres places.) Napoleon zweifelte nicht daß Eugen diesen Weisungen gemäß handeln, und bald mit seinen französischen Truppen an der Saone erscheinen werde.

Mit den Streitkräften die unmittelbar zu seiner Verfügung standen, wollte der Kaiser der Franzosen von Vitry die Marne aufwärts nach St. Dizier, Joinville und Chaumont vordringen. In der Hoffnung

so Blüchers Heer von der Hauptarmee zu trennen, und nach theilweisen Siegen über jenes, jenseits Chaumont auf die Spitze der Schaaren zu stoßen, die Schwarzenberg auf den Höhen von Langres vereinigt hatte.

Die Macht über die er für dieses Unternehmen gebieten konnte, bestand in 41,303 Mann die vor Chalons und Vitry versammelt waren; in 20,566 Mann die Mortier bei Troyes, durch die neugebildeten Divisionen Dufour und Hamelinaye verstärkt, befehligte; — in 9143 Mann endlich, mit denen Macdonald, auf dem Marsch nach Chalons, bis Mezières gekommen war. Diese Letzteren müssen ganz hierher gerechnet werden, da Wintzingerode, der sie aufhalten sollte, nicht über Lüttich hinaus gegangen war, und sie ganz aus den Augen verloren hatte.

Es waren also

71,000 Mann,

darunter 16,000 Reiter, die Napoleon den 162,000 der Verbündeten entgegenführte*).

---

*) A. Unter persönlicher Führung Napoleon's

2. Armee-Corps, Victor; — Div. Duhesme = 8 Bat. 2723 Mann; — Div. Gérard = 7 Bat. 3347 M.; — Div. N. N. = 6 Bat. 2662 M.; Artillere ꝛc. 1142;

= 9874 Mann;

6. Armee-Corps, Marmont; — Div. Ricard = 14 Bat. 2917 M.; — Div. Lagrange 15 Bat. 4868 M.; — Artillerie 1260 M.;

= 9045 Mann;

Garden unter Ney; — Div. Meunier = 8 Bat. 4004 M.; — Div. Decouz = 8 Bat. 2700 M.; — Artillerie 911 M.;

= 7615 Mann;

Garden unter Oudinot; — Div. Rothenbourg = 11 Bat. 4605 M.; — Reiter-Div. Lefebvre-Desnouettes = 17 Schw. 2285 M.;

= 6890 Mann;

1. Cavalerie-Corps, Doumerc; — Div. Doumerc = 16 Schw. 1900 M.; — Brigade Piquet = 7 Schw. 915 M.; — Artillerie 191 M.;

= 3006 Mann;

Außerdem befanden sich im unmittelbaren Bereich des Kriegsschauplatzes an der Seine und Marne, an Truppen die sofort im Felde verwendet werden konnten, nur noch 2500 Mann unter dem General Alix bei Auxerre.

---

5. Cavalerie-Corps, Milhaud; — Div. Piré = 12 Schw. 1050 M.; — Div. Briche = 18 Schw. 1590 M.; — Div. Lheritier = 14 Schw. 1164 Mann; — Brig. Ségur = 8 Schw. 750 M.; — Artillerie 319 M.; = 4873 Mann;

Zusammen = 41,303 Mann; darunter 9634 Reiter.

B. Unter Mortier, bei Troyes

Alte Garde — Div. Friant = 8 Bat. 4600 M.; — Div. Michel = 8 Bat. 3878; — Neugebildete Div. Dufour (réserve de Paris) = 14 Bat. 7991 M.; — Reiter-Div. Laferrière-Levêque = 12 Schw. 2228 M.; — Artillerie 1569 M.;

Zusammen = 20,566 Mann; darunter 2228 Reiter.

Außer der Division Dufour wird noch eine zweite Division réserve de Paris (Hamelinaye) genannt, aber nirgends mitgerechnet, da nicht einmal gesagt ist wie stark sie war. Eine Division von 8000 Mann gab es damals wohl kaum in der französischen Armee. Vielleicht umfaßt die angeführte Zahl beide Divisionen.

C. Unter Macdonald im Anzug

5. Armee-Corps, Sebastiani; — Div. Albert = 6 Bat. 1246 M.; Artillerie 198 M.; = 1444 Mann;

11. Armee-Corps, Macdonald; — Div. Molitor = 10 Bat. 1515 M.; — Div. Brayer = 6 Bat. 1225 M.; Artillerie 464 M.; = 3204 Mann;

2. Cavalerie-Corps, Excelmans; — Div. Domanget = 10 Schw. 1367 M.; — Div. Thiery = 8 Schw. 775 M.; Artillerie 270 M.; = 2412 Mann;

3. Cavalerie-Corps, Arrighi; — Div. Ameil = 6 Schw. 1043 M.; — Division Jaquinot = 7 Schw. 775 M.; Artillerie 270 M.; = 2083 Mann;

Zusammen = 9143 Mann; darunter 3997 Reiter.

Fünftes Kapitel.

Napoleon's erste Unternehmungen. — Treffen bei Brienne. — Schlacht bei La Rothière. — Plane der Verbündeten. — Die schlesische Armee an der Marne. — Marsch der Hauptarmee nach Troyes. — Napoleon zu Nogent, seine Lage und Stimmung. — Eröffnung des Congresses zu Chatillon. — Napoleon wendet sich gegen die schlesische Armee.

Unaufhaltsam setzte Blücher (den 27.) seinen Zug an die Aube fort, und erreichte diesen Fluß — ohne daß nach den bisher geöffneten Quellen seine Stellung am Abend dieses Tages im Einzelnen mit Sicherheit anzugeben wäre. — Stscherbatow's Colonne erreichte, nach dem handschriftlichen Tagebuch dieses Generals, wie der Marschplan vorschrieb, Pougy auf dem linken Ufer der Aube — und Manches in Blücher's Anordnungen deutet darauf daß dem wirklich so war. — Mit der zweiten Hälfte seines Heertheils stand Sacken bei Brienne — Olsuwiew mag bei Tremilly gewesen sein. — In diesen Stellungen vereinigte sich dann auch Pahlen's Reiterei mit der schlesischen Armee; denn von Blücher dazu aufgefordert marschirte Pahlen an diesem Tage von Cirey-le-Chateau auf die Höhen von Eclance.

Man wußte in Blücher's Hauptquartier die, in keiner Weise bedeutend geachteten, französischen Streitkräfte, theils bei Troyes, theils vor Chalons vereinigt; und glaubte man auch Arcis vom Feinde (Division Dufour) besetzt, so war doch bekannt daß es ein namhaftes „Centrum" zwischen diesen beiden, weit von einander getrennten Flügeln nicht gebe. Gneisenau's Ansicht war demnach, daß die französischen Marschälle, wenn sie nicht durch neugebildete Truppen unter Napoleon in Person verstärkt würden, nicht im Stande seien etwas Erhebliches gegen die Verbündeten zu unternehmen; am wenigsten von ihrer getrennten Stellung aus. Höchst wahrscheinlich mußten sie in die Nähe von Paris zurückweichen wenn die Verbündeten, an der Aube abwärts, im Vorrücken blieben. — Warf sich diesen alsdann Napoleon mit Allem in den Weg was er noch an halbweg ausgebildeten Truppen zusammenbringen konnte, zog er die beiden Flügel von Troyes und

Chalons her an sich — so führte das eben ganz einfach zu einem entscheidenden Kampf, dessen Ausgang in Gneisenau's Augen unter den obwaltenden Umständen nicht zweifelhaft war.

Aber gesetzt auch Napoleon sammelte verstärkte Streitkräfte bei Chalons, und versuchte einen Gegenstoß; versuchte die Marne aufwärts vorzudringen, um sich auf die rückwärtigen Verbindungen der verbündeten Heere zu werfen: — ein Fall der allerdings erwogen wurde, wie wir schon gesehen haben —: das konnte nur erwünscht sein! — Man ließ ihn dann im Rücken der Heere auf ihren Verbindungslinien operiren, unbekümmert um seine dortigen Unternehmungen, und ging stracks auf das Preis gegebene Paris um sich dieser Hauptstadt, und in ihr der Schicksale Frankreichs zu bemächtigen! —

Während Blücher mit solchen Planen an die Aube gelangte, und York, bemüht seine Truppen bei St. Mihiel zu sammeln, den Uebergang über die Marne etwas oberhalb dieses Orts bei Ham beginnen ließ, weil die Brücke bei St. Mihiel gesprengt war, — brach Napoleon aus der Gegend von Vitry auf. Victor mit seinem eigenen Heertheil und Milhaud's Reitern bildete die Spitze — Marmont, der die Division Ricard und Reiter-Brigade Piquet noch nicht wieder aus dem Argonner Walde an sich gezogen hatte, folgte zunächst, — dann Ney, zuletzt Oudinot.

Lanskoy wurde, nach einem hartnäckigen Gefecht, durch Victor aus St. Dizier vertrieben, und mußte seinen Rückzug nach Joinville nehmen. Napoleon ließ nach verschiedenen Richtungen hin verfolgen. — Marmont, Ney, Oudinot, und Doumerc, waren am Abend um St. Dizier vereinigt, Duhesme auf der Straße nach Joinville, wie es scheint bei Ragecourt, Victor mit einer schwachen Infanterie-Division und Milhaud's Reitern bei Vassy.

Dies unbedeutende Gefecht wurde überall, auch den entfernteren Generalen, namentlich denen die im Rücken des Heeres mit der Bildung neuer Reiter-Divisionen beschäftigt waren (Bordesoulle in Meaux, Pajol in Melun und Nogent a. d. Seine) mit dem möglichsten Pomp angekündigt. Die Schreiben Berthier's versicherten, man sei „mit

einem stattlichen Heer" (avec une belle et bonne armée) im Rücken und auf den Verbindungen des Feindes.

Mit leidenschaftlichem Drängen suchte Napoleon dann auch in der Gegend umher Volksbewaffnung und Volkskrieg in Bewegung zu bringen. So mußte Marmont noch am 27. dem Maire von Bar-le-Duc schreiben: der Kaiser befehle daß die Nationalgarde der Stadt augenblicklich unter die Waffen und in Thätigkeit trete; er mache die Stadt verantwortlich dafür, wenn sie sich etwa nicht durch eigene Anstrengung des Feindes erwehre — es sei denn daß er in bedeutender Anzahl, mit Infanterie und Geschütz, vor ihren Thoren erscheine. — Auch der Volksaufstand, die levée en masse, wurde lebhaft betrieben; und so geringe Neigung das Volk auch unmittelbar vorher zu dergleichen gezeigt hatte, nicht ohne einen gewissen Erfolg. Man fand fortan, in der unmittelbaren Nähe des französischen Heers, die Dörfer mitunter leer. Die Einwohner flüchteten mit ihrem Vieh und ihren Vorräthen in die Wälder, und lauerten Courieren, Nachzüglern und kleinen Streifwachen auf, die sie mitunter entwaffneten und mißhandelten.

Mancherlei traf zusammen diese Erscheinungen hervorzurufen. Daß er Gehorsam verlangte, und nicht schonte wenn die Befolgung seiner Befehle versäumt wurde, dafür kannte man Napoleon; es wußten das besonders die Beamten, die es daher an dem gehörigen Eifer nicht fehlen ließen. Dann aber auch machte sich der gewaltige Eindruck auch hier wieder geltend, den Napoleon's Persönlichkeit, sein persönliches Auftreten, überall übte; die Macht über die Menschen die ihm sein Wesen, und der Glanz seiner Thaten verliehen —: eine Macht die Freund und Feind empfanden. Auch die Gegner waren, nur allzu oft, befangen wenn sie sich dem gefürchteten Imperator persönlich gegenüber wußten!

Es wurde aber auch kein Mittel vernachlässigt oder verschmäht dem Landvolk in Frankreich durch Wort und Bild anschaulich zu machen, was für rohe, blutdürstige Barbaren die Truppen der Verbündeten seien, und welche haarsträubende Greuel man von ihnen erwarten müsse. Bildliche Darstellungen überzeugten auch die in Frankreich sehr zahlreiche Klasse, die nicht lesen kann, davon daß namentlich

die Kosacken Menschenfresser seien, und einen am Spieß leicht gebratenen Knaben jedem Ueberfluß anderweitiger Nahrungsmittel vorzögen.

Endlich, und das möchte wohl der hauptsächlichste Grund der Erscheinung gewesen sein, wurde der ungewohnte Druck des Krieges, besonders der Requisitionen, der ländlichen Bevölkerung bald sehr lästig, und sie suchte sich ihm zu entziehen. Um so mehr natürlich, je länger der Krieg sich in einer und derselben Gegend bewegte, mit je größerer Härte das System der Requisitionen in dem schon erschöpften Lande gehandhabt werden mußte; je weniger dabei Ordnung und Methode walteten. So wurde denn auch die Bevölkerung des flachen Landes immer unruhiger und schwieriger. — Was man im Hauptquartier der Verbündeten so sehr befürchtete, war gerade durch die zögernde Kriegführung möglich geworden.

Doch blieb die Bewegung im Lande immer in solchen Grenzen daß sie weder den Befürchtungen der Verbündeten noch dem Verlangen Napoleon's entsprach, daß nur von einer widerspenstigen Bevölkerung, nicht von einem Volkskrieg die Rede sein konnte, und daß sie kein wesentliches Gewicht in die Wagschale legte. In den Landstrichen die der Krieg nicht unmittelbar berührte, blieben der alte Mißmuth, und die frühere Theilnahmlosigkeit vorherrschend. Das Ganze drehte sich vorzugsweise darum daß man an Ort und Stelle den Requisitionen zu entgehen, und Plünderer abzuwehren suchte — ein ernsthafter Widerstand in größerem Maaßstab ergab sich nirgends. Zu der Zeit vollends, von der hier die Rede ist, zeigten sich eben nur die ersten Spuren dieser Widerspenstigkeit. —

Was die nächsten militärischen Maaßregeln Napoleon's betrifft, so veranlaßten ihn die Nachrichten, die er zu St. Dizier erhielt, eine veränderte Richtung zu nehmen. Er erfuhr daß ein Theil der schlesischen Armee bereits durch St. Dizier, und weiter gegen die Aube gezogen sei; daß er aber nur aus Russen bestand, deren Zahl auf 15,000 angegeben wurde; — daß York's Heertheil noch weit an der Maas zurück sei. In der Hoffnung jene russischen Schaaren zu ereilen ehe sie mit der Hauptarmee vereinigt seien, in dem Augenblick wo sie bemüht wären über die Aube zu gehen, wendete sich auch Napoleon mit seinem Heere rechts nach diesem Fluß zu.

Seinen Anordnungen gemäß sollte Victor (den 28.) als Vortrab von Vassy aufbrechen, und durch den Der Wald, über Montier-en-Der hinaus, die Gegend zwischen diesem Ort und Boulancourt erreichen. — Die bei St. Dizier vereinigte Masse marschirte über Eclaron nach Montier-en-Der; Lefebvre-Desnouettes mit seinen Reitern bildete die Spitze; ihm folgte Ney mit den Divisionen Meunier und Decouz, dann Oudinot (avec ses deux divisions sagt der Befehl, während nach allen vorliegenden Berichten, dieser Marschall eben nur die beiden Divisionen Lefebvre-Desnouettes und Rothenbourg unter seinen Befehlen hatte) — die Artillerie-Parks folgten auf Oudinot; — Marmont sollte als Nachtrab den Zug schließen, und zum Schutz des Marsches St. Dizier den ganzen Tag und selbst die folgende Nacht mit einer Abtheilung besetzt halten. — Zum Schutz gegen Joinville hin sollte Duhesme den Tag über stehen bleiben „wo er sich eben befinde" (où il se trouve; das wußte man also nicht genau als die Befehle ausgefertigt wurden) um dann in der folgenden Nacht rechts ab nach Vassy zu marschiren.

Auch die Truppen die noch weiter zurück waren erhielten eine entsprechende Richtung. Ricard, der, von Clermont her, Bassuet bei Vitry erreicht hatte, sollte durch diese Stadt, auf der Straße von dort nach Brienne bis Margerie vorrücken, und Gérard von Soudé-St.-Croix nach St. Ouen auf der Straße von Vitry nach Ramerup*). — Diese beiden Divisionen fanden sich also am Ende des Tages ziemlich nahe vereinigt.

Diese Befehle wurden ausgeführt (nach Koch's Bericht wäre Gérard sogar etwas weiter vorgerückt als ihm befohlen war, nämlich bis Braux-le-Comte; das ist aber wohl ein Irrthum da Pahlen's Streifschaaren in diesem Ort keinen Feind fanden**). — An den Marschall Mortier sendete Napoleon Offiziere mit dem Befehl, sich über Arcis an den rechten Flügel der französischen Hauptmacht heranzuziehen. —

In Blücher's Hauptquartier war man nach wenig Stunden von

*) Marmont, Mémoires VI. p. 159.

**) (Lützow's) Beiträge zur Kriegsgeschichte 1813—1814, S. 173.

dem Gefecht bei St. Dizier und allen Ereignissen an der Marne unterrichtet; die Abtheilung des Prinzen Biron, und die Streifschaar des Kosacken-Generals Stscherbatow, zogen sich gegen die Aube, in die Nähe der schlesischen Armee.

Unter diesen Umständen mußte natürlich der weitere Marsch dieses Heers nach Arcis unterbleiben. Er war nur ausführbar wenn die Hauptarmee vereinigt und in der Nähe bereit war ebenfalls entschieden vorzugehen. Das war aber nicht der Fall. Blücher ließ daher die verschiedenen Abtheilungen seines Heers (den 28.) halten wo sie eben waren: bei Pougy, Lesmont und Brienne. — Nur die gegen Arcis und Troyes vorgesendete Reiterei wurde zurückgerufen; — Pahlen, der seinen Marsch von Eclance auf Piney und Troyes fortsetzen wollte, wurde von Blücher aufgefordert anstatt dessen in der Nähe, auf dem rechten Ufer der Aube zu bleiben, und sich bei Lassicourt an der Voire aufzustellen, um die Flanke der schlesischen Armee zu decken. Er entsprach diesem Verlangen. — Die Streifschaar Stscherbatow's wurde auf der Straße nach Montier-en-Der bis Maizières vorgesendet; Biron's Abtheilung etwas weiter links bei Hampigny aufgestellt. — Weitere Vorsichtsmaaßregeln schienen nicht nöthig so lange nicht die Plane des Feindes sich weiter entwickelt hatten, und seine Absicht deutlicher hervortrat. Besonders da der Rückzug auf die Hauptarmee jetzt ohne Schwierigkeiten freistand. —

Bei dieser, bei Schwarzenberg's Heer, ging unterdessen Alles einen sehr methodischen Gang. — Der Oberfeldherr sendete — den 27. — den gewandten und witzigen Obersten Baron Steigentesch, der schon öfter zu schwierigen diplomatischen Sendungen verwendet worden war, zu dem Feldmarschall Blücher; diesem sollte er auseinandersetzen aus welchen Gründen die Hauptarmee nicht schneller vorrücken, er sollte ihm klar machen daß sie unmöglich vor dem 6. Februar bei Troyes vereinigt sein könne; endlich ihn bestimmen auch seine Bewegungen dem entsprechend gehörig „zurückzuhalten" und nicht über Vitry hinauszugehen, damit er nicht die rechte Flanke der Hauptarmee blosstelle.

Außer diesem besonderen Auftrage hatte dann aber der Sendbote des Fürsten Schwarzenberg auch noch einen anderen, von allgemeinerem Charakter, der sehr viel weiter ging. Es war dem Scharfblick des

österreichischen Hauptquartiers nicht entgangen welchen Eindruck Gneisenau's Briefe auf den Kaiser Alexander machten, und man beschloß daher das Uebel womöglich an der Wurzel zu fassen. Steigentesch sollte sich bemühen Blücher und Gneisenau selbst zu der Friedenspolitik des österreichischen Cabinets zu bekehren, und für die strategischen Ansichten des Schwarzenberg'schen Hauptquartiers zu gewinnen. Man hielt das selber, wie es scheint, für nicht ganz leicht; der Umstand daß eben Steigentesch für diese Sendung ausersehen wurde, scheint es zu beweisen.

An demselben Tage ging auch Schwarzenberg's Hauptquartier nach Chaumont voraus, während der Feldherr selbst für seine Person noch in Langres verweilte.

Toll, schon seit dem 26. in Chaumont, war bei den letzten Berathungen in Langres nicht betheiligt; wie es scheint wurde er durch den Fürsten Wolkonsky aufgefordert seine Ansicht in Beziehung auf das was weiter geschehen könne und müsse, schriftlich mitzutheilen — und sendete in Folge dessen, den 28., aus Chaumont folgenden kurzen Aufsatz unter der Adresse des Fürsten Wolkonsky ein:

„Aus dem Rückzug des Feindes von Bar-sur-Aube nach zwei Richtungen, auf den Straßen nach Chalons und nach Troyes, schließe ich daß er seine Hauptmacht um Chalons sammelt, durch den Rückzug der Garden nach Troyes aber uns verleiten will in der Richtung auf Paris vorzugehen, um dann von Chalons her mit ganzer Macht auf unsere Verbindungen zu fallen, wodurch unsere Lage eine höchst unheilvolle werden könnte; denn bis jetzt sind die Abtheilungen unserer Armee auf ihrem Marsch gar sehr auseinander gezogen."

„Daher ist meine Ansicht daß die Armee des F.-M. Blücher, wenn sie Vitry erreicht hat, dort stehen bleiben und suchen muß, durch ihre Streifschaaren bestimmt zu erfahren wie stark der Feind bei Chalons ist; die Hauptarmee erreicht unterdessen in concentrischer Bewegung Troyes."

„Setzen wir voraus daß der Feind seine Hauptmacht bei Chalons vereinigt hat (was wir wünschen müssen), dann wird die Armee des F.-M. Blücher der Drehpunkt (pivot) unserer Rechtsschwenkung. Die Hauptarmee muß dann fünf- bis sechstausend Mann bei Méry stehen

lassen, und den Grafen Platow auf der Straße nach Fontainebleau, selbst aber sich gegen Chalons wenden. Eine bei dieser Stadt gewonnene Schlacht macht dem Krieg ein Ende, denn die Reste der geschlagenen feindlichen Armee werden dann wohl kaum die Festungen erreichen, in denen sie eine Zuflucht suchen müssen."

„Vereinigt der Feind seine Streitkräfte zwischen der Marne und Seine, dann versteht sich von selbst daß unsere Bewegung perpendiculär auf seine Basis gehen muß; und die Hauptarmee geht dann auf der großen Heerstraße über Troyes auf Paris, die des F.-M. Blücher aber parallel mit ihr in der Entfernung eines Marsches."

„Die dritte Möglichkeit — welche Frankreich retten könnte — ist die, daß Napoleon seine Streitkräfte zwischen Fontainebleau und Joigny vereinigt. Dann darf unsere Bewegung nicht auf Paris gehen, — wir müssen dann vielmehr eine Schlacht mit ihm suchen, der er aber wahrscheinlich wohl ausweichen wird, indem er über die Loire zurückgeht, und die Pässe der Höhen zwischen der Loire und Seine besetzt hält. Eine solche Stellung würde Napoleon den Vortheil gewähren, daß er sich vermöge einiger Gewaltmärsche auf unsere Operationslinie werfen, und, indem er sich auf den südlichen Theil Frankreichs basirt, Verbindungen mit der Schweiz, mit der italienischen und spanischen Armee eröffnen, und uns in jeder Beziehung sehr überlegen werden könnte; denn dann könnte der Krieg ein Nationalkrieg werden. Um diesen letzteren Ereignissen zu entgehen liegt uns ob so zu manoeuvriren, daß wir mit den vereinigten Armeen von Blücher und Schwarzenberg immer dahin trachten Napoleon von der Loire abzuschneiden, und gegen Rouen, oder gegen Amiens zurückzuwerfen."

Einige Stunden später jedoch erfuhr man zu Chaumont daß die Lage der Dinge in mancher Beziehung eine wesentlich andere sei als man glaubte.

Als Vorbereitung zu den Bewegungen, die am folgenden Tage beginnen sollten, dehnte nämlich Graf Gyulai die Quartiere seines Heertheils (schon am 28.) in solcher Weise auf dem linken Ufer der Aube aus, daß sein Vortrab bis in die Gegend von Villeneuve-Megrigny vorgeschoben wurde, wo er den Vortruppen Mortier's an der Barse unmittelbar gegenüber stand. Gyulai räumte dabei die

Stadt Bar-sur-Aube den Württembergern ein, die sie besetzten, und in Folge dessen ihre Vorposten am rechten Ufer der Aube bis Dienville, Brienne-la-vielle und La Rothière vorschoben.

Als nun der Kronprinz von Württemberg seine Vorposten beritt, und bei dieser Gelegenheit nach Dienville kam, wurde ihm hier berichtet daß Blücher mit einem Theil seines Heers vor ihm bei Brienne stand. — Befremdet durch diese ganz unerwartete Erscheinung, eilte er sogleich persönlich dorthin sich mit Blücher zu besprechen. Was der sonstige Inhalt ihres Gesprächs war, ist nicht bekannt geworden, nur das wissen wir daß der Feldmarschall den Prinzen zu dem Versprechen bewog: er werde, zur Unterstützung bereit, vor Bar-sur-Aube stehen bleiben, so lange die schlesische Armee an diesem Theil der Aube verweile.

Als Schwarzenberg nun zu Chaumont eintraf, empfing auch ihn dort zu seiner größten Ueberraschung die Kunde, daß Blücher vor ihm stehe, in der Gegend von Brienne. Man war in seiner Umgebung sehr verwundert — ja erschreckt! — Man begriff nicht was Blücher da wollte, welche Absicht ihn dahin führte!

Jetzt, am Abend, kehrte Steigentesch aus dem Hauptquartier der schlesischen Armee zurück. Seine Sendung war verfehlt. Er hatte dort die österreichischen Ansichten mit vielem Geschick und großer Beredsamkeit dargelegt und verfochten — er hatte sogar, nach Müffling's Andeutungen, Gefühlspolitik mit eingeflochten und den Frieden im Namen der leidenden Menschheit empfohlen — aber natürlich vergebens! — Man setzte ihm, in Erwiderung, auseinander daß die Verbündeten es durchaus in ihrer Macht hätten Napoleon's Heer und Herrschaft vollständig zu zertrümmern, wenn sie nur wollten, und daß dies nöthigen Falls sogar ohne Oesterreichs Mitwirkung geschehen könne; man ermahnte zu festem Zusammenhalten, und einer raschen entschlossenen Kriegführung.

Da Steigentesch sah daß er nicht durchdrang, schien er zuletzt seinerseits auf die Ansichten einzugehen die in Blücher's Hauptquartier die herrschenden waren, und sich nach und nach überzeugen zu lassen. Man konnte sich zuletzt über alles Wesentliche einverstanden wähnen. — Das möchte freilich wohl kaum Ernst gewesen sein, denn Steigen-

tesch mußte wissen daß er nicht eine durchgreifende Veränderung in der Politik seines Hofes hervorrufen könne, und daß es ohne eine solche nicht einmal half wenn er in Schwarzenberg's Hauptquartier andere strategische Ansichten zur Geltung brachte —: was übrigens auch nicht entfernt wahrscheinlich war. Es könnte also wohl die Absicht vorgewaltet haben sich vollständig und genau zu orientiren; vermöge eines solchen Eingehens darüber in das Klare zu kommen, wie weit man im Hauptquartier der schlesischen Armee in der Durchführung der eigenen Ansichten wohl zu gehen gedenke; — inwieweit Blücher sich vorkommenden Falls wohl emancipiren könnte —: mit einem Wort wessen man sich von dieser Seite zu gewärtigen habe.

Wie dem auch sei, Steigentesch schien ergriffen von dem Geiste der hier wehte, und schied zuletzt aus Blücher's Hauptquartier mit den bekannten, herzlichen Worten: „Ihr Freunde, bei Euch wird es einem alten Soldaten wohl; Ihr habt das Gefühl der Kraft, und die Sicherheit die sich daraus entwickelt."

Ob er dem eigenen Feldherrn das Lob des preußischen Hauptquartiers ganz in derselben Weise vorgetragen hat, muß dahingestellt bleiben.

Zu gleicher Zeit erhielt der Fürst Schwarzenberg ein langes, von Blücher unterzeichnetes Schreiben Gneisenau's; eine schriftliche Antwort auf die durch Steigentesch gemachten Eröffnungen, und von solcher Bedeutung daß wir sie vollständig mittheilen müssen:

„Soeben, Morgens 6 Uhr, geht die Meldung hier ein, daß der Feind, angeblich der Marschall Victor, dessen Corps verstärkt sein soll, gestern von Vitry über St. Dizier gegen meine Avantgarde vorgedrungen ist. Diese, die auf der Straße von Joinville nach St. Dizier stand, hat sich bis Eureville zurückgezogen. Eine mündliche Kosackenmeldung sagt: der Feind habe gestern Vassy besetzt. Es sind Befehle gegeben dies aufzuklären. Ich halte dies für eine starke Recognoscirung, um zu wissen, ob wir gegen Chalons-sur-Marne, oder gegen Paris vorgehen wollen. Vielleicht auch wollen die Feinde unser Verhalten prüfen. Der russische Theil der schlesischen Armee (das Corps des Gen.-Lieut. Sacken und die Infanterie-Division des Gen.-Lieut.

Olsuwiew) steht auf der Straße von Joinville, auf Arcis, zwischen Brienne und Pougy; zwei Stunden südlich dieser Straße die Avantgarde des Wittgenstein'schen Corps, unter dem Grafen Pahlen; das York'sche Corps sollte gestern in Bar-le-Duc eintreffen, wenn es nicht etwa durch die Demonstration des Feindes aufgehalten worden ist, und heute nach St. Dizier marschiren. Die Avantgarde unter General Lanskoy stand gestern, wie schon gesagt, in Eureville. Euer Durchlaucht Verlangen, durch den Marsch gegen Vitry die Aufstellung des Feindes bei Chalons zu erforschen, wäre also bereits durch die Anordnung der Märsche meiner Armee im Voraus erfüllt gewesen; die gestrige Bewegung des Feindes hat verhindert, daß selbige zur völligen Ausführung kamen. Im Lauf des heutigen Tages müssen wir nähere Aufklärung erhalten."

„Geruhen E. D. mir zu erlauben, daß ich meine Meinung über die wahrscheinlichen Unternehmungen des Feindes ausspreche."

„Bei den bedeutenden Kräften, die E. D. Einmarsch in Frankreich dem Feinde entzogen hat, bei der Verwirrung in allen Anordnungen, die dies hervorgebracht hat, ist es dem Feinde nicht möglich gewesen, eine bedeutende Macht zu sammeln, hiermit stimmen alle Nachrichten überein. Wir Alle können hier nicht mehr als 80,000 Mann herausrechnen, die er zu sammeln vermag. Gesetzt aber auch wir irrten uns um 40,000 Mann, so sind 120,000 Mann die ganze Macht die uns gegenübersteht; und von welch' schlechter Beschaffenheit diese sind, sagen uns Augenzeugen aller Klassen, Offiziere unserer Armee, Einwohner, selbst Angestellte der französischen Regierung. Mit Truppen von einer solchen Beschaffenheit kann der Feind eine Offensive auf unsere Communicationen nicht unternehmen; und thäte er es dennoch, so kann uns nichts Erwünschteres begegnen, denn wir erhalten dann Paris ohne Schwertschlag." (Ewig denkwürdige Worte, die zwei Monate später im Wesentlichen in Erfüllung gehen sollten!)

„Aber mächtige Gründe gebieten hier anzunehmen, daß der Feind seine Hauptstadt nicht Preis geben werde. Nur durch die Gegenwart einer Armee kann er sich derselben versichern. Dort ist der ganze Appa-

rat seiner Regierung, Senatoren, Staatsräthe, eine zahlreiche Polizei; zur Unterstützung derselben sind Truppen erforderlich, und zwar zahlreiche Truppen. Paris mit einer Armee zu schützen, eine andere uns in (den) Rücken zu senden, scheint mir für den Feind eine Unmöglichkeit. In keiner anderen Hauptstadt irgend eines Landes sind Regierung, Staatshebel und Meinung so centralisirt, als in Paris. Alles, was eminent an Geburt, Rang, Reichthum und Talenten ist, hat seinen eigentlichen Wohnsitz in Paris. Mit Paris hat man die Meinung von ganz Frankreich gefesselt, mit der Unterwerfung von Paris ist das ganze moralische und physische Vertheidigungssystem des Feindes gelähmt. Dort mögen unsere Monarchen den Frieden gebieten, wie sie ihn zu ihrer Sicherheit bedürfen. Wird nicht ein solcher Friede geschlossen, so werden wir alle zwei Jahre einmal aus unserer Ruhe geschreckt werden; und wird man dann im Stande sein solche Kräfte wieder wie jetzt zu vereinigen? — Das Corps des Fürsten Stscherbatow meiner Armee steht sechs Märsche von Paris, fast auf gleicher Höhe mit Troyes; in wenig Tagen mögen wir das Schicksal Europa's entscheiden, in wenig Tagen mögen wir einen Thron umstürzen, dessen Gründer in natürlicher Feindseligkeit gegen die Throne der alten Häuser steht, die er alle umzustürzen vorhatte, und schon deswegen keine Schonung verdient. Dies ist die würdige Aufgabe der Heerführer, der Staatsmänner, der Regenten, die diese Rache der Würde ihrer so oft mit dem schnödesten Hohne behandelten Kronen, und ihren so lange gepeinigten Völkern schuldig sind. Bleiben wir hinter diesem Ziele stehen, so werden uns Zeitgenossen und Nachkommen verdammen."

„Aus Gründen die der Herr Oberst, Baron Steigentesch E. D. mündlich vortragen wird, muß ich Dieselben beschwören, die Armee nicht halten zu lassen, indem daraus die übelsten Folgen entstehen könnten."

„Sowie wir gegen Paris vorrücken, und in der Nähe dieser Hauptstadt etwa Halt machen müßten, so sind wir im Besitze des Zusammenflusses der Aube, Seine und des Armançon, der Yonne und des Canals von Briare, der die Loire mit den genannten Flüssen verbindet. Wir haben es dann in unserer Gewalt, während wir den größten Theil der Subsistenz der Hauptstadt entziehen, auf diesen Flüssen

und aus dem so fruchtbaren Loire-Thale, unsere Armeen im Ueberflusse leben zu machen, während die Hochebenen, welche wir überschritten haben, bald ausgezehrt sein werden, wenn wir stehen blieben, und Unterhandlungen anfingen, denen eine bestimmte Zeitgrenze zu setzen eine Unmöglichkeit ist." —

Es läßt sich ungefähr denken wie die Generale Langenau und Duka diese „excentrischen" Dinge aufnahmen; trug doch der ganze Brief den Stempel der „Exaltation" an der Stirne! — Ja zum Theil wußte man sich sogar die Exaltation selbst nur auf eine Weise zu erklären, die nicht gerade ein sehr tief gehendes Verständniß solcher Charaktere wie Gneisenau verräth. So schrieb namentlich Schwarzenberg (am 29.) im Vertrauen den Seinigen: „Blücher und mehr noch Gneisenau — denn der gute Alte muß seinen Namen leihen — treiben mit einer so wahrhaft kindischen Wuth nach Paris, daß sie alle Regeln des Kriegs mit Füßen treten. Ohne die Hauptstraße von Chalons nach Nancy mit einem bedeutenden Corps zu decken, laufen sie wie toll bis Brienne; ohne sich um ihren Rücken und Flanken zu kümmern, machen sie nur Entwürfe zu parties fines im Palais Royal, das ist doch armselig in einem so wichtigen Momente." — Nachdem er den eben mitgetheilten Brief erhalten und gelesen hatte, wußte Schwarzenberg an Gneisenau's Streben keinen andern Maaßstab zu legen als diesen!

Nach solchen Aeußerungen versteht sich natürlich von selbst daß die eigene Ueberzeugung der Herren im österreichischen Hauptquartier durch die Gründe, die Gneisenau geltend machte, jetzt so wenig wie früher im mindesten berührt werden konnte. — Die „Uebereilung", die Blücher an die Aube geführt hatte, wurde ihm in der Umgebung des Fürsten Schwarzenberg als ein unverzeihlicher Fehler angerechnet. Wie Vieles schien dadurch gefährdet; er hatte Nancy und die gerade Straße nach dem Rhein preisgegeben; — er hatte die rechte Flanke der Hauptarmee preisgegeben. Wenn nun Napoleon die gefürchtete Bewegung von Chalons an der Marne aufwärts gegen Chaumont unternahm! — Feindliche Reiterei im Rücken, auf den Verbindungslinien des Heers genügte schon den Verbündeten große Schwierigkeiten zu bereiten —:

und wie unheilvoll wurde unfehlbar ein Rückzug wenn man ihn jetzt antreten mußte! *)

Ja, die Strafe schien der Uebereilung auf dem Fuße zu folgen, denn schon hatte man die Nachricht von dem Gefecht bei St. Dizier; Napoleon war die Marne aufwärts in Bewegung!

Unter diesen Umständen verfügte Schwarzenberg daß Wrede's Heertheil am folgenden Tage (den 29.), nicht wie der Marschplan bestimmte, von Andelot in der Richtung auf Troyes nach Colombé marschiren solle, sondern nach Joinville, wo Wittgenstein ohnehin gleichzeitig eintreffen mußte. Beide vereint sollten diesen wichtigen Punkt wieder besetzen, um die Flanke der Hauptarmee zu decken. Sie sollten sogar den feindlichen Vortrab wieder von dort vertreiben, im Fall er den Ort bereits besetzt hatte — dabei wurde ihnen aber doch zur Pflicht gemacht sich durchaus nicht mit einem überlegenen Feind in ein Gefecht einzulassen.

Mit dem übrigen Heer beschloß Schwarzenberg die Bewegung vorwärts nach Troyes, bei so veränderter Lage der Dinge zunächst nicht fortzusetzen; er wollte es jetzt zwischen Chaumont und Bar-sur-Aube vereinigen, um sich dann, auf Alles gefaßt, zur Abwehr bereit, dahin zu wenden, wohin es Noth thun werde. Höchst seltsamer Weise wurde dabei dem Grafen Colloredo zunächst nur der Befehl zugefertigt, nicht weiter gegen Troyes vorzurücken und in den Quartieren um Chatillon stehen zu bleiben**)." Danach scheint es daß man auch eine Offensive des Feindes von Troyes in der Richtung auf Dijon besorgte! — Für den Augenblick also bewirkte Blücher's Marsch an die Aube so ziemlich das Gegentheil von dem was beabsichtigt war. —

Ueber die Gesammtheit der getroffenen Anordnungen hatte Toll am folgenden Morgen (29.) dem Fürsten Wolkonsky nach Langres zu melden:

„Aus dem in Abschrift beigelegten Rapport des Feldmarschalls Blücher an den Fürsten Schwarzenberg werden E. E. die Offensiv-Bewegungen des Feindes ersehen. In Folge derselben will der Fürst

*) Lord Castlereagh's Correspondence III. 1. 213.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, III. 151.

Schwarzenberg zunächst alle Abtheilungen der Hauptarmee zwischen Bar-sur-Aube und Chaumont vereinigen, um sich dann von dieser Stellung aus dem Feinde dorthin entgegenzuwenden, wo man seine Hauptmacht bestimmt wahrnehmen wird. — Inzwischen ist dem General Wrede befohlen sich von Andelot nach Joinville zu bewegen, und Wittgenstein ist eben dorthin gewiesen — wobei ihnen jedoch befohlen ist sich auf kein Gefecht mit einem überlegenen Feinde einzulassen. — Von dem Corps des Generals York glaubt man daß es Bar-le-Duc erreicht habe. — Am unangenehmsten ist dabei daß Blücher Pahlen mit sich genommen hat, so daß Wittgenstein gegenwärtig fast gar keine Reiterei hat."

„Diese Bewegung des Feindes, der sich um Chalons sammelte, hätte man vorhersehen können, und ich bin verwundert daß der F.-M. Blücher, ohne dessen wirkliche Streitkräfte erforscht zu haben, sich nach Brienne gewendet hat — einem Punkt auf den er in keinem Fall marschiren mußte, da diese Richtung zu verfolgen der Hauptarmee oblag. — Wir sind noch sehr glücklich daß der Feind seine Offensiv-Unternehmungen so früh begonnen hat; wenn er sie vier Tage später unternommen hätte, dann hätte sich der Schweif unserer Colonnen schon nicht mehr weit von Troyes befunden, und wenn dann der Feind von Chalons über Joinville nach Chaumont vorging, hätte er vollständig auf unseren Communicationen gestanden, indem er dabei sich auf Metz und Verdun basirte. — Napoleon ist für seine Person, nach den eingegangenen Nachrichten, in Vitry."

Auch dem General Barclay mußte Toll mittheilen was geschehen war, und dann hinzufügen: „Da der Fürst Schwarzenberg befürchtet es könnte irgend eine feindliche Abtheilung bis zu unseren Reserven oder auf unsere Verbindungslinien vordringen, trägt er mir auf E. E. zu bitten Sie möchten befehlen in den Cantonirungs-Quartieren Aufmerksamkeit und Vorsicht zu verdoppeln." —

Aber so groß die Aufregung im österreichischen Hauptquartier auch war, sehen wir doch daneben auch — wenigstens halb und halb — den tröstenden Gedanken auftauchen, daß schwierige Verhältnisse in die man verwickelt werden konnte, und selbst ein mäßiges Mißgeschick, wenn es nur nicht all' zu schwer, und nicht gerade die Hauptarmee traf,

am Ende auch ihr Gutes haben könnten. Insofern nämlich, als sie dazu dienen konnten den Kaiser Alexander und die ganze kriegerisch gesinnte Partei zur Besinnung zu bringen, so daß man von allen Seiten den excentrischen Planen entsagte und sich nun endlich zum Frieden bequemte. Wenigstens scheint so etwas nicht undeutlich aus Schwarzenberg's vertrauten Briefen hervorzugehen. Zu einer Zeit wo Gneisenau sich überzeugt hielt daß die Vertheidigungs-Mittel des Feindes nahezu erschöpft seien, beginnt Schwarzenberg das eben angeführte Schreiben (vom 29.) weniger zuversichtlich, mit den Worten: „Jetzt kömmt die Entscheidung! Der Allmächtige wird richten. Sollten wir unterliegen, so wäre unser Rückzug nicht angenehm, indessen würde die Operation mich dennoch nicht gereuen, die Gründe hier alle anzuführen wäre zu lang." — Doch scheinen die Gründe in folgenden Schlußworten des Briefs etwas deutlicher ausgesprochen: „Diese große Krisis wird dann doch das, wie ich hoffe, große Werk zur Reife bringen; lange hält die künstliche Maschine des großen Bundes nicht mehr zusammen. Napoleon kämpft diesmal den Kampf der Verzweiflung, denn wird er geschlagen, so möchte es wohl das letzte Mal sein. Traurig wäre es für uns, wenn wir einen so glorreichen Krieg mit einer unglücklichen Schlacht enden sollten; indessen würde der Friede dadurch beschleunigt werden. Caulaincourt zieht nun schon drei Wochen zwischen Luneville und Chatillon einher — er hat noch kein Wörtchen erhalten."

Aber während man im großen Hauptquartier den Feind von St. Dizier und Joinville her erwartete, entfernte sich Napoleon immer weiter von der gefürchteten Richtung; er war mit Tagesanbruch aufgebrochen, um Blücher anzugreifen, und marschirte in einer einzigen Colonne auf Brienne; die Reiterei zog an der Spitze, die Infanterie der jungen Garde schloß den Zug. Da Marmont als Nachtrab St. Dizier besetzt hielt und mit dem Rest seiner Truppen bei Vassy — Gérard mit seiner Division aus unbekannten Gründen jenseits der Voire zurückblieb, führte der französische Kaiser nur wenig über 27,000 Mann mit sich, und war dem Feldmarschall Blücher nicht überlegen.

Im Hauptquartier der schlesischen Armee war man auf den Angriff vorbereitet. Die Vortruppen meldeten bei Zeiten daß der Feind

heranrücke. Auszuweichen war nicht möglich, selbst wenn man gewollt hätte, da man Sacken's Truppen bei Lesmont und dem noch entfernteren Pougy nicht sich selbst überlassen konnte. Sie erhielten sogleich den Befehl sich auf Brienne zurückzuziehen, Olsuwiew sollte einstweilen den genannten Ort halten. Wenn das Ganze vereinigt war wollte Blücher alle Truppen in die vortheilhafte Stellung bei Trannes zurückführen, um sich auf die Hauptarmee zu stützen, und der Verbindung mit ihr gewiß zu sein. Bald wurde man über Napoleon's Plane vollständig aufgeklärt. Den Kosacken Stscherbatow's, deren Streifwachen ziemlich weit gingen, war es gelungen nicht weit von Arcis den französischen Obrist-Lieutenant Bernard aufzuheben, der dem Marschall Mortier Napoleon's schriftliche Befehle überbringen sollte. Er wurde zu Blücher geführt, und man ersah aus seinen Depeschen daß Mortier dem Befehl sich dem rechten Flügel der Armee unter Napoleon anzuschließen, wenigstens heute nicht mehr nachkommen könne, selbst in dem Fall, daß ein Duplicat dieses Befehls ihn erreicht hatte.

Gegen Mittag entfaltete sich die französische Reiterei Milhaud's im Angesicht von Maizières; sie war der russischen unter Pahlen, die ihr gegenüberstand, um das Doppelte überlegen, unternahm aber doch nichts Entscheidendes. In seiner linken Flanke bedroht zog sich Pahlen gegen Brienne zurück, aber so langsam und in so guter Haltung daß mehrere Stunden gewonnen wurden. Erst in der Nähe des genannten Städtchens versuchten die Dragoner-Divisionen Briche und Lhéritier einen Angriff auf ihn, der aber sehr entschieden zurückgeschlagen wurde. Die Franzosen verloren dabei drei Kanonen — und dies Mißlingen scheint Eindruck gemacht zu haben; wenigstens nahm die französische Reiterei keinen Antheil weiter am Gefecht.

Unterdessen war Sacken's Heertheil bei Brienne eingetroffen, und hatte Zeit gefunden durch die Stadt zu ziehen, um sich südlich derselben, auf der Straße nach Bar-sur-Aube aufzustellen. Als endlich, gegen vier Uhr, die Division Duhesme aus dem Gehölz von Ajou hervorkam, ihr Geschütz in Thätigkeit brachte, und mit Olsuwiew's Jägern ein Tirailleur-Gefecht begann, ging eben Sacken's Nachtrab durch die Stadt. Jede Gefahr, insofern für Blücher überhaupt von einer solchen die Rede sein konnte, war also schon vorüber ehe der Feind Infanterie

genug beisammen hatte um dem Gefecht einen ernsteren Charakter zu geben. — Die Verbindung mit Lesmont hatte nun keinen Werth mehr; da wurde auch Pahlen's und Biron's Reiterei bis hinter Brienne zurückgenommen, und vereinigte sich, längs der Straße nach Doulevent, auf dem rechten Flügel der Infanterie Sacken's, mit den Reiterschaaren unter Wassiltschikow sowohl, als mit denen die unter Lanskoy eben von Doulevent eintrafen.

Als um 4 Uhr auch die jungen Garden unter Ney herangekommen waren, ordnete Napoleon in Person einen ernstlich gemeinten Angriff auf Brienne. Ein Brigade-General Chateau, der die Gegend sehr genau kannte, erhielt den Auftrag, sich mit einer Abtheilung Infanterie, deren Stärke nirgends angegeben ist, rechtshin um die Stadt zu schleichen, und das Schloß, das mit seinen Höfen, Gärten, Terassen und mehrfachen Mauern westwärts neben der Stadt auf einer Anhöhe liegt, von der Feldseite anzugreifen, womöglich zu überfallen; — sechs Bataillone der Division Decouz sollten die Stadt längs dem Wege von Maizières angreifen — Duhesme's Truppen auf der Ostseite der Stadt zu einem ernsten Angriff übergehen. — Die französische Reiterei blieb seltsamer Weise auf dem rechten Flügel halten, wo sie Weinbergen und waldbewachsenen Anhöhen gegenüber stand.

Decouz kämpfte Anfangs mit Glück; es gelang ihm in die Stadt einzudringen, und zwei Kanonen zu erobern. Duhesme der mit seiner Infanterie ohne Reiterei in der Fläche vorgehen mußte, erfuhr ein schlimmeres Schicksal; solche Gelegenheiten gerade waren es die dem alten Reiter-General Blücher nicht leicht entgingen —: die gesammte Reiterei unter Pahlen und Wassiltschikow stürzte sich schon in der frühen Dämmerung auf Duhesme's linke Flanke — und mit großem Verlust flohen die französischen Bataillone zersprengt und in vollkommener Auflösung nach dem Gehölz von Ajou zurück; diese Division verlor ihr sämmtliches Geschütz, von dem die Sieger indessen doch nur acht Stück zurückbringen konnten, weil die Bespannung davongejagt war. — Auch Decouz wurde nun wieder aus Brienne vertrieben, und mußte die schon eroberten Kanonen darin zurücklassen.

Das Gefecht schien glücklich beendigt. Blücher und Gneisenau

stiegen zu dem Schlosse hinauf um vor völlig einbrechender Dunkelheit die Gegend noch einmal zu überschauen — in diesem Augenblick aber erschienen Chateau's Truppen, deren Herannahen niemand bemerkt hatte, und wußten sich des Schlosses, das nur durch Blücher's Stabswache besetzt war, in solcher räthselhaften Weise zu bemächtigen, daß man bis heute nicht mit Bestimmtheit weiß wie sie hineingekommen sind. Es fielen einige Schüsse; aufmerksam gemacht entgingen Blücher und sein Stab der Gefahr leicht durch geräuschlose Entfernung da ihre Pferde im vorderen Schloßhof hielten — und ritten hinunter in die Stadt, wo dann Blücher sowohl als Gen. Sacken in viel nähere Gefahr geriethen. Französische Reiterei hatte den Eingang der Stadt von Lesmont her unbewacht gefunden, und jagte die Straße herauf an den Generalen vorüber ohne sie zu erkennen, während Offiziere des Hauptquartiers ganz in der Nähe getödtet und gefangen wurden. — Gleich darauf wurde diese feindliche Reiterei wieder aus dem Orte vertrieben, und Chateau's Versuche sich der Stadt durch Ausfälle vom Schloß her zu bemächtigen, wurden zurückgeschlagen.

Blücher hatte zur Vertheidigung der Stadt, außer Olsuwiew's Truppen, zwei Infanterie-Regimenter von Sacken's Heertheil (Tambow und Kostroma) verwendet —: jetzt ließ er auch zwei Jägerregimenter desselben (das 28. und 32.) zu Angriffen auf das Schloß vorrücken, dessen er sich wieder bemächtigen wollte. Hier aber gewährte die Oertlichkeit der Vertheidigung große Vortheile; nach langem Kampf, den die Flammen der theilweise brennenden Stadt erhellten, mußten die blutigen Versuche aufgegeben werden; Blücher beschloß nun, nach Mitternacht, seine Truppen auf die Höhen von Trannes zurückzuführen, und so wurde denn auch die Stadt verlassen, die vollständig in den Händen der Russen geblieben war.

Insofern überhaupt von einem Vortheil die Rede sein kann den die Franzosen hier erfochten, war er jedenfalls viel zu theuer erkauft; Napoleon selbst schätzt in einem Brief an seinen Bruder Joseph, seinen Verlust auf 3000 Mann — wobei er natürlich der verlorenen Kanonen nicht gedenkt — und bei seinen ohnehin sehr geringen Mitteln fiel ein solcher Verlust doppelt schmerzlich in die Wagschale. Nach dem

Gang des Gefechts müssen die Russen bedeutend weniger verloren haben, namentlich bei Sacken's Heertheil, von dem nur wenige Bataillone in's Gefecht gekommen waren. Wahrscheinlich betrug die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten — von denen wohl drei Viertheile auf Olsuwiew's Abtheilung kamen — im Ganzen nicht viel über zweitausend. —

Weiter rückwärts hatten sich die Württemberger im Laufe des Tages, zur Unterstützung ihrer Vortruppen, in mehreren Staffeln zwischen Trannes, Arsonval und Ailleville aufgestellt. Gyulai's Heertheil zog sich zwischen Bar und Vendoeuvres näher zusammen.

Im großen Hauptquartier zu Chaumont brachte man den Tag in einer unangenehmen Ungewißheit zu, noch immer vorzugsweise mit dem Gedanken beschäftigt, daß von Joinville her Gefahr drohen könnte. Eine Meldung Wrede's daß kein Feind nach Joinville gekommen sei, muß erst spät eingegangen sein. Erst gegen Abend erfuhr man durch Blücher's Adjutanten, Major v. Brünneck, daß die Truppen der schlesischen Armee bei Brienne, durch Napoleon in Person und den Haupttheil seiner Heeresmacht angegriffen seien — und nun war die Unruhe sehr groß.

Blücher, der diesen Adjutanten um 3 Uhr abgefertigt hatte, als bereits seine sämmtlichen Truppen in sicherer Stellung hinter Brienne vereinigt waren, ließ zwar melden: „daß er hoffe seine Stellung auch am folgenden Tag (den 30.) behaupten zu können; daß er vermuthe der Feind werde während der Nacht das Schlachtfeld räumen," —: aber Schwarzenberg und seine Umgebung fühlten sich dadurch keineswegs beruhigt. Wie wir aus Toll's Aufzeichnungen entnehmen, sah man vielmehr Blücher in großer Gefahr, ja „vollständiger Vernichtung" (совершенному истребленію) ausgesetzt, und hielt es für die eigene Aufgabe, nicht etwa ihn aufzunehmen oder zu unterstützen, sondern ihn „womöglich, aus dieser gefahrvollen Lage zu befreien" (выручить, если возможно) — zu retten! —

Hauptsächlich wurde diese Vorstellung wohl dadurch hervorgerufen, daß man sich herkömmlich Napoleon in Person nicht anders als an der Spitze einer gewaltigen Heeresmacht zu denken wußte, und sich deshalb

den Kampf bei Brienne mit „sehr ungleichen Kräften“ begonnen dachte*). — Bei den Oesterreichern insbesondere mag dann auch nicht ohne Einfluß geblieben sein, daß man auf Blücher, wegen seines Zugs an die Aube, wegen seines ungestümen und sehr unbequemen Dringens auf Thaten, zur Zeit sehr übel zu sprechen war. Eine solche Stimmung konnte wohl für die Vorstellung empfänglich machen, daß ihn seine Unbesonnenheit in die dringendste Gefahr gestürzt habe, aus der man ihn nun mit eigener Aufopferung befreien müsse.

In der Umgebung des Kaisers Alexander wurde Blücher's Lage nicht viel anders beurtheilt; man glaubte sie sehr gefährdet. Sehr beunruhigt, und überhaupt nicht zufrieden damit daß, nach seiner Meinung, so wenig geschah, glaubte der Kaiser seine persönliche Anwesenheit zu Chaumont nöthig, erschien dort spät Abends in Begleitung des Königs von Preußen ganz unerwartet, von Langres her, und verlangte Auskunft was man zu thun gedenke.

In einer Art von Kriegsrath zu dem die einflußreiche Umgebung des Fürsten Schwarzenberg berufen war, und der sich in Gegenwart der beiden Monarchen versammelte, wurden die Verfügungen für den folgenden Tag getroffen.

Wenn man erwägt welche Ansicht, welche Besorgnisse herrschend waren, könnte man erwarten daß der Kronprinz von Württemberg und Gyulai den Befehl erhielten sogleich, womöglich noch in der Nacht, bis auf die Anhöhen von Trannes, zu Blücher's Aufnahme, vorzurücken. Das geschah nicht. Wahrscheinlich hätte man befürchtet auch sie dem Zusammentreffen mit einem überlegenen Feinde und einer Niederlage auszusetzen.

Verfügt wurde daß der Kronprinz und Gyulai ihre Heertheile am folgenden Tag (30.) um Bar-sur-Aube concentriren sollten, zur nächsten Unterstützung der schlesischen Armee bestimmt. — Nur ein Theil der nachrückenden Reserven unter Barclay konnte am 30. bei Colombé-les-deux-Eglises eintreffen; der andere, der sich noch zwischen Chaumont und Vignory befand, konnte sich mit jenem erst einen Tag später bei dem genannten Ort vereinigen.

*) Oesterreich. milit. Zeitschrift 1843, III. 143.

Auch die weit entfernten Flügel des Heeres erhielten neue Befehle. Zur Linken sollte Colloredo (der an diesem 29. erst bei Chatillon eintraf, und den Befehl erst spät am 30. erhalten konnte) sich über Bar-sur-Seine bis Vendoeuvres nähern, und hier schon den 30., oder spätestens den 31. eintreffen. Das Erstere war vollkommen unmöglich, das Zweite wenigstens nicht leicht.

Wrede und Wittgenstein auf dem rechten Flügel, sollten sich am 30. schlagfertig bei Joinville aufstellen, sogleich starke Avantgarden nach Bassy vorsenden, und sich bereiten den 31. selbst mit ganzer Macht dorthin vorzurücken.

Man kam auf diese Weise allerdings nach zwei Tagen, den 31., in die Verfassung an dem darauffolgenden dritten Tage etwas unternehmen zu können. Unmittelbar aber blieb der Feldmarschall Blücher, den man in dringender Gefahr glaubte, doch eigentlich sich selbst überlassen. Der Kronprinz und Gyulai waren zwar angewiesen sich im Laufe des kommenden Tages auf eine mögliche Unterstützung desselben vorzubereiten — zu seiner wirklichen Unterstützung aber war nichts Bestimmtes verfügt. Nichts war angeordnet seinen Rückzug auf die Hauptarmee zu erleichtern.

Glücklicher Weise war das auch nicht nöthig. Mit dem grauenden Tage (30.) traf Blücher mit Sacken's und Olsuwiew's Infanterie wohlbehalten auf den Anhöhen bei Trannes ein. Seine Reiterei, in der Ebene ausgebreitet, deckte den Marsch.

Er hatte um Mitternacht den schriftlichen Befehl zum Rückzug in folgenden Worten gegeben: „Nach Mitternacht bricht das Corps von Olsuwiew auf, und marschirt auf der Chaussee nach Bar-sur-Aube bis nach Arsonval zurück ins Bivouac, diesen Ort vor sich habend. Um zwei Uhr bricht die Infanterie des Corps von Sacken, nachdem die Stadt und das Schloß verlassen ist, auf, und marschirt auf derselben Straße zuerst bis Bassancourt in's Bivouac."

„Die Cavalerie bleibt vor Brienne stehen, und besetzt beim Abmarsch der Infanterie die Stadt, dieser Abmarsch muß so still als möglich geschehen. Sollte der Feind morgen früh angreifen, so zieht sich die Cavalerie auf die Höhen von Trannes und auf die Infanterie zurück."

„Die Verwundeten werden nach Bar-sur-Aube zurückgeschafft, auch werden die eroberten Geschütze gleichfalls zurückgeschickt.“

„Das Hauptquartier ist in Arsonval.“

Aus Arsonval, wohin er wirklich sein Hauptquartier verlegte, meldete dann Blücher den 30. um acht Uhr früh, dem Fürsten Schwarzenberg die Ereignisse des vorhergehenden Tages — und was man von den Gefangenen erfahren hatte. Nämlich daß das französische Heer, angeblich 50,000 Mann stark, von Napoleon in Person geführt werde, und aus den Truppen bestehe die am 13. in Paris die Revue passirt hätten. Bei St. Dizier habe sich das Heer in drei Colonnen getheilt, von denen eine auf Joinville, eine andere noch weiter links gegangen sei; die vom Kaiser persönlich auf Brienne geführte sei aber die bei weitem stärkste.

Blücher schließt mit den Worten: „Meiner früheren Disposition gemäß habe ich mich Bar-sur-Aube genähert. — Die Infanterie steht von Trannes bis Arsonval. Die Cavalerie hält Brienne und die Ebene bis Trannes besetzt. — Ich glaube daß der Feind seinen linken Flügel wenigstens bis Maizières zurückgezogen hat, und wenn er heute vorrückt, spät ankommen und meine Infanterie nicht erreichen wird. — E. D. können annehmen daß heute die Hauptkräfte des Feindes zwischen Brienne und St. Dizier sind.“

„P. S. ich werde jedenfalls das Defilé von Trannes halten.“

Blücher's Ansichten und Plane scheinen aus diesen Aktenstücken sehr klar und bestimmt hervorzugehen. Dennoch wird von österreichischen Schriftstellern wiederholt erzählt Blücher habe an diesem Morgen die Höhen von Trannes nicht halten, und sich, im Fall der Feind ihm folgte, ohne Aufenthalt bis hinter Bar-sur-Aube zurückziehen wollen.

Der württembergische F.-Z.-M. Graf Franquemont — so wird erzählt — meldete mit Tagesanbruch, ungefähr um sieben Uhr, dem Kronprinzen: „daß die Straße mit Artillerietrains und Gepäckwagen bedeckt sei, und daß es scheine als ob das schlesische Heer von Brienne den Rückzug gegen Bar-sur-Aube angetreten habe.“ — Diese unerwartete Nachricht machte auf den Kronprinzen einen tiefen Ein-

druck; mit einem Blick übersah der Prinz alle unglücklichen Folgen die ein solcher Rückzug haben mußte — da Napoleon ohne Zweifel folgte, Blücher dann in die Engpässe von Bar-sur-Aube und auf die anrückende Hauptarmee geworfen wurde u. s. w. — Der Prinz, Gyulai, und der Graf Latour eilten nach Blücher's Hauptquartier, nach Arsonval, und hier erklärte ihnen der preußische Feldherr in der That: „Er finde sich nicht im Stande einen erneuerten Angriff des ihm so überlegenen Feindes zu erwarten. Daher habe er den Entschluß gefaßt sich bei Napoleon's Annäherung hinter Bar-sur-Aube zurückzuziehen."

Der Prinz und Gyulai machten die dringendsten Vorstellungen — schilderten wie wichtig es sei die Stellung auf den Höhen zwischen Trannes und Eclance zu halten — welche taktischen Vortheile diese Stellung gewähre. Sie fügten hinzu was der Oberfeldherr seitdem er die Nachricht von dem Gefecht bei St. Dizier und Napoleon's Vorrücken erhalten, Alles zur „schleunigsten" (?) Unterstützung Blücher's angeordnet habe; — (was war das?) — sie äußerten zuversichtlich: „daß der Oberfeldherr, seit dem Eintreffen Brünneck's alle ihm in der Nähe zu Gebote stehenden Streitkräfte der Hauptarmee vereinigen und sie dem Feinde entgegenführen dürfte."

Ziehe sich Blücher zurück, so bleibe das vortheilhafte Schlachtfeld bei Trannes — dieser günstige Vereinigungspunkt für die verbündeten Streitkräfte — dem Feinde überlassen. Das verbündete Heer müsse dann die Schlacht in der taktisch ungünstigen Gegend zwischen Bar und Colombé annehmen. Wittgenstein, Wrede, Colloredo, blieben dabei von der Hauptarmee — York von der schlesischen getrennt.

Der Kronprinz erbot sich auch die Höhen bei Maisons mit seinen Württembergern zu besetzen, und dadurch Blücher's rechte Flanke zu decken — und so gelang es endlich, nachdem besonders Latour dem General Gneisenau die Vortheile der Stellung bei Trannes gründlich auseinander gesetzt hatte, den F.-M. Blücher zu einer Sinnesänderung zu bewegen —: zu dem Entschluß diese Höhen zu behaupten. —

Wir müßten uns jedenfalls an die Version halten die dem Kronprinzen — oder seinem Gehülfen Latour — das Hauptverdienst beimißt, denn Gyulai war bekanntlich nicht der Mann, der aus eigenem Vermögen mit Entschlossenheit und Energie aushelfen konnte, wo diese

Eigenschaften etwa fehlten. — Aber die Erzählung unterliegt, wie uns scheint, überhaupt großen Zweifeln.

Daß Blücher geschwankt habe, ist, an sich, ohne Widerrede sehr möglich —: denn wer hätte nicht zu Zeiten geschwankt im Kriege? — Und diesmal konnte in der That mancherlei den preußischen Feldherrn unsicher und zweifelhaft machen. Hatte Napoleon wirklich 50,000 Mann beisammen — was man glaublich finden mußte — dann war ihm Blücher mit seinen Truppen allein auf die Länge nicht gewachsen. Von der Hauptarmee wußte man durch Steigentesch nur daß ihre einzelnen Heertheile noch weit auseinander waren, und daß man in Schwarzenberg's Hauptquartier für den Frieden gestimmt, und wenig geneigt zu entscheidenden Unternehmungen sei. Was Steigentesch bewirken würde war ungewiß. Sollte Blücher unter diesen Umständen wirklich nicht mit voller Zuversicht auf eine entschlossene, rasche und tüchtige Unterstützung durch die Hauptarmee gerechnet haben, so ließe sich das gar wohl erklären.

Es wird also gewiß niemandem einfallen die Sache etwa aus Pietät für Blücher in Frage zu stellen. Blücher und sein Ruhm bedürfen einer solchen Pietät weder im Allgemeinen, noch bei dieser besonderen Gelegenheit.

Um so bedeutsamer wird es daß alle noch lebenden Zeugen aus Blücher's Hauptquartier — hochgestellte Offiziere, die Blücher's und Gneisenau's Vertrauen in hohem Grade besaßen — einstimmig widersprechen; einstimmig versichern, es sei in Blücher's Hauptquartier nie davon die Rede gewesen die Höhen von Trannes aufzugeben, um den Rückzug weiter fortzusetzen —: und man muß gestehen, die Aktenstücke die bis jetzt bekannt geworden sind, sprechen für sie, nicht für die Erzählung, die wir in der österreichischen militärischen Zeitschrift lesen.

In dieser ist schon die Zeit etwas kurz zugemessen für die vorausgesetzten Ereignisse. Um Mitternacht war Blücher entschlossen die Höhen bei Trannes zu halten. Er befiehlt seiner Reiterei den Rückzug nur für den Fall daß der Feind wirklich aus Brienne vorrückt, und dann nur bis auf die genannten Höhen. Um 8 Uhr früh schrieb er dem Fürsten Schwarzenberg: „ich werde jedenfalls das Defilé von

Trannes halten.“ — Die vorausgesetzte zweimalige Sinnesänderung fällt also auf die kurze Zwischenzeit.

Franquemont's Meldung ging „ungefähr um sieben Uhr“ *) von Ailleville ab, nach dem eine halbe Meile entfernten Bar-sur-Aube; dort empfing sie der Kronprinz — überdachte die Folgen — besprach sie mit Gyulai und Latour — alle drei ritten darauf in schlechten Wegen drei Viertheil Meilen weit nach Arsonval, und hatten lange Erörterungen mit Blücher und Gneisenau, nach deren Abschluß der Letztere noch vor acht Uhr Zeit fand einen langen Brief an Schwarzenberg zu schreiben. Es wäre das viel in Einer Stunde!

Besonders aber meldet Blücher: er glaube der Feind habe seinen linken Flügel wenigstens bis Maizières zurückgenommen, und wenn er am 30. überhaupt vorrücke, werde er die Infanterie des schlesischen Heers an diesem Tage nicht mehr erreichen. — Diese Ueberzeugung konnte ihm weder Gyulai noch der Kronprinz gegeben haben, da beide den Feind gar nicht gesehen hatten, nicht wissen konnten in welcher Verfassung er zur Zeit war — und folglich auch kein Urtheil haben konnten in Beziehung auf das, was man im Lauf des Tages von ihm erwarten mußte. — Diese Ueberzeugung hatte Blücher von dem Schlachtfelde bei Brienne mitgebracht — und die Vorstellung daß der Feind zunächst gar nicht folgen werde, scheint denn doch den Gedanken an einen sofortigen weiteren Rückzug auszuschließen.

Wir müßten demnach jedenfalls weitere Aufklärungen und Beweise abwarten, ehe wir die so entschieden bestrittene Erzählung der österreichischen militärischen Zeitschrift in die Geschichte aufnehmen. —

In Napoleon's Hauptquartier täuschte sich niemand darüber, daß man durchaus keine Ursache habe mit den Ergebnissen des Treffens bei Brienne sehr zufrieden zu sein. Man erwartete die Erneuerung des Kampfs für den folgenden Morgen, und sah ihr mit Besorgniß entgegen. „Wahrscheinlich werden wir uns morgen wieder schlagen“ (il est probable que nous nous battrons encore demain) ließ Napoleon spät am Abend (des 29.) aus Maizières, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte, da er sich Briennes nicht bemächtigen konnte,

*) Oesterreich. milit. Zeitschrift 1843, III. 147.

durch Berthier dem Marschall Marmont schreiben, der mit Tagesanbruch von Montier-en-Der, wo er sich befand, eilig zur Verstärkung nach Brienne aufbrechen sollte.

Napoleon war daher sehr freudig überrascht als man ihm gegen Morgen meldete, daß die Verbündeten gewichen seien*). Er wollte darin Scheu vor einem zweiten Zusammentreffen sehen — und ließ Victor und Grouchy, der schon den Tag vorher die Reiterei unter Milhaud und Lefebvre-Desnouettes geführt hatte, zur Verfolgung des Feindes aufbrechen.

Aber die Truppen dieser Generale stießen im dichten Nebel sehr bald auf Pahlen's Reiterei, die bei Dienville und La Rothière hielt, und mit Geschützfeuer empfangen, machten sie in ihrer Ungewißheit über den Gegner den sie vor sich hatten, Halt! — Als sich später der Himmel erheitert hatte, übersah man zwar die Stellung und die Streitkräfte Pahlen's genau genug, die französischen Generale beschränkten sich aber doch auf eine Kanonade, die zu nichts führte, und erst mit dem einbrechenden Abenddunkel zog Pahlen sich bis an den Fuß der Höhen bei Trannes zurück. — Die Franzosen folgten nur bis in die Gegend von La Rothière. Im Uebrigen beschränkte sich Napoleon's Thätigkeit an diesem Tage darauf, daß er die von den Russen zerstörte Brücke bei Lesmont wieder herstellen ließ, die Divisionen Gérard und Ricard nebst der Reiter-Brigade Piquet an sich zog, und dem Marschall Marmont den erneuerten Befehl sendete, nach Brienne zu eilen.

Auf den Anhöhen bei Trannes verging somit der Tag sehr ruhig, und Blücher hatte sich nicht getäuscht in der Voraussetzung, daß der Feind deren Fuß an diesem Tage nicht mehr erreichen werde.

Toll bemerkt: „Auf den Wunsch des Fürsten Schwarzenberg ritt ich am 30. mit mündlichen Aufträgen desselben“ — leider wissen wir nicht was das für Aufträge waren — „zu dem Feldmarschall Blücher, den ich in Arsonval traf. Um mich mit der Stellung bekannt zu machen in der man eine Schlacht anzunehmen beabsichtigte, ging ich weiter vor nach Trannes, und fand daß unser Vortrab und Vorposten in der Niederung gegen Dienville und La Rothière standen, auf

---

*) Koch, Mémoires I. 165.

den Höhen bei dem genannten Ort aber das erste Treffen unserer Schlachtordnung. Die übrigen Truppen waren weiter zurück in ziemlich unordentlicher Weise bis Arsonval echelonirt. Die Menge Marodeurs und noch unversorgter Verwundeter hätte Veranlassung geben können zu glauben daß die Unsrigen den Tag vorher geschlagen worden seien. — Die Stellung bei Trannes fand ich sehr fest und günstig um darin eine Schlacht anzunehmen." — Toll blieb in Arsonval.

Im Lauf des Tages begann das Netz sich zu bilden, das um Napoleon's Stellung gezogen, dessen Lage sehr gefahrvoll machen konnte.

Zwar Colloredo, der die neuen Befehle erst um zwei Uhr nach Mittag erhielt, konnte an diesem Tage eben nur seine Truppen zum Theil aus den Quartieren sammeln — nicht mehr aufbrechen — geschweige Vendoeuvres erreichen. Zum Ueberfluß ergab sich daß er über Bar-sur-Seine marschiren müsse, da die Nebenwege von Chatillon grade nach Vendoeuvres, bei dem weichen Wetter für Truppenmärsche ganz unbrauchbar geachtet wurden. Mit Mühe nur konnte er am letzten Tag des Monats (31.) Bar an der Seine erreichen.

Auf dem rechten Flügel aber kamen die getroffenen Anordnungen zur Ausführung, und es geschah zum Theil sogar mehr.

Wittgenstein hatte schon am 29. früh Joinville erreicht und erst hier von dem Gefecht von St. Dizier und der Lage der Dinge gehört — Wrede sich am Abend desselben Tages mit ihm vereinigt — während York seine jetzt versammelten Truppen von Ham und Commercy an der Maas her, bis Ligny brachte, und theilweise bis Stainville und weiter gegen St. Dizier vorschob.

Diese drei ziemlich nahe vereinigten Heertheile, hatten — da Macdonald mit seinem kleinen Heer erst in den Tagen vom 30. Jan. bis 1. Februar zu Chalons eintraf, — für jetzt nur Marmont mit der Division Lagrange und Doumerc's schwerer Reiterei gegen sich, und dieser Feind, der St. Dizier noch immer mit einer Abtheilung besetzt hielt, stand mit der unbedeutenden Hauptmacht bei Vassy, wo ihn schon die Vortruppen der Verbündeten aufsuchten.

Den 30. vertrieb York die feindliche Abtheilung unter General Lagrange aus St. Dizier, und blieb dann, gegen Vitry gewendet, an

der Marne stehen, da man bereits von Macdonald's Heranmarsch wußte.

Wrede mußte seine sehr ermüdeten Truppen in der Nähe von Joinville (bei St. Urbain) rasten lassen, und da er für den folgenden Tag einen gemeinschaftlichen Angriff auf Marmont bei Vassy, mit Wittgenstein verabredet hatte, ließ dieser Letztere an diesem Tage nur seinen Vortrab, leichte Reiterei unter dem Kosacken-General Ilowaisky XII., zu vorläufiger Erkundung gegen Vassy vorgehen. Marmont spricht von einem Gefecht das hier stattgefunden habe — es kann aber nicht anders als sehr unbedeutend gewesen sein. Uebrigens verweilte dieser Marschall nur so lange auf den Höhen bei dem Ort als nöthig war den aus St. Dizier vertriebenen Lagrange aufzunehmen; dann ging er bis Montier-en-Der zurück.

Napoleon's Befehle riefen ihn schleunig nach Brienne; er ließ also auch hier nur einen Nachtrab unter dem Gen. Baumerle zurück — (800 Mann Infanterie und 700 Reiter) — und setzte nach wenigen Ruhestunden mit dem neuen Tage (31.) seinen Marsch fort — aber, den erhaltenen Befehlen gemäß, auf dem weiten Umweg über Soulaines, da er die grade Straße an die Aube durch Napoleon's Zug bis zu völliger Unbrauchbarkeit verdorben fand — und er glaubte sich auf diesem Marsch in eine jener Fährlichkeiten verwickelt, denen man nur durch ein halbes Wunder entgeht.

Während Wittgenstein nur bis Vassy vorrückte, und somit ganz außer dem Bereich der Schlacht blieb die sich bei Brienne vorbereitete, überfiel nämlich Ilowaisky XII. den Nachtrab unter Baumerle bei Montier-en-Der, eroberte zwei Kanonen, nahm den verwundeten General selbst, und mit ihm 150 Mann gefangen, und jagte den Rest gegen die Aube. — Zugleich stieß Marmont, durch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, bei Soulaines auf einen Feind.

Graf Wittgenstein hatte nämlich seine Reiterei unter Pahlen zurückgefordert; — Blücher ließ sie abrücken; — sie war eben an diesem Tage von Trannes und Eclance in Bewegung, in der Richtung auf die Marne, dem Heertheil zu dem sie gehörte, entgegen, — und begegnete bei Soulaines dem Marschall Marmont. — Pahlen war, besonders an Fußvolk viel zu schwach um etwas zu unternehmen; aber

Marmont wähnte eine sehr bedeutende Macht vor sich zu haben — und da er Montier-en-Der in seinem Rücken durch York's ganzen Heertheil erobert glaubte, scheint er gar sehr betroffen gewesen zu sein! —

Umsomehr da bald darauf in seiner Linken ein neuer Feind erschien. Wrede nämlich, auf dem Marsch zu dem verabredeten Angriff auf Bassy, erfuhr schon in der Gegend von Romécourt daß dort seine Hülfe nicht mehr nöthig sei, und geleitet von einem richtigen Urtheil in Beziehung auf die Dinge die sich an der Aube vorbereiteten, schlug er sogleich, mehr südlich, die Richtung ein die ihn auf dem geradesten Weg an diesen Fluß führte. Er erreichte Doulevent; seine Vortruppen gingen noch bis gegen Soulaines vor. Marmont, der seine Truppen Pahlen gegenüber in eilig genommener Stellung entfaltet hatte, sah in diesen Vortruppen Wittgenstein's gesammten Heertheil, der von Joinville heranrücke — und wünschte sich Glück daß dickes Schneegestöber eine Zeit lang jedes militärische Unternehmen unmöglich machte.

So brach die Nacht herein. Marmont benützte sie um auf elenden Waldwegen Morvilliers in Napoleon's unmittelbarer Nähe zu erreichen, wohin er seine Truppen erst um ein Uhr in der Nacht, gewiß nicht im besten Zustand, brachte. —

Napoleon verweilte auch diesen zweiten Tag nach dem Treffen bei Brienne, der ihm Marmont's Truppen, aber spät und nicht unversehrt zuführte, in vollkommener Unthätigkeit, dort und bei La Rothière; das ist vielfach mit Befremden besprochen worden. Man frägt, warum er nicht, entweder die Stellung bei Trannes angriff, oder sich zurückzog, wenn er einen Angriff nicht thunlich glaubte; warum er unthätig wartete bis sich das Gewitter — langsam genug — über seinem Haupt zusammengezogen hatte. Aber was konnte er thun? — Ein Angriff auf die sehr feste Stellung von Trannes, versprach unter so ungünstigen Umständen keinen Erfolg — Napoleon hatte in dem Treffen bei Brienne erfahren wie wenig seine Mittel ausreichen wollten. — Und doch! welchen unheilvollen Eindruck hätte ein Rückzug, wenige Tage nachdem er selbst an die Spitze des Heers getreten war, nach einem ersten Versuch, auf das Heer, auf die Bevölkerung im Lande umher, und in ganz Frankreich gemacht! — So läßt sich die Unentschlossenheit

wohl erklären; und mit welchen Vorstellungen sich Napoleon über die Ohnmacht seiner Lage zu täuschen und zu beruhigen suchte, darüber giebt ein Brief an seinen Bruder Joseph einigermaaßen Auskunft: „Seit diesem Treffen bei Brienne, schreibt er (31. spät Abends), stehen unsere Heere bei den Verbündeten in großem Ruf. Sie glaubten nicht mehr an das Dasein unserer Heere. Obgleich ich dessen nicht gewiß bin, habe ich Ursache zu glauben daß der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) im Hauptquartier des Kaisers zu Chaumont eingetroffen ist. — Dies Treffen bei Brienne, die Stellung unserer Armeen, und die Meinung die man von ihnen hat, könnten den Frieden beschleunigen." (Depuis le combat de Brienne, nos armées sont en grande réputation chez les alliés. Ils ne croyaient plus à l'existence de nos armées. J'ai lieu de croire, quoique je n'en aie pas la certitude, que le duc de Vicence est arrivé au quartier général de l'Empereur à Chaumont. Cette affaire de Brienne, la position de nos armées, et l'opinion qu'on en a, pourraient accélerer la conclusion de la paix.)

Napoleon hoffte auf Zwietracht unter den Verbündeten, und dachte durch jenes erste halbgelungene Gefecht, und durch sein keckes Verweilen in der Niederung an der Aube zu imponiren. Durch Schein imponiren, wenn es gelang, war allerdings das Einzige was er zur Zeit vermochte. Mit solchen luftigen Täuschungen mußte er sich hinhalten! — und diese luftigen Täuschungen vermochten wirklich etwas über seinen eigenen Geist, sonst wäre er dem Frieden wohl bereitwilliger entgegengekommen.

Gar merkwürdig ist dann der Schluß des Briefs. Er befiehlt daß in diesen Tagen eine Colonne von 4 bis 5000 Mann neugebildeter junger Garden, darunter 1000 bis 1200 Reiter, aus Paris abgefertigt werden, und über Nogent an der Marne nach Fismes — also in der Richtung auf Rheims — abgefertigt werden soll, um in Fismes weitere Befehle zu erwarten. — Warum dorthin? — Selbst Macdonald traf sie dort nicht; den zu verstärken konnte also nicht die Absicht sein.

Von Mortier endlich sagt Napoleon: „er hatte Troyes verlassen um sich nach Arcis an der Aube zu ziehen; ich habe ihm aber den Be-

fehl gegeben nach Troyes zurückzukehren, und er ist heute Abend um sieben Uhr dort eingetroffen. Es ist sehr wichtig sobald als möglich die Division zu verstärken, die sich zu Troyes befindet." (Le duc de Trévise avait évacué Troyes pour se porter sur Arcis-sur-Aube; mais je lui ai donné l'ordre de revenir à Troyes, et il y est arrivé ce soir à sept heures. Il est bien important d'augmenter le plus tot possible la division qui est à Troyes.)

Napoleon dachte also jetzt nicht mehr entfernt daran den Marschall Mortier heranzuziehen; er verstärkte sein Heer bei Brienne nicht einmal durch die Division Dufour die mehrere Tage ganz in seiner Nähe bei Arcis verweilte — und wollte im Gegentheil den Marschall bei Troyes verstärkt haben. Warum? — hatte er etwa bereits erfahren daß Bar an der Seine seit dem vorigen Tage von leichten Truppen der Oesterreicher besetzt war? — Besorgte er ernste Unternehmungen von dort her, und glaubte er sich gegen diese Seite decken zu müssen? — Die vorliegenden Quellen geben darüber nicht Auskunft; wir sind auf Vermuthungen angewiesen.

So seltsam das auch sein mag, scheint Napoleon auf nichts Geringeres als auf einen Rückzug Blücher's gerechnet zu haben. Etwa um eilf Uhr (31.) erhielt Blücher in seinem Hauptquartier zu Arsonval die Nachricht, das französische Heer sei in Bewegung und scheine zum Angriff schreiten zu wollen. Das war eine sehr willkommene Nachricht — denn natürlich wünschte Blücher angegriffen zu werden. Sogleich zu Pferde begab sich der alte Krieger vorwärts auf die Höhen bei Trannes; Toll begleitete ihn dorthin. Bald aber gewahrte man daß es nur die feindliche Reiterei war, die vorging Blücher's Stellung zu erkunden. Der preußische Feldherr untersagte jedes ernsthafte Gefecht mit ihr — Napoleon, der die Bewegungen seiner Reiterei in Person leitete, benützte die Gelegenheit um den Wald von Beaulieu, unmittelbar am Fuß der Höhen von Trannes durch Infanterie besetzen zu lassen; weiter begab sich bis sechs Uhr Abends, d. h. bis zu vollkommener Dunkelheit nichts — und Blücher kehrte nach Arsonval zurück.

Spät am Abend noch gab Napoleon den Befehl, daß sein Heer den folgenden Tag bei Tagesanbruch in den Waffen bereit stehen sollte,

in der Richtung aufzubrechen, die ein weiterer Befehl dann bestimmen werde (et tout se tiendra prêt à partir dans la direction qui sera donnée). Diese Worte deuten darauf, daß der Heeresfürst der Franzosen noch immer auf einen Rückzug Blücher's rechnete, auf die Möglichkeit ihn zu verfolgen. An einen Rückzug seinerseits dachte er nicht; dafür bürgt der Umstand daß er Marmont, den er bei Soulaines vermuthete, dort lassen, und von dort aus gegen den Feind verwenden wollte. Marmont bei Soulaines, und Victor bei Petit-Mesnil, sollten, jeder die Verbindung mit dem Anderen suchen. — Und als Napoleon erfuhr daß Marmont Soulaines verlassen habe, und spät in der Nacht bei Morvilliers eingetroffen sei, war er damit in hohem Grade unzufrieden. —

Im großen Hauptquartier der Verbündeten war, seitdem man Blücher auf den Höhen bei Trannes in Sicherheit wußte, nur davon die Rede gewesen in dieser schönen Stellung den Angriff des Feindes abzuwarten, und eine Schlacht anzunehmen. Aber Napoleon griff nicht an, und man sah sich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt selbst zu handeln und zum Angriff überzugehen. Namentlich drängte auch der Umstand, daß man in der hochgelegenen, wenig fruchtbaren, armen Gegend in der man nun schon so lange verweilte, bald nicht mehr zu leben fand, zu diesem Entschluß.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen hatten sich (am 31.) nach Chaumont begeben um Schwarzenberg jetzt, wo auch die Reserven bei Colombé in der Nähe waren, für den nächsten Tag zum Angriff zu veranlassen. Ueber die Sache selbst konnte es wohl in dem Augenblick kaum verschiedene Ansichten geben —: aber Blücher konnte den beschlossenen Angriff unmöglich mit den wenigen Truppen seines Heeres die er hier zur Verfügung hatte, allein ausführen. Es mußten weit größere Massen verwendet werden — und so kam man auf die Frage: ob Blücher unter Schwarzenberg's unmittelbare Befehle treten, und auf dem Schlachtfelde nicht als Führer eines Heers, sondern in untergeordneter Stellung, wie der Befehlshaber eines Heertheils erscheinen — oder ob Schwarzenberg die Führung der Schlacht dem Feldmarschall Blücher überlassen sollte, indem er ihn, durch Ueber-

weisung eines bedeutenden Theils der Hauptarmee an seine Befehle, für den Kampf gehörig ausrüstete.

Da Blücher im Felde persönliche Interessen nicht kannte, hatte es an sich keine Schwierigkeiten ihn auch in den nächsten Beziehungen als untergeordneten Führer unter die Befehle eines Anderen zu stellen; das wußte man aus früheren Erfahrungen.

Aber die Monarchen wünschten den Befehl in Blücher's Hand gelegt zu sehen, und der Kaiser Alexander namentlich, dessen gereizte Stimmung gegen Oesterreich eher im Steigen war, und der zu den Feldherrngaben Schwarzenberg's kein großes Vertrauen hatte — sprach diesen Wunsch, zwar in höflichster Form, aber doch ziemlich unumwunden aus. — Schwarzenberg, immer bereit alle Interessen die ihm persönliche sein konnten, aufzuopfern, wenn es darauf ankam zarte und schwierige Verhältnisse vor einem Bruch zu wahren, trat sogleich mit anerkennenswerther Selbstverläugnung zurück. Nie, weder damals noch später, hat er durch Wort oder Wink, auch nur angedeutet, daß er sich etwa verletzt fühle durch das, was eine solche Zumuthung doch unstreitig für ihn Verletzendes hatte. Ja, was mehr ist: es scheint ihm wirklich kein Gefühl von Bitterkeit gegen den Kaiser Alexander geblieben zu sein, obgleich dies bei Weitem nicht die einzige verletzende Berührung war, die er im Laufe des Feldzugs — wenn auch immer in schonenden und gewählten Formen von diesem Monarchen erfuhr.

Aber natürlich konnte Schwarzenberg unmöglich sein ganzes Heer aus der Hand und dem preußischen General übergeben, um dann als Feldherr ganz ohne Truppen, gleichsam bloß als unbetheiligter, und ganz entbehrlicher amateur die kommenden Dinge mit anzusehen. Er mußte nothwendiger Weise wenigstens einen Theil seiner Armee sich selbst zu eigener Verfügung vorbehalten, wenn seine Stellung nicht eine ganz abnorme werden sollte, und schon daraus zum Theil ergab sich das seltsame Verhältniß das Clausewitz sehr treffend bezeichnet, indem er sagt: der eine Theil des Heeres wurde beauftragt dem anderen das Schauspiel einer Schlacht zu geben.

Man verwendete nicht die ganze Uebermacht über die man gebie-

ten konnte, und die, wirklich zur Thätigkeit gebracht, Napoleon's Heer gar wohl vernichtend zu treffen vermochte.

Was die näheren einleitenden Anordnungen anbetrifft, so ist es zu ihrer Beurtheilung von Wichtigkeit, zu wissen was für Nachrichten, welche Vorstellung, sowohl von der eigenen Lage als von den Verhältnissen die bei dem Feinde obwalteten, dabei zum Grunde gelegt wurden. Sie ergeben sich in der Hauptsache aus folgendem kurzen Brief den Wolkonsky „am 31. um 5 Uhr nach Mittag" an Toll nach Arsonval absendete, ohne Zweifel damit der Inhalt auch dem F.-M. Blücher mitgetheilt werde.

„In diesem Augenblick geht von dem Grafen Wittgenstein der Bericht ein, daß der Gen.-Maj. Ilowaisky XII. heute Vassy besetzt hat. Wrede marschirt auf Montier-en-Der. — Gen. York hat gestern St. Dizier besetzt und marschirt auf Vitry, um Macdonald den Weg zur Vereinigung mit Napoleon abzuschneiden, zu der er von Namür nach Chalons in Bewegung ist; er war aber von diesem Ort noch drei Märsche entfernt. — Wintzingerode folgt ihm in einer Entfernung von zwei Märschen. — Kleist trifft den 3. Februar bei St. Mihiel ein. Benachrichtigen Sie uns so oft als irgend möglich" (von dem was bei Trannes vorging).

Die allgemeinen Verfügungen welche das österreichische Hauptquartier in dieser Lage für den folgenden Tag traf, sind in mehr als einer Beziehung sehr merkwürdig.

Die Heertheile Gyulai's und des Kronprinzen von Württemberg werden durch diese Disposition „für diesen Tag" (1. Februar) unter Blücher's Befehle gestellt, der „nach eigener Disposition" auf Brienne marschirt und den Feind angreift.

„Die russischen Grenadier- und (2. und 3.) Kürassier-Divisionen besetzen früh mit Anbruch des Tages die dermalige Stellung des Feldmarschalls v. Blücher bei Trannes." — Es wird n i c h t, wie in Beziehung auf Gyulai und den Kronprinzen, ausdrücklich gesagt daß diese Truppen unter Blücher's Befehlen stehen; stillschweigend ist also das Gegentheil zu verstehen.

„Eine Division der russischen Garden stellt sich bei Aileville" — zwei Meilen von La Rothière — „der Rest bei Fresnay auf, um von

dort aus entweder zur Unterstützung des F.-M. v. Blücher auf La Rothière, oder zum Soutien des 5. und 6. Armeecorps (Wrede und Wittgenstein) auf Montier-en-Der zu marschiren."

„Das 5. Armeecorps (Wrede) marschirt auf Montier-en-Der, das 6. (Wittgenstein) auf St. Dizier, wo es gemeinschaftlich mit dem Gen. v. York gegen Vitry zu manoeuvriren hat."

„Das 1. Armeecorps (Colloredo) besetzt Vendoeuvres, und schickt Recognoscirungen gegen Troyes."

„Alle Meldungen sind morgen nach Bar-sur-Aube, und wenn ich (Schwarzenberg) noch nicht daselbst eingetroffen sein sollte, nach Colombé zu schicken, wo mein Hauptquartier sein wird."

„Der F.-M. v. Blücher werden gebeten, mir seine Nachrichten eben dahin zuzufertigen."

„Wenn der Angriff auf Brienne geglückt ist, dirigirt sich die Armee des F.-M. v. Blücher auf Vitry. — Das 4. Armeecorps besetzt Brienne, und das 3. Armeecorps Dienville." —

Weil Macdonald von Namür heranrückte, so viel man aber im großen Hauptquartier wußte, noch nicht einmal Chalons erreicht hatte, wollte man gleich jetzt, außer York's Truppen, noch zwei ganze Heertheile, an vierzigtausend Mann bloß dazu verwenden sich nach jener Seite hin sicherzustellen!

Selbst die Garden sollten bereit sein zur Unterstützung nach jener Seite zu marschiren! — Doch das möchte kaum Ernst gewesen sein. Unmöglich kann man im österreichischen Hauptquartier die räumlichen Verhältnisse in solchem Grade verkannt haben. Wenn man erwägt daß Bar an der Aube fünf Meilen von Montier-en-Der entfernt ist und Fresnay drei und eine halbe, und daß die Wege, der Jahreszeit gemäß, in sehr üblem Zustande waren, ist wohl einleuchtend daß auf eine Meldung die etwa im Lauf des Tages von Montier-en-Der nach Bar gelangte, die Garden nicht mehr an demselben Tage von Fresnay nach Montier-en-Der marschiren, und dort noch thätig eingreifen konnten. Es möchte dies also wohl nur ein Vorgeben sein, vorgewendet, damit ein Grund ausgesprochen war, warum die Reserven ausdrücklich nicht unter Blücher's Befehle gestellt wurden.

Ueberhaupt tritt in dem Ganzen sehr deutlich hervor daß man

zwar dem ausgesprochenen Wunsch des Kaisers Alexander in Beziehung auf den Oberbefehl genügte —: aber so unvollständig und in so engen Grenzen als die Umstände irgend gestatten mochten.

Sehr merkwürdig ist dann auch der Nachsatz: „Gelingt der Angriff auf Brienne, so geht Blücher's Heer auf Vitry, und an die Marne, während die Hauptarmee den früher schon angetretenen Marsch auf Troyes fortsetzt.“

Die Trennung der beiden Heere nach dem Siege, die vielfach getadelt worden ist, und wirklich später unheilvoll wurde — obgleich das nicht nothwendiger Weise erfolgen mußte —: diese Trennung war im österreichischen Hauptquartier schon vor der Schlacht beschlossen. — Noch hatten sich die österreichischen Strategen mit Niemanden außerhalb ihres eigenen Kreises darüber besprochen. Sonst war noch nirgends die Rede davon gewesen. Sie war eine Maaßregel die wesentlich von dem österreichischen Hauptquartier ausging.

Es spricht sich darin unverkennbar der Wunsch aus unbequeme, störende Verhältnisse durch die man sich eingeengt fühlte, so bald als möglich wieder los zu werden. — Die Trennung wurde, wie wir sehen, beschlossen, unmittelbar nachdem man dem Kaiser Alexander willfahrt, unmittelbar nachdem man sich genöthigt gesehen hatte den Befehl für den Tag der Schlacht in Blücher's Hand zu legen —: es wäre daher wohl möglich daß gerade die Forderung Alexanders, der man entsprach, zugleich eine unmittelbare Veranlassung zu der Anordnung wurde, die ähnlichen Zumuthungen, und dem Eingreifen Blücher's und Gneisenau's in die Operationen der Hauptarmee, für die Zukunft vorbeugen sollte. — Nicht daß man dabei auch nur entfernt an sogenannte menschliche Leidenschaften und Schwächen zu denken brauchte, an persönliche Rücksichten, die dem Fürsten Schwarzenberg fremd waren, wie von allen Seiten in ehrender Weise anerkannt wird —: Oesterreichs besondere, selbstständige Politik gebot, aus sehr nahe liegenden Gründen, daß man des eigenen Heers so bald als möglich wieder vollständig Herr zu werden suchte.

In Beziehung auf Wrede's Bestimmung nach St. Dizier und Vitry, besann man sich in Schwarzenberg's Umgebung denn doch bald

— vielleicht nachdem die letzten Nachrichten eingegangen waren, deren Wolkonsky gedenkt — darauf daß das des Guten und der Vorsicht zu viel sein könnte. Es wurde dem baierischen General noch ein besonderer Befehl nachgesendet, dem zu Folge er „am 1. Februar über Montier-en-Der und Soulaines in des Feindes linke Flanke marschiren sollte.“ —

Stand Wrede bei Vassy wie er nach den früheren Anordnungen sollte, und wie auch dieser Befehl voraussetzt, so konnte das wenig helfen, denn er vermochte dann unmöglich auf dem vorgeschriebenen Wege die Gegend an der Aube noch zu rechter Zeit zu erreichen, um an einer Schlacht bei La Rothière Theil zu nehmen.

Zum Glück hatte er seinen zweckmäßigen Entschluß, der jetzt sehr wichtig wurde, selbstständig schon den Tag vorher gefaßt, und zeichnete sich auch seine weiteren Schritte selbst vor, lange ehe er Schwarzenberg's Dispositionen erhalten konnte. — Aus Doulevent, nachdem er dort eingetroffen war, also schon in den späteren Stunden des Tages, schrieb er dem Fürsten Schwarzenberg wo er jetzt sei, warum er diese Richtung eingeschlagen — und daß der Feind aus Doulevent sich über Soulaines gegen Brienne gezogen habe.

„Ich glaube, fügt er dann hinzu, daß wenn E. D. entschlossen sind den Feind bei Brienne anzugreifen, ich meine Richtung über Blumaire (Blumerey) nach Soulaines — Gr. Wittgenstein seine von Vassy nach Montier-en-Der nehmen soll, wir beide müßten unseren Marsch beschleunigen, während F.-M. Blücher nicht eher von Dienville vorpoussiren dürfte, bis ich in der Nähe von Dienville angekommen bin. Gr. Wittgenstein müßte den seinigen so beschleunigen daß er zu gleicher Zeit in Maizières steht. Wenn Gen. York heute bis Vitry poussirt hat, so könnte dieser über Huiron, Corbeille, Donnement den Rückzug sehr beunruhigen, indem er zwar nicht mit seinem Corps, aber doch mit seiner Avantgarde ankommen könnte. Geht der Feind, wie es wahrscheinlich ist, bei Brienne oder bei Lesmont über die Aube auf Troyes zu, so dürfte Gen. York, da wahrscheinlich der F.-Z.-M. Colloredo bei Vendoeuvres steht, auf Arcis marschiren, die übrigen rechten Flügel-Colonnen können alle dem Feinde folgen. Ohne Hungers zu sterben können wir in unserer dermaligen Stellung nicht stehen bleiben.

Ich bin daher der Meinung daß wir, sobald möglich, Terrain gewinnen müssen, und sehe mit Sehnsucht dem entgegen, was E. D. beschließen wollen. Sollte, was möglich wäre, der Feind im gestrigen Tage nur eine Demonstration gegen den F.-M. Blücher gemacht haben, und mit seinem Gros über Lesmont gegen Troyes abmarschirt sein, so dürfte unsere Bewegung desto mehr beschleunigt werden."

Später in der Nacht, als er erfahren hatte daß Soulaines vom Feinde verlassen sei, schrieb Wrede noch einmal dem Oberfeldherrn, daß er werde „gerade auf Brienne marschiren, und den Feind angreifen wo er ihn finde."

Wrede's Vorschläge waren gewiß gar sehr der Beachtung werth wenn sie gleich in mancher Beziehung schon etwas spät kamen.

Das erste dieser beiden Schreiben beantwortete Schwarzenberg noch an demselben Tage, ohne Zweifel am Abend; er theilt dem Gen. Wrede mit: „Der F.-M. Blücher zeigte mir von heute früh um zehn Uhr an, daß der Feind gegen ihn vorrücke. In diesem Augenblicke geht zwar noch keine officielle, jedoch die nicht ganz unwahrscheinliche Nachricht ein, daß der Feind eine bloße Recognoscirung gemacht und sich zurückgezogen habe" (diese Worte beweisen daß der Brief ziemlich spät am Abend geschrieben wurde). Im übrigen ist es Schwarzenberg natürlich zufrieden daß Wrede über Soulaines gerade auf Brienne vorrückt — was aber Wittgenstein anbetrifft so „bleibt es dabei" daß er sich bei St. Dizier mit York vereinigen soll, um dann auf Vitry vorzurücken.

So eingeleitet brach der 1. Februar an. Napoleon soll an diesem Morgen einen Angriff der Verbündeten erwartet haben —: in den schriftlichen Befehlen an Marmont, die vorliegen, zeigt sich aber keine Spur davon. Er schreibt darin, um neun Uhr Morgens, diesem Marschall vor, sein Hauptquartier nach Chaumenil zu verlegen — d. h. von Morvilliers dorthin zu marschiren — die Stellung bis zur Aube genau zu erkunden — und seine eigene Aufstellung, wenn sich bei dem gegenwärtigen Zustand des Bodens keine Verschanzungen bauen ließen, doch wenigstens durch Verhaue zu verstärken. Das sind nicht Befehle wie man sie in dem Augenblick ertheilt wo man einen Angriff erwartet.

Später, da kein Angriff stattfand, soll bei ihm die Vorstellung Geltung gewonnen haben, daß die Verbündeten ihn durch die Aufstellung Blücher's auf den Höhen bei Trannes hier festzuhalten und zu täuschen bemüht seien, und daß ihre Hauptarmee, durch Blücher gedeckt, unterdessen im Marsch über die Aube und nach Troyes begriffen sein könnte. Napoleon habe daher den Rückzug über Lesmont nach Troyes bereits angeordnet, die junge Garde sei bereits im Marsch zur Brücke über die Aube gewesen —: da habe Grouchy gemeldet in der Stellung des Feindes seien große Bewegungen bemerkbar, die auf einen sofortigen Angriff deuteten, und auf diese Meldung sei Napoleon wieder umgekehrt.

Der Umstand daß der französische Kaiser den Marschall Mortier bei Troyes ließ, und dort sogar verstärken wollte, deutet gewissermaaßen darauf daß er ein solches Manoeuvre der Verbündeten nicht für unmöglich hielt — und in einem späteren Briefe an Caulaincourt wirft der französische Kaiser hin daß Blücher's Angriff ihn zwei Stunden später nicht mehr bei La Rothière getroffen hätte. Aber dieser Brief ist so entschieden mit Absicht unwahr, bestimmt über die Ereignisse und über die Lage der Dinge zu täuschen, daß wir darauf nicht viel bauen dürfen.

Dagegen ist kein gleichzeitiges Aktenstück bekannt geworden — kein Befehl, aus dem die Absicht hervorginge nach Troyes zu marschiren — auch Marmont erwähnt keiner Anordnung die darauf Beziehung hätte, oder daß er überhaupt von einem solchen Plan gehört habe. — Es ist daher wohl möglich, fast wahrscheinlich, daß alle diese Dinge nur vorgegeben werden um die Leere der letzten Tage und Stunden vor der Schlacht auszufüllen, während welcher Napoleon, außer Stande etwas zu unternehmen, durch sein bloßes Verweilen bei Brienne zu imponiren hoffte.

Napoleon standen zur Vertheidigung seiner Stellung nicht mehr als 40,000 Mann zu Gebot (27,300 M. Infanterie, 8,840 Reiter, 3,800 Artilleristen)*). Die Infanterie muß demnach Ersatzmann-

*) II. Armeecorps, Victor.

Division Duhesme .	= 4200 M.	
„ (Chateau) .	= 1900 „	
		6100 Mann.

schaften erhalten haben, die ihren Verlust in den letzten Tagen so ziemlich aufwogen, die Reiterei nicht. Was aber in einer Vertheidigungsschlacht sehr zu Statten kommen mußte, war daß dies über-

---

VI. Armeecorps, Marmont.		
Division Lagrange .	= 4600 M.	
		4600 Mann.
Abtheilung unter Gen. Gérard.		
Division Gérard . .	= 3400 M.	
„ Ricard . .	= 3300 „	
Reiter-Brigade Piquet	= 640 „	
		7340 „
Garde-Infanterie, Ney.		
Division Rothembourg	= 4900 M.	
„ Curial (früher Decouz) .	= 1800 „	
„ Meunier . .	= 3000 „	
		9700 „
Garde-Cavalerie, Nansouty.		
Division Lefebvre-Desnouettes	= 850 M.	
„ Colbert . .	= 880 „	
„ Guyot . .	= 750 „	
		2480 „
I. Cavalerie-Corps, Doumerc.		
Division Doumerc .	= 1800 M.	
		1800 „
V. Cavalerie-Corps, Milhaud (von Grouchy geführt).		
Division Piré . . .	= 870 M.	
„ Briche . .	= 1250 „	
„ Lhéritier . .	= 1000 „	
		3120 „

An der Brücke zu Lesmont, unter Defrance, 800 Reiter, gardes d'honneur, also wenig brauchbare Truppen.

Koch nennt in seinen Tableaux, anstatt der Division Gérard, die Division Dufour; die Erstere, die in dem Tableau vom 26. Jan. angeführt ist, und die Napoleon in seinen Befehlen fortwährend nennt, verschwindet von diesem Tage an, schon vor der Schlacht, aus Koch's Bericht, und alle Bewegungen die Napoleon der Division Gérard vorschreibt, werden von Koch der Division Dufour beigelegt. Er scheint sie also zu verwechseln.

haupt auf eine ungewöhnliche Weise, aus Resten und Rekruten bunt zusammengesetzte Heer, eine ganz ungewöhnlich zahlreiche Artillerie mit sich führte. Koch zu Folge hätte sie aus 128 Stücken bestanden; doch vielleicht waltet hier ein Irrthum. Sie könnte deren wohl mehr gezählt haben, da die Division Lagrange, nach Marmont's Zeugniß, allein nicht weniger als vierzig Geschütze hatte.

Das sehr ausgedehnte Schlachtfeld gewährte der Vertheidigung keine großen Vortheile. Die vier- bis sechstausend Schritte breite Ebene an dem rechten Ufer der Aube, ist gegen Westen durch den Fluß begrenzt, dessen jenseitiges, linkes Ufer, steil und beherrschend ansteigt. Im Süden erheben sich die oft genannten Anhöhen von Trannes in der Richtung von Westen nach Osten. Andere Höhenzüge, die von diesen Hügeln ausgehend, die Richtung von Süden nach Norden haben, begrenzen die Ebene gegen Osten. Sie sind großentheils mit Wald bedeckt; Bäche, der Aube gleichlaufend, bilden zwischen den einzelnen Rücken feuchte Wiesenthäler, die sich mit geringem Fall, nordwärts, zu dem nächsten Nebenfluß der Aube, der Voire hinabsenken. — Auf dem ersten dieser Rücken, der sich der Ebene zunächst erhebt, liegen die Dörfer: La Gibrie, unmittelbar hinter dem Wald von Beaulieu und der Stellung der Verbündeten am nächsten; dann weiter rückwärts Chaumenil, und noch weiter gegen Norden Morvilliers.

Der rechte Flügel des französischen Heeres lehnte sich bei Dienville an die Aube; von dort ging die Linie quer durch die Ebene, so daß La Rothière vor der Mitte lag, und erreichte den Fuß der Höhen bei Petit-Menil; auf den Anhöhen war sie dann rückwärts gebogen nach Chaumenil und Morvilliers. — Vor dem ausspringenden Winkel den sie auf diese Weise bildete, war La Gibrie als vorgeschobener Posten verhältnißmäßig stark besetzt.

Im Ganzen aber reichten Napoleon's Streitkräfte eigentlich nicht aus für diese ziemlich weitläufige Stellung, deren Stirnseite von Morvilliers bis Dienville — selbst wenn man La Gibrie als vorgeschobenen Posten ganz außer Acht läßt — reichlich zwölftausend Schritt maß.

Gérard stand bei Dienville, als rechter Flügel; seine wenige leichte Reiterei sollte den Zwischenraum decken, der zwischen ihm und

der Mitte bei La Rothière blieb. — Diese Mitte bildete Victor, der mit der Division Duhesme La Rothière, Petit-Menil, und so lange seine Truppen dort nicht durch Marmont abgelöst waren, auch Chaumenil auf der Höhe — mit der Division welche einstweilen der Brigade-General Chateau führte, La Gibrie besetzt hielt, unmittelbar hinter sich aber nichts hatte als die Reiterei unter Nansouty (hinter La Rothière) und Grouchy (zwischen La Rothière und Petit-Menil). — Marmont sollte auf den Höhen Morvilliers und Chaumenil behaupten. — Die drei Garde-Divisionen unter Ney standen als allgemeiner Rückhalt bei Brienne-la-vieille.

Vergleicht man Ausdehnung und Truppenzahl, so wird man es nicht ungegründet finden daß der Oberst Schultz in seinem bekannten Werke diese Aufstellung eine „etwas luftige“ nennt — und Marmont rechtfertigt diese Bezeichnung indem er den losen Zusammenhang der einzelnen Glieder dieser schwachen Kette, vielleicht mit einiger Uebertreibung, aber im Wesentlichen unstreitig mit Wahrheit schildert.

Dem Feldmarschall Blücher waren die Grenzen für seine selbstständigen Anordnungen in jeder Beziehung sehr eng gesteckt. Er konnte unmittelbar nur über 46,000 Mann verfügen (nämlich über die Heertheile Sacken, 32 Bat., 40 Schw. worunter 5 preußische unter dem Fürsten Biron = 20,000 M.; — Olsuwiew, 12 Bat. = 4600; — Kronprinz v. Württemberg, 14 Bat., 21 Schw. = 11,015; — Gyulai, da von diesem 1 Bat. 6 Schw. = 1378 M. nach Vendoeuvres entsendet waren, nur 20 Bat. 8 Schw. = 11,151 M.). — Außerdem konnte Blücher — doch aber nur in bedingter Weise — 12,000 russische Grenadiere und Kürassiere für seine Zwecke in Anspruch nehmen — und auf dem rechten Flügel durfte man gegen das Ende des Tages auf die Mitwirkung Wrede's rechnen — der aber ganz unabhängig von Blücher, lediglich nach eigenem Ermessen über seine 27,000 Mann verfügte.

Auch die Zeit war sehr kurz zugemessen; ein Wintertag ist nicht lang, und er war kaum zur Hälfte zu benützen. Denn erst um Mittag konnten die russischen Grenadiere bei Trannes eintreffen; Wrede mußte man noch später erwarten.

Die gestrigen Erkundungen, die Napoleon in Person vorgenommen hatte, schienen auf einen Angriff des Feindes zu deuten, und es ist sehr natürlich daß man ihn unter diesen Umständen in der festen Stellung bei Trannes doppelt wünschte. — Aber die Zeit verging, die Franzosen griffen nicht an, — dagegen trafen die russischen Grenadiere auf den Höhen ein — es war hohe Zeit den Feind selbst in der Ebene aufzusuchen.

Daß eigentlich, wenn man in der Zeit und sonst nicht beengt war, der Hauptangriff auf den linken Flügel des Feindes gerichtet werden mußte, auf die Höhen von La Gibrie, Chaumenil und Morvilliers welche die Ebene beherrschen —: das war einleuchtend, und man sah die Sache auch in Blücher's Umgebung so an; aber man berechnete daß zu einem so weit greifenden Manoeuvre die wenigen Stunden Tageslicht die noch blieben, nicht mehr ausreichten; daß namentlich die Reserven, die großentheils noch im Heranmarschiren begriffen waren, in dieser Richtung vor einbrechender Dunkelheit nicht mehr wirksam werden konnten. Um so mehr, da bei dem damaligen Zustand des durchweichten Bodens, außerhalb der Hauptstraßen nur schwer und langsam fortzukommen war.

Worauf es im Wesentlichen ankam, das war die Hauptmacht des Feindes die man in der Ebene gewahrte, überhaupt zu treffen und zu schlagen — und sie war, während der wenigen Stunden die blieben, nur auf dem kürzesten Wege, nur indem man den Kampf mit ihr geradeaus in der Ebene suchte, noch zu erreichen. In diesem Sinn wurde die Disposition entworfen, die Blücher auch den Monarchen vorlegen ließ.

Dieser zu Folge sollte Gyulai von der Heerstraße die von Bar nach Brienne führt, links ausbiegen, um Dienville, den Stützpunkt des rechten Flügels der Franzosen anzugreifen. Sein Heertheil bildete die erste Colonne. — Sacken's Infanterie rückte weiter rechts in zwei Colonnen vor; die Eine (8000 M.) unter dem Grafen Liewen, ging auf der eben genannten Heerstraße gerade auf La Rothière, die Zweite (eben so stark) unter dem Gen.-Lieut. Fürsten Stscherbatow, sollte noch weiter rechts, zwischen jener und dem Gehölz von Beaulieu gegen die Stellung des Feindes vorrücken. Olsuwiew, und die Reiterei unter

Wassiltschikow (4000 M.) folgten in derselben Richtung zur Unterstützung. — Nur der Kronprinz von Württemberg wurde auf den Höhen gegen La Gibrie vorgesendet, theils weil man den Feind der diesen Posten in der rechten Seite, und wenn sie Boden gewannen, bald im Rücken der in der Ebene angreifenden Colonnen hielt, nicht unbeschäftigt lassen durfte —: theils um die Verbindung mit Wrede zu suchen, dem die Eroberung der Höhen von Morvilliers und Chaumenil, die Umgehung des linken feindlichen Flügels überlassen bleiben mußte.

Die feindliche Infanterie in dem Gehölz von Beaulieu hoffte man auf diese Weise ganz zu umgehen — nur ein Bataillon Württemberger war beauftragt sie in der Fronte zu beobachten — und wenn sie nicht bei Zeiten wich, konnte sie gezwungen werden das Gewehr zu strecken. —

Um zwölf Uhr etwa, oder wenig später, hielt Blücher mit seinem Stabe bei seinen Truppen, auf den Anhöhen bei Trannes; ungefähr zweitausend Schritte weiter zurück, an der Spitze der russischen Grenadiere, bildeten die Monarchen, Alexander und Friedrich Wilhelm, Schwarzenberg, und alles was zu ihrer Umgebung gehörte, eine sehr zahlreiche Gruppe.

Toll, der mit der Disposition nicht einverstanden war, näherte sich dem F.-M. Blücher, und suchte ihn zu überzeugen daß der Angriff auf La Gibrie mit größerer Macht, und als die Hauptsache ausgeführt werden müsse. Daß er wenig Gehör fand, hatte seinen Grund zum Theil in Blücher's Eigenthümlichkeit. Blücher liebte es überhaupt nicht daß ihm jemand unaufgefordert Rath gab; Gneisenau besaß sein ganzes Vertrauen, jeder Andere der Einfluß gewinnen und auch seine Meinung geltend machen wollte, war ihm nicht willkommen; Toll kannte er persönlich sehr wenig —: und besonders empfing er Alles was aus dem großen Hauptquartier kam, mit einem gewissen Mißtrauen. Er befürchtete von daher immer ein lähmendes, aufhaltendes, der Entscheidung ausweichendes Eingreifen, dem er sich natürlich so viel als möglich zu entziehen suchte. So verhielt er sich denn auch jetzt gegen Toll etwas einsylbig und ablehnend. Zwischen Toll und Gneisenau kam es zu einem Wortwechsel.

Da seine Bemühungen hier vergeblich schienen, ritt Toll zurück zu den Monarchen, und legte dem Kaiser Alexander seine Bedenken und seine Rathschläge vor. Schwarzenberg und Radetzky widersprachen, und zeigten sich mit Blücher's Planen einverstanden den Feind gradeaus in der Ebene anzugreifen, während Wrede dessen linken Flügel umging. Toll, der seine Ansichten hier namentlich gegen Radetzky zu vertheidigen hatte, berief sich dabei vorzugsweise auf die örtlichen Verhältnisse. „Ein Blick auf das Gelände, sagte er, genüge um sich zu überzeugen daß alle Anstrengungen gegen den linken Flügel des Feindes gerichtet sein müßten; daß man sich die Aufgabe stellen müsse den Feind von dem Uebergang bei Lesmont, dem einzigen Rückzugswege der ihm offen stehe, abzuschneiden; dazu müsse dem Kronprinzen von Württemberg das ganze russische Grenadier-Corps nebst den beiden Kürassier-Divisionen in die linke Flanke des Feindes folgen, und der Prinz mit Wrede vereint müsse sich bemühen den Feind gegen die Aube zu werfen, und ganz von dem Wege nach Lesmont abzudrängen. Das werde zu einer gänzlichen Niederlage und Vernichtung des feindlichen Heeres führen; seine Artillerie könne dieses dann wenigstens gewiß nicht retten."

Der Kaiser Alexander schien durch Toll's Gründe überzeugt, und verfügte — ohne Blücher, den Oberfeldherrn auf dem Schlachtfelde, zu Rathe zu ziehen — etwas Halbes. Er befahl die Grenadier-Division Tschoglikow (6 Bat.) solle dem Angriff des Kronprinzen auf La Gibrie folgen. Dem preußischen Feldherrn wurden auf diese Weise Truppen entzogen auf die er zu seiner Unterstützung glaubte rechnen zu können — die Bedeutung des Angriffs auf den linken Flügel des Feindes aber, konnten 4000 russische Grenadiere wohl kaum in solcher Weise steigern, daß eine weit reichende unbedingt vernichtende Umgehung daraus wurde, wenn das sonst nicht möglich war. — Der Fürst Schwarzenberg ließ gewähren, ohne weitere Einwendungen von seiner Seite. Der Kaiser von Rußland beauftragte zugleich den General Toll sich zu dem Kronprinzen zu begeben, und an der Leitung des Angriffs auf La Gibrie Antheil zu nehmen.

Unterdessen hatte der Kampf (um ein Uhr) in der Ebene in eigenthümlicher Weise begonnen. Es hatte in der Nacht gefroren;

zwar nicht genug um dem durchweichten Boden Festigkeit zu geben, doch aber hinlänglich um die tief eingesunkenen Räder der russischen Geschütze auf den Höhen bei Trannes mit doppelter Gewalt festzuhalten. Man wußte nicht wie man die Artillerie von der Stelle schaffen, und in der Ebene weiter bringen sollte. Der Artillerie-General Nikitin machte den Vorschlag die Hälfte der Geschütze vorläufig auf den Höhen stehen zu lassen — alle vorhandenen Zugpferde vor die andere Hälfte (36 Stücke) zu spannen; diese mit doppeltem Anspann vorwärts zu schaffen, bis dahin wo sie ihr Feuer eröffnen könne, und dann später die zurückgelassenen Geschütze in derselben Weise nachzuholen. — Der Vorschlag wurde angenommen — die Artillerie eilte auf der Heerstraße in die Ebene, kam der Infanterie weit voraus, nahm dann rechts ausbiegend eine vortheilhafte Aufstellung gegen La Rothière und eröffnete ein lebhaftes Feuer.

Schneetreiben und Nebel verdunkelten die Luft — doch gewahrte man auf Seiten der Franzosen, in einzelnen helleren Augenblicken, daß diese Geschütze ganz ohne nahen Schutz in der Fläche standen. Nansouty suchte sich ihrer an der Spitze der Reiter-Divisionen Guyot, Colbert und Piré zu bemächtigen — die russische Artillerie, für die es keinen Rückzug gab, da die Zugpferde bereits zurückgesendet waren — hatte sich selbst zu vertheidigen —: eine nicht ganz gewöhnliche Lage; ihr Feuer war aber so wirksam, daß die mehrfach wiederholten Angriffe der Franzosen scheiterten, schon wenn die Reiter kaum bis auf eine Entfernung von drei- bis vierhundert Schritt herangekommen waren.

Unterdessen nahte auch Sacken's Fußvolk; die schon genannten französischen Reiterdivisionen versuchten auch sie durch einen Angriff (zwischen La Rothière und Petit-Menil) aufzuhalten, und warfen die Husaren unter Lanskoy die ihnen zunächst entgegen gingen, wurden aber dann selbst durch einen Flanken-Angriff der russischen Dragoner, die Wassiltschikow führte, vollständig in die Flucht geschlagen, und bis Brienne-la-vieille gejagt. Vergebens suchte Nansouty mit der Division Lefebvre-Desnouettes, Grouchy mit den Dragonern unter Briche und Lhéritier das Gefecht herzustellen; sie scheinen mit in die Flucht und Niederlage verwickelt worden zu sein. Vier Batterien

der französischen Garde hatten die russischen Reiter hier erobert. — Auf Seiten der Franzosen scheint nur die Reiter-Division Lefebvre-Desnouettes unter Nansouty's Führung bald wieder neu geordnet gegen La Rothière vorgegangen zu sein. Die übrige Reiterei kam erst gegen das Ende der Schlacht wieder zum Vorschein. —

Liewen's Angriff auf La Rothière, von Sacken persönlich geleitet, wurde zu seiner Rechten durch die 18. Infanterie-Division (Bernadossow, 6 Bat.) unterstützt, die Stscherbatow entsendete, und die das Dorf in der Seite anfiel, — zu seiner Linken, durch drei österreichische Batterien, die Gyulai ihre Richtung dorthin nehmen ließ.

Die Eroberung von La Rothière erfolgte rasch; es wurden hier auch Kanonen erobert; die Hälfte der Division Duhesme, die das Dorf vertheidigte, verlor dabei sehr bedeutend; was davon übrig blieb zog sich nach Chaumenil — doch hatten sich abgeschnittene Trupps französischer Soldaten in einzelne Häuser geworfen, und vertheidigten sie lange und hartnäckig, wodurch ein bedeutender Theil der Infanterie Sacken's im Ort festgehalten wurde. Die trübe Witterung erlaubte die Niederlage der französischen Reiterei nicht vollständig zu übersehen — man wurde nicht gewahr welche Folgen ein rasches Vorrücken haben mußte, dem eigentlich zur Zeit so gut wie nichts im Wege stand. — Einige Versuche aus dem Dorf, oder neben demselben vorzugehen, wurden durch Nansouty's Reiter vereitelt. Sie können also weder sehr ernstlich, noch in einem den Verhältnissen entsprechenden Maaßstab unternommen worden sein. Wie es scheint wollte man nicht Olsuwiew's Bataillone auch in das Gefecht verwickeln, so lange man keine andere Reserve zur Hand hatte — so lange die russischen Grenadiere und Kürassiere, auf die man sehr lange vergeblich warten mußte, nicht bei La Rothière eingetroffen waren. So stockte hier das Gefecht längere Zeit, und das kam den Franzosen natürlich sehr zu statten.

Gyulai konnte nicht eben so schnelle Fortschritte machen. Er folgte zunächst, seinen Heertheil in mehreren Treffen, in Bataillons-Colonnen geordnet, der Colonne des Grafen Liewen, zog sich dann links heraus, so daß seine Truppen sich, weiter zurück, links derselben ausdehnten. Die Batterien wurden zur Unterstützung des Angriffs auf La Rothière

vorgesendet. Als man auf diese Weise in die Höhe des Dorfes Unienville gelangt war, das jenseits, auf dem linken Ufer der Aube liegt, gewahrte man daß dieser Ort, und die steinerne Aube-Brücke bei demselben vom Feinde besetzt — und auf dem überhöhenden jenseitigen Ufer feindliche Abtheilungen von Dienville nach Unienville im Marsch seien. — Gyulai setzte die Absicht voraus durch dies letztere Dorf vorzugehen, und die Colonnen der Verbündeten, die zum Angriff in Bewegung waren, selbst in Flanke und Rücken anzugreifen; die Nothwendigkeit sich nach dieser Seite sicher zu stellen, sich des Uebergangs über den Fluß, der Höhen jenseits zu bemächtigen, wurde einleuchtend, und man traf demgemäß seine Anordnungen. Die eine der beiden Infanterie-Divisionen über die Gyulai verfügte (Hohenlohe) blieb, zunächst abwartend, auf dem rechten Ufer der Aube, Dienville gegenüber stehen; die andere (Fresnel) unterstützt durch zwei Schwadronen leichter Reiter und eine sechspfünder Batterie, wendete sich links zum Angriff auf Unienville, und eroberte ohne große Mühe Dorf und Brücke, die nur schwach besetzt waren.

Hartnäckiger wurde das Gefecht jenseits des Flusses mit den Bataillonen die den Oesterreichern aus Dienville entgegen kamen. Doch gewann Gyulai Boden, und die Franzosen waren bis auf die letzten Anhöhen von Dienville zurückgedrängt, als Gyulai (um fünf Uhr) fast gleichzeitig durch einen Adjutanten Blücher's, und durch den Flügeladjutanten Grafen Paar auch von Schwarzenberg, den Befehl erhielt diesen Ort selbst, den Stützpunkt des rechten französischen Flügels, vom linken Ufer des Flusses her anzugreifen.

Die Aufgabe war nicht leicht. Durch die Oertlichkeit begünstigt vertheidigte die eine Brigade der Division Ricard (Boudin) die Brücke, die andere (Pelleport) das Dorf, hinter welchem die Division Gérard als Rückhalt stand. Fresnel ließ die beiden Regimenter der Infanterie-Brigade Pflüger Eines nach dem Anderen, zum Angriff vorgehen und sie etwas später durch ein Bataillon seiner zweiten Brigade Czollich unterstützen; mehrere Male gelang es auch über die verrammelte Brücke auf das rechte Ufer hinüber zu dringen — jedes Mal aber zwang hier, auf einem freien Platz das Kreuzfeuer aus den Häusern zum Rückzug — die Angriffe mißlangen, und die Brücke fiel wieder in Feindes Hand.

Auf dem rechten Flügel hatte der Kronprinz von Württemberg eben auch bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden. Seine Truppen waren schon mit Tagesanbruch aus ihren rückwärtigen Stellungen bei Maisons und Fresnay aufgebrochen, und standen seit mehreren Stunden auf den Höhen bei Eclance, als um die Mittagszeit der Befehl zum allgemeinen Angriff erfolgte.

Zwischen der Stellung des Kronprinzen und der Höhe von La Gibrie liegt eine unten im Grunde sumpfige Schlucht, großentheils bedeckt von Wald, der unter dem Namen „Wald von La Rothière" eine Fortsetzung des mehrfach genannten Gehölzes von Beaulieu nach Osten hin — zur Rechten der Verbündeten — bildet. In diese mußte der württembergische Vortrab unter dem G.-M. Stockmayer (4 Bat. 4 Schwad.) zunächst hinabsteigen, das Gehölz von Beaulieu in der Weise umgehend daß es den Truppen zur Linken blieb. Der genannte württembergische General mußte dabei ein Bataillon gegen dies Gehölz entsenden um seine linke Flanke sicher zu stellen. Die feindlichen Posten wurden ohne große Mühe gegen La Gibrie zurückgetrieben, groß aber waren die Schwierigkeiten anderer Art die man zu überwinden hatte. Vielfach ergab sich die Nothwendigkeit die Wege und Pfade im Walde und durch die Wiesen, erst durch die österreichischen Pioniere, die dem Heertheil beigegeben waren, namentlich für Reiterei und Geschütze gangbar zu machen — und daß man unter solchen Bedingungen bei großer Anstrengung nur langsam vorwärts kam, ist sehr natürlich.

Als der Kronprinz die 3 Bat. 4 Schw. des Vortrabs den jenseitigen Abhang hinauf vor La Gibrie endlich angelangt sah, befahl er sofort zum Angriff des Dorfes zu schreiten, obgleich noch gar keine Artillerie zur Hand war —: wahrscheinlich in der Ueberzeugung daß eine größere Truppenmasse so bald nicht aus dem schwierigen Gelände heraus gewunden sein werde — und daß jene erste Brigade doch unmöglich lange Zeit unthätig im feindlichen Feuer stehen könne. Man mußte Boden gewinnen zur Entfaltung.

Der Angriff gelang; die französische Infanterie wurde rasch aus dem Dorf gegen Chaumenil und Petit-Menil zurück geworfen und da nun weiter rechts Wrede vor Chaumenil und Morvilliers erschien, gewann das Gefecht hier überhaupt ein günstiges Ansehen.

Wrede hatte seine Truppen um zehn Uhr bei Tremilly gesammelt und marschirte von dort in einer einzigen Colonne, in der österreichische und baierische Abtheilungen mit einander wechselten, auf der Heerstraße die von Joinville kömmt, über Soulaines heran. — Die (österreichische) Division Anton Hardegg, die den Zug eröffnete, bog, so wie sie, Marmont's Stellung gegenüber, aus den Wäldern heraus kam, bei der Meierei La Chaise, rechtshin von der Heerstraße ab, um sich Morvilliers gegenüber aufzustellen. — Marmont, der hier, wie wir uns erinnern, außer den Reitern unter Doumerc, nur die Infanterie-Division Lagrange hatte, hielt mit der einen Brigade Morvilliers, mit der anderen (Joubert) Chaumenil besetzt. Auf den dazu erhaltenen Befehl eben im Begriff seine geringe Macht bei dem letzteren Ort zu vereinigen, konnte er diese Bewegung nicht mehr ausführen, da die Reiterei nicht zur Hand war sie zu decken. Gezwungen blieb er bei Morvilliers stehen, und richtete sich dort zur Vertheidigung ein, wobei seine sehr zahlreiche Artillerie ihm gute Dienste leisten konnte. Die Oesterreicher warfen mit leichter Mühe die feindlichen Posten zurück, die im Walde von La Chaise, hinter kaum begonnenen Verhauen, einen nicht sehr ernsten Widerstand versuchten. Zwei Schwadronen österreichischer Uhlanen (Regiment Schwarzenberg) — warfen sich, voraneilend, auf eine französische Batterie, welche eben aus der Marsch-Colonne auffuhr, den flachen Grund von Morvilliers zu vertheidigen — eroberten sie in raschem Anlauf ehe sie zum Schuß kommen konnte, und brachten, da sie jenseits des Grundes nicht weilen konnten, die eroberten Geschütze und eine Anzahl Gefangener zurück. — Toll bemerkt daß dieser Angriff in sehr glänzender Weise ausgeführt wurde. Im Uebrigen beschränkte sich das Gefecht hier längere Zeit auf eine Kanonade, und einige, wie es scheint sehr matte, jedenfalls erfolglose Angriffe französischer Reiterei.

Die baierische Division La Motte welche der des Grafen Anton Hardegg unmittelbar folgte, war unterdessen auf der Heerstraße gradeaus in Marsch geblieben, bis zu dem Meierhof Beauvais den sie in Besitz nahm. Ueber die Art und Weise wie dies geschah lauten die Angaben widersprechend. Manche der vorliegenden Quellen berichten das Gehöft sei erst nach einem hartnäckigen Gefecht in die Hände der Baiern

gefallen, — Andere erzählen die Franzosen hätten die Meierei ohne Widerstand verlassen als die Baiern nahten. Da die Besatzung gewiß nur schwach sein konnte, da Beauvais an zweitausend Schritt vor Chaumenil liegt, eine Unterstützung des schwachen Postens somit kaum möglich war — und kein französischer Berichterstatter eines rühmlichen Widerstandes gedenkt den man dort geleistet hätte, möchte wohl die letztere Version die richtigere sein. — La Motte mußte die Eine seiner Brigaden (5 Bat.) rechts zur Unterstützung des Grafen Hardegg entsenden; die Andere (Habermann, 5 Bat. 8 Schw.) entfaltete er bei Beauvais.

Der Kronprinz von Württemberg war während dieser Zeit in eine Lage gerathen die wirklich schwierig war, und es wohl noch mehr schien. Die Wichtigkeit von La Gibrie konnte nämlich auch den Franzosen nicht entgehen; von Petit-Menil her verstärkt, kehrte ihre Infanterie zum Angriff auf dies Dorf zurück, und sah sich dabei durch eine bedeutende Anzahl Geschütze unterstützt, während den Württembergern noch nicht gelungen war ihre Artillerie vorzubringen. Die officiellen Berichte gestehen daß die drei Bataillone Württemberger wieder bis auf die Hälfte des Dorfs zurückgedrängt wurden: unsere Nachrichten besagen daß ihnen La Gibrie wieder ganz entrissen wurde — und sollten sie sich auch in den letzten Häusern des langen Orts behauptet haben, so lag doch jedenfalls die Gefahr sehr nahe wieder ganz in den unwegsamen Wald und Wiesengrund zurückgeworfen zu werden.

Verstärkungen brauchte der Kronprinz bei alledem eigentlich nicht; er hatte Truppen genug. Selbst abgesehen von den russischen Grenadieren die seinem Heerzug folgten, hätten seine Württemberger vollkommen genügt des Gegners Herr zu werden, wenn es nur möglich gewesen wäre sie schnell genug aus dem unwegsamen Gelände heraus und auf die Höhe zu bringen.

Unglücklicherweise folgten auf den Vortrab zunächst drei württembergische Reiter-Regimenter, unter dem G.-M. v. Jett, die hier nicht zu brauchen waren — eine reitende Batterie dieser Brigade, und darauf erst, verhältnißmäßig weit zurück und in böse Wege verwickelt, die Infanterie (10 Bat.) und die Fuß-Artillerie.

Eine Verstärkung die ihm auf dem Fuße folgte, hätte unter

diesen Bedingungen dem Kronprinzen nicht einmal etwas helfen können, aber natürlich ist es daß er Verlangen trug von den Seiten her unterstützt zu werden, wo die Hochfläche von La Gibrie vielleicht zugänglicher war. Wrede wurde ersucht den Kronprinzen in solcher Weise zu unterstützen*), und zu gleicher Zeit begab sich Toll zu dem F.-M. Blücher. Der Umstand eben daß gleichzeitig Wrede „benachrichtigt" wurde, berechtigt zu der Vermuthung daß auch Toll nicht abritt ohne sich darüber mit dem Kronprinzen besprochen zu haben.

Natürlich suchte man sich auch an Ort und Stelle nach Möglichkeit zu helfen. Die Reiterei unter dem General Jett kam hier nicht zum Vorschein. Wir finden sie etwas später in der Ebene, vor Petit-Menil wieder, ohne daß man uns sagte wie sie dorthin gekommen war. — Wahrscheinlich hatte der Kronprinz sie auf einem Feldwege den die Specialkarten der Gegend andeuten, und der vor La Gibrie links ausbiegt, dort hinabziehen lassen um für die folgenden Truppen Platz zu machen. Die reitende Batterie dagegen wurde gegen das Dorf vorgenommen, und war die erste Artillerie die der französischen, sehr ungleich an Zahl, entgegengesetzt werden konnte. Endlich kam auch Infanterie herbei: zunächst das vierte Bataillon des Vortrabs, aus dem Gehölz von Beaulieu, und 2 Bat. der Brigade Döring. Sie wurden mit dem Vortrabe vereint, zum Angriff auf das Dorf verwendet, es kam zu einem Kampf im Innern desselben wo nun die Kräfte mehr im Gleichgewicht zu schweben schienen.

Auch der F.-M. Blücher hatte einen vertrauten Offizier zu dem Kronprinzen von Württemberg gesendet, seinen Adjutanten, den Obersten Grafen Nostitz (jetzt General v. d. Cavalerie) — und der Kronprinz fragte auch diesen um seine Meinung, was zu thun sein möchte. Graf Nostitz äußerte daß der Angriff auf das Dorf wohl schwerlich gelingen könne, wenn nicht gleichzeitig ein Reiter-Angriff auf die französischen Batterien hinter demselben gerichtet werde — und in der That mußten Angriffe auf die Seiten des Dorfs großes Bedenken haben, so lange das Feuer jener Batterien das Gelände umher ungehindert beherrschte.— Die preußische Reiterbrigade des Prinzen Biron, bestimmt die Verbin-

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, III. 232.

dung zwischen den Angriffen Sacken's und des Kronprinzen zu erhalten, war von Eclance in die Ebene vorgegangen, und hielt jetzt dort, etwa Petit-Menil gegenüber. Graf Nostitz veranlaßte sie zu einem Angriff auf die französischen Batterien zu ihrer Rechten, hinter La Gibrie, und dieser Angriff wurde mit Erfolg ausgeführt. Wenigstens sah sich die französische Artillerie genöthigt weiter zurückzugehen, und ihr Feuer zu unterbrechen. — Nicht von einem der Häupter des Heers angeordnet, ist dieser Reiter-Angriff in allen Berichten von Seiten der Verbündeten unerwähnt geblieben; die Berichte der Franzosen sind dürftig, doch scheint darin von diesem Ereigniß die Rede zu sein, wenn auch in sehr irriger Weise *).

Inzwischen waren auch noch 2 weitere württembergische Bataillone der Brigade Döring aus dem Walde heraufgekommen; sie griffen, umgehend, die beiden Seiten des Dorfes an; um vier Uhr wurde endlich La Gibrie erobert nachdem der Kampf um dasselbe zwei Stunden gewährt hatte; und die französische Infanterie, daraus vertrieben, mußte sich auf Petit-Menil zurückziehen. —

Toll bemühte sich den F.-M. Blücher, der sich inzwischen zu Olsuwiew's Truppen vor La Rothière begeben hatte, zu Entsendungen gegen La Gibrie zu bewegen, doch vergebens; der preußische Feldherr wollte nicht darauf eingehen, und verhielt sich jetzt wie früher ablehnend gegen ihn. Sie waren noch in diesem Gespräch begriffen als man in der Entfernung den Grafen Nostitz gewahrte der nun auch von La Gibrie zurückkehrte. — Blücher ritt ihm entgegen, und rief schon von Weitem: „Was bringen Sie uns Nostitz?“ — „Ich komme zu melden daß La Gibrie genommen ist!“ Dem sei nicht so, fiel Gen. Toll ein; das Dorf sei zwar erobert gewesen aber wieder verloren gegangen. — Blücher unterbrach ihn mit den Worten: die Meldungen des Grafen Nostitz seien unbedingt zuverlässig; was Nostitz sage darauf verlasse er sich. — Der Graf Nostitz wendete sich dann auch selbst zu Toll indem er sagte: Seine persönliche Vertheidigung habe bereits der Feldmarschall übernommen, es bleibe ihm darüber nichts weiter zu sagen; was aber die Verschiedenheit ihrer beiden Meldungen anbeträfe,

*) Koch, Mémoires I. 179.

so habe sie ihren Grund wohl darin daß sie zu verschiedenen Zeiten von La Gibrie abgeritten seien; als Toll von dort weggeritten, sei das Dorf allerdings verloren gewesen; es sei aber seitdem wieder genommen worden. Da Graf Nostitz nun näher berichtete daß der Kronprinz sich zum Angriff auf Petit-Menil bereite, wiederholte auch Toll seine früheren Vorschläge nicht, und es war nicht weiter von Verstärkungen für den Kronprinzen die Rede. Toll blieb dann noch einige Zeit in Blücher's Umgebung und kehrte erst ganz gegen Ende der Schlacht wieder zu dem Kronprinzen zurück*).

Der Kronprinz von Württemberg ließ in der That auch Petit-Menil durch die Brigaden Stockmayer und Döring angreifen, und nach einem hartnäckigen Widerstand war auch dies Dorf um fünf Uhr in den Händen der Württemberger.

Wrede glaubte den Kronprinzen am besten durch einen Angriff auf Chaumenil zu unterstützen; er ging gegen dieses Dorf vor; es wurde durch ein baierisches und ein österreichisches Bataillon (1. Szekler von A. Hardegg's Division) mit großer Tapferkeit rasch (bald nach vier Uhr) erstürmt und die ganze Brigade Habermann nebst zwei Batterien alsdann jenseits des Dorfes vorgeschoben. Während dieses Gefechts, wie es scheint, waren auch die beiden letzten Divisionen des Heertheils auf dem Schlachtfeld eingetroffen; Spleny stellte sich am Waldrande, Morvilliers gegenüber, hinter A. Hardegg zu dessen Unterstützung auf, — die Division Rechberg verlängerte auf der anderen Seite, den linken Flügel des Heertheils.

Jetzt, nach dem Fall von Chaumenil, befahl Wrede auch Morvilliers ernsthaft anzugreifen — aber Marmont wartete hier das Aeußerste nicht ab. Er wich dem Stoß aus indem er sich durch das Gehölz von Ajou gegen Brienne zurückzog. Angriffe welche die Kürassiere unter Doumerc auf das österreichische Fußvolk ausführten, sollten die Bewegung decken — sie wurden mit leichter Mühe abgewiesen, Marmont's Rückzug aber ging ganz ungefährdet von Statten, — hauptsächlich wohl weil dieser Feldherr ihn bei Zeiten angetreten und den nöthigen Vorsprung gewonnen hatte. Das Gehölz von Ajou, ein schmaler Wald-

*) Vergl. Beilage 26.

streif der sich von der Voire an, am westlichen Fuß der Höhen von Morvilliers, in der Ebene von Brienne bis auf etwa 1500 Schritt an Chaumenil heran südwärts erstreckt, hätte im Nothfall Schutz gewährt. Aber dazu kam es nicht, denn die Oesterreicher folgten bei der einbrechenden Dämmerung weder rasch noch weit. Nach den Berichten die von ihrer Seite bekannt geworden sind, scheint es sogar daß der größte Theil der Divisionen A. Hardegg und Spleny bald darauf in die Gegend von Chaumenil gezogen wurde.

Den Sieg auf seine Seite zu neigen, daran konnte Napoleon eigentlich überhaupt nicht denken, und wie vollends die Schlacht gegen Abend stand, handelte es sich für ihn nur noch darum einer vollständigen Niederlage zu entgehen, und den geordneten Rückzug möglich zu machen. Mit La Rothière, La Gibrie, Petit-Menil und Chaumenil waren alle Stützpunkte seiner luftigen Aufstellung verloren. Blieben die Verbündeten im Vorrücken, so wurde der Kampf der Uebermacht gegen Napoleon's schwache Bataillone mit den nächsten Schritten in die Ebene versetzt, die nirgends einen Anhaltspunkt gewährte. Dem vorzubeugen führte Napoleon auch seine letzten Reserven in das Gefecht.

Zunächst ging er selbst mit den Divisionen Meunier und Guyot gegen Chaumenil, gegen den Punkt vor, von dem die größte Gefahr drohte, und dabei soll nach französischen Berichten noch die Absicht vorgewaltet haben sich dieses Dorfs und des schon verlorenen Schlachtfeldes wieder zu bemächtigen. Das ist nicht wahrscheinlich. Jedenfalls erkannte Napoleon nun sehr bald die Unmöglichkeit des Sieges da die erneuerten stürmenden Angriffe auf Chaumenil ohne Erfolg blieben und von den Oesterreichern und Baiern sehr entschieden zurückgeschlagen wurden, das Feuer ihrer Artillerie dem der französischen überlegen blieb. Napoleon kämpfte nur noch um den Rückzug. Diesen zu decken war die Reiterei unter Grouchy auf seiner Linken am Gehölz von Ajou gesammelt; zu seiner Rechten sollte Nansouty mit seinen Reitern die Gegend vor Petit-Menil und La Rothière halten — ein letzter Angriff den Oudinot mit der Division Rothembourg, unterstützt durch Colbert's Reiter, auf La Rothière ausführen mußte, hatte keinen anderen Zweck mehr als den Feind an dem Vorbrechen in die Ebene diesseits des Dorfes zu hindern.

Oudinot ließ zuerst das Dorf durch die eine seiner beiden Brigaden (Marguet) in drei Colonnen angreifen, und von diesen drangen zwei wirklich bis in die Mitte des Orts vor — wurden aber alsdann wieder durch Olsuwiew's Bataillone, die man jetzt auch vorrücken ließ, bis an die letzten Häuser zurückgeworfen. Da Oudinot jetzt auch seine zweite Brigade verwendete, entstand in den engen Gassen von La Rothière, in immer tieferer Dunkelheit, nur von den Flammen des theilweise brennenden Dorfs erleuchtet, ein längere Zeit unentschiedener Kampf. Er hielt sich noch, wie aus den Zeit-Angaben hervorgeht, die in Beziehung auf einzelne Truppentheile vorliegen, als bereits österreichische und baierische Reiterei — (die 8 Schw. welche die Brigade Habermann unterstützten, und E. H. Joseph Husaren von A. Hardegg's Division, zusammen 14 Schw.) von Chaumenil her, und die gesammte württembergische Reiterei links von Petit-Menil zu glücklichen Angriffen auf einen weichenden Feind vorgingen, und zahlreiche Geschütze eroberten, welche die Franzosen in dem tiefen Boden nicht schnell genug in Sicherheit zu bringen vermochten.

Endlich, um 7 Uhr erschienen vor La Rothière die lange und sehnlich erwarteten russischen Grenadiere — aber nur 7 Bataillone, die Eine Division, Paskiewitsch, da über die Andere längst verfügt war —: und gleichzeitig traf auch die österreichische Brigade Grimmer (5 Bat. von der Div. Hohenlohe) ein, die man wohl herbeigerufen hatte weil die Grenadiere gar zu lange auf sich warten ließen. Ein entschlossener Angriff verdrängte nun die Truppen Oudinot's ganz aus dem Dorf; sie zogen sich, in der Unordnung die nach einem solchen Gefecht unvermeidlich war, gegen Brienne zurück über die Fläche, wo die in der dunklen Winternacht unsicher geleitete Verfolgung sie bald aus den Augen verlor.

Nur Dienville, der Stützpunkt der verlorenen feindlichen Stellung an der Aube, dessen hartnäckige Vertheidigung Napoleon ganz besonders den Führern seiner Truppen zur Pflicht gemacht hatte, wurde noch durch Gérard gehalten. Der Fürst Schwarzenberg sendete zwar durch seinen Adjutanten, Grafen Paar, den erneuerten Befehl „Dienville um jeden Preis zu nehmen" — aber der Ausgang des Gefechtes dort schien ihm doch spät am Abend noch so ungewiß, daß er eine Er-

neuerung des Kampfes am folgenden Tage erwartete. Er sendete, in dieser Voraussetzung, dem F.-Z.-M. Colloredo nach Vendoeuvres den Befehl: „den 2. Februar mit seiner ganzen Colonne nach Dienville zu marschiren, und diesen Ort mit dem größten Nachdruck anzugreifen.“

Doch die Entscheidung erfolgte früher und ohne diese gewichtige Unterstützung. Graf Gyulai hatte freilich schon auf die Eroberung des Orts verzichtet; da der Feind bereits alle anderen Stützpunkte seines Schlachtfeldes verloren hatte, mußte er auch wohl Dienville von selbst verlassen — und das wollte man ruhig abwarten. Da kam die Botschaft die Graf Paar brachte. Ein neuer Angriff, der nach der Einnahme von La Rothière auf beiden Seiten der Aube zugleich unternommen werden konnte, und zu dem der F.-M.-L. Fürst Hohenlohe auf dem rechten, die beiden ungarischen Infanterie-Regimenter verwendete, die ihm nach Entsendung der Brigade Grimmer geblieben waren, brachte endlich, bald nach Mitternacht, auch Dienville in die Hände der Oesterreicher; Gérard zog sich unverfolgt und durch französische Reiterei geschützt auf Brienne-la-vieille zurück.

Während der dunkelsten Stunden der Nacht verweilte Gérard vor diesem Ort; Victor hinter dem Pachthof Bugney auf der Straße die von La Rothière nach Brienne-le-Chateau führt, Marmont in der Gegend wo der Weg nach Morvilliers sich von der Straße nach Chaumenil und Soulaines abzweigt. Die Garden waren nach Lesmont in Bewegung gesetzt, und scheinen bis in die Gegend von Brienne gekommen zu sein. — Eine Stellung war das nicht.

Die Verbündeten verbrachten die noch übrigen Stunden der Nacht da wo sie der Kampf gelassen hatte: bei Dienville, La Rothière, in und vor Petit-Menil und Chaumenil, bis zu dem Gehölz von Ajou. Die Grenadier-Division Tschoglikow bei La Gibrie, die russischen Kürassiere (2. und 3. Div.) noch viel weiter zurück, jenseits der Wälder an dem Wege der von Eclance nach La Gibrie führt — die russischen und preußischen Garden auf den Anhöhen bei Trannes.

So endete die Schlacht bei La Rothière, auf französischem Boden siegreich für die Waffen der Verbündeten.

Ihre vereinigten Heere hatten in den Gefechten des Tages einen Verlust von 4600 Mann erlitten, wovon 3000 auf die Russen kamen (600 auf Gyulai's Heertheil, und je 500 auf Wrede's Truppen und die Württemberger) —: ein Beweis um wie viel der Kampf bei La Rothière hartnäckiger und blutiger war als der auf jedem andern Punkte des Schlachtfeldes. — Namentlich bürgt der mäßige Verlust der Oesterreicher dafür daß die wiederholten Angriffe auf Dienville wohl nicht mit so großem Nachdruck unternommen worden sind, wie man nach den offiziellen Berichten glauben könnte.

Die Franzosen sollen an Todten und Verwundeten nur 3600 Mann verloren haben; also um eintausend Mann weniger als die Verbündeten. Das ist nicht unglaublich, da ihre dünne und luftige Aufstellung der Artillerie der Verbündeten nirgends Gelegenheit zu vervielfältigter Wirksamkeit bot. Außerdem aber hatten die Franzosen auch noch 2400 Gefangene verloren, und nicht weniger als 73 Stücke Geschütz. Nach einem wenige Tage späteren Berichte Toll's hätte sich die Zahl der Gefangenen sogar bis auf 4200 vermehrt —: wahrscheinlich dadurch daß die Franzosen, wie bekannt, aus Mangel an Transportmitteln, den größten Theil ihrer Verwundeten in Brienne und Lesmont zurücklassen mußten.

Und doch, so schmerzlich diese Verluste für Napoleon sein mochten, so unheilvoll der Verlust einer Schlacht für seine Sache überhaupt war, so wenig Hoffnungen ein solches Ereigniß ihm auch ließ, hatte er doch von Glück zu sagen, — und zwar von sehr großem — daß er einer gänzlichen Niederlage entgangen war!

Auf Seiten der Verbündeten ist streng genommen unaufgeklärt geblieben, was eigentlich aus den beiden russischen Kürassier-Divisionen (2. und 3.) geworden war. So viel sich ermitteln läßt hatte sie der Kaiser Alexander, man weiß nicht wodurch veranlaßt, ziemlich spät über Eclance dem Kronprinzen von Württemberg nachgesendet, was während der Schlacht weder dieser Prinz, noch Blücher, noch der Gen. Toll erfuhr. Da sich aus dieser Anordnung nichts weiter ergab als daß diese Kürassiere eben nirgends auf dem Schlachtfelde erschienen, nirgends Antheil nahmen an dem Kampf, sprach man nicht weiter von der Sache.

Sehr seltsam muß dann auch genannt werden daß Colloredo, nach den Befehlen die ihn für den kommenden Tag auf das Schlachtfeld riefen, keine weiteren mehr erhielt; daß es dabei gelassen wurde. Entweder also erwarteten der Fürst Schwarzenberg und seine Rathgeber auch nach der Eroberung von Dienville noch eine Erneuerung des Kampfes am folgenden Morgen — was kaum denkbar ist —: oder es liegt hier ein Beispiel seltsamer Nachlässigkeit vor. Vielleicht hatte sich der Fürst mit seinem Stabe nach dem Hauptquartier zu Colombé zurück begeben noch ehe der Kampf um Dienville entschieden war. Dadurch ließe sich die Erscheinung einigermaaßen erklären — ohne deshalb weniger eigenthümlich zu werden.

Auf dem rechten Flügel geriethen spät am Abend noch zwei französische Offiziere in Gefangenschaft, die Befehle zu überbringen hatten, und sich bis in die Vorpostenkette der Verbündeten verirrten. Es waren dies der Oberst de Maussion, Berthier's Adjutant, und der polnische Lieutenant Graf Zaluski, der später Flügel-Adjutant der beiden Kaiser Alexander und Nicolaus wurde. — Toll hatte sie beide dem Kronprinzen von Württemberg in seinem Hauptquartier zu La Gibrie vorzustellen. —

Napoleon beschäftigte sich, sobald er die Schlacht unwiederbringlich verloren sah, auf dem Schlosse zu Brienne mit den Anordnungen zum Rückzuge. Sein schwaches Heer sollte am folgenden Morgen in mehreren Treffen hinter einander zwischen Brienne-la-vieille und Lesmont stehen, damit sich dann, vom frühen Tage an, die am weitesten vorgeschobenen Schaaren zuerst, geschützt und aufgenommen durch die rückwärtigen, in der Richtung auf Troyes über die Aube zurückziehen könnten. Um eilf Uhr Abends, also schon vor dem Fall von Dienville, wurden die nöthigen Befehle ausgefertigt.

Aber freilich machte die geringe Zahl Truppen die ihm zu Gebot standen auch diese Aufstellungen zu etwas luftigen, die bei einem ernstlichen Nachdrängen der Verbündeten kaum einen genügenden Grad von Sicherheit gewähren konnten.

So sollte Gérard bei Brienne-la-vieille, mit seiner Division allein, den Kern der ersten Aufstellung bilden. Seine Division sollte um vier Uhr früh in drei Treffen vor dem Dorf, am Ausgang desselben, und

weiter rückwärts in dem Walde neben Brienne-le-Chateau stehen. Da diese Abtheilung selbst vor der Schlacht nur 3400 Mann zählte, läßt sich ermessen wie stark jetzt, nach den Kämpfen bei Dienville, ein jedes dieser Treffen sein konnte. — Zur Linken Gérard's und etwas weiter zurück, sollte Nansouty die Ebene bis zu dem Gehölz von Ajou decken —: der Disposition zu Folge mit 3000 Reitern — doch sieht man nicht wo er die herhaben konnte, da die Cavalerie der Garde die er führte nie so stark gewesen war. — Zur Rechten Gérard's sollte Gen. Ricard mit seiner Division und der Reiterbrigade Piquet schon um zwei Uhr in der Nacht auf der Brücke bei Brienne-la-vieille über die Aube gehen, dort stehen bleiben, und dann zu seiner Zeit die Brücke zerstören, und den Weg über Piney und Troyes einschlagen.

Eine zweite Staffel bildeten die Garden unter Ney: die Division Curial in Brienne-le-Chateau, Meunier auf dem Wege von da nach Maizières, und Grouchy auf dem linken Flügel.

Um auf den Höhen, die sich nördlich von Brienne auch auf dem rechten Ufer der Aube erheben, und bis in die Spitze zwischen Aube und Voire, bis gegen Lesmont erstrecken, halbwegs zwischen Brienne und diesem Ort bei einer Windmühle, ein drittes Treffen zu bilden, sollte die Division Rothembourg schon um drei Uhr durch Brienne zurückgehen, Victor sich bei der Windmühle mit ihr vereinigen.

Die Zwölfpfünder-Batterien die noch übrig waren, befahl Napoleon bei Lesmont zu vereinigen, um sie in der Stellung bei der Windmühle verwenden zu können, wenn er dort ernsthaft gedrängt — wenn es nothwendig werden sollte sich auch für die folgende Nacht dort zu behaupten (afin que, si l'Empereur était trop pressé, il pût faire usage de toute son artillerie, et coucher au besoin sur la rive droite, au moulin-à-vent).

An dem Uebergangspunkt selbst endlich, sollten auf dem linken Ufer der Aube zu beiden Seiten der Brücke bei Lesmont Batterien aufgefahren werden.

Defrance wurde mit seinen wenig brauchbaren gardes d'honneur ohne Weiteres über die Aube zurück geschickt, und man verlangte nicht mehr von ihm, als daß er auf dem linken Ufer Streifwachen entsende.

Ging die Armee ungehindert über die Aube, wurde sie nicht durch

einen nahen Feind dem nicht mehr auszuweichen war, durch ein ernstes Gefecht, auf dem rechten Ufer des Flusses festgehalten, dann sollte sie unmittelbar jenseits Stellung nehmen, um in ihr die folgende Nacht zu verweilen.

Dann aber dachte Napoleon auch die Aufmerksamkeit der Verfolger wenigstens zum Theil von sich abzulenken, indem er dem Rückzug den Anschein gab als ob er in mehreren Richtungen zugleich erfolge. Die Verbündeten konnten dann wenigstens einige Zeit im Zweifel darüber sein wohin seine Hauptmacht sich gewendet habe. — Zu diesem Ende mußte Marmont mit der schwachen Infanterie-Division Lagrange und den Reitern unter Doumerc, sich „mit einer gewissen Ostentation" bei Perthes (en Rothière) aufstellen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen — dann auf der Straße die von Brienne nach Vitry und Chalons führt zurück, und bei Rosnay über die Voire gehen. Dort fand er auf den steilen Höhen die den jenseitigen Thalrand bilden, vor sich die schmale, aber tiefe Voire, die sich bei der Brücke in zwei Arme theilt und eine sumpfige Insel umfaßt, eine günstige Aufstellung, die längere Zeit zu halten war. Sein weiterer Rückzug war ihm nach Arcis an der Aube, auf dem rechten Ufer dieses Flusses vorgeschrieben. —

Bei den Verbündeten trat am 2. Februar Alles leichten Muthes unter die Waffen, und von den Führern bewegten sich viele in einer freudig gehobenen Stimmung. Kaum ein Drittheil der Haupt-Armee war am vorigen Tage zum wirklichen Gefecht gekommen — und dieser verhältnißmäßig geringe Theil der überhaupt vorhandenen Streitkräfte hatte den Feind, ohne sehr große Anstrengung, in wenigen Stunden besiegt! Die Ohnmacht des Gegners lag am Tage. Um wie viel leichter mußte nun, nach einem Siege, jeder weitere Schritt vorwärts werden! — Daß man Herr des Feldes sei, daß die Entscheidung in den Händen der Verbündeten liege, und von ihrem Willen abhänge, mußte jedem klar werden.

Erst als die Monarchen und der Fürst Schwarzenberg aus ihren ziemlich entfernten Hauptquartieren wieder auf der Wahlstatt erschienen, lief von den Vorposten die Meldung ein daß der Feind sich auf allen Punkten zurückziehe. Erst jetzt, zu einer Zeit wo der Feind schon

einen Vorsprung von mehreren Stunden gewonnen haben mußte, erhielten die Truppen der Hauptarmee die am weitesten vorgerückt waren, den Befehl ihm zu folgen. Und zwar, ganz im Sinn der früheren Dispositionen Schwarzenberg's, erging dieser Befehl nur an die Heertheile der Hauptarmee. Blücher und die Seinigen sollten selbst an den ersten Schritten zur unmittelbaren Verfolgung des Feindes keinen Antheil haben. Nur Gyulai, der Kronprinz von Württemberg und Wrede wurden in der Richtung auf Brienne in Bewegung gesetzt; der Erstere von Dienville aus längs dem rechten Ufer der Aube — die beiden Anderen aus der Gegend von Petit-Menil und Chaumenil.

Gyulai fand Brienne-la-vieille noch vom Feinde besetzt, der aber nach einem sehr leichten Gefecht mit den Plänklern der ersten Bataillone des österreichischen Heerzugs gegen Brienne-le-Chateau wich, und das Vorrücken der Oesterreicher aus jenem Dorf, nur durch das Feuer seiner zwei Kanonen aufzuhalten suchte. Auch das Schloß Brienne wurde von Gyulai's ersten Bataillonen nach einem eben auch sehr unbedeutenden Gefecht in Besitz genommen. — Die französische Reiterei in der Ebene wich vor den Schwadronen Wrede's und des Kronprinzen, ohne sie zu erwarten. — Der Zug des Feindes ging nach Lesmont — man gewahrte nun aber auch Marmont an der Voire bei Rosnay noch diesseits des Flusses — und Schwarzenberg befahl daß Wrede sich gegen ihn wende, während der Kronprinz und Gyulai die Verfolgung gegen Lesmont fortsetzten. Schon hatte der Fürst Schwarzenberg angeordnet daß der Graf Ozarowski mit der leichten russischen Garde-Reiterei bei Dolancourt über die Aube, und am linken Ufer des Flusses abwärts auf Piney gehen solle, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen ob der Rückzug des Feindes auf Troyes oder auf Arcis gerichtet sei —: ein Umstand dessen seltsamer Weise keiner der bisher bekannt gewordenen Berichte gedenkt.

Unterdessen vereinigten sich die beiden Monarchen, Alexander und Friedrich Wilhelm, Schwarzenberg, Blücher, Barclay und ihre Umgebung auf dem Schlosse zu Brienne, um zu berathen was weiter geschehen sollte. So seltsam es scheinen mag brachte — wie der Biograph Radetzky's, ein „österreichischer Veteran" Feldm.-Lieut. Heller v. Hellwald verbürgt — „eine zahlreiche Partei die große Winter-

strenge, den hohen Krankenstand und den täglich wachsenden Mangel an Subsistenz zur Sprache und drang deshalb auf ein Zurückgehen hinter die Aube um sich seinen Magazinen und Verstärkungen zu nähern."*) Da uns ausdrücklich gesagt wird daß diese Ansicht durch eine zahlreiche Partei vertreten wurde, müssen wir annehmen daß außer Duka, von dem sich das von selbst versteht, auch noch andere Generale von Bedeutung und Einfluß in diesem Sinn gestimmt haben, doch wissen wir nicht mit Bestimmtheit wer, nicht ob etwa auch Langenau, dem so etwas wohl ähnlich sähe. Aber bei der herrschenden Stimmung, unmittelbar nach einem leicht gewonnenen Siege, konnten natürlich solche Vorschläge nicht Gehör finden. Selbst in den Briefen die Schwarzenberg in diesen Tagen an seine Familie richtete, herrscht nicht die trübe Befangenheit die sonst wohl in seinen vertraulichen Mittheilungen hervortritt, so daß für den Augenblick auch ihm weiter gehende Operationen nicht so gefahrvoll erschienen wie früher und später. Unter diesen Bedingungen hatte man sich bald und ohne erhebliche Schwierigkeiten darüber geeinigt daß man im Vorrücken bleiben wolle. Im Besonderen wurde dann verfügt was im österreichischen Hauptquartier längst beschlossen war: die Trennung der beiden Armeen. Dem F.-M. Blücher wurde die Aufgabe, die Truppen die er bei sich hatte an der Marne mit den Heertheilen unter York, Kleist und Kapzewitsch zu vereinigen, und an dem linken Ufer dieses Flusses auf die Hauptstadt Frankreichs vorzudringen, während die Hauptarmee die Richtung über Troyes auf Paris verfolgte. — Der General Seslawin, dem jetzt die Streifschaar des Fürsten Stscherbatow anvertraut war, sollte die Verbindung zwischen beiden Heeren erhalten. — Der Hauptgrund der für diese Trennung geltend gemacht wurde, war die Unmöglichkeit so große Truppenmassen vermöge des Requisitions-Systems auf engem Raume zu ernähren. Einwendungen wurden von keiner Seite erhoben. In dem Gefühl, daß nun eigentlich alle Schwierigkeiten überwunden seien, wurde die Sache sogar zum Theil ziemlich leicht genommen. Auch dem F.-M. Blücher und Gneisenau mußte

*) Graf Radetzky, eine biographische Skizze, von einem österreichischen Veteran. Ste. 255.

es durchaus angenehm sein, nun, da Alles den Anschein gewann daß es ziemlich von selbst gehen werde, aus beengenden Verhältnissen hinaus, wieder auf ein Feld rascher, selbstständiger Thätigkeit versetzt zu werden.

Wrede sah sich bald in ein lebhaftes Gefecht verwickelt das für ihn nicht glücklich ging. Zwar zog Marmont seine letzten Truppen über die Voire zurück, sowie die ersten österreichischen Geschütze auffuhren, und vermochte die Doppelbrücke über die beiden Arme des Flusses nur in so weit zu zerstören daß sie bald wieder nothdürftig hergestellt werden konnte —: ein zweimaliger Versuch aber, über die Voire zu gehen und den Feind jenseits anzugreifen, zuerst durch 3 Bat. 2 Schw. Oesterreicher von der Division Anton Hardegg unternommen, dann durch die baierische Brigade des Prinzen Karl wiederholt, wurde beide Male mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen. — Das Gefecht schien so bedeutend daß der Kaiser Alexander, der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg sich persönlich an Ort und Stelle begaben. Es blieb nun bei einem lebhaften Feuer das von beiden Ufern aus unterhalten wurde. Endlich, zwischen vier und fünf Uhr, fanden österreichische Uhlanen weiter oberhalb bei Rance, eine Furt; sie gingen über die Voire — Marmont glaubte sich nun in seiner Linken umgangen, und da der Zweck seiner Aufstellung bei Rosnay ohnehin erfüllt war, benützte er einen Schneefall der die Luft verdunkelte, um unbemerkt seinen Rückzug in der Richtung auf Arcis anzutreten, und zwei Meilen weit, bis Dampierre, fortzusetzen. Die österreichischen Streifwachen, die ihm nachgesendet wurden sobald man wahrnahm daß die Stellung bei Rosnay verlassen sei, fanden seine Spur nicht mehr, und kehrten zurück mit der Meldung daß sie nirgends einen Feind, oder Biwacht-Feuer entdeckt hätten.

In der Richtung auf Lesmont kam es nicht zu so ernsten Händeln. Marmont muß zwar berichten, daß die französische Armee sich in Unordnung zurückzog, daß die Bewegung an der Brücke in einer Weise schneller wurde, die an die Unfälle des Jahres 1813 erinnerte und das Schlimmste befürchten ließ —: auf der anderen Seite aber bemerkt Toll in seinen Aufzeichnungen: „Wir verfolgten im Allgemeinen den Feind sehr schlaff, ohne Infanterie in der Nähe zu haben, und nur mit

wenigem Geschütz“ — so erklärt sich natürlich genug daß Napoleon dennoch auch hier wieder jedem namhaften Verluste entging.

Die Reiterei des Kronprinzen von Württemberg rückte in der Ebene vor, bis sie bei der Windmühle, eine halbe Meile vor Lesmont, auf den Höhen, den Marschall Ney mit den Divisionen Meunier und Rothembourg und 24 Kanonen aufmarschirt fand. Mit Geschützfeuer empfangen, mußte sie sich aus dem Bereich desselben zurückziehen, um ihre Infanterie abzuwarten. Jetzt erst, auf die Meldungen des Kronprinzen, wurde ein Theil der Infanterie Gyulai's von Brienne längs der Höhen in Ney's linke Flanke vorgesendet — und um 3 Uhr Nachmittag, da auch ein Theil der württembergischen Infanterie herangekommen war, verabredeten Gyulai und der Kronprinz einen gemeinschaftlichen Angriff. Unterdessen aber war auch Ney bereits den voranziehenden französischen Heertheilen über die Aube gefolgt, und man fand niemand mehr anzugreifen. Nur am Fluß, in dem Ort Lesmont war eine Brigade zurückgelassen, die aber auch zurückging, und die Brücke in Brand steckte sowie die Oesterreicher und Württemberger zum Angriff schritten. Doch sollen nach österreichischen Berichten ein Paar Hundert Mann dieser Brigade die sich verspätet hatten, und nicht mehr über die brennende Brücke konnten, in dem Dorf gefangen worden sein. — Dagegen erlaubte das wohlgenährte Feuer des französischen Nachtrabs vom linken Ufer her, nicht die Brücke zu löschen, und diese wurde in solcher Weise zerstört daß ihre Wiederherstellung später für die Verbündeten bedeutende Schwierigkeiten hatte.

Darin, daß schon zu einer ziemlich frühen Stunde eine ansehnliche Macht die der Hauptarmee angehörte, in ziemlicher Nähe auf dem linken Ufer der Aube stand, scheint man nicht ein Mittel gesehen zu haben den Uebergang bei Lesmont zu erleichtern, oder die Verfolgung und ihre Ergebnisse zu steigern. Graf Colloredo nämlich stand hier in der Nähe. Er hatte von Bar an der Seine aus den Grafen Ignaz Hardegg mit seiner leichten Division (2 Bat. 12 Schw.) nach Chaource gegen die Yonne entsendet, den Fürsten Moritz Liechtenstein mit einer Brigade (3 Bat. 6 Schw.) nach Fouchères, zur Beobachtung der Straße die auf dem linken Ufer der Seine von Bar nach Troyes führt, und nach Virey ein Infanterie-Regiment zu dessen Unterstützung —:

mit seinen übrigen Truppen (29 Bat. 12 Schw.) traf er schon früh am Tage bei Dienville ein, meldete um $^1/_2$11 Uhr dem Fürsten Schwarzenberg seine Ankunft, und fragte wohin er nun seinen weitern Marsch richten solle? — Doch fügte er gleich hinzu daß der Weg von Dienville nach Piney auf der Straße nach Troyes, allen erhaltenen Nachrichten zu Folge für Artillerie unfahrbar sei; er werde ihn näher untersuchen lassen.

Unterdessen, und ehe diese Meldung dort eintreffen konnte, hatte man im österreichischen Hauptquartier den Plan zur weiteren Verfolgung des französischen Heeres ausgearbeitet, dem zu Folge Wittgenstein (von St. Dizier her) und Wrede die Richtung an der Aube abwärts auf Troyes erhielten, der letztere über Pougy, auf dem linken Ufer des Flusses; — Colloredo, Gyulai und der Kronprinz von Württemberg über Piney auf Troyes folgen — die russisch-preußischen Reserven von den Höhen bei Trannes, über Doulevant und Vendoeuvres dorthin marschiren sollten.

Colloredo erhielt diese Befehle um Mittag, und machte natürlich sogleich neue Einwendungen: der Weg nach Piney sei, in Folge der nassen Witterung, vollkommen unbrauchbar geworden — und darauf „genehmigte" der Fürst Schwarzenberg daß er, anstatt vorwärts in die rechte Flanke des weichenden Feindes zu gehen, einfach dahin zurückkehrte wo er eben hergekommen war, nämlich nach Vendoeuvres.

Es ergaben sich daraus mancherlei Verwickelungen. Die russischen Grenadiere und Küraſſiere (2. und 3. Division) rückten nun, abweichend von Schwarzenberg's Anordnungen, auf Barclay's Befehl, der Ozarowski nicht ohne Unterstützung jenseits der Aube lassen wollte, von Trannes nach Dienville, und schlugen von dort den Weg nach Piney ein, den Colloredo so eben für vollkommen unbrauchbar, unfahrbar für Artillerie erklärt hatte. Sie müssen mit ihren schweren Zwölfpfünder-Batterien leidlich darauf fortgekommen sein, da sie, obgleich kaum vor Mittag von Trannes aufgebrochen, doch noch Villers-le-brulé erreichten. Die Garden gingen von Trannes, um die Straße von Bar an der Aube nach Troyes zu gewinnen, bis Doulevant zurück, über die dortige Brücke und nach Vendoeuvres — wo sie zur großen und nicht sehr angenehmen Ueberraschung aller Betheiligten, mit Col-

loredo's Truppen zusammentrafen. Colloredo erhielt zwar noch um zehn Uhr Abends aus Schwarzenberg's Hauptquartier die Nachricht daß die Garden „und Reserven" bei Vendoeuvres eintreffen würden, und den Befehl weiter gegen Troyes vorzurücken um ihnen Platz zu machen —: aber dem nachzukommen war unmöglich! — Kaum die Hälfte der Truppen Colloredo's hatte zur Zeit Vendoeuvres erreicht; die andere Hälfte war, ziemlich zerstreut und weit auseinander gezogen, noch auf dem Marsch; die Artillerie konnte, bei dem dichten Schneefall der auf der anderen Seite dem Marsch Marmont's zu Statten gekommen war, kaum von der Stelle, und langte, mit den letzten Truppen, erst acht Stunden später, um sechs Uhr am folgenden Morgen bei Vendoeuvres an. Als die Garden eintrafen mußte man sich eben behelfen wie es gehen wollte, die überfüllten Cantonirungs-Quartiere mit den Russen theilen, großentheils biwachten, und die Nacht bei dem schlimmsten Wetter in einiger Verwirrung und großem Ungemach zubringen.

Spät am Abend hatte Napoleon sein Heer bei Piney auf der Straße nach Troyes vereinigt. — Von den Streitkräften der Verbündeten befand sich die kleinere Hälfte in solcher Weise auf dem linken Ufer der Aube bei Vendoeuvres und Villiers; wie weit Ozarowski eigentlich gekommen war geht aus den vorliegenden Berichten nicht mit Bestimmtheit hervor; — Gyulai, der Kronprinz von Württemberg und Wrede standen auf dem rechten, bei Lesmont, Rosnay und Brienne.

Blücher hatte noch spät am Tage den Marsch an die Marne angetreten; er traf erst nach gänzlicher Beendigung des Gefechts bei Rosnay ein, und erreichte noch das eine halbe Meile jenseits der Voire liegende Braux-le-Comte.

Toll der den Kronprinzen von Württemberg auch an diesem Tage begleitet hatte, begab sich noch spät am Abend nach Bar an der Aube zurück, wohin die Monarchen sowohl als Schwarzenberg ihr Hauptquartier wieder verlegt hatten. Er fand den Kaiser Alexander, dem er mündlich über die Ereignisse bei Lesmont berichtete, ungewöhnlich heiter, in siegesfroher Stimmung.

Der Kaiser erzählte ihm den Gang der Schlacht in der Mitte,

bei La Rothière, wie er sie von den Höhen aus gesehen hatte, rühmte die Tapferkeit der Truppen unter Sacken, die Ordnung und Sicherheit mit der sie sich bewegten, lobte Sacken, und fügte hinzu: „wie sehr fühle ich mich im Unrecht gegen Sacken, aber daran ist ....*) Bennigsen Schuld, der ihn bei mir verleumdet hat. — Indessen ich hoffe daß Sacken jetzt mit mir zufrieden sein soll. — Was wird man wohl in Paris sagen nach dieser Neuigkeit? — Der Feind zieht sich wahrscheinlich nach Troyes zurück!“ — „E. M.“ bemerkte Toll: „uns liegt jetzt ob den Sieg zu benützen; wir müßten deshalb mit vereinigten Kräften dem Feinde rasch folgen, und es wäre zu wünschen daß Blücher unserer Bewegung auf einer parallelen Linie in einer Entfernung von nicht mehr als zwei Märschen folgte, damit wir nöthigen Falls unsere gesammte Macht schnell vereinigen könnten.“ — „Das versteht sich,“ antwortete der Kaiser: „geh' zu Schwarzenberg und sprich mit ihm darüber; sag' ihm daß ich ganz damit einverstanden bin.“

Toll konnte aber zu dieser späten Stunde — 11 Uhr Abends — nur noch Radetzky sehen, da Schwarzenberg sich bereits zur Ruhe begeben hatte. Toll sprach seine Ansicht aus, Radetzky aber wendete ein daß es keine Möglichkeit gebe so große Massen auf beschränktem Raume zu ernähren; nicht allein Blücher müsse sich von der Hauptarmee trennen —: auch die Hauptarmee selbst müsse während ihrer Bewegungen vorwärts einen größeren Raum, weitläuftigere Cantonirungs-Quartiere einnehmen um die Verpflegung zu erleichtern. Dabei sah Toll mancherlei Bedenken, und äußerte eine solche Zersplitterung der Streitkräfte sei ein Fehler für den man früher oder später büßen werde. „Sie werden zugeben, Graf, fügte er hinzu: wäre das Corps des Grafen Wittgenstein, anstatt daß man es nach St. Dizier geschickt hat, über Montier-en-Der und Maizières heranmarschirt, so würde uns Napoleon bei Lesmont wohl nicht entgangen sein.“ —

Die Worte des Kaisers Alexander, daß Sacken jetzt wohl mit ihm zufrieden sein werde, bezogen sich darauf daß er ihm im Laufe des

---

*) *Μυλλὸς ὅ.*

Tages den St. Andreas-Orden verliehen hatte. Ebenso hatte er bereits dem Kronprinzen von Württemberg, und dem Gen. Wrede, dessen selbstständiges Eingreifen sehr anerkannt wurde, durch den General-Adjutanten Uwarow die Insignien des St. Georgen-Ordens zweiter Klasse übersendet. —

Am folgenden Tage (3.) eilte Napoleon nach Troyes zurück, wo er die Vereinigung mit Mortier, und theilweise eine haltbare Stellung für seinen Nachtrab fand. — Die starke Stellung an der Brücke bei La Guillotière, wo die Straße von Troyes nach Vendoeuvres über die Barse führt, war durch Truppen der alten Garde besetzt. — Marmont ging nach Arcis an der Aube zurück.

Die Bewegungen der Verbündeten, die sich fächerförmig ausbreiteten, gingen nicht so rasch und reichten nicht so weit.

Blücher machte nur einen kleinen Marsch bis St. Ouen. Da gleichzeitig während er die Marne wieder zu erreichen strebte, Wittgenstein von der Marne an die Aube zog, marschirten beide, entgegengesetzten Richtungen folgend, an einander vorüber.

Wittgenstein's Schicksale in diesen Tagen waren sehr eigenthümlicher Art; man hatte ihn von der Marne in der Richtung an die Aube, und dann wieder zurück an die Marne marschiren lassen, und zwar in solcher Weise daß er überall zu spät kam um an den wichtigen kriegerischen Ereignissen Theil zu nehmen. Es war als ob er ihnen geflissentlich aus dem Wege gehe. Wir haben gesehen daß Pahlen's Reiterei buchstäblich am Tage vor der Schlacht bei La Rothière, vom Schlachtfelde weggeschickt wurde, um sich dem Heertheil Wittgenstein's wieder anzuschließen, den Schwarzenberg's Befehle nach St. Dizier an die Marne wiesen. In Folge dessen war nun Pahlen (den 1. und 2. Febr.) von Soulaines im Bogen um das Schlachtfeld von La Rothière herum nach Chavanges, und von dort in der Richtung auf Vitry, bis Bussy gezogen — indem er sich unterwegs mit der Reiterei unter Rüdiger vereinigte, die Wittgenstein gegen Vitry entsendet hatte. — Jetzt, (am 3.) während Wittgenstein selbst Montier-en-Der erreichte, mußte auch Pahlen wieder umkehren, und zog durch St. Ouen, an Blücher vorüber, nach Grandville, wo er dem bei Arcis verweilenden Marschall Marmont in großer Nähe gegenüber stand.

Im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wußte man bereits früh am Tage, durch Meldungen Ozarowski's, daß die Hauptmasse des französischen Heers sich auf Troyes, nur eine Seiten-Colonne auf Arcis zurückziehe. Man schenkte dieser Nachricht aber noch nicht vollen Glauben, und daher bewirkte sie denn auch keine Aenderung in dem früher bereits Verfügten. Es blieb dabei daß Wrede sich bei Arcis, wo möglich schon am 5., mit Wittgenstein vereinigen sollte; Gyulai und die Württemberger sollten über Piney, Colloredo von Vendoeuvres aus gegen Troyes vorrücken, die russischen Garden „und Reserven" sich zur Unterstützung des Letzteren bei Lusigny aufstellen.

Diese Anordnungen kamen aber seltsamer Weise auf keinem einzigen Punkt zur Ausführung. Die Heertheile die sich bei Brienne und Lesmont, in dem Dreieck zwischen der Aube und Voire befanden, und da in der ganz ausgesogenen Gegend den drückendsten und bedenklichsten Mangel litten, Gyulai, der Kronprinz von Württemberg und Wrede, kamen auch an diesem Tage nicht über die Aube. Selbst die Pfeiler der stehenden hölzernen Brücke bei Lesmont waren bis auf den Wasserspiegel abgebrannt, den vernichteten oberen Theil derselben in kurzer Zeit durch einen neuen Holzbau zu ersetzen war daher nicht möglich; zu einer Schiffbrücke wollte sich das Material in der Nähe nicht finden, da die Franzosen alle Fahrzeuge auf dem Fluß zerstört hatten; eine Bockbrücke zu Stande zu bringen wollte nicht gelingen, die Strömung erwies sich zu stark. — Erst nach manchem mißlungenen Versuch entschloß man sich die bei Chaumont zurückgelassenen österreichischen Pontons herbeizuschaffen. Da diese aber erst in einigen Tagen zur Stelle sein konnten, wurde die Sache dadurch sehr weit aussehend.

An den Weg über Dienville nach Piney und die Möglichkeit die Straße nach Troyes dort zu erreichen, scheint vor der Hand noch niemand gedacht zu haben. Obgleich die russischen Grenadiere und Kürassiere unter Rayewsky schon den Tag vorher diesem Weg ohne große Schwierigkeiten gefolgt waren, scheint man ihn im österreichischen Hauptquartier noch immer für durchaus unbrauchbar gehalten zu haben. Man muß fast glauben, daß man von Barclay's Verfügungen, von dem Marsch dieser russischen Heertheile nach Piney, in Schwarzen-

berg's Umgebung zur Zeit noch gar nichts wußte — daß kein Bericht darüber eingegangen war. Selbst der Umstand daß das österreichische Hauptquartier sich die sämmtlichen russischen Reservetruppen fortwährend vereinigt denkt, und sie bei Lusigny zur Verfügung zu haben glaubt, scheint darauf zu deuten.

Während man sich bei Lesmont in vergeblichen Versuchen abmühte, blieben die Truppen unter Rayewsky ohne weitere Befehle ruhig in ihren Cantonirungen bei Piney. — Colloredo rückte von Vendoeuvres vor, fand aber die feste Stellung auf den sanft ansteigenden Höhen bei Laubressel, jenseits der Barse, vom Feinde besetzt, die lange steinerne Brücke die vor denselben, bei La Guillotière über die Barse und ihr sumpfiges Thal führt, verrammelt und durch Geschütze vertheidigt. Der Angriff schien ihm sehr mißlich, eine Umgehung an diesem Tage nicht mehr ausführbar; er blieb stehen; seine Truppen mußten sich im Walde von Rimancourt und bei Courteranges im Biwacht einrichten, in dem er selbst sich die weiteren Befehle des Oberfeldherrn erbat. — Die russischen Garden waren ihm bis Lusigny gefolgt, standen also unmittelbar hinter ihm. — Ozarowski bewegte sich mit seinen leichten Reitern in dem Raum zwischen den Straßen die von Vendoeuvres und Piney nach Troyes führen; näher geben die Quellen nicht an wo er sich eigentlich befand.

Auf dem äußersten linken Flügel sollte der Fürst Moritz Liechtenstein den vorausgesetzten Angriff auf die Brücke von La Guillotière durch eine „Demonstration“ unterstützen. Er rückte demgemäß von Fouchères auf dem linken Ufer der Seine vor — stieß bei Maisons-Blanches auf Truppen der Garde-Division Michel — hatte mit ihnen ein so unbedeutendes Gefecht daß er nur 23 Mann darin verlor — und benachrichtigt daß Colloredo's Angriff aufgegeben sei, kehrte auch er nach Fouchères zurück.

In den folgenden Tagen wurde natürlich die Entfernung zwischen der Schlesischen und Hauptarmee in steigendem Verhältniß größer.

Blücher, der von La Rothière aufgebrochen war um sich vor Vitry mit York zu vereinigen, und wo möglich diese vernachlässigte kleine Festung zu nehmen, fand sich schon zu St. Ouen, durch die Nach-

richten die ihn hier trafen, veranlaßt seinem Marsch eine veränderte Richtung zu geben.

Gen. York war nämlich, sobald ihm die allgemeinen Anordnungen für den 1. Februar bekannt waren — eben an diesem Tage — von St. Dizier, wo er seit dem 30. Januar stand, der (am 31.) vorausgesendeten Brigade Pirch nach Vitry gefolgt, und hatte sich diesem Ort bis auf eine Meile genähert. —

Der Platz, ein bastionirtes Viereck mit ziemlich gut erhaltenem Hauptwall und gemauertem Wassergraben, konnte für sturmfrei gelten, und mancherlei Umstände hatten für den Augenblick auch eine verhältnißmäßig bedeutende Truppenmacht dort zusammengeführt —: denn zu der ursprünglich sieben bis achthundert Mann starken Besatzung waren (am 31.) vom Marschall Lefèbvre gesendet, 2 Bat. junger Garde gestoßen, und dann (am 1. Febr.) unter dem Schutz eines dichten Nebels, von einem Bataillon begleitet, 42 Stücke Geschütz die für Napoleon's Heer bestimmt waren. Durch den Führer dieses Zugs, der zufällig in Gefangenschaft gerieth, erfuhr York daß Macdonald mit seinem kleinen Heer nun wirklich in Chalons eingetroffen sei.

Eine Beschießung von Vitry mit 12 Sechspfündern, die Pirch unternehmen mußte, konnte natürlich zu nichts führen — ein gewaltsamer Angriff versprach wenig Erfolg. Dennoch wollte ihn York unternehmen als ihm gemeldet wurde (2. Febr.) daß von Chalons her eine starke feindliche Masse nahe. Es kam sogar schon an diesem Tage zu einem unbedeutenden Gefecht mit York's Vortruppen. —

Sogleich entschlossen dem Feind entgegenzugehen der Vitry zu entsetzen nahte, ließ York den Tag darauf (3.) nur Pirch's Brigade vor Vitry zurück, und führte den übrigen gesammelten Heertheil stromabwärts die Marne entlang zu überraschendem Angriff. Seine Reiterei traf, voranziehend, noch im Morgendunkel vor dem Engpaß von La Chaussée auf Sebastiani's und Excelman's an Zahl sehr überlegene Cavalerie, schlug sie in raschem Angriff, der theilweise zu wirklichem Handgemenge führte, eroberte eine Batterie (5 Kanonen), und machte einige hundert Gefangene. Jenseits des Passes wurde die französische Reiterei noch einmal geworfen, und bis an das Flüßchen Moivre verfolgt,

hinter welchem Macdonald seine geschlagene Cavalerie mit Infanterie und Geschütz aufnahm. Diese Stellung anzugreifen reichte der sinkende Tag nicht mehr hin; eine Kanonade verlängerte sich bis zur Dunkelheit — und die Nacht benützte dann der französische Feldherr seinen Rückzug nach Chalons auszuführen.

Er brach um 10 Uhr auf — der preußische Vortrab unter Gen. Katzeler folgte ihm sogleich auf dem Fuß, ruhte nur um Mitternacht wenige Stunden, und stand am folgenden Morgen (4.) schon um neun Uhr früh vor den Thoren von Chalons. — Macdonald schien die mit Mauern und Graben umgebene Stadt vertheidigen zu wollen, hauptsächlich wohl deshalb weil bedeutende Vorräthe darin aufgehäuft, und für den Augenblick auch eine große Menge Artillerie-Fahrzeuge dort angelangt waren. Die wenige Infanterie des preußischen Vortrabs drang fechtend in die Vorstadt St. Memmie ein, die längs der Straße nach Vitry hinaus gebaut ist, und wußte sich in einem großen Gehöft von besonders wichtiger Lage bleibend zu behaupten. — York der selbst eingetroffen war, dessen Heertheil sich um vier Uhr vor Chalons versammelt hatte, entdeckte nicht weit vom Rheimser Thor eine Bresche in der Stadtmauer, und war entschlossen zum Sturm, wenn ein nächtliches Bombardement, das bald wiederholt zündete in der Stadt, nicht deren Uebergabe herbeiführte.

Blücher erfuhr zu St. Ouen, von wo er ein Kosacken-Regiment zur Beobachtung gegen Vitry vorgesendet hatte, daß dieser Ort zwar noch vom Feinde gehalten werde, daß man aber auch den Rückzug Macdonald's in der Richtung auf Chalons wahrgenommen habe. — Da es Blücher's Aufgabe sein mußte die Vereinigung Macdonald's mit Napoleon auf jede Weise zu verhindern, marschirte er auf diese Nachrichten (am 4.) zunächst nach Sommesous, wo die Straßen von Arcis nach Chalons, und von Vitry nach La Fère-Champenoise und Sezanne sich kreuzen. — Die Kunde daß seine vorauseilende Reiterei unter Wassiltschikow hier, bei diesem Kreuzweg, einen Mehltransport genommen habe, und nun einen Transport Schießbedarf verfolge, der für Napoleon's Heer bestimmt, von La Fère-Champenoise herangekommen war — dann aber wieder sich der Gefahr zu entziehen suchte, indem er nach Sezanne umkehrte —: diese Kunde bewog Blücher auch

Sacken's Fußvolk nach La Fère-Champenoise vorzuführen, während Olsuwiew bei Sommesous blieb.

Den Franzosen gereichte es mehrfach zum Glück daß sich Alles gerade so gefügt hatte; sie entgingen dadurch empfindlichen Verlusten. Da sie nämlich weder Chalons noch Vitry glaubten halten zu können, suchten sie zu retten was ihnen wichtiger war als diese Orte selbst.

Vitry war nur unvollkommen, nur auf dem rechten Ufer der Marne, eingeschlossen —: die Besatzung verließ, auf Macdonald's Befehl, den Ort während der Nacht — (vom 4. zum 5.) — mit dem werthvollen Geschützzug der sich zufällig dort befand, so geräuschlos als möglich, sprengte die Marne-Brücke hinter sich um der Verfolgung vorzubeugen, und suchte auf dem linken Ufer die Heerstraße von Arcis nach Chalons zu gewinnen.

Macdonald hätte zu Chalons gern ein Abkommen getroffen das ihm gestattete unverfolgt zu gehen, und wenigstens die vorhandenen Vorräthe an Schießbedarf mit sich zu nehmen —: aber in solcher demüthigen Absicht zu unterhandeln, und vor Allem gerade mit York, das war für ihn ein sehr schwerer Entschluß. — Er suchte diese herbe Nothwendigkeit zu umgehen; eine Anzeige, dem preußischen General durch eine Deputation des Magistrats überbracht, daß der Marschall beschlossen habe Chalons am andern Morgen zu verlassen, und dann den Verbündeten freistehen werde die Stadt zu besetzen; daß weitere Feindseligkeiten überflüssig seien — und die Bitte um Schonung im Namen der Stadt, sollten genügen. — Aber York wollte daß die Natur der obwaltenden Verhältnisse ausdrücklich in ihrer ganzen Bedeutung empfunden — und anerkannt werde. Er ließ nicht nach, und Macdonald mußte, nach mancher stolz ablehnenden Aeußerung, doch den Faden der Unterhandlung immer wieder aufnehmen, und zuletzt einen förmlichen Vertrag schließen, in welchem er sich anheischig machte früh um sieben Uhr abzuziehen, und alle Vorräthe unberührt zurückzulassen.

Der Marschall sprengte, so wie seine Truppen hinüber waren, auch hier die steinerne Brücke über die Marne, sammt dem Triumphbogen der zu Napoleon's Ehren auf ihr erbaut war, in die Luft — worin die Preußen eine Verletzung des Vertrags sahen — und zog

sich längs der Marne stromabwärts, in der Richtung auf Epernay zurück —: für's Erste gewiß nicht sehr weit, da seine Posten bis zum Abend im Angesicht der Stadt stehen blieben — doch erfahren wir nicht mit Bestimmtheit bis wohin. — Zugleich entsendete Macdonald 2000 Reiter unter Excelmans seitwärts, auf die Straße nach Arcis, bis Vatry und Bussy l'évêque, um dort die Besatzung von Vitry aufzunehmen.

Während (am 5.) Pirch noch vor Tagesanbruch Vitry in Besitz nahm — York früh um acht Uhr in Chalons einrückte — erhielt Blücher zu La Fère-Champenoise unerwartet die Nachricht: eine feindliche Colonne, aus Vitry kommend, bewege sich nach Cernon —: es war die entweichende Besatzung mit ihrem Geschützzug. — Sogleich gab Blücher seinen Truppen die Richtung auf Soudron bei Vatry um dort den Zug dieser Colonne zu durchkreuzen. Aber die Reiterei unter Wassiltschikow, deren man dort in der Ebene bedurfte, war gegen Sezanne entsendet. Sie wurde zurückgerufen und lange vergeblich erwartet; — am Ende mußte man sich entschließen ohne sie aufzubrechen, und möchte nach solchem Zeitverlust die Gegner wohl ganz verfehlt haben, hätte nicht der Commandant von Vitry (General Montmarie) nöthig geachtet die Zugpferde füttern zu lassen, sobald er sich, bei Bussy l'évêque von Excelman's Reitern aufgenommen, in einiger Sicherheit glaubte. —

Der Geschützzug gerieth nun wohl in Unordnung als Sacken's Truppen in der Nähe erschienen, und in Folge dessen wurden 2 Kanonen und 30 Munitionswagen genommen: im Ganzen aber war Excelman's Reiterei den wenigen Schwadronen die Blücher mitbrachte, zu sehr überlegen als daß sich dieser erste Erfolg noch hätte steigern lassen — und Truppen und Geschütz der Franzosen entkamen glücklich über Bergères nach Epernay an die Marne.

Blücher hatte noch zu La Fère-Champenoise ein Schreiben Schwarzenberg's (vom 3.) erhalten, in welchem er von Neuem aufgefordert wurde die Vereinigung Macdonald's mit Napoleon zu verhindern; es war die Versicherung hinzugefügt daß Wrede und Wittgenstein, bei Arcis an der Aube vereinigt, die Verbindung zwischen ihm und der auf Troyes ziehenden Hauptarmee erhalten würden. Bald

lief nun auch die Nachricht ein daß Chalons in York's Händen sei. Macdonald zog sich auf der sogenannten großen Straße nach Paris, dicht am Ufer der Marne, zurück; die kleine Straße, die von Chalons über Etoges, Champaubert, Montmirail, und La Ferté-sous-Jouarre nach Meaux und Paris geht, war frei und in den Händen der Verbündeten; es schien offenbar daß sich in Chalons und Vitry große Niederlagen von Schießbedarf für das französische Heer befunden hatten, und da Macdonald die Rettung dieser Vorräthe versuchte, mußte sein Zug durch eine ganz unverhältnißmäßige Anzahl von Fahrzeugen erschwert sein.

So günstige Verhältnisse zu nützen schien unerläßlich. Blücher befahl daß York dem französischen Marschall auf der großen Straße unmittelbar nach Chateau-Thierry folge, während Sacken und Olsuwiew ihm bei La Ferté-sous-Jouarre zuvorzukommen suchten. — Kleist und Kapzéwitsch, zur Zeit — (mit 8000 und 7000 Mann) — in der Gegend von Bar-le-Duc und Ligny, erhielten Befehl ihren Marsch so einzurichten daß sie am 10. bei Montmirail vereinigt sein konnten.

Die Gefahr seiner Lage ermessend, setzte Macdonald seinen Rückzug ohne Aufenthalt fort — den 6. nach Epernay, den 7. nach Dormans, den 8. — nach Chateau-Thierry. Er errieth welches Unheil ihn bei La Ferté-sous-Jouarre erwarten konnte, — sendete Sebastiani's Reiter, die Infanterie-Division Molitor, und etwa 1200 Gensdarmen und Douaniers aus den verlassenen Provinzen, die sich ihm angeschlossen hatten, eilig voraus dorthin, während er selbst noch an demselben Tage bei Chateau-Thierry über die Marne zurückging, und auch hier wieder die steinerne Brücke hinter sich sprengte.

York war am 6. über die eilig hergestellte Brücke von Chalons aufgebrochen, und erreichte den 8., mit seinem Vortrab Blesmes unweit Chateau-Thierry, mit seiner Hauptmasse Dormans, — und schon war an demselben Tage Sacken von Soudron über Vertus in Montmirail eingetroffen; er hatte seine Reiterei nach La Ferté-sous-Jouarre vorausgesendet — Olsuwiew war ihm bis Etoges gefolgt.

An demselben Tage wurden aber auch die seitwärts nach Sezanne entsendeten Kosacken durch den Feind vertrieben —: das erste — nicht beachtete — Anzeichen des Sturms der über die schlesische Armee herein-

brechen sollte, und dessen Entstehung an der Seine wir nun zunächst in das Auge fassen müssen.

Wir haben die Hauptarmee am 3. Februar in der Richtung auf diesen Fluß bei Lusigny, Piney und Lesmont, Schwarzenberg's Hauptquartier in Vendoeuvres verlassen, und müssen nun wieder ihren zaudernden, durch eigenthümliche Unsicherheit der herrschenden Ansichten und des Entschlusses bestimmten, Bewegungen folgen.

Da nicht weniger als drei Heertheile, welche fast die Hälfte der Armee bildeten, noch jenseits der Aube bei Lesmont und Brienne zurück waren, konnte für den folgenden Tag eben nichts weiter befohlen werden, als daß die Truppen ruhen sollten wo sie gerade standen, um dann später, wenn man die Heertheile unter Gyulai, dem Kronprinzen von Württemberg und Wrede, glücklich über den Fluß gebracht hätte, die Operationen wieder aufzunehmen.

Inzwischen aber liefen Nachrichten ein, durch welche die im Hauptquartier herrschende Ansicht der Dinge wesentlich verändert, und neue Maaßregeln herbeigeführt wurden.

Zwar von Platow erfuhr man längere Zeit gar nichts, und selbst dann wenig was des Wissens werth gewesen wäre. Obgleich Kaissarow dem Gen. Toll (vom 29. Jan.) schriftlich versprochen hatte „er werde sogar bis zu Kriechereien gehen" (употреблю даже подлости) den Grafen Matwey Iwanowitsch (Platow) in der vorgeschriebenen Richtung (nach Fontainebleau) vorwärts zu bringen, war doch durch ihn nur wenig geschehen.

Sein Weg hatte ihn von der Seine über Auxon und Ars, schon am 30. Januar vor das mit Mauern und Thürmen umgebene Sens an der Yonne geführt, wo Gen. Allix mit seinen Truppen stand. Einige feindliche Reiterei die sich zeigte, trieb Kaissarow noch an demselben Tage in die Stadt zurück, und auch am folgenden kam es hin und wieder zu unbedeutenden Scharmützeln, da die Franzosen kleine Ausfälle versuchten. In den sehr langen Berichten über diese Begebenheiten ist nichts bemerkenswerth als einige Zeilen die Kaissarow dem Gen. Toll schreibt, um zu melden: „Der größte Theil der Bewohner ist sehr erfreut über unsere Ankunft, und sucht uns freundschaftlich in jeder Weise behülflich zu sein. Die Bewohner von Sens sind entschie-

dene Feinde Napoleon's, sie erwarteten uns schon am 28., und hatten Alles zu unserem Empfang bereitet, und schickten insgeheim zu mir, um Schonung der Stadt zu bitten, die uns sehr ergeben sei. — Wenn wir uns entschlossen hätten zu stürmen, hätten sie ganz gewiß der Besatzung nicht Beistand geleistet." — Auch Platow erwähnt daß Bewohner der Stadt sich wiederholt zu ihm heraus geschlichen hätten, ihm Nachrichten zu bringen.

Am Ende mußte auch Platow einsehen daß er Sens nicht wohl mit seinen Kosacken erobern könne, und daß vor dem Ort zu stehen zu nichts führte. Er erinnerte sich daß ihm andere Dinge aufgetragen seien, und da man erfuhr daß zu Melun und weiter herauf an der Seine sich feindliche Streitkräfte befänden, daß Pont-sur-Yonne vom Feinde besetzt sei, ging Platow am 1. Febr. an der Yonne aufwärts nach Villeneuve-le-Roi, um von dort über Courtenay die Richtung auf Fontainebleau zu nehmen.

Der Garde-Capitaine Bergmann, mit einer Streifschaar nach Montargis entsendet, befreite dort einen Transport gefangener Spanier, der von dem früheren Aufenthaltsort Epernay nach Bourges zurückgeschafft werden sollte. — (Er bestand aus 405 Offizieren, sämmtlich Unterlieutenants, von denen 43 über fünfzig Jahre alt waren — 15 Cadetten — 28 gemeinen Soldaten — 49 Frauen und 4 Kindern.) — Die spanischen Offiziere sagten aus „daß sie zwischen Epernay und Montargis, außer den neu ausgehobenen Conscribirten (die sich sammelten, fast nirgends Truppen gesehen hätten; daß öfter Truppen die in der Richtung auf Chalons marschirten, an demselben Tage wieder nach Paris umgekehrt seien; daß eine sehr allgemeine Unzufriedenheit mit dem Kriege, eine große Aufregung im Lande herrsche, und in den Ortschaften um Paris, ja in der Hauptstadt selbst Alles in der Erwartung lebe die Truppen der Verbündeten eintreffen zu sehn." — Ihnen zufolge waren in Paris viele Kaufladen geschlossen, zahlreiche Wachen ausgestellt, und Alles hatte ein bedenkliches Ansehen.

Zu Villeneuve-le-Roi erregte ein an sich geringfügiges Ereigniß dem Grafen Platow großes Bedenken. Ein Bote den er in das große Hauptquartier abgesendet hatte, wurde in Joigny, dessen Bevölkerung sich kurz vorher sehr friedlich gesinnt erwies, durch National-

garden und eine aufgeregte Volksmasse festgehalten und mißhandelt. Der „wohlgesinnte“ Maire des Orts ließ ihn dann heimlich wieder entwischen, der Bote kehrte zu Platow zurück, und diesem erschien nun mit einem Male seine Lage sehr gefährdet. Er gewahrte mit Schrecken daß weit hinter ihm kein Heertheil der Verbündeten zu Schutz und Unterstützung erreichbar sei, und wagte nicht weiter zu gehen. Auch Kaissarow gab in seinem Brief dem Gen. Toll zu bedenken daß 2000 Kosacken mit 8 Kanonen zu wenig seien um als selbstständiger Heertheil aufzutreten, und zu viel um sich als bloße Streifschaar durchzuschleichen. —

Von anderen Seiten dagegen erhielt Schwarzenberg wichtige Nachrichten die sich auf das Nächste und Maaßgebende bezogen. Ozarowski nicht nur bestätigte — in der Nacht vom 3. zum 4. — seinen ersten Bericht, dem zu Folge Napoleon's Hauptmacht bei Troyes stand, und nur Marmont mit wenigen tausend Mann sich nach Arcis gewendet hatte: auch Blücher that von St. Ouen aus dasselbe zu wissen, und auch von Seslawin erhielt man aus Menil-Sellières einen vollkommen gleichlautenden Bericht —: es war kaum noch möglich zu zweifeln. Man erfuhr sogar daß die Heeresmacht des französischen Kaisers bei Troyes sich auf nicht mehr als 43,000 Mann belaufe.

Dennoch stellte sich im Geist des Fürsten Schwarzenberg die Vorstellung fest, daß der Angriff auf diese, in Wahrheit doch wirklich nicht sehr furchtbare Macht, in hohem Grade bedenklich sei. Die Stellungen bei Maisons-Blanches und La Guillotière wurden sehr fest, die Letztere zumal „beinahe unangreifbar“ gefunden, so daß ihre Eroberung nur mit großem Menschenverlust möglich sei. — (Von einer festen Stellung des Feindes zwischen Piney und Troyes verlautet freilich gar nichts, aber der Gedanke jene schwierigen Pässe auf diesem kürzesten Wege zu umgehen wurde, so viel man sehen kann, gar nicht erwogen.) — Aber waren diese Stellungen auch erobert, so folgerte man in Schwarzenberg's Hauptquartier weiter: damit war doch nur ein Hinderniß auf dem Wege zur Stadt beseitigt, und um den Besitz von Troyes mußte es dann zu einem Kampf kommen, von dem man eine sehr hohe Meinung hatte —: ja vor dem man sich einigermaaßen scheute. So beschäftigte man sich denn schon mit dem Gedanken die

Aufstellung Napoleon's bei Troyes im weiten Bogen auf ihrem rechten Flügel zu umgehen, den Feind wo möglich von da weg zu manoeuvriren indem man seine Verbindungen bedrohte, und Troyes „ohne Schwertschlag zu gewinnen" —: kurz auch jetzt wieder zu handeln als komme es im Kriege immer darauf an „Terrain zu gewinnen" — und wichtige strategische Punkte; nicht darauf vor Allem die Streitkräfte des Feindes zu zertrümmern. Das lag einmal in Langenau's maaßgebenden Ansichten vom Krieg, und Schwarzenberg ging darauf ein, weil auch er der entschlossenen Frage an das Schicksal, besonders dem gefürchteten Napoleon gegenüber, gerne auszuweichen suchte.

Mehreres traf im Lauf des Tages zusammen im Sinn dieser Ansicht weiter zu führen. So erhielt man Nachrichten denen zu Folge von Orleans her Verstärkungen für Napoleon's Heer nahten; kriegsgewohnte, bisher in Spanien verwendete Truppen von Soult's Armee. — Dann glaubte der Fürst Moritz Liechtenstein bei Fouchères schon früh wahrzunehmen daß ihm von Maisons-Blanches her ein Angriff bevorstehe. Und wirklich ging der General Michel gegen Mittag, mit seiner Division alter Garde und den Dragonern unter Briche, auf Napoleon's Befehl von dort aus vorwärts —: was aber offenbar nur eine Erkundung zur Absicht hatte. Er verdrängte M. Liechtenstein's Vortruppen von St. Thiébault, blieb dann aber selbst mit seiner Hauptmacht gleich bei diesem Ort stehen, und ließ die weichenden Oesterreicher nur leicht bis St. Parres-lez-Vaudes verfolgen, wo die Dunkelheit der Sache ein Ende machte. M. Liechtenstein's Truppen hatten nur achtzehn Mann verloren.

Seitwärts, zu seiner Linken, besetzte Gen. Michel die Brücke bei Clerey, und dies Dorf, auf dem rechten Ufer der Seine mit 400 Mann. — Sobald Colloredo davon benachrichtigt war, ließ er die Division Bianchi dorthin marschiren — und 4 Compagnien ungarischer Infanterie eroberten das Dorf noch im Abenddunkel — ließen sich verleiten dem Feinde zu folgen — und wurden auf dem jenseitigen Ufer durch einen Reiter-Angriff zurückgeworfen. Ihr Verlust betrug 4 Offiziere und 140 Mann.

Wie man die Sache in Schwarzenberg's Hauptquartier ansah, konnte das der Anfang einer Offensive Napoleon's sein. Man war

ohnehin der Ansicht daß der französische Kaiser „von Troyes aus, durch einen Marsch nach Bar an der Seine, und dann weiter nach Langres, die linke Flanke und den Rücken der Hauptarmee bedrohen — ihre Verbindung mit den im südlichen Frankreich, gegen Lyon, verwendeten Heertheilen unterbrechen — und die Operationslinie der Hauptarmee — durchschneiden könne*).“

An der Spitze einer dreifachen Ueberlegenheit, unmittelbar nach einem leicht gewonnenen Siege, traute man dem Feinde die Macht der Initiative zu, und glaubte sich selbst auf Abwehr, und für den möglichen Fall, auf einen gesicherten Rückzug vorbereiten zu müssen.

Noch den Tag vorher hatte Toll dem Gen. Seslawin, der auf Schwarzenberg's Befehl gehörig orientirt werden sollte, schreiben müssen: „über die weiteren Bewegungen der Hauptarmee kann ich Ihnen für jetzt noch nichts Bestimmtes mittheilen, denn es ist darüber noch nichts festgesetzt“ — jetzt (4.) faßte Schwarzenberg den Entschluß den größten Theil seines Heeres auf das linke Ufer der Seine zu führen und weit gegen die Yonne auszudehnen, um so Napoleon's drohenden Manoeuvren vorzubeugen, und dann, wenn es sich so fügte, von dort aus Napoleon's Stellung im gewaltigen Bogen zu umgehen. Nur der Kronprinz von Württemberg sollte, mit seinem schwachen Heertheil beobachtend auf der Straße von Vendoeuvres nach Troyes stehen bleiben, um die Verbindung mit Wittgenstein bei Arcis zu unterhalten.

Die Absichten des österreichischen Hauptquartiers, und die bestimmenden Beweggründe, gehen sehr deutlich aus folgendem Brief hervor den Schwarzenberg, noch am 4. an Blücher richtete, und der so bezeichnend ist daß wir glauben ihn auch hier vollständig aufnehmen zu müssen:

„Es ist nunmehr mit fast vollkommener Gewißheit anzunehmen, daß die größere Stärke des Feindes sich mit dem Kaiser Napoleon auf Troyes, und nur eine geringe Abtheilung gegen Arcis gezogen hat. Ich bin nicht gesonnen den Punkt von Troyes in der Front anzugreifen, sondern werde mich, dem Geist unserer früheren Disposition gemäß, stets links ziehen, um des Feindes rechte Flanke zu umgehen, und, wenn

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1845, II. 6.

er lange genug in Troyes stehen bleibt, auf seine Communication mit Paris marschiren. Er verliert dadurch alle Möglichkeit, sich an der Seine aufzustellen; ich bin im Stande seine Vereinigung mit den Truppen zu verhindern, welche er aus Spanien an sich zieht; die gegründeten Besorgnisse, welche ich jetzt auf meiner linken Flanke habe, hören dann vollkommen auf, und es gewährt mir endlich die Chaussée von Dijon eine vollkommen sichere Rückzugslinie."

„Während daher die Avantgarden aller derjenigen Corps, welche gegen Troyes poussirt haben, in dieser Stellung verbleiben, marschirt die Colonne des F.-Z.-M. Colloredo zuerst auf die Straße von Bar-sur-Seine, und dann auf die Straße von Tonnerre, wo sie die Lisière des Waldes von Aumont besetzt. Die russischen Garden und Reserven marschiren auf Bar-sur-Seine, und von da auf Chaource. Das 5. Corps (Wrede) folgt uns auf Vendoeuvres und Bar-sur-Seine; eben so das 3. Corps unter F.-Z.-M. Gyulai; bloß das 4. Corps (Kronprinz von Württemberg) bleibt auf der Straße von Vendoeuvres auf Troyes und unterhält durch Streif-Commandos die Verbindung mit dem 6. Corps (Wittgenstein) welches auf Arcis marschirt. Mein Hauptquartier geht bis auf Weiteres nach Bar-sur-Seine. Welche Bewegungen E. E. unter solchen Umständen zu machen, und welche Direction Sie einzuschlagen gedenken, hierüber erbitte ich mir baldigst Ihre Meinung."

„Ich glaube daß sich ein Theil des Corps vom Marschall Marmont gegen Chalons gezogen und mit den Truppen unter Macdonald vereinigt haben wird. Mit diesen werden E. E. bald fertig werden."

„Nur wünsche ich hauptsächlich Ihre Meinung darüber, ob Sie sich auf Chalons selbst wenden, oder mehr links halten wollen, baldigst zu kennen. Die Hauptarmee so wie die E. E. sind an sich stark genug es mit dem Feinde aufzunehmen, den wir vor uns haben, und ich glaube, daß wir stets von unserem früheren Grundsatze ausgehen müssen, die Front des Feindes nur schwach zu beschäftigen, während die Hauptarmee in dessen rechter, und die von E. E. in dessen linker Flanke operirt. Der Feind sieht sich dadurch genöthigt,

gegen jeden von uns etwas aufzustellen, und ist dadurch überall schwächer als wir."

„Sollte er in der Mitte durchbrechen, so verliert er augenblicklich seine Communication mit Paris, so wie seine Flanke. —"

Auch hier also wird wieder auf den trachenberger Operations-Plan — und die Randglossen dazu — verwiesen, um in höflich andeutender Form zu verlangen daß Blücher nicht nach Chalons sondern weiter links gehe. Ja, Schwarzenberg deutet hier schon an daß er nicht nur die Stellung des Feindes bei Troyes in solcher Weise zu umgehen gedenke —: daß er vielmehr für den weiteren Feldzug überhaupt, ein fortwährendes Manoeuvriren in die rechte Flanke des Feindes, ganz im Geist jenes Operationsplans, im Sinne habe. Wie wenig Sorge macht den Rathgebern des Fürsten Schwarzenberg die erweiterte Kluft zwischen beiden Armeen, die Möglichkeit daß Napoleon zwischen beiden durchbreche! Nur um die Linke der Hauptarmee besorgt, fürchtete man von der anderen Seite her so wenig eine Gefahr, daß Schwarzenberg zu dieser Zeit (am 5.) seiner Gemalin schrieb: er erwarte stündlich die Nachricht daß Macdonald sich von Chalons nach Epernay zurückgezogen habe, denn der sei so schwach daß Blücher ihn erdrücken könnte: „ich zweifle daher nicht daß Blücher in wenigen Tagen vor Paris erscheinen wird." — Den Doctrinairs einer anderen Schule, die sich an Jomini erbauten, mußte sich freilich das Haar sträuben bei den strategischen Lehren die hier vorgetragen wurden, und in denen die hohe Bedeutung der inneren Operations-Linien so gänzlich verkannt ist.

Uebrigens hatte man sich im Lauf des Tages endlich entschlossen die Truppen die sich noch jenseits der Aube befanden, über die Brücke von Dienville gehen zu lassen, und den Marsch auf dem Wege von dort nach Piney zu versuchen. Der drückende Mangel, der die Lage dieser Heertheile um Lesmont zu einer sehr bedenklichen machte, mag das seinige dazu beigetragen haben. Gyulai glaubte indessen doch immer noch seine Zwölfpfünder-Batterien über Trannes nach Vendoeuvres senden zu müssen, und marschirte bis in die Gegend von Brevonne und Villehardouin. — Der Kronprinz von Württemberg, der sein schweres Geschütz bei sich behielt, und nach Gyulai bei Dienville

überging, marschirte dann noch an Brevonne und den Oesterreichern vorbei, um zwischen ihnen und Piney Quartiere zu beziehen. — Eine russische Kürassier-Division rückte bis Creney vor, Wrede blieb noch jenseits der Aube.

Einigermaaßen waren dadurch die Anordnungen für den folgenden Tag (5.) erleichtert, denen zu Folge Gyulai um acht Uhr Morgens aufbrach, in die Gegend von Lusigny marschirte und dort, bei Villeneuve-Megrigny und Gérodot Quartiere bezog, während sein Vortrab unter Crenneville in den Nachmittagsstunden den rechten Flügel der Postenkette an der Barse ablöste. — Die Württemberger marschirten über Gérodot und Menil St. Père wieder an den Oesterreichern vorbei, nach Montier-Amey, und lösten den linken Flügel jener Postenkette ab. — Wrede zog weiter rückwärts über Dienville in die Gegend von Vendoeuvres. — Auch die russischen Grenadiere und Kürassiere unter Rayewsky marschirten von Piney nach Lusigny.

Colloredo hatte ein Vorposten-Gefecht gehabt, dessen Verlauf durchaus in Dunkel gehüllt ist, und war dabei selbst bedeutend verwundet worden. Abgelöst zogen seine Truppen nach Bar an der Seine, wo sie erst um Mitternacht eintrafen und in die nächsten Dörfer verlegt wurden. — Die Garden und Reserven waren aus Vendoeuvres zwar etwas früher, aber doch auch erst am Abend dort eingetroffen. Hier, in Bar a. d. S. befand sich nun auch das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg, des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen. Nur der Kaiser Franz war in Bar a. d. A. zurückgeblieben.

So war denn Alles glücklich links geschoben. Selbst auf dem äußersten rechten Flügel hatte eine entsprechende Bewegung den Grafen Wittgenstein nach Rosnay an die Voire geführt.

Napoleon stand zwar noch bei Troyes (die alte Garde in der Stadt und — Division Michel — bei Maisons-Blanches, wohin sie am frühen Morgen von St. Thiébault zurückgekehrt war; — Victor und Ney unmittelbar vor den Thoren, auf der Straße nach Piney und Lesmont, bei Pont Marie und Pont Hubert; — Gérard, durch die „Pariser Reserven" verstärkt auf der Straße nach Vendoeuvres an der Barse) —: aber er war bereits am frühen Morgen dieses Tages zum

Rückzug nach Nogent entschlossen, ja er hatte diesen Rückzug bereits angetreten — was man vielfach zu verschleiern sucht. Welche Gründe ihn bewogen nicht länger bei Troyes zu zaudern, und den Verstärkungen auf die er hoffen durfte, rückwärts über die Seine entgegen zu gehen, anstatt sie stehenden Fußes zu erwarten —: darüber hatte man bisher nur Vermuthungen, und es sind deren sehr gewagte, nicht als solche ausgesprochen worden, sondern als sicher begründete Thatsachen.

Marmont's Denkwürdigkeiten geben uns nun erwünschte Gewißheit. Blücher's Marsch nach La Fère-Champenoise (am 4.) war es der Napoleon bestimmte. Marmont hatte diese drohende Bewegung von Arcis aus beobachtet und darüber berichtet. Der französische Kaiser wußte nicht, und konnte nicht wissen daß Blücher sich gegen Macdonald und die Marne wenden werde; er fürchtete die feindliche Heeresmacht, deren Marsch bis dahin man wahrgenommen hatte, werde von La Fère-Champenoise nach Nogent vorgehen, um sich in seinem Rücken der Uebergänge über die Seine zu bemächtigen, was allerdings Gegen-Maaßregeln nothwendig machte — und die Verfügungen die Napoleon sogleich traf, beweisen daß ihm die Sache bedenklich genug erschien.

Er ließ schon um vier Uhr früh (5.) dem Marschall Marmont schreiben: „Der Kaiser befiehlt daß Sie sich mit Ihrem Corps in größter Eile nach Nogent a. d. S. begeben um die Brücke bei dieser Stadt zu bewachen, welche durch die Colonne die seit gestern an Arcis vorüber gezogen ist, bedroht sein könnte.“ (L'Empereur ordonne qu'avec votre corps vous vous portiez en toute diligence sur Nogent-sur-Seine, afin de garder le pont de cette ville, qui pourrait être menacé par la colonne qui a passé devant Arcis depuis hier.) — Er soll sich für seine wichtige Aufgabe durch die erste der aus Spanien kommenden Divisionen verstärken, und auf dem rechten Ufer der Seine eine Stellung nehmen welche jenen wichtigen Paß deckt. (Il est nécessaire que vous preniez une position sur la rive droite de la Seine qui commande ce débouché important.) „Der Kaiser“, heißt es weiter, „begiebt sich in aller Eile nach Nogent; er wird diesen Abend in der Gegend von Méry sein.“ (L'Empereur se porte en

toute diligence à Nogent-sur-Seine; il sera ce soir à la hauteur de Méry.) Damit der Marsch des Kaisers nicht etwa durch feindliche Abtheilungen beunruhigt werde, die über den Fluß kommen könnten, soll Marmont die Seine-Brücke bei Méry besetzt halten, bis er dort durch die ersten aus Troyes kommenden Truppen abgelöst wird. (Il est nécessaire M. le maréchal, que vous fassiez garder le pont de Méry, jusqu'à ce que la troupe que vous en chargerez puisse être relevée par les premières troupes de l'armée qui viendront de Troyes, etc.)*)

Der Eindruck, den Blücher's vorübergehendes Erscheinen bei La Fère-Champenoise machte, ging sogar über alle militairischen Maaßregeln weit hinaus, und beherrschte für den Augenblick Napoleon's Politik, wie wir später sehen werden. So steht dies Ereigniß mit seinen nächsten Folgen da, als Wahrzeichen das uns lehrt was Schwarzenberg vermochte, welche günstigen Verhältnisse für die Entscheidung er herbeiführen konnte, wenn er, weniger besorgt um seine Verbindungen, weniger bedacht eine mögliche Offensive Napoleon's abzuwehren, in klarer Erkenntniß der Verhältnisse, im vollen Bewußtsein daß Er die Macht der Initiative unbedingt in Händen habe und das Gesetz geben könne, entschlossen auf dem rechten Ufer der Aube vorwärts ging! —

Marmont ging darauf noch an diesem Tage von Arcis hinter die Seine nach Méry zurück — und von Troyes setzte Napoleon, wie wir bestimmt wissen, seine Parks, gedeckt durch die leichte Reiter-Division Piré, in Bewegung; die Letztere kam bis Fontaine St. Georges; die Parks waren weiter zurückgegangen.

Wir sind aber in der That fast gezwungen anzunehmen daß er auch noch andere Abtheilungen, schon am 5. aufbrechen ließ; denn es ist nichts weniger als wahrscheinlich daß die ganze übrige Armee den Tag über ruhig bei Troyes stehen blieb, wie den Memoiren Koch's nacherzählt wird. Die Nachrichten sind dürftig, und Koch der auch den Marsch der Parks und der Division Piré geflissentlich verschweigt, ist in Beziehung auf die Geschichte dieser Tage ganz besonders unzuver-

*) Marmont, Mémoires VI. 172.

lässig. Höchst wahrscheinlich waren auch Victor und Ney, deren am folgenden Tage bei Méry und Troyes nicht mehr gedacht wird, schon am 5. aufgebrochen, denn Marmont's Truppen wurden schon am 6. früh bei Méry abgelöst, — was nur in dieser Voraussetzung möglich scheint — und marschirten weiter nach Nogent. Auch traf unstreitig ein Theil der Armee Napoleon's schon am 6. in der Nähe von Nogent ein — und daß sie den Marsch von Troyes dorthin — 8 Meilen — in Einem Tage zurückgelegt haben sollte, wie Koch erzählt, möchte wohl in der Jahreszeit und bei dem damaligen Zustand der Wege, kaum möglich sein. — Ney stand am 7. bereits jenseits Villenore; das ist von seiner Stellung von St. Hubert aus, ein Marsch von mehr als eilf Meilen, den er schwerlich in zwei Tagen zurückgelegt hatte. Er muß also wohl schon am 5. in Bewegung gewesen sein.

Seslawin hatte sich mit seinen Kosacken bis St. Benoit, nicht ganz eine Meile nördlich von Troyes und dicht an der Seine, herangeschlichen. Von den dortigen Höhen übersah er das sumpfige Thal der Seine, und die Heerstraße nach Nogent; der Rückzug des Feindes konnte ihm daher nicht entgehen; — so nahe bei Troyes mußte er ihn vielmehr, fast unmittelbar nachdem er angetreten war, gewahr werden.

Auch sendete er einen an Toll adressirten Rapport in das Hauptquartier, der „St. Benoit den 24. Januar a. St. (5. Febr.) ein Viertheil auf eilf Uhr früh" datirt, und wörtlich folgenden Inhalts ist:

„Ich melde E. E. mit Bestimmtheit (утвердительно доношу) daß der Feind in vollem Rückzug nach Nogent ist. Ich selbst befinde mich bei St. Benoit und suche einen Uebergang über die Sümpfe. Von Allem habe ich Rayewsky, den Kronprinzen von Württemberg benachrichtigt, Blücher, Wittgenstein werde ich aufsuchen und sie benachrichtigen*)."

---

*) Das Original des Rapports, der wie man sieht etwas anders lautet als die Oesterreichische militairische Zeitschrift berichtet, ist in den Händen des Verfassers.

In einem zweiten Bericht meldet Seslawin „um zwölf Uhr Mittag“ —: da das Hauptquartier der Verbündeten wahrscheinlich schon den folgenden Tag in Troyes eintreffen werde, wolle er in die Gegend von Nogent und Provins vorgehen, um die Verbindung zwischen Napoleon's und Macdonald's Armee fortwährend zu unterbrechen. Er glaube es werde möglich sein die Vereinigung dieser beiden Armeen bis an Paris hin unmöglich zu machen.

Als Schwarzenberg diese Berichte erhalten hatte, ließ er dem Grafen Platow, dessen Meldungen auch eben eingetroffen waren, von Bar a. d. S. aus durch Toll schreiben: da er Sens mit seinen Kosacken nicht wohl nehmen könne, möge er im Sinn seiner früheren Verhaltungsbefehle handeln, und von Villeneuve-le-Roi auf Nemours und Moret vorgehen; die Hauptarmee stehe jetzt an der Seine, habe sich ihm also bedeutend genähert, Graf Ignaz Hardegg bei Chaource sei beauftragt die Verbindung dieser Armee mit ihm zu unterhalten. — Napoleon habe den Rückzug nach Nogent bereits angetreten, da werde denn auch wohl Sens vom Feinde verlassen werden. — Als besonderen Befehl des Kaisers Alexander fügt dann Toll zuletzt hinzu: Platow solle Alles aufbieten um mit Bestimmtheit zu erfahren, ob wirklich von Orleans her Truppen zu Napoleon's Verstärkung heran marschirten.

Das schien so wichtig daß etwas später, noch an demselben Abend, auch Seslawin in des Kaisers und Schwarzenberg's Namen den Befehl erhielt, sich von dem rechten Flügel der Hauptarmee auf den linken zu begeben, und links von Platow, so weit als möglich gegen die Loire zu streifen —: eine Maaßregel die nicht unbedeutenden Einfluß auf die Ereignisse der folgenden Tage hatte; besonders weil man in Blücher's Hauptquartier nichts davon erfuhr; nicht wußte daß der Landstrich zwischen der Schlesischen und Hauptarmee nunmehr von Seiten dieser letzteren ganz unbewacht, der Feind auf dieser Seite nicht beobachtet sei.

Unmittelbar für den nächsten Tag verfügte Schwarzenberg daß eine seiner Lieblingsunternehmungen, — eine jener kunstreichen Veranstaltungen der Schein-Thätigkeit, eine „Recognoscirung in der Richtung auf Troyes“ vorgenommen werden solle.

Es scheint also daß man Seslawin's Meldung diesmal nicht ganz zu trauen wagte, so sehr dieser Parteigänger auch in hohem Ansehen stand; daß man wenig Werth darauf legte auch nur gegen Napoleon's Nachtrab einen kräftigen Stoß zu führen — und selbst Troyes am liebsten ganz ohne Gefecht gehabt, und erst dann in Besitz genommen hätte, wenn es vom Feinde schon verlassen war.

Napoleon ließ am 6. Februar früh alle noch bei Troyes aufgestellten Heertheile nach Nogent aufbrechen, bis auf diejenigen die unter dem Marschall Mortier, auf dem linken Ufer der Seine und an der Barse, den Nachtrab bilden sollten. (Division Michel, zwei Divisionen unter Gérard, nämlich seine eigene und die Reserve-Division Hamelinaye, endlich die Dragoner unter Briche.)

Wittgenstein schlug auf Seslawin's Meldung sogleich eine dem feindlichen Rückzug gleichlaufende Richtung ein. Sein Vortrab unter Pahlen, der noch vor Arcis stand, mußte zunächst diesen vom Feinde verlassenen Ort besetzen — die Brücke herstellen, und noch in der Nacht über die Aube nach Charmont, dann, auf erneuerte Befehle, in den späteren Tagesstunden, bis in die Nähe von Méry vorgehen. Wittgenstein selbst marschirte über Piney bis Charmont.

Colloredo's Heertheil bedurfte, nach vielem Ungemach, der Ruhe —: die Recognoscirung wurde daher wesentlich dem Grafen Ignaz Hardegg von Chaource aus, dem Fürsten Moritz Liechtenstein und dem Kronprinzen von Württemberg an der Brücke von La Guillotière aufgetragen. — Der Erstere, der nur mit 900 Reitern vorgehen konnte, da seine übrigen Truppen entsendet waren, traf zwischen Moussey und Aumont auf ansehnliche feindliche Streitkräfte, und ging nach unbedeutenden Plänkeleien wieder nach Chaource zurück —: ein österreichischer Rittmeister Morvay, der sich mit einer Streifwache weit um den rechten Flügel des Feindes herum, bis an die Straße nach Nogent und Paris herangeschlichen hatte, brachte jedoch die wichtige Meldung daß kurz vordem er selbst dort eingetroffen, Napoleon in Person, von Garden zu Pferde begleitet, auf jener Straße vorübergezogen sei, und in les Grez übernachte.

Der Kronprinz von Württemberg bemühte sich die feindliche Stellung bei La Guillotière in ihrer linken Flanke zu umgehen, mußte der

ausgetretenen Barse wegen große Umwege machen, und gelangte erst bei einbrechender Dunkelheit (mit 4 Bat. 2 Cavalerie-Regimentern) auf die beherrschende Höhe bei Laubressel; der feindliche Posten in diesem Dorf (2 Bat. 2 Schw.) zog sich bei seiner Annäherung ohne Gefecht nach Tennelière zurück. — Ueber die Brücke von La Guillotière hatte unterdessen eine kleinere Abtheilung französischer Truppen (2 Bat. und einige Schwadronen) eine Demonstration gegen Lusigny und Courteranges unternommen, sich aber nach einigen Kanonenschüssen wieder zurückgezogen.

Fürst Moritz Liechtenstein, der gegen Maisons-Blanches „vordringen" und dabei über Clerey durch die württembergische Brigade Stockmayer unterstützt werden sollte, unterließ die Sache ganz und gar, weil die Stellung des Feindes ihm gegenüber zu vortheilhaft sei.

Vielleicht durfte man aus allen eingegangenen Meldungen — besonders wenn man auch die des Rittmeisters Morvay gehörig erwog — schließen daß man nur noch einen feindlichen Nachtrab vor sich habe —: im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wurde aus den Ergebnissen dieser Recognoscirung gefolgert: „daß der Feind entschlossen sei Troyes noch länger zu behaupten" — und es wurde für den folgenden Tag ein umfassender Angriff beschlossen.

Der Disposition zu Folge sollte auch Wittgenstein dabei mitwirken, von dessen Marsch nach Charmont man noch nicht wußte; er sollte Troyes, oder vielmehr die Brücke bei Ste. Marie, von Piney her angreifen, mit einer „leichten Colonne" aber die Stadt zu umgehen, und auf der Straße von Paris, von rückwärts anzugreifen suchen. — Die Württemberger und Gyulai erhielten den Auftrag den linken Flügel der Stellung bei La Guillotière zu umgehen; jene über Laubressel, dieser in noch größerem Bogen über Gérodot und Bouranton. — F.-M.-L. Bianchi sollte mit der Hälfte der bisher unter Colloredo's Befehlen vereinigten Truppen, den Feind bei Maisons-Blanches in der Fronte „beschäftigen," während Moritz Liechtenstein ihn linkshin umging — und die bei Chaource versammelten Truppen zur Unterstützung dieses Angriffs vorrückten. —

Die Truppen unter Colloredo waren nämlich nach dessen Verwundung getheilt worden; die Divisionen Ignaz Hardegg, Moritz

Liechtenstein, Wied-Runkel, und Bianchi kamen unter die Befehle Bianchi's; die Grenadiere und Kürassiere (6 Bat. 24 Schw.) wurden die selbstständige Abtheilung des Grafen Nostitz, und schon an diesem Tage (6.) nach Chaource entsendet. — Ihre Stelle bei Bar an der Seine nahmen die russischen Kürassiere und Grenadiere unter Rayewsky ein, so daß die russisch-preußischen Reserven nun vollständig wieder vereinigt waren.

Für die ferneren Operationen wünschte man alsdann im großen Hauptquartier, als ob es an Truppen gefehlt hätte, durch einen Theil der schlesischen Armee verstärkt zu werden. Man verlangte den eben heranrückenden preußischen Heertheil unter Kleist. Sowohl Schwarzenberg als der Kaiser Alexander stellten diese Forderung, aber sie verbanden damit sehr verschiedene Absichten in Beziehung auf das was weiter geschehen sollte, wie aus ihren Briefen an Blücher sehr entschieden hervorgeht.

Schwarzenberg schreibt nämlich: „Nach allen Nachrichten zieht sich der Feind mit seinem Gros zurück und gegen Nogent. Auch hat der Marschall Marmont Arcis bereits verlassen und dieselbe Direction eingeschlagen. Ich werde morgen in vier Colonnen eine starke Recognoscirung (!) gegen Troyes machen, welches heute noch sehr stark vom Feinde besetzt war ...... Sollte der Kaiser Napoleon sich in die Stellung von Nogent zurückziehen, so bin ich gesonnen, die Hauptarmee gegen Sens und Fontainebleau zu dirigiren. Ich würde dann blos das 6. Corps unter dem Grafen Wittgenstein von Arcis aus, so weit als möglich nach Nogent poussiren. Um dieses schwache Corps für eine so wichtige Bestimmung doch so zu consolidiren, daß es der feindlichen Ueberlegenheit nicht zu sehr ausgesetzt werde, schlage ich E. E. ohnmaaßgeblich vor, den Gen. Kleist ebenfalls gegen Arcis und Nogent so zu dirigiren, daß er bei ihrer Vorrückung nach Paris gleichzeitig Ihre linke, und die rechte Flanke des Grafen Wittgenstein deckt, und diese beiden Corps in den Stand gesetzt werden, im Falle eines überlegenen feindlichen Angriffs einander gegenseitig zu unterstützen."

Schwarzenberg nennt auch die für den folgenden Tag beschlossene Unternehmung wieder nur „eine starke Recognoscirung" —: ein Be-

weis daß er nicht gesonnen war sich sehr tief oder sehr ernsthaft einzulassen —: und auch für den weiteren Feldzug bleiben seine Ansichten und Plane unverändert auf fortwährendes Umgehen, auf behutsame Manoeuvre gerichtet*).

Auch der Kaiser Alexander schreibt von dem Rückzug des Feindes nach Nogent —: aber er meint dort werde ihn demnächst das Heer der Verbündeten aufsuchen (C'est le point vers lequel l'armée va se diriger) — natürlich zur Schlacht. Diese Bewegung soll Kleist unterstützen indem er sich mit Wittgenstein vereinigt. Die schlesische Armee braucht diesen Heertheil nicht, da ihr nur Macdonald gegenübersteht; übrigens stellt der Kaiser als Ersatz Wintzingerode unter Blücher's Befehle. —

Der Angriff am 7. Februar, sollte nach Schwarzenberg's Anordnungen um zwei Uhr nach Mittag stattfinden. So lange wartete der Feind nicht darauf. Da Napoleon längst in Sicherheit war, folgte ihm auch der Nachtrab unter Mortier schon in den frühesten Morgenstunden. — Schon um sechs Uhr früh, als der Kronprinz von Württemberg noch im Dunkeln, eben den Marsch nach Laubressel antreten wollte, brachten seine Vorposten die Meldung daß der Feind die Brücke von La Guillotière verlassen habe. Der Prinz machte sich sogleich mit fünf Reiterschwadronen (drei württembergischen und zwei österreichischen von Gyulai's Heertheil) auf den Weg, und fand nirgends mehr einen Feind. Nur durch Barrikaden die leicht beseitigt wurden, war die Straße hin und wieder gesperrt; auch die leicht verrammelten Thore der Stadt wurden ohne Mühe geöffnet, und der Prinz, dem der Magistrat die Schlüssel entgegenbrachte, hielt um acht Uhr seinen Einzug. — Der Prinz eilte weiter durch Troyes, aber der französische Nachtrab hatte auf der Straße nach Nogent einen so bedeutenden Vorsprung gewonnen, daß man seiner letzten Truppen (2 Bat. und 4 Reiter-Regimenter) erst bei Malmaison, fast zwei Meilen von Troyes, ansichtig wurde. Natürlich konnte der Kronprinz an der Spitze von einigen hundert Reitern nichts weiter thun, als beobachtend folgen bis les

*) Beilage 12.

Grez. — Doch hatte er unterwegs 800 Gefangene aufgesammelt, Nachzügler des französischen Heers.

Auf anderen Punkten blieb der Rückzug des Feindes sogar noch länger unentdeckt. Toll begab sich, von Ungeduld getrieben, mit Tagesanbruch von Bar a. d. S. nach St. Parres-lez-Vaudes, zu dem Fürsten Moritz Liechtenstein. „Ich fand den Fürsten im Schlafrock, mit der Tobackspfeife beim Kaffee," schreibt Toll: „ich meldete ihm daß der Fürst Schwarzenberg nach mir eintreffen wolle, worauf er denn sofort seinen Truppen den Befehl ertheilte sich zum Ausrücken bereit zu halten. Ich wollte mich inzwischen mit der Aufstellung der feindlichen Vortruppen bekannt machen, und ritt vorwärts gegen Maisons-Blanches, wo sich nach der Versicherung des Fürsten Liechtenstein diese Vortruppen befinden sollten. Nahe bei dem Dorfe Grande Vacherie, begegnete ich dem österreichischen Major (vom Generalstab) Ehrenstein, der eben von einer Patrouille zurückkehrte; von ihm erfuhr ich daß bei Maisons-Blanches kein Feind mehr stehe und daß dieser sich auf Troyes zurückgezogen habe. Bei ihm befanden sich vier entlaufene feindliche Dragoner, die, wie man sagen kann, die Meldung Seslawin's bestätigten, daß der feindliche Nachtrab den Rückzug noch am 6. angetreten habe, und daß seine Vorposten von Maisons-Blanches schon in der Nacht abgezogen seien. Ich sendete sogleich diese Nachricht durch meinen Adjutanten Habbe dem Kaiser, mit der Bemerkung, wie schlecht die Oesterreicher den Feind beobachteten."

Wittgenstein, schon im Zuge auf Troyes, kehrte nach Charmont zurück als er erfuhr was sich dort ereignet hatte, — sein Vortrab unter Pahlen gewann mit leichter Mühe den Theil von Méry, der auf dem rechten Ufer der Seine liegt.

Schwarzenberg traf bald nach Mittag in Troyes ein, und die Hauptarmee bezog in der Umgegend der Stadt Cantonirungs-Quartiere — (Wrede längs der Straße nach Nogent, bis les Grez, wo seine Vorposten die Württembergischen ablösten; — Gyulai um Troyes; — die Württemberger längs der Straße nach Sens; — Bianchi und Nostitz zwischen der Seine und Auxon, wohin Moritz Liechtenstein gesendet wurde; — die Garden und Reserven von Bar, an der Seine abwärts). — Hier verweilte das Heer mehrere Tage (bis zum 10.)

unthätig und in der That ohne sich weiter ernstlich um den Feind zu kümmern.

Die Truppen bedurften der Ruhe, wie man sagte, und sie waren wirklich zum Theil gar sehr ermüdet durch Märsche, die darum nicht weniger anstrengend waren, weil sie in die Kreuz und in die Quer, nicht vorwärts führten, in welcher Richtung man allerdings in sechs Tagen nur fünf Meilen gewonnen hatte. — Eine entschlossen- fortgesetzte Thätigkeit konnte den Truppen große Anstrengungen und bedeutende Opfer auferlegen —: aber auch ohne Zweifel Napoleon's Heer in den nächsten Tagen schon ganz in Trümmer schlagen — und so war der Preis der Anstrengung werth, wenn man den vollständigen Sieg wollte, und jene untergeordneten Rücksichten durften kein entscheidendes Gewicht haben.

Aber es waren andere Beweggründe die mitwirkten — und man that auch hier wieder gern, als sei nun ein Großes, ja eigentlich alles Nöthige erreicht. —

Unterdessen führte Napoleon sein Heer bei Nogent über die Seine zurück; von dessen Aufstellung in den nächsten Tagen ist wenig mehr bekannt, als daß Marmont in der Richtung auf Sezanne bis Fontaine Denis vorgeschoben war, Ney vor Villenore stand, und die beiden Infanterie-Divisionen unter Gérard nebst der leichten Reiterei unter Piré als Nachtrab bei St. Hilaire und Romilly auf dem linken Ufer der Seine blieben.

Nogent mit seinen alten Mauern wurde in Vertheidigungsstand gesetzt — die nächste und dringendste Sorge des französischen Kaisers aber war natürlich sein zerrüttetes Heer mit Hülfe der alten, kriegsgewohnten Schaaren die aus Spanien eintrafen, und neugebildeter Regimenter, wieder herzustellen oder neu zu bilden —: glücklich — mehr als glücklich, wenn man ihm die Tage gewährte deren er dazu wenigstens bedurfte!

Denn das Heer das er aus der Schlacht bei La Rothière zurückbrachte, war in einem Zustande schlimmer Zerrüttung. Sehr lose zusammengefügt hatte es Napoleon dem Feinde entgegengeführt — der Eindruck einer verlorenen Schlacht, der Rückzug, die geringe Theilnahme welche die, dem Kriege sehr abgeneigten, Einwohner von Troyes

den französischen Kriegern bezeigten, der Mangel in dem man diese Krieger, ohne gastfreie oder patriotische Hülfe sich selbst überließ, die Nachricht die sich verbreitete, daß auch Murat gegen Napoleon in die Schranken trete —: so viele entmuthigende Wahrzeichen eines hoffnungslosen Zustandes die hervortraten, lockerten die Bande der Kriegszucht, und mehr als je sah man die jungen Soldaten schaarenweise fahnenflüchtig werden.

Die württembergischen Reiter konnten ihrer zwischen Troyes und les Grez achthundert aufgreifen, die keineswegs ermattet zurückgeblieben waren. Der Oberst Fabvier berichtet: „die Straße nach Paris war bedeckt von Soldaten aller Waffen, besonders von der jungen Garde; sie gaben vor krank oder verwundet zu sein, um das Heer zu verlassen; andere, gewandter und sträflicher, verließen bewaffnet die Heerstraßen, und richteten sich in entlegenen Dörfern ein, wo sie sich von den Einwohnern ernähren ließen. Die Auflösung war erschreckend (la désorganisation était effrayante)“ — und Marmont giebt den Zustand seines Heertheils durch ein Paar sehr bezeichnende Thatsachen zu erkennen; von dem sehr schwachen 37. leichten Infanterie-Regiment desertirten, wie der Marschall erzählt, in Einer Nacht zweihundert und sieben und sechzig Mann; eine Abtheilung Kürassiere die einen gefangenen Stabsoffizier zu bewachen hatte, ging mit diesem Offizier davon.

Napoleon's eigene Stimmung war in diesen Tagen offenbar eine sehr trübe, und gab sich mehrfach als eine leidenschaftliche Unzufriedenheit und Verblendung kund. Er vergaß alle Maaßregeln die getroffen waren um einen Volkskrieg hervorzurufen, und es kam ihm nun vor als habe er das Volk in Masse zu den Waffen rufen wollen, sei aber durch die Bösgesinnten wie Talleyrand, denen daran lag die Nation einzuschläfern, daran verhindert worden. Daß wenigstens theilweise ein „schlechter Geist“ herrsche, konnte er sich nicht ableugnen, in dem Augenblick wo seine jungen Soldaten schaarenweise die Fahnen verließen, und die Städte sich nicht selbst, ohne Besatzungen, vertheidigen wollten; aber daran sollten einzig und allein die Behörden, seine eigenen Beamten schuld sein; die hatten der herrschenden Stimmung eine falsche Richtung gegeben; die allein waren Schuld daß sich nicht ganz

Frankreich wie Ein Mann in Waffen erhob (ceux qui sont à la tête de l'administration ont donné une fausse direction à l'esprit public) *).

In dieser Lage und Stimmung mußte Napoleon nun auch sehr Unerfreuliches aus Chatillon vernehmen, wo die Friedensunterhandlungen beginnen sollten.

Schon ehe der Congreß zusammentrat, kurze Zeit vor seiner Abreise zum Heere, hatte Napoleon noch einen neuen Versuch gemacht, zunächst zu einer besonderen Verständigung mit Oesterreich zu gelangen, und dann vermöge dieser Verständigung zu dem Einzigen worum ihm auch jetzt nur im Ernst zu thun war: zu einem Waffenstillstand während dessen er rüsten könne!

Er hatte zu diesem Ende einen Brief an den Fürsten Metternich dictirt, den dann Caulaincourt (25. Januar) mit einigen Erweiterungen im eigenen Namen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, als vertrauliches Schreiben absenden mußte. Oesterreich wird darin mit feiner Schmeichelei, nicht allein als die leitende Hauptmacht des Bundes, sondern auch als die erste Macht in Europa angeredet — und ziemlich unmittelbar daran erinnert, daß es in diesem Kriege andere Zwecke zu verfolgen habe, als Rußland oder England. Napoleon giebt zu bedenken welche Folgen der unaufhaltsam fortgesetzte Krieg, eine im Innern Frankreichs gelieferte Hauptschlacht, nach sich ziehen müsse. Siegte Napoleon, so würden die Folgen am schwersten auf Oesterreich fallen —: siegreich für die Verbündeten, könne die Schlacht über Oesterreichs Ziel hinausführen, und Ergebnisse herbeiführen die dem Verlangen des Wiener Cabinets ein gerechtes Gleichgewicht der Staaten herzustellen, gerade entgegengesetzt wären —: das heißt, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist: sie könnte ein unbequemes Uebergewicht Rußlands, und besonders Englands zur Folge haben; — sie könnte somit Folgen haben die mit der Politik Oesterreichs, wie mit den persönlichen Zuneigungen und Familien-Verhältnissen des österreichischen Kaisers im Widerspruch ständen. „Ich habe immer gedacht," läßt Napoleon seinen Caulaincourt sagen: „daß es in der einen wie in der

*) Joseph, Mémoires X. 58.

anderen Voraussetzung Oesterreichs Interesse sei die Sachen nicht weiter gehen, nicht auf das Aeußerste treiben zu lassen." (J'ai toujours pensé que, dans l'une et l'autre chance, l'intérêt de l'Autriche était que les choses n'allassent pas plus loin, et ne fussent pas poussées à bout.)

Man will den Frieden; Oesterreich namentlich will ihn; aber, wenn man die Feindseligkeiten fortsetzt, versetzt man sich in die Lage das Ziel entweder nicht zu erreichen, oder darüber hinaus zu gehen — (mais n'est-ce-pas se mettre en position de ne pouvoir atteindre ou de dépasser ce but, que de continuer les hostilités quand de part et d'autre on veut arriver à une fin). — Und so kömmt Napoleon denn zu dem Schluß, daß unter diesen Umständen ein Waffenstillstand ungemein zweckmäßig wäre.

Man mußte nun aus der Antwort Metternich's (vom 29.) vernehmen daß das Wiener Cabinet den Vorschlag zu einem Waffenstillstand seinen Verbündeten gar nicht mittheilen werde, weil das zu nichts führen könne; und warnend fügte Metternich hinzu: Oesterreich könne und wolle Napoleon's Thron und Dynastie nur unter der Bedingung halten, daß er sich den Forderungen der Verbündeten im Frieden füge, und der Weltherrschaft entsage. Im entgegengesetzten Fall werde der Kaiser Franz zwar das Schicksal seiner Tochter bedauern, aber ihm seinen Lauf lassen. (Si l'empereur Napoléon n'écoute, dans les circonstances du moment, que la voix de la raison, s'il cherche sa gloire dans le bonheur d'un grand peuple, en renonçant à sa marche politique antérieure, l'empereur arrêtera de nouveau avec plaisir sa pensée au moment où il lui a confié son enfant de prédilection; si un aveuglement funeste devait rendre l'empereur Napoléon sourd au voeu unanime de son peuple et de l'Europe, il déplorera le sort de sa fille sans arrêter sa marche.)

Nebenher verweist Metternich allerdings den französischen Botschafter auf einen untergeordneten österreichischen Beamten Hrn. v. Floret; durch dessen Vermittelung könne ein vertraulicher Briefwechsel geführt werden, von dem die Verbündeten nicht zu wissen brauchten. So bot denn Oesterreich wohl auch jetzt noch die Hand zur Rettung, aber indem es Gesetze vorschrieb, und Drohungen hinzufügte; in einem Ton

den zu hören Napoleon nicht gewöhnt war, und den Metternich bisher gerade am allerwenigsten gewagt hatte.

Als nun die Gesandten der verbündeten Mächte zu Chatillon eintrafen, brachten sie die Nachricht von dem Siege bei La Rothière mit, und ermangelten natürlich nicht die Bedeutung dieses Sieges, und die veränderte Lage der Dinge, schon vor der Eröffnung der Unterhandlungen, gehörig hervorzuheben. — Caulaincourt, der den Druck der Verhältnisse in solcher Weise empfinden mußte, wendete sich von Neuem mit der Bitte um bestimmte Verhaltungsbefehle an seinen Herren und Meister. Er gab zu verstehen —(3.)— man müsse nicht bloß unterhandeln sondern wirklich Frieden schließen wollen, denn die Lage sei eine sehr gefährliche, die Gefahr nahe und dringend. „Ein Tag, eine Stunde, kann Alles was E. M. am theuersten ist, in Gefahr bringen. Dreimalhunderttausend Mann, Sire, sind gegen Sie in Bewegung, ein völliger Umsturz droht in großer Nähe." (les bouleversements sont près de nous.) — Nur um Opfer sei der Friede zu haben, und so verlangte denn Caulaincourt mit Bestimmtheit zu wissen, welche Opfer Napoleon wirklich bringen wolle.

Die Antwort welche Napoleon in der allerübelsten Laune aus Troyes —(4.)— ertheilte, ist merkwürdig auch als Zeichen mit welcher Zuversicht dieser seltsame Mann an den Zauber der Lüge glaubte; wie fern ihm selbst der Gedanke lag, daß die Lüge, immer wiederholt und oft entlarvt, doch am Ende diesen Zauber verlieren könnte! — Er schreibt: „Der Bericht des Fürsten Schwarzenberg ist eine Narrheit; es ist bei La Rothière gar keine Schlacht vorgefallen. (Le rapport du prince de Schwarzenberg est une folie, il n'y a pas eu de bataille à La Rothière.) — Nur einige Reiter-Angriffe hätten stattgefunden, während die französische Armee schon auf dem freiwilligen Marsch nach Troyes war. Das Verlangen nach bestimmten Verhaltungsbefehlen aber, weist Napoleon als ein sehr unbequemes zurück. „Sie verlangen immerfort eine bestimmte Vollmacht und Verhaltungsbefehle," sind seine Worte: „während es noch zweifelhaft ist ob der Feind überhaupt unterhandeln will." (Vous me demandez toujours des pouvoirs et des instructions lorsqu'il est encore douteux si l'ennemi veut négocier.) — Caulaincourt soll

zu erfahren suchen was die Verbündeten eigentlich wollen, dazu ist er in Chatillon.

Jetzt aber erfuhr Napoleon durch Marmont daß eine bedeutende Heeresmacht der Verbündeten schon bei La Fère-Champenoise stehe, und das Blatt wendete sich in gar merkwürdiger Weise. Auf das Aeußerste erschreckt, wie nun wohl klar ist, ließ er, in demselben Augenblick wo er den Rückzug über die Seine anordnete, wo er Marmont beauftragte die Päſſe durch welche dieser Rückzug gehen mußte, hartnäckig zu vertheidigen, durch Maret auch seinem Botschafter Caulaincourt carte blanche geben; die unbeschränkte Vollmacht jeden Frieden sofort zu schließen. Napoleon wartet nicht einmal bis ihm die ersten Eröffnungen der Verbündeten bekannt geworden sind, um nur ja nicht irgend eine Verzögerung herbeizuführen. (S. M. n'a pas voulu attendre que vous lui eussiez donné connaissance des premières ouvertures de crainte d'occasionner le moindre retard.)

Das war natürlich genug. Denn wenn die Verbündeten in jener Richtung blieben, wenn sie mit ganzer Heeresgewalt rasch von La Fère auf Provins und Nogent vordrangen —: was konnte dann Napoleon noch vor sich sehen? — Selbst wenn es gelang noch zu rechter Zeit über die Seine zu kommen, nichts als eine letzte Entscheidungsschlacht, die er mit einem viel zu schwachen, erschütterten Heer unter den ungünstigsten Bedingungen liefern mußte —: parallel mit seiner Rückzugslinie nach Paris aufgestellt; eine Schlacht die ziemlich gewiß verloren ging, und deren Verlust ihn mit einem zertrümmerten Heer gegen die Loire zurückwarf, während Paris mit seinen unschätzbaren Hülfsquellen — und was er freilich nicht wissen wollte, mit der Macht die es über Frankreich übte, dem Feinde preis gegeben blieb.

Daß Napoleon sich in dem Augenblick der Nothwendigkeit einer solchen Schlacht um jeden Preis zu entziehen suchte, daß ihm dafür kaum irgend ein Opfer zu groß war —: das ist keine bloße Voraussetzung —: es steht wörtlich in Maret's Brief an Caulaincourt: „Der Kaiser giebt Ihnen unbeschränkte Vollmacht die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ende zu führen, schreibt der Minister: die Hauptstadt zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden in der die letz-

ten Hoffnungen der Nation gewagt würden." (S. M. vous donne carte blanche pour conduire les négociations à une heureuse fin, sauver la capitale, et éviter une bataille où sont les dernières espérances de la nation.)

Nun frägt sich: wenn zu dieser Zeit ein Friede geschlossen wurde der Frankreich auf seine alten Grenzen zurückwies —: hatte Napoleon die Absicht ihn redlich zu halten? — Nichts weniger als das! — Uebernimmt er doch selbst die Sorge uns darüber vollständig aufzuklären, indem er kaum zwei Wochen später seinem Bruder Joseph schreibt: „Hätte ich den Frieden auf die Bedingung der alten Grenzen unterzeichnet, so hätte ich nach zwei Jahren wieder zu den Waffen gegriffen, und ich hätte der Nation gesagt daß es nicht ein Friede ist, den ich unterzeichnet habe, sondern eine Capitulation." (Si j'avais signé les anciennes limites, j'aurais couru aux armes deux ans après, et j'aurais dit à la nation que ce n'était point une paix que j'avais signée, mais une capitulation.)

So wohlbegründet war die Weisheit der überfeinen Staatsmänner, die das „Gleichgewicht und die Ruhe Europa's" vermöge eines „billigen Abkommens" mit Napoleon herzustellen hofften! —

Auch von Paris her liefen gleichzeitig Nachrichten, Winke und Fragen ein, die das Ganze der Verhältnisse in einem sehr trüben Licht erscheinen ließen. Joseph Buonaparte verkündete in bedenklichen Worten daß die Stimmung der Hauptstadt nach der Schlacht bei La Rothière eine sehr gedrückte, muthlose sei, — und fragte bedeutsam für den Fall eines großen Mißgeschicks, wenn die Kaiserin und die Regentschaft Napoleon's früheren Befehlen gemäß Paris verlassen müßten, welche Art von Regierung in der Hauptstadt zurückgelassen werden müsse, um zu verhindern daß sich nicht die ersten besten Intriganten an die Spitze irgend einer Bewegung stellten. (quelle forme de gouvernement faudrait-il laisser ici pour empêcher les premiers intrigants de se mettre à la tête d'un mouvement quelconque?)

Da Napoleon nicht weiter auf die Frage einging und nur ganz leichthin antwortete, nur ein kaiserlicher Commissair, sonst niemand, müsse in solchem Falle in Paris zurückgelassen werden — nahm Joseph

seinen Muth zusammen um deutlicher zu warnen; — es gehörte Muth dazu.

„Ich wünsche sehr,“ schrieb Joseph nun, indem er an die früheren Verhaltungsbefehle erinnerte, und an alles Bedenken das sie erregten: „ich wünsche sehr daß die Abreise der Kaiserin nicht stattfinden möge. Wir können es uns nicht verbergen, die Bestürzung, die Verzweiflung des Volks könnten traurige und verderbliche Folgen haben. Ich glaube, mit allen Leuten deren Meinung etwas werth ist, daß man große Opfer ertragen müßte ehe man zu diesem Aeußersten schritte. Die Männer die der Regierung E. M. ergeben sind, fürchten daß die Abreise der Kaiserin das Volk zur Verzweiflung bringen, und den Bourbons eine Hauptstadt und ein Reich geben könnte.“ (Je fais bien des voeux pour que le départ de l'Impératrice puisse ne pas avoir lieu. Nous ne pouvons nous dissimuler que la consternation et le désespoir du peuple pourront avoir de tristes et funestes résultats. Je pense, avec toutes les personnes dont on pourrait apprécier l'opinion, qu'il faudrait supporter bien des sacrifices, avant d'en venir à cette extrêmité. Les hommes attachés au gouvernement de V. M. craignent que le départ de l'Impératrice ne livre le peuple de la capitale au désespoir, et ne donne une capitale et un empire aux Bourbons.)

Aus der Antwort in der Napoleon seinen Bruder schonungslos mißhandelt dieser Warnung wegen, lernen wir die Verblendung, in Beziehung auf sein Verhältniß zu Frankreich, in der Napoleon lebte, in ihrem ganzen Umfange kennen; wir sehen wie peinlich, wie unerträglich ihm jeder Versuch war diesen Irrthum aufzuklären; wie leidenschaftlich befangen er, in dieser Periode seines Lebens, in seinen eigenen Vorstellungen war, wie unzugänglich für Rath und Warnung.

Er sagt in Joseph's Ideen sei gar kein Zusammenhang und keine Haltung; er habe seinen Auftrag nicht begriffen; er lasse sich von dem ersten besten unnützen Schwätzer bereden und leiten. Den Gedanken die Kaiserin und ihren Sohn in Paris zu lassen wenn Feindes Gefahr droht, behandelt er als baaren Unsinn; nur Verräther können dazu rathen. Paris kann allenfalls in Feindes Hand fallen: die Kaiserin und ihr Sohn müssen bei Zeiten in Sicherheit gebracht werden. So

lange sie frei in Mitten Frankreichs sind, kann der Krieg fortgesetzt werden, darauf kömmt er immer wieder zurück — auch wenn Napoleon selbst in einer Entscheidungsschlacht gefallen wäre —: nur wenn der Erbe der Krone in die Hände der Verbündeten fiele wäre weiterer Widerstand unmöglich. Sollten die Umstände Napoleon veranlassen Paris aufzugeben und sich gegen die Loire zurückzuziehen, dann will er natürlich auch Gemahlin und Sohn nicht in der preisgegebenen Hauptstadt lassen. Der ganze Brief ist mit einer leidenschaftlichen, schneidenden Härte abgefaßt, die es unmöglich machen soll ihm je wieder mit solchen Warnungen zu nahen — und wiederholt verlangt der Kaiser in den strengsten Worten unbedingten Gehorsam.

Unterdessen hatte sich ergeben daß die Lage im Allgemeinen nicht ganz so schlimm war als man einen Augenblick fürchten mußte. Die Verbündeten drangen nicht auf dem rechten Ufer der Aube vor. Blücher hatte sich gegen Macdonald zurückgewendet, während Schwarzenberg's Heer schwerfällig im Leeren herumtastete. Es war Zeit gewonnen, wenn auch nur wenige Tage; die Verstärkungen, die Truppen aus Spanien rückten heran. — Aber dennoch blieben die Verhältnisse drückend genug. Napoleon verlangte und befahl das Unmögliche. Joseph sollte in Paris, in größter Geschwindigkeit, aus Conscribirten, ohne Waffen für sie zu haben, eine Reserve-Armee von 40,000 Mann bilden — und sehnsüchtige Blicke wendete der französische Kaiser nach Italien.

Noch war keine Antwort von dem Vicekönig eingegangen — und doch mußte Napoleon jetzt gar sehr wünschen die französischen Truppen aus der Lombardei zur unmittelbaren Vertheidigung Frankreichs in erreichbarer Nähe zu haben. Nicht allein daß er den Vicekönig noch einmal durch den Kriegsminister auffordern ließ Italien zu räumen —: er wendete sich auch an die lange vernachlässigte Kaiserin Josephine; sie sollte ihren Sohn ermahnen den Weisungen des Kaisers Folge zu leisten — und bald konnte Joseph melden die entlassene Kaiserin habe geschrieben, und ihr Brief sei so dringend wie möglich.

Die Vertheidiger des Prinzen Eugen haben nicht rathsam gefunden auch dieses Schreiben seiner Mutter zu veröffentlichen; nur aus der Antwort des Vicekönigs ersehen wir daß ihm darin sein Ungehorsam vorgeworfen wird; daß darin nachgewiesen wird wie wenig seine

persönlichen Interessen sich getrennt von denen Napoleon's sicher stellen ließen*). —

Während dieser Tage hatten sich die Verhältnisse der Verbündeten zu Troyes, wohin die Monarchen ihr Hauptquartier am 8. verlegten, mehr und mehr verwickelt.

Im ersten Augenblick zwar glaubte der hocherfreute Kaiser Alexander unbedingt es sei nun kein Bedenken mehr; nur besorgte er bei der Langsamkeit der verbündeten Hauptarmee, Blücher könne ihm in Paris zuvorkommen, und ihm lag gar sehr daran dort persönlich als der eigentliche Besieger des so lange Zeit Unüberwindlichen aufzutreten; es durfte also niemand vor ihm seinen Einzug in die Hauptstadt halten. Der Gegenstand beschäftigte ihn sehr; er besprach sich mit dem König von Preußen, der natürlich der Befriedigung eines so durchaus persönlichen Wunsches kein Hinderniß in den Weg legte, und seiner Zustimmung gewiß, schrieb dann Alexander dem F.-M. Blücher: wenn er siegreich nach Paris gelange, solle er seine Truppen in die Ortschaften um die Stadt, nicht in diese selbst verlegen; ja es solle überhaupt keine Schaar der Verbündeten die Hauptstadt betreten, so lange Er und der König von Preußen nicht dort eingetroffen seien. Die Truppen welche diese bei sich hätten, müßten die ersten sein die, mit ihnen selbst, durch die Thore von Paris einzögen**).

Alexander sollte erfahren wie viel noch zwischen dem Augenblick und der Erfüllung solcher Wünsche lag.

Für die damaligen Staatsmänner Englands hatte, wie schon erwähnt, ihren Ansichten gemäß, Napoleon's Sturz eigentlich nur dann wirklichen Werth wenn eine Restauration der Bourbons damit verbunden war.

Daß Oesterreich nicht sehr geneigt war Napoleon's Dynastie vom Thron zu stoßen, ging aus Allem sehr deutlich hervor; doch glaubte Lord Castlereagh bemerkt zu haben daß der Kaiser Franz und sein Cabinet sich weit eher in den Sturz Napoleon's und seines Sohnes

*) Planat, le prince Eugène en 1814. S. 39.

**) Droysen, York's Leben III. 488.

finden würden, wenn dies Ereigniß zur Wiedereinsetzung der Bourbons führte, als wenn irgend eine andere Regierung an die Stelle treten sollte.

Der Graf von Artois (Karl X.) hatte sich beeilt im Interesse seines Hauses nach Frankreich zu kommen, und so weit in das Land hinein zu reisen, als mit Sicherheit geschehen konnte. Man ließ ihn unbeachtet; sein Wunsch sich den verbündeten Monarchen zu nähern, mußte natürlich abgewiesen werden, und es war vergebens daß er den nachherigen Herzog d'Escars in das Hauptquartier nach Troyes sendete. — Der englische Premier-Minister Lord Liverpool ließ nun durch Castlereagh dem Fürsten Metternich zu wissen thun, dieser Prinz sei von seinem Bruder, Ludwig XVIII., bevollmächtigt, im Fall die Bourbons auf den Thron zurückgeführt würden, in einen Frieden zu willigen der Frankreich auf seine alten Grenzen von 1789 zurückführe. Metternich bemerkte darauf: „So ist denn die Frage klar hingestellt, und wir werden sehen was die französische Nation dazu sagt.“ (Voilà la question bien placée, et nous verrons ce que la nation en dira.)*) — Es war das eine der Aeußerungen in denen sich die Diplomaten gefallen, weil sie zu nichts verpflichten —: indessen wies sie doch in der That auf das zurück was Metternich wiederholt erklärt hatte; nämlich daß die Anregung zu einer Restauration des alten Königsgeschlechts jedenfalls von Frankreich selbst ausgehen müsse; nicht von den Verbündeten ausgehen dürfe. Lord Castlereagh aber hielt diese Art von Antwort für sehr befriedigend, und glaubte viel gewonnen zu haben.

Die feindselige Gesinnung die der Kaiser Alexander in Beziehung auf die Bourbons wie geflissentlich aussprach, machte dagegen den englischen Staatsmännern großes Bedenken. Sie hatte sich neuerdings wieder in mancherlei kleinen Zügen verrathen. Manches konnte freilich durch die Verhältnisse geboten sein. So z. B. daß einige Royalisten, die sich zu Troyes, einen Chevalier de Gouault und Marquis de Widrange an der Spitze, und wie man sagt von dem Kronprinzen von Württemberg dazu bewogen, mit weißen Kokarden und einer Adresse zu Gunsten der Bourbons, dem Kaiser vorstellten, von ihm ganz so bedeutet wur-

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 234.

den wie ähnliche Abordnungen schon früher; daß er auch jetzt wieder erklärte die Verbündeten kämen nicht Frankreich einen König zu geben; Frankreich müsse selbst über sich bestimmen; jede politische Bewegung außerhalb der von ihren Heeren besetzten Landstriche sich kund geben. — Daneben aber wußte man auch von anderen Aeußerungen, die sehr entschieden eine persönliche Stimmung aussprachen. So trugen in der Schlacht bei La Rothière, und seitdem beständig, die Truppen des verbündeten Heeres, die so vielerlei Armeen angehörten, und in so verschiedenen Trachten erschienen, als Erkennungszeichen ein weißes Armband am linken Arm. Gen. Jomini machte die Bemerkung: weiß sei die Farbe der Bourbons; — und sehr verstimmt antwortete der Kaiser Alexander: „Was gehen mich die Bourbons an!“ (Que me font les Bourbons!)

Um nur den Bourbons zu entgehen suchte Alexander irgend einen anderen möglichen Beherrscher Frankreichs, und es war bekannt daß er, in Ermangelung eines Besseren, selbst seine Plane in Beziehung auf Bernadotte noch nicht unbedingt aufgegeben hatte.

Stein erzählt uns in seiner Selbstbiographie daß er in Troyes die Sache des alten französischen Königshauses in Schutz genommen habe, schon weil sie in seinen Augen an sich gerecht war, dann aber auch weil die Wiedereinsetzung dieser Dynastie ihm die einzige mögliche Lösung des politischen Problems zu gewähren schien, und hielt: „alle anderen Auswege einer ganz neuen Dynastie, da kein eminenter, hoch emporragender Mann vorhanden war, um sie zu gründen, oder eine Regentschaft Marie Louisens mit Beiordnung von Bernadotte als Vormund, wegen der Gefahr einer langen Minorennität, und des Mangels an Achtung und Vertrauen das Bernadotte hatte, wegen seines zweideutigen Betragens anno 1813 und 1814 für durchaus verwerflich.“

So berichtet Stein, und wir ersehen daraus welche Plane des Kaisers er zu bekämpfen hatte; Combinationen sogar, die unmögliche genannt werden müssen, da Bernadotte auf dem französischen Thron Gründer einer eigenen Dynastie sein wollte, nicht Vormund eines unmündigen Prinzen.

Um nun den Kaiser Alexander wenigstens dahin zu bringen daß er den Bourbons nicht entgegen sei, that die englische Regierung einen

Schritt, der einigermaaßen von der Linie abwich, welche die Verfassung des Landes vorschreibt. — Der Prinz-Regent von England ließ den russischen Gesandten in England, Grafen Liewen, zu sich entbieten, und theilte ihm seine persönlichen Ansichten in Beziehung auf die europäischen Verhältnisse, ohne die Vermittelung eines Ministers mit. Nach vielem Schönen und Schmeichelhaften über die Stellung des Kaisers Alexander, in dem ganz Europa seinen Befreier und das Haupt des Bündnisses verehre, äußerte dann der Prinz: da die Vorsehung in das Herz des Kaisers den erhabenen Willen gelegt habe der Welt den Frieden zu schenken, und in seine Hand die Mittel das Werk zu vollführen, müsse er auch wirklich vollenden was er so glücklich unternommen habe, und den ersehnten Frieden sicher begründen. Ein Friede mit Napoleon könne unmöglich ein fest begründeter sein —: man müsse daher Frankreich von seinem Beherrscher trennen, und der Nation den Frieden bieten, unter der Bedingung daß sie sich von ihrem jetzigen Beherrscher lossage. — Natürlich sei es rathsam eine mächtige Nation über sich selbst verfügen zu lassen —: aber es könne doch von Nutzen sein sie an das Dasein ihrer alten legitimen Dynastie zu erinnern (il pense qu'il ne serait point inutile de rappeler aux Français l'existence de leur dynastie légitime). Er selbst, der Prinz-Regent, nehme den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal der Bourbons, aber die Formen der Verfassung Englands gestatteten ihm nicht mit so bestimmten Erklärungen öffentlich hervorzutreten; an dem Kaiser Alexander sei es daher sein eigenes Werk zu vollenden.

Der Prinz ließ sich, der Form wegen, vollkommene Verschwiegenheit über diese Mittheilungen geloben, Graf Liewen glaubte aber doch sich mit Lord Liverpool darüber besprechen zu müssen, um zu erfahren in wie weit man bei solchen Erklärungen auf die Unterstützung Englands zählen könne, und fand auch den Minister vollkommen unterrichtet von den Worten des Regenten, mit denen er sich durchaus einverstanden erklärte. Freilich, äußerte er, in ihrer Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung, könne die Regierung Großbritanniens nicht öffentlich und feierlich die bestimmte Verpflichtung übernehmen eine solche Erklärung unbedingt zu unterstützen. Viel müsse von den Umständen abhängen. Sollte eine öffentliche Erklärung zu gewagt schei-

nen, so ließen sich vielleicht unter der Hand, und in einer Weise die nicht unbedingt verpflichtete, Erklärungen verbreiten, in denen man die Nation belehrte daß ein Friede den die Verbündeten etwa mit Napoleon schlössen, dem Lande sehr theuer zu stehen kommen müsse, da man genöthigt sei diesem Beherrscher Bedingungen aufzuerlegen, die ihm den Bruch der Verträge, und neue Kriege unmöglich machten; daß dagegen der Krieg aufhöre sobald Frankreich sich von Napoleon lossage; — daß dann der Friede mit viel geringeren Opfern zu erlangen sei. Die Bourbons nannte der Minister nicht ausdrücklich — sehr entschieden aber mißbilligte er Metternich's Politik und die Bemühungen dieses Staatsmannes einen vorzeitigen Frieden herbeizuführen *). —

In der Zwischenzeit aber war es dem Fürsten Metternich gelungen Castlereagh mehr und mehr in seine Kreise zu ziehen. Sehr bald war es ihm geglückt diesen Minister Englands zu überreden daß Alexander's leidenschaftliches — und thörichtes — Verlangen nach Paris vorzudringen, keinen anderen Grund habe als den Wunsch eine persönliche Eitelkeit zu befriedigen. Schon den 30. Januar meldete Castlereagh seiner Regierung (Lord Liverpool): „Ich glaube unsere größte Gefahr liegt gegenwärtig in der *chevaleresquen* Weise in welcher der Kaiser Alexander geneigt ist den Krieg zu betreiben. Er hat in Beziehung auf Paris ein *persönliches* Gefühl, das ganz von allen politischen oder militairischen Combinationen gesondert dasteht. Er scheint eine Gelegenheit zu suchen an der Spitze seiner prächtigen Garden in die Hauptstadt des Feindes einzuziehen — wahrscheinlich um dort in seiner Milde und Gnade, einen Gegensatz zu der Verwüstung zur Schau zu stellen, der seine eigene Hauptstadt preis gegeben war. Der Gedanke daß ein rascher Gang der Unterhandlungen diese Hoffnung täuschen könnte, steigert seine Ungeduld. Ich hoffe daß sie nachgelassen hat, und daß wir nicht mögen durch seinen Hang zur Uebereilung zu leiden haben *).“

Unter solchem Einfluß gewann Lord Castlereagh denn auch bald die Ueberzeugung daß die Forderungen die man übereingekommen war

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 267 u. flgde.

**) Castlereagh, Correspondence III. 1. 212.

zu Chatillon zu stellen, in der That viel zu hoch gespannt seien. Wenn Frankreich nicht in „einem unglaublichen Grade“ (to an incredible degree) nachgiebig war, mußten sie das heilsame Friedenswerk gar sehr verzögern — und es erwachte die mit Gewandtheit genährte Besorgniß daß sich „jacobinische“ Elemente regen könnten, wenn die Dinge lange in der Schwebe blieben. — Es kam noch dazu daß Lord Castlereagh nirgends in Frankreich lebendige Erinnerungen an das alte Königshaus bemerkt hatte, und daß der Kaiser Alexander seine Plane in Beziehung auf Polen, in ziemlich unvorsichtiger Weise, sowohl gegen Castlereagh's wunderlichen Bruder, Sir Charles Stewart, als gegen Metternich ausgesprochen hatte. Der Letztere widersprach so wenig daß der Kaiser seiner Zustimmung gewiß zu sein glaubte, suchte aber den englischen Staatsmännern um desto eifriger die Gefahren einleuchtend zu machen, die in solchen Planen lagen.

So eingefangen und umsponnen war Lord Castlereagh bei Weitem mehr geneigt als seine Collegen daheim, in Metternich's Bahnen einzulenken, die Bourbons fallen zu lassen, und so schnell als möglich auf erträgliche Bedingungen mit Napoleon abzuschließen.

Wie unerfreulich, wie störend daß nun gerade in diesen Tagen eine Depesche des Grafen Liewen einlaufen mußte, in der er über seine Gespräche mit Englands Regenten und Lord Liverpool berichtete! Ein Schreiben auf das der Kaiser Alexander sich berufen konnte, als Beweis daß England mit ihm einverstanden sei über die Fortsetzung des Kriegs und dessen Ziel; das ihn berechtigte im Namen Englands zu sprechen, so gut wie im eigenen und im Namen Preußens, indem er dringend die unbequeme Forderung wiederholte, daß die verbündete Armee von Troyes wieder aufbrechen sollte zu wirklicher kriegerischer Thätigkeit, und daß man die Unterhandlungen zu Chatillon als Nebensache behandle (de ne donner aux négociations de Chatillon qu'une attention secondaire). Der Kaiser Alexander benützte Liewen's Schreiben wirklich mit großer Energie in diesem Sinn.

Alle Diplomaten — nur Stein, Pozzo di Borgo und Humboldt ausgenommen — widersprachen; Lord Castlereagh, von Metternich vorgeschoben, jetzt an der Spitze; und den Bemühungen des Kaisers „das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zu größerer Thätigkeit

zu bringen" (d'imprimer plus d'activité à l'état major du prince Schwarzenberg) wie sich der Kaiser selbst ausdrückt, wurden vielerlei, und mitunter gar seltsame Gründe entgegengehalten. Man machte sogar die Unmöglichkeit geltend das große, gährende Paris zu regieren und zu verwalten, wenn man es ja gewonnen habe, und die Gefahren die sich aus dieser Unmöglichkeit ergeben müßten!

Als Schwarzenberg endlich alle angeblichen Gründe, alle Vorwände unter denen er das Heer unthätig bei Troyes verweilen ließ, erschöpft hatte, als dem Kaiser Alexander gelungen war es wieder in Bewegung zu bringen, wurde seine neu begonnene Thätigkeit, auf eigenthümliche Veranlassungen, wie wir später sehen werden, zunächst wieder nur eine scheinbare —: und schon hatte Napoleon kostbare Tage gewonnen, sein Heer zu sammeln, und neue Unternehmungen gegen Blücher's Heer einzuleiten, die Aussicht auf Erfolg gewährten.

Die Verstärkungen mit deren Hülfe Napoleon seine Armee in erhöhter Kriegstüchtigkeit wieder herzustellen suchte, waren, wenigstens im Vergleich mit den Hülfsmitteln die ihm überhaupt noch blieben, bedeutend zu nennen.

Es waren vor Allem zwei Infanterie- und zwei Reiter-Divisionen, die von der Pyrenäen-Armee unter Soult entsendet, großentheils aus alten Soldaten bestanden, und an innerem Werth zur Zeit unter den französischen Truppen, wohl den ersten Rang einnahmen (Divisionen: Leval, 7 Bat. = 4500 Mann; Boyer-de-Rebeval, 11 Bat. = 5300 M.; Reiter-Divisionen: Treilhard = 2167 M.; Roussel d'Hurbal = 2305 M. — Zusammen 14,272 Mann). — Dann eine in Paris neu gebildete Abtheilung von ungefähr 5000 Mann Infanterie und 1200 Reitern; dazu kommen noch einige minder zahlreiche Abtheilungen die einzeln aus Paris zum kleineren Theil zu Macdonald's Heertheil, zum größeren zu Napoleon's Armee gesendet wurden; — wie denn namentlich in Arcis 1300 Infanteristen zu Marmont's Heertheil stießen; — endlich 6000 Mann Nationalgarden, und die Reiterei welche die Generale Pajol und Bordesoulle aus Depots gebildet hatten, und die ungefähr 4000 Mann stark gewesen sein muß. — Da Napoleon mit Mortier vereinigt bei Troyes noch 53,000 Mann hatte, mußte das Ganze ein Heer von etwa

86,000 Mann oder ein Geringes mehr, bilden, wenn alle diese Truppen sich ohne weitere Verluste jenseits der Seine vereinigen konnten — : es kamen aber nach Napoleon's eigenen Berechnungen, ohne die 4000 Reiter die von der Pyrenäen-Armee kamen, kaum 70,000 Mann zusammen, und somit ergibt sich daß die Armee in den wenigen Tagen wirklich mindestens 12,000 Mann durch Desertion verloren hatte. Von den Theilen des Heers die bei La Rothière mitgefochten hatten, müssen demnach wohl diejenigen, die von diesem Unheil am schlimmsten betroffen wurden, wenigstens einen Augenblick der Auflösung ziemlich nahe gewesen sein.

Die Aussicht daß sich gegen die schlesische Armee vielleicht etwas unternehmen lasse, hatte sich unmittelbar nach dem bedenklichen Augenblick größter Besorgniß gezeigt, als Napoleon eben in Nogent eingetroffen war. Aber es ist sehr merkwürdig und in hohem Grade belehrend, zu sehen auf was für unsichere Nachrichten vom Feinde, auf welche theilweise irrige Vorstellung von dessen Lage und Bewegungen, dies Unternehmen ursprünglich begründet war; wie Napoleon sich die obwaltenden Verhältnisse ganz anders dachte als sie sich nachher ergaben. Marmont war durch die Einwohner berichtet worden daß schon am 5. Februar fünftausend Mann preußische Infanterie unweit Sezanne eingetroffen seien, und gleich früher vorgesendeten Abtheilungen, auf der Straße von Vitry nach Meaux, auf La Ferté-Gaucher weiter zögen. Andere feindliche Abtheilungen gingen über Etoges auf Montmirail. — Da man nun zur Zeit glaubte daß Macdonald Chalons noch nicht aufgegeben habe, und wahrscheinlich einen Theil der schlesischen Armee vor diesem Ort durch ihn festgehalten dachte, mußte es allerdings scheinen als seien die Truppen der Verbündeten auf dieser Seite, in sehr haltungsloser Weise auseinander gezogen. Marmont meldete schon am 6., was er erfahren hatte, und äußerte dabei schriftlich gegen Berthier, daß wohl „ein großes Ergebniß" zu erlangen wäre, wenn man ohne Zeitverlust mit einem Heertheil von zwölf- bis funfzehntausend Mann über Sezanne und Champaubert auf die genannten Straßen eilte; man könne auf diese Weise die so unvorsichtig vorgesendeten Abtheilungen von den Uebrigen, weiter rückwärts aufgestellten abschneiden, und sie vereinzelt erdrücken. Napoleon faßte den Gedanken auf;

schon am folgenden Tag erhielt der Marschall Marmont den Befehl gegen Sezanne vorzurücken, und gleichzeitig deutet der französische Kaiser die Hauptzüge des neuen Plans in einem Schreiben an seinen Bruder Joseph im Allgemeinen an: „Er entsende so eben zweitausend Mann Sezanne zu besetzen; in der Nacht werde er selbst dorthin folgen, um alle feindlichen Abtheilungen anzugreifen und zu schlagen, die sich auf der Straße von Vitry nach Meaux befänden; — (wo in der That nichts von verbündeten Truppen war); — dann werde er auf die Straße über Montmirail nach Meaux eilen.“ — Napoleon wußte zwar jetzt daß Chalons verloren sei — aber er dachte sich die Heerstraßen die von dort nach Etoges, Montmirail und Epernay führen, für den Augenblick durch Macdonald gesperrt. Was sich von Truppen der Verbündeten bei Sezanne, La Ferté-Gaucher und Montmirail befand, mußte also aus der Gegend von Brienne oder Vitry gekommen sein*).

Zur Vertheidigung der Seine gegen die Hauptarmee unter Schwarzenberg ließ Napoleon, indem er gegen die Marne aufbrach, die Marschälle Victor und Oudinot zurück.

Der Erstere sollte mit den beiden Infanterie-Divisionen seines Heertheils, der Division Gérard, und den Reitern unter Milhaud, im Ganzen mit ungefähr 15,000 Mann, Pont-sur-Seine und Nogent so lange als irgend möglich halten, im Nothfall aber die Seine-Brücken bei diesen Orten zerstören.

Unter Oudinot's Befehle wurden, außer der Division Rothembourg die er bereits hatte, noch die beiden von der Pyrenäen-Armee kommenden Divisionen gestellt; 6000 Mann National-Garden die sich in Montereau sammelten, und 2000 Reiter die General Pajol eben gebildet hatte; zusammen — ohne die Truppen des Generals Allix in Sens — eine Macht von 25,000 Mann. Sein Auftrag war die Seine von Nogent abwärts, und so weit als möglich auch die Yonne zu vertheidigen.

Nicht mehr als vierzigtausend Mann ließ Napoleon gegen das

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 53.

beinahe dreifach überlegene Heer Schwarzenberg's zurück; das mußte genügen, und genügte seltsamer Weise wirklich.

Im ersten Augenblick konnten die beiden Marschälle nicht einmal vollständig über diese geringe Macht verfügen, da ein Theil der Nationalgarden unter den Generalen Pactod und Montbrun noch nicht gehörig ausgerüstet, die Division Boyer noch um einige Märsche zurück war — und ein ernster Angriff, wenn Schwarzenberg ihn vorhatte, mußte auch noch dadurch erleichtert werden, daß die beiden Marschälle unabhängig von einander blieben. Keiner von beiden führte den Oberbefehl, es war also in ihren Operationen nicht viel Zusammenhang, und kein sehr hoher Grad von Energie zu erwarten.

Dennoch denkt der französische Kaiser gar nicht daran daß die verbündete Hauptarmee grade aus, über Nogent und Montereau auf Paris vordringen könnte. Für erwünscht hält es Napoleon wenn der Fürst Schwarzenberg linkshin, über die Yonne gehen, und auf dem linken Ufer der Seine über Fontainebleau den Weg nach Paris suchen wollte — wie das wirklich in den Planen des österreichischen Hauptquartiers lag —: aber es ist ihm das nicht wahrscheinlich. Ein solches Unternehmen wäre nach seiner Ansicht gar zu schlecht angelegt. — Für den Fall daß es dennoch geschähe, soll Joseph alle Reserve-Truppen die er in der Zwischenzeit noch in Paris bilden kann, nach Moret und weiter hinauf an den Loing senden, um dies Flüßchen zu vertheidigen. Napoleon selbst will dann, sobald er mit der schlesischen Armee fertig ist, über Nogent in den Rücken und auf die Verbindungslinien des Heeres unter Schwarzenberg vorbrechen. — Der Möglichkeit daß die verbündete Hauptarmee über Fontainebleau wenigstens vorübergehend vor den Thoren von Paris erscheinen könnte, ehe er selbst die Hauptstadt durch einen solchen Gegenstoß zu entsetzen vermochte, gedenkt Napoleon in dem Schreiben, in welchem er diese Verfügungen trifft, durchaus nicht*).

Dagegen nimmt er allerdings an daß die Spitze von Blücher's Heereszug über Meaux bis an die Thore von Paris vordringen könnte, ehe die Unternehmungen der schlesischen Armee durch den Angriff auf

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 73 und folgende.

ihre Flanke gelähmt wurden —: denn Macdonald schien bereits durch ihre raschen Bewegungen überflügelt, und ob die eilig nach Meaux gesendeten Nationalgarden den Uebergang über die Marne mit Erfolg vertheidigen würden, mußte zweifelhaft scheinen.

Geschieht es, gelangen feindliche Abtheilungen bis an die Stadt, dann soll Joseph die Thore mit der nöthigen Ausdauer vertheidigen, und zu dem Ende an jedem derselben 250 Mann mit 2 Kanonen aufstellen. Napoleon selbst nimmt an daß unter jedem solchen Trupp nur 50 Mann mit Kaliber-Gewehren bewaffnet sein könnten; 100 mit Jagdgewehren, der Rest nur mit Piken. Auch die Reserve von 2000 Mann die Joseph zur Verfügung behalten soll, denkt sich Napoleon nur zum vierten Theil mit Kaliber-Gewehren, und zur Hälfte mit Jagdgewehren bewaffnet — das letzte Viertheil lediglich auf Piken angewiesen*). —

Das Heer mit dem Napoleon gegen Blücher aufbrach, bestand aus der alten Garde unter Mortier (Divisionen Friant und Michel, nach Napoleon's eigenen Berechnungen, 8000 Mann); — der jungen Garde unter Ney (Div. Curial und Meunier, 6000 Mann); — dem Heertheil Marmont's (Div. Lagrange und Ricard, 6000 M.); — dann der Garde-Reiterei (6000 Mann unter Laferrière-Levêque, Lefebvre-Desnouettes, Defrance, Colbert, Guyot, Bordesoulle) — dem 1. Reiter-Corps (Doumerc) und einem neugebildeten unter St. Germain, die Napoleon auf 2000 Pferde jedes anschlägt.

Im Ganzen also waren es 30,000 Mann, worunter 10,000 Reiter, mit 120 Stücken Geschütz. — Traf Napoleon Blücher's Heer vereinigt, so war er ihm mit dieser Macht nicht gewachsen. Selbst dann nicht wenn er Macdonald zu Hülfe nahm.

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 54.

Sechstes Kapitel.

Napoleon's Angriff auf die schlesische Armee. — Gefechte bei Champaubert — bei Montmirail — bei Chateau-Thierry — bei Vauchamps und Etoges. — Unternehmungen der verbündeten Hauptarmee. — Zwiespalt im großen Hauptquartier. — Eroberung von Sens und von Nogent. — Wittgenstein's und Wrede's Uebergang über die Seine.

Im Vorrücken nach Paris begriffen, bemüht Macdonald abzuschneiden, hatte die schlesische Armee, wie schon berichtet wurde, am 8. Februar Montmirail und Etoges auf der kleinen Straße, die Gegend zwischen Dormans und Chateau-Thierry auf der großen erreicht. — Die erwarteten Verstärkungen waren bereits in der Nähe: die Heertheile unter Kleist und Kapzéwitsch rasteten an diesem Tage in Chalons an der Marne. — Daß Karpow's Kosacken aus Sezanne vertrieben worden seien, erfuhr man zunächst in Blücher's Hauptquartier gar nicht; denn Gen. Karpow, zu Sacken's Heertheil gehörig, nahm seinen Rückzug auf diesen nach Montmirail, und machte auch seine Meldung dorthin, an seinen unmittelbaren Vorgesetzten. Mit jener Gedankenlosigkeit die so oft erscheint wo eine wenig entwickelte Intelligenz die Handlungen bestimmt, dachte der Kosacken-General gar nicht daran auch den Oberfeldherrn zu benachrichtigen, oder den Gen. Olsuwiew in seiner unmittelbaren Nähe, zu Etoges, den das zu allererst betreffen konnte. — Sacken, der seine Linke durch das Flüßchen, den Petit-Morin, und die ganz unwegsamen Sümpfe von St. Gond hinreichend gedeckt glaubte, legte kein großes Gewicht auf Karpow's Meldung. — Im Hauptquartier der schlesischen Armee glaubte man sich vollkommen sicher weil man noch nicht wußte daß alle Truppen der Hauptarmee auf das linke Ufer der Aube hinüber gezogen seien, und den Raum bis zu diesem Fluß ganz von Truppen des verbündeten Heers entblößt gelassen hatten. Man vermuthete Napoleon nicht einmal bei Nogent; Wrede und Wittgenstein mußten ihm dort, wie man glaubte, zuvorgekommen sein; — man hielt es daher für wahrscheinlich daß der Rückzug des französischen Heeres von Troyes auf Fontainebleau gehe.

Damit die einzelnen Theile der schlesischen Armee nicht allzuweit auseinander kamen, mußte Sacken, auf Blücher's Befehl, den 9. Febr. bei Montmirail stehen bleiben — was freilich nicht das Mittel war Macdonald an der Marne abzuschneiden. — York sah daß er den Gegner nicht mehr einholen konnte, da die Brücke bei Chateau-Thierry gesprengt war; er begnügte sich also damit diesen Ort in Besitz zu nehmen, und ließ im Uebrigen seine Truppen ruhen. So war denn an diesem Tage eben nur Sacken's Vortrab unter Wassiltschikow in einer Bewegung vorwärts, nach La Ferté-sous-Jouarre begriffen.

Er begegnete schon bei Les Pavillons den Divisionen Molitor und Brayer die Macdonald vorausgesendet hatte, trieb sie in Unordnung bis an La Ferté und die Marne zurück — stieß aber hier auf den ganzen, durch zweitausend Conscribirte verstärkten Heertheil Macdonald's, gegen den er natürlich das Gefecht nicht fortsetzen konnte.

Weiter rückwärts machte Olsuwiew einen kleinen Marsch von Etoges nach Champaubert; Kleist und Kapzéwitsch rückten bis Vertus vor. Blücher, der aus diesen drei Heertheilen die „Reserve seiner Armee“ bilden wollte, verweilte in ihrer Nähe, und verlegte sein Hauptquartier, seltsamer Weise ganz ohne Truppen, nach Etoges. — Befand er sich in Montmirail bei Sacken, so gestaltete sich die Geschichte der nächsten Tage ohne Zweifel anders.

Im Lauf des Tages erfuhr man freilich daß die allgemeine Lage in mancher Beziehung anders sei als man dachte, denn es liefen die Briefe Schwarzenberg's und des Kaisers Alexander ein, in denen die Mitwirkung des Heertheils unter Kleist gegen Nogent verlangt wurde, und es wurde klar daß das Gelände bis zur Aube von den Truppen der Hauptarmee verlassen sei. — Man mußte diesem Befehl natürlich genügen, und wollte zugleich sich selbst zur Linken gegen die Aube hin sicher stellen, indem man die drei Heertheile unter Olsuwiew, Kleist und Kapzéwitsch bei Sezanne vereinigte, um sie dann, Falls es noch nöthig und verlangt werden sollte, über Villenore weiter vor gegen Nogent zu führen. Als Einleitung dazu erhielten Kleist und Kapzéwitsch den Befehl am folgenden Tag von Vertus seitwärts nach La Fère-Champenoise zu marschiren. —

Schon in dem beginnenden Abenddunkel kam eine Reiter-Abtheilung des französischen Heers (polnische Uhlanen) über die Brücke welche bei St. Prix über den Petit-Morin führt, von Sezanne her, bis vor Baye, und alarmirte die russische Infanterie die sich in dem Dorf einquartirt hatte, und unter die Waffen treten mußte. Die Reiter unternahmen nichts weiter; sie verschwanden wieder in den Schatten der Nacht — spurlos, da Olsuwiew keine Reiterei hatte die er ihnen nachsenden konnte. So unbedeutend dies Ereigniß auch vorüberging, hatte es doch wichtige Folgen. Blücher's Hauptquartier war eben in Etoges eingerichtet, sein Stab versammelte sich zum Mahl, da stürzte ein russischer Offizier in großer Aufregung herein und verkündete „der Feind sei da"; — Alles gerieth in Bewegung, man sendete die Mannschaft der Stabswache vor nähere Nachrichten einzuziehen.

Gneisenau war geneigt das Ereigniß für sehr unbedeutend zu halten; für eine Erkundung nur, die ein feindlicher Heertheil etwa von Nogent aus unternommen hatte, um zu erfahren was in seiner linken Seite stehe; und das war, wie man gestehen muß, sehr natürlich. So wurde zwar dem General Sacken sogleich der Befehl gesendet: er solle den folgenden Tag bei Montmirail stehen bleiben, und die Bewegungen des Feindes beobachten; ein erster Nachsatz fügte sogar hinzu: wenn der Feind sich mit überlegener Macht auf ihn werfe, solle Sacken ein ungleiches Gefecht nicht annehmen, und sich bei Chateau-Thierry mit York vereinigt über die Marne zurückziehen —; aber diesem ersten Nachsatz folgte noch ein zweiter: Sacken werde wohl schon genau davon unterrichtet sein wie es in Sezanne stehe; sollte er *gewiß wissen* daß man von dorther nichts zu fürchten habe, dann sei es wünschenswerth daß die Bewegung auf La Ferté-sous-Jouarre fortgesetzt werde.

Ein ähnliches Gepräge trugen auch die Befehle die wenig später, von Vertus aus, dem General York gesendet wurden. Man wollte die beiden vorgeschobenen Heertheile für alle Fälle auf der kleinen pariser Straße vereinigt wissen, und verfügte um so eher was in diesem Sinn nöthig schien, da York's gesondertes Vorrücken auf der großen Straße keinen Zweck mehr hatte, nachdem Macdonald glücklich über die Marne entkommen war. York erhielt dem gemäß den Befehl auf die

kleine Straße, nach Viels-Maisons hinüber zu ziehen, um von dort aus, Falls es nöthig sein sollte, Sacken Hülfe leisten zu können. Leider aber wurde er nicht von dem in Kenntniß gesetzt was diese Maaßregel veranlaßte; der feindlichen Bewegungen von Sezanne her wurde nicht gedacht, und überhaupt keine Nachricht hinzugefügt, als daß Sacken den Feind eine Stunde Wegs von La Ferté-sous-Jouarre getroffen, und bis in den Ort hinein geworfen habe.

Die Befehle waren unsicher weil sie aus einer schwankenden Ansicht hervorgingen. Man wollte etwas thun um einer allenfalls möglichen Gefahr vorzubeugen —: da man aber doch eigentlich an diese Gefahr nicht glaubte, war man keineswegs gewillt einer solchen entfernt liegenden Möglichkeit wegen, die sich kaum, und in nichts weniger als bestimmter Weise ankündigte, die bereits eingeleiteten Bewegungen entschieden einzustellen.

Daß im ersten Augenblick Blücher's Hauptquartier nicht vorwärts zu den Truppen, sondern weiter zurück nach Vertus verlegt wurde, muß sehr unheilvoll genannt werden, da Blücher und sein Stab dadurch den kommenden Ereignissen noch weiter entrückt wurden. —

Marmont war am 8. über Sezanne hinaus bis Chapton vorgerückt — wich aber am folgenden Tag zunächst wieder bis Sezanne zurück, um die Aufmerksamkeit der Verbündeten nicht vorzeitig rege zu machen, und mußte dann, in den späteren Stunden desselben Tages (9.) mit Ney vereinigt wieder bis Chapton vorgehen. Zugleich traf Napoleon selbst mit der alten Garde, und der zahlreichen Reiterei die ihn begleitete, zu Sezanne ein. —

Nach und nach gewann der französische Kaiser ein bestimmteres Bild der Verhältnisse die auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes eben obwalteten. Zuerst hatte er (7.) erfahren daß Chalons verloren sei und Macdonald sich ausschließlich auf der großen Straße zurückziehe. Die Landbewohner wollten eine starke Kanonade in der Gegend von Epernay gehört haben. Macdonald war also durch einen Theil der schlesischen Armee auf der großen Straße verfolgt. — Dann (8.) ergab sich aus Marmont's Berichten daß durch Sezanne nur leichte

Reiterei der Verbündeten gekommen sei, und daß selbst diese sich nach Montmirail gewendet habe, so daß sich jetzt kein feindlicher Heertheil mehr auf der Straße von Vitry nach Meaux bewege. Dann weiter daß Sacken's Infanterie durch Champaubert gegangen, zum Theil eben an diesem Tage Montmirail erreicht habe.

Napoleon, durch mancherlei das geordnet werden mußte einen Tag länger als er eigentlich wollte in Nogent zurückgehalten, ließ am 9. noch von dort aus dem Marschall Marmont schreiben: der Feind müsse höchst wahrscheinlich einen Tag rasten um seine Artillerie abzuwarten; stehe er bei Montmirail, so müsse er am 10. dort angegriffen werden, Marmont von Chapton, Ney von Sezanne aus die Richtung dorthin nehmen, eine Abtheilung von La Ferté-sous-Jouarre her den Angriff unterstützen. Sei dagegen der Feind wieder bis Champaubert zurückgegangen, so müsse der Stoß auf diesen Punkt geführt werden. — Den 8. habe Macdonald Chateau-Thierry noch gehalten; dorthin also könne der Feind sich nicht gewendet haben, wenn nicht etwa dieser Marschall seither gezwungen worden sei den genannten Punkt an der Marne aufzugeben.

Seltsamer Weise widerrieth Marmont gerade jetzt dies ganze Unternehmen zu dem er die erste Anregung gegeben hatte. Es war nach seiner Meinung schon zu spät dazu. Den 9. früh hätte man angreifen müssen; aber ohne die Gewißheit mächtig unterstützt zu werden habe er sich nicht mit geringen Streitkräften durch schwierige Engpässe mitten unter die feindlichen Heertheile nach Champaubert wagen können. — Jetzt sei die Bewegung des französischen Heers dem Feinde ohne Zweifel schon bekannt; man werde daher das feindliche Heer, das auf Chausseen marschire, während man ihm nur auf grundlosen Nebenwegen nahen könne, gewiß vereinigt finden. „Die Bewegung welche heute früh große Ergebnisse herbeigeführt hätte, würde uns demnach morgen verderblich werden“ schließt Marmont (Ainsi ce mouvement qui, ce matin, nous aurait donné de grands résultats, nous serait funeste demain). Es bleibe dem Kaiser Napoleon nichts übrig als nach Meaux zu marschiren um dort dem Feind den Weg nach Paris streitig zu machen.

Marmont, der bei scheinbarer Anspruchslosigkeit sehr großen

Werth darauf legt daß der Gedanke zu den viel bewunderten Unternehmungen Napoleon's gegen die schlesische Armee, von ihm ausgegangen ist, war also nicht der Mann der diesen Gedanken an Napoleon's Stelle in dem Alles erschwerenden Element der Wirklichkeit auch wirklich ausgeführt hätte. Sein Entschluß wäre auf halbem Wege erlahmt. Wir stehen hier wieder auf einem Punkt wo sich deutlich offenbart daß die Fähigkeit sogenannte strategische Combinationen zu erdenken und zusammenzufügen noch bei weitem nicht einen Feldherrn macht.

Napoleon traf in Sezanne ein; die gegen Baye ausgeführte Erkundung gewährte die Ueberzeugung, daß man bei Champaubert einen Feind unmittelbar vor sich habe; Sacken wußte man bei Montmirail. Darauf hin befahl Napoleon den Angriff auf Champaubert. Auch was man von der Natur des Geländes und dem Zustand der Wege erfuhr, mag beigetragen haben seinen Entschluß in dieser Weise zu bestimmen. Marmont schilderte den Weg von Sezanne nach Montmirail als vollkommen unbrauchbar. Auch war man gewiß in der Richtung auf Champaubert, vermöge der Brücke bei St. Prix ohne Hinderniß über den Petit-Morin zu kommen, während der Uebergang dicht am Fuß der Höhen von Montmirail, im Angesicht des Feindes, Schwierigkeiten haben konnte.

So eingeleitet gewannen die Dinge am 10., zur Zeit als Napoleon seine Truppen zum Angriff auf Champaubert führte, in der That eine seltsame Gestalt, die das Unternehmen in hohem Grade begünstigte. Macdonald, der nicht glaubte sich bei La Ferté-sous-Jouarre halten zu können, ließ schon in der Nacht die dortige steinerne Brücke über die Marne sprengen, und zog sich nach Meaux zurück, wo ihn einige tausend Mann Nationalgarden, nur zum geringeren Theil gehörig bewaffnet und ausgerüstet, und einige von Bordesoulle daselbst gebildete Reiterschaaren, erwarteten. — Sacken hielt die Bewegungen des Feindes nach Sezanne für eine ganz unbedeutende Erscheinung — für eine bloße Erkundung — was wir auch wieder sehr erklärlich nennen müssen, da der Kosacken-General Karpow sich den Feind vor dem er wich gar nicht näher angesehen hatte, und nur von einiger leichten Reiterei zu erzählen wußte. Ohne alles Bedenken trat daher Sacken früh Morgens den Marsch nach La Ferté-sous-Jouarre an, wo sein

Vortrab bald beschäftigt war die zerstörte Brücke herzustellen. — York wußte sich die letzten Weisungen die er erhalten hatte nicht zu erklären; er sollte Sacken unterstützen; aber wie es schien gegen Gefahren die von La Ferté-sous-Jouarre her befürchtet wurden. Doch war Sacken allein dem Marschall Macdonald vollkommen gewachsen; dieser Feind zudem schon über die Marne entkommen — es war also kein Grund ersichtlich, warum York's Heertheil die Hauptstraße verlassen, und in schlimme Nebenwege einlenken sollte, die keineswegs die nächsten zum Ziele waren. In solchen Zweifeln — und ohnehin geneigt Befehle die ihm aus dem Hauptquartier der schlesischen Armee zukamen, sehr verkehrt zu finden, befolgte York sie diesmal nur unvollkommen. Er stellte den weiteren Marsch auf der Heerstraße ein, und verlegte seine Truppen in und um Chateau-Thierry in Quartiere aus denen sie leicht Viels-Maisons und die kleine Straße erreichen konnten, wenn es wiederholt geboten wurde. Der Vortrab unter Katzeler kam nach Nogent an der Marne; die Brigade Pirch nach Viffort, auf dem halben Wege nach Montmirail.

Olsuwiew blieb mit 3800 Mann ruhig bei Champaubert stehen — und noch weiter rückwärts traten Kleist und Kapzéwitsch, zu denen sich Blücher mit seinem Stabe gesellte, den ganz excentrischen Marsch von Bergères nach La Fère-Champenoise an.

Dieser Marsch wurde sogar fortgesetzt, obgleich ganz früh am Tage, noch ehe das Hauptquartier von Vertus aufbrach — von Wittgenstein aus Méry gesendet, die Nachricht einlief: „daß der Feind, am 9., mit bedeutenden Kräften, von Nogent nach Villenoxe und Sezanne marschirt sei“ *) — man erfuhr sogar daß Napoleon in Person diesen Theil seines Heeres führe.

*) In Lützow's „Beiträgen“ die hier die eigentliche Quelle sind, wird gesagt: die Meldung von Napoleon's Marsch nach Sezanne sei am 28. Januar (9. Februar) um 2 Uhr Nachmittags in Wittgenstein's Hauptquartier zu Méry eingetroffen, und von diesem General weiter befördert, am Vormittag des 29. Januars (9. Februars) in Blücher's Hauptquartier. Der Schreib- oder Druckfehler in diesem letzteren Datum ist sehr leicht zu erkennen, und die nöthige Verbesserung läßt sich buchstäblich, an den Fingern abzählen. — Dennoch ist daraus in vielen Geschichten dieses Feldzugs — namentlich in der von Damitz und in allen die Damitz ausgeschrieben haben

Warum man nicht nöthig achtete umzukehren, was für Vorstellungen in Blücher's Kreis vorwaltend blieben — durch welche Beweggründe das Verfahren des Feldherrn gerade in dieser Weise bestimmt wurde —: das geht, wie uns scheint, mit hinreichender Klarheit aus den Befehlen hervor, die an York erlassen wurden sobald man diese wichtige Nachricht erhalten hatte (am 10. um sieben Uhr früh) — und wir glauben deshalb dies schon mehrfach gedruckte Schreiben auch hier vollständig mittheilen zu müssen:

„Nach allen Meldungen dirigirt sich der Kaiser Napoleon von Nogent-sur-Seine über Villenore und Sezanne, wo er nach Aussage der Gefangenen die Nacht zubringen soll."

„Es kann diese Bewegung des Feindes die Vereinigung mit dem Marschall Macdonald beabsichtigen, sie kann jedoch auch eine Offensive gegen die Marne sein."

„In diesem Fall muß ich die Armee hier in der Gegend von Vertus concentriren."

„Sollten E. E. den Marsch nach Montmirail noch nicht angetreten haben, so muß es augenblicklich geschehen und das Corps in einem Bivouak vereinigt bleiben, um sich nach allen Richtungen bewegen zu können."

„Ihre Cavalerie schicken Sie auf dem Wege von Montmirail nach Sezanne vor. Sobald ich über die Bewegungen des Feindes genau unterrichtet bin, werde ich Ihnen weitere Nachrichten geben."

„Wenn die Brücke bei Chateau-Thierry durch den General Katzeler hergestellt ist, so muß sie nicht allein erhalten, sondern noch eine Schiffbrücke geschlagen werden, damit, wenn es im schlimmsten Fall dem Feinde gelingen sollte uns zu trennen, E. E. und General Sacken sich auf das rechte Marneufer retten könnten bis die große Armee herankäme."

„P. S. ich bitte mich zu benachrichtigen wo Sie sich befinden*)."

— die seltsame Kunde entstanden, daß Wittgenstein eine Meldung die er selbst erst am Nachmittag des 9. erhielt, schon am frühen Morgen desselben Tages weiter gemeldet hatte.

*) Droysen, York's Leben III. 283.

Der Inhalt eines Schreibens an Sacken das York zugleich offen zu weiterer Beförderung erhielt, ist nicht in eben so vollständiger und zuverlässiger Weise bekannt geworden. Wir wissen nur daß Blücher darin die Erwartung aussprach: mit York am 10. bei Montmirail vereinigt, werde Sacken im Stande sein sich nach Vertus einen Weg zu bahnen, im Fall der Feind sich zwischen beide Heertheile und den Feldmarschall werfen sollte.

Die Vorstellung, daß Napoleon sich von Sezanne über La Ferté-Gaucher, zur Vereinigung mit Macdonald nach Meaux wenden werde — ganz so wie Marmont wirklich vorschlug — blieb, wie wir sehen, in Blücher's Hauptquartier die herrschende; es war das der Fall auf den man sich eigentlich vorbereitete, und bei Müffling findet sich eine Andeutung daß Blücher's Absicht war, die Heertheile unter Olsuwiew, Kleist und Kapzéwitsch bei Sezanne zu vereinigen, um dann über La Ferté-Gaucher dem Feinde auf der Spur zu folgen.

Aus dem Wortlaut des Schreibens geht dann aber auch hervor, wie uns scheint, daß man sich den Heereszug Napoleon's zur Zeit noch verhältnißmäßig weit zurück dachte: vielleicht kaum mit der Spitze bis Sezanne, jedenfalls noch nicht mit Macht über diesen Punkt hinausgekommen. Insofern der zweite vorausgesetzte Fall — ein Angriff Napoleon's — in einigermaaßen untergeordneter Weise und nebenher in Erwägung kam, wurde die Möglichkeit eines solchen Angriffs, dem gemäß, entfernter gedacht als sie in der That war.

Ist diese Deutung die richtige, dann läßt sich manches Räthsel lösen. Verhielten sich die Dinge wirklich so, dann durfte man allerdings annehmen daß Sacken und York auch am 11. nur die Spitze des feindlichen Heereszuges, nur einen Theil der Macht die Napoleon herbeiführte, auf dem Wege von Montmirail nach Vertus treffen würden, und die Aufgabe sich Bahn zu brechen hatte nichts Außerordentliches. — Es mußte unter den vorausgesetzten Bedingungen überhaupt gar wohl thunlich erscheinen die Heertheile unter Sacken, York, Olsuwiew, Kapzéwitsch und Kleist noch am 11. bei Vertus zu vereinigen, im Fall die Nothwendigkeit eintreten sollte. —

Olsuwiew, ein tapferer Soldat, aber ein Mann von beschränkter Einsicht und Bildung, in keiner Weise geschaffen einen selbstständigen

Befehl zu führen, ließ Napoleon's Angriff in merkwürdiger Gedankenlosigkeit über sich ergehen. Die Brücke bei St. Prix, den einzigen Weg auf dem der Feind ihn angreifen konnte, hatte er, selbst nach der Alarmirung seiner Truppen am 9., weder vernichtet noch besetzt. Und doch gehörte kein sehr tief gehendes Nachdenken dazu auf das Eine oder das Andere zu verfallen; nachdem feindliche Reiterei auf diesem Wege im Bezirk seiner Quartiere erschienen war, mußte eigentlich die einfachste Felddienst-Routine auf eine solche Maaßregel führen. Aber es war nicht befohlen — Olsuwiew seltsamer Weise überhaupt ohne weitere Befehle gelassen.

Schon um 9 Uhr früh war von Napoleon's Heer Marmont mit seinen Truppen diesseits des Petit-Morin zum Angriff nahe. Man soll dem Gen. Olsuwiew den Rath gegeben haben sich am Rande des Waldes von Etoges aufzustellen, wo ihm kein Unglück begegnen, der Rückzug nicht verloren gehen konnte, er aber erwiderte er dürfe nicht weichen; er sei hierher gewiesen; schon einmal habe er Unannehmlichkeiten gehabt, wegen des Treffens bei Brienne, wo er einen der Eingänge der Stadt unbewacht gelassen hatte. Eine solche Art zu folgern ist wohl eigenthümlich zu nennen.

Von dem Gefecht bei Champaubert, das nun erfolgte, haben beide Theile sehr umständliche und sehr malerische Beschreibungen geliefert, die beiderseits in das Dithyrambische gehen — und durchaus nicht zu einander stimmen. Olsuwiew hatte kaum viertausend Mann — die Franzosen konnten über eine sechsfache Ueberlegenheit gebieten, und brachten wirklich Marmont's Heertheil und Doumerc's Reiter, achttausend Mann, in das Gefecht. Daß die Russen nach langem und tapferem Widerstand einer solchen Uebermacht erlagen, ist das was unvermeidlich geschehen mußte — der Sieg weder so großartig noch so glänzend ruhmreich als die Franzosen ihn gern erscheinen lassen — unter denen namentlich Marmont spricht als habe er ganz allein einen überlegenen Feind besiegt.

Die Russen ihrerseits sprechen denn auch als hätten Olsuwiew's Schaaren wirklich den langen Tag über mit dem ganzen Heer Napoleon's gekämpft und nie erhörte Wunder gethan. — Die Wahrheit ist daß Olsuwiew sich in ziemlich unzweckmäßiger Weise zwischen Bannay und

Baye aufgestellt hatte; — daß beide Dörfer längere Zeit sehr tapfer vertheidigt, endlich in den ersten Nachmittagsstunden verloren gingen; — daß die Russen dann gegen Champaubert zurückgeworfen, zu beiden Seiten von französischer Reiterei umgangen, die Heerstraße zu beiden Seiten, in der Richtung auf Montmirail wie in der auf Etoges, und damit die Möglichkeit eines geregelten Rückzugs verloren; — daß sie am Ende eine sehr vollständige Niederlage erlitten, wie immer erfolgt wenn dem überlegenen Feinde gegenüber alle verfügbaren Kräfte verwendet werden den Widerstand auf das Aeußerste zu verlängern, und keine aufgespart einen noch zu rechter Zeit angetretenen Rückzug zu sichern und zu decken. Nur etwa 1500 Mann, die 9 Kanonen mit fortbrachten, retteten sich in der Dunkelheit, in einzelnen Trupps, auf Fußpfaden durch die Wälder nach Bergères. — Ungefähr 1900 Gefangene, unter denen sich ohne Zweifel fast alle Verwundeten befanden, und funfzehn Kanonen waren in die Hände der Franzosen gefallen, denen der Sieg nur 600 Mann gekostet haben soll. — Von den Russen müssen vier bis fünfhundert todt auf dem Schlachtfeld geblieben sein. — Olsuwiew selbst war gefangen. —

Napoleon zeigte sich hocherfreut. Schon ein Brief Berthier's an Joseph Buonaparte, um 3 Uhr vom Schlachtfelde abgesendet, als die Russen eben aus der Stellung bei Baye geworfen, den Rückzug nach Champaubert antraten, und Ney mit den jungen Garden bei St. Prix eintraf, ist in jubelnder Stimmung geschrieben. Napoleon selbst stimmt in seinem Brief den er um zehn Uhr Abends aus seinem neuen Hauptquartier Champaubert an den Bruder richtete, einen noch hoffnungsreicheren Ton an. Er wußte sich nun in Mitten der einzelnen getrennten Theile der schlesischen Armee —: Sacken bei La Ferté-sous-Jouarre — York bei Chateau-Thierry; — Blücher glaubte er mit zwei Divisionen bei Bergères, da man von dessen Marsch nach La Fère-Champenoise durchaus nichts wahrgenommen hatte —: und durch diese Lage der Dinge glaubte sich Napoleon zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. „Olsuwiew's Heertheil ist vernichtet," schreibt Napoleon: „Man marschirt nach Montmirail wo wir diesen Abend um zehn Uhr eintreffen. Ich werde für meine Person morgen früh vor dem Tage dort sein, um mit 20,000 M. Infanterie gegen Sacken auf La Ferté-sous-

Jouarre zu marschiren." — Macdonald steht dann in Sacken's Rücken: „ich habe die schönsten Hoffnungen daß Sacken verloren ist; und wenn uns das Glück begünstigt wie heute, wird die Lage der Dinge in einem Augenblick umgewandelt sein; denn in Sacken's Corps liegt eigentlich die ganze Macht der russischen Armee." — (On marche sur Montmirail où nous serons ce soir à dix heures. J'y serai de ma personne demain matin avant le jour pour marcher sur Sacken avec 20 mille hommes d'infanterie sur la Ferté-sous-Jouarre .... J'ai les espérances les plus flatteuses que Sacken est perdu; est si la fortune nous seconde comme aujourd'hui, les affaires seront changées dans un clin d'oeil; car c'est dans le corps de Sacken que consiste toute la force de l'armée russe.) *)

Daß er nun, schon nach diesem ersten an sich unbedeutenden Erfolg, nicht mehr an einen Frieden dachte in dem er drei Tage früher den einzigen Weg der Rettung sah —: das versteht sich von selbst; aber es ist überraschend zu sehen wie weit ihn seine beflügelte Phantasie in solcher gehobenen Stimmung trug. An seiner Abendtafel zu Champaubert, wo er — außer dem gefangenen Olsuwiew, der kein französisch verstand, der weder störte noch beachtet wurde, — Berthier, Ney und Marmont um sich versammelt hatte, äußerte Napoleon: „Woran doch das Schicksal der Staaten hängt! — Wenn wir morgen gegen Sacken einen Erfolg haben, gleich dem den wir heute gegen Olsuwiew davon getragen haben — dann gehen die Verbündeten schneller als sie herüber gekommen sind, wieder über den Rhein zurück; und ich bin wieder an der Weichsel!" (et je suis encore sur la Vistule.) **)

Was die nächsten militairischen Maaßregeln betrifft, verfügte Napoleon daß Marmont mit einer einzigen Infanterie-Division (Lagrange) und Doumerc's Reitern bei Etoges, gegen Chalons gewendet, stehen bleiben solle. Sein Auftrag war zu imponiren — und zu erkunden was Blücher nun weiter thun werde; ob er nach Chalons zurückgehe — sich nach Epernay wende — oder angreifen wolle.

Alle übrigen Truppen mußten noch am Abend — in der Nacht

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 85.

**) Marmont, Mémoires, IV. 53.

— und am folgenden Morgen nach Montmirail aufbrechen, und dieser Ort wurde noch am Abend des 10. von den Franzosen besetzt, nicht erst den folgenden Tag, wie alle Geschichten dieses Feldzugs mit einer einzigen Ausnahme berichten*). Der Zug galt nun natürlich zunächst den Heertheilen unter Sacken und York, die Napoleon jedenfalls vereinigt zu finden glaubte —: aber was sich weiter ergeben würde schien nicht ganz gewiß. Napoleon wünschte und hoffte zwar Sacken werde ihm an der Spitze dieser beiden Heertheile entgegenkommen und den Versuch wagen sich mit offener Gewalt zur Verbindung mit Blücher Bahn zu brechen —: aber er durfte doch nicht unbedingt darauf rechnen; denn die Führer erwogen vielleicht daß dieser Theil des verbündeten Heers dadurch in die Gefahr gerieth zwischen zwei Feuer zu kommen, wenn nämlich Macdonald ihm folgte; es war möglich daß sie es darauf nicht ankommen ließen; daß sie den Rückweg über Chateau-Thierry auf der großen Straße suchten. — In diesem Fall wollte Napoleon wieder umkehren, sich auf Blücher werfen ohne vorher einen Sieg über seine Unterfeldherrn zu suchen, und diesen bei Chalons zuvorkommen, indem er zunächst Blücher selbst über die Marne zurückwarf**). —

In Blücher's Hauptquartier hatte man im Lauf des Tages ein bestimmteres Bild der allgemeinen Lage gewonnen. Die Meldung daß Sacken den Marsch nach La Ferté-sous-Jouarre angetreten habe, kam schon zur Zeit als sie eintraf, am Vormittag, nicht mehr erwünscht. — Von den Vortruppen wurde bestätigt daß starke feindliche Heertheile auf der Straße über Sezanne gegen Baye in Bewegung seien, und daß Napoleon die vergangene Nacht in dem genannten Ort zugebracht hatte.

Das änderte die Sache. Man sah nun daß Napoleon auf seinem Zuge bereits weiter vorgerückt sei als man geglaubt hatte, und daß es sich nicht darum handelte einem weichenden Feinde über Sezanne zu folgen, sondern darum einen Angriff abzuwehren. Blücher erließ denn auch sofort, noch aus Vertus, veränderte Befehle, wie sie die jetzt offen-

*) Geschichte der Kriege in Europa X. 1. 114.

**) Marmont, Mémoires VI. 186.

barte Lage der Dinge zu fordern schien. Sie wurden um 3 Uhr Nachmittag ausgefertigt, gerade zur Zeit als das Gefecht bei Champaubert, seit Stunden im Gange, eine entschieden ungünstige Wendung nahm —: aus ihrem Inhalt aber geht sehr bestimmt hervor daß man zur Zeit im Hauptquartier von diesem Unheil noch keine Ahnung hatte. So paßten denn auch die neuen Befehle wieder nicht zu den Umständen.

Blücher ließ nämlich dem Gen. York schreiben: da Napoleon 35 bis 40,000 Mann bei Sezanne vereinigt habe, und die große Armee der Verbündeten noch nicht zum Angriff in der Nähe sei, werde es nöthig die Truppen der schlesischen Armee in nähere Vereinigung zu bringen. Sacken sei nach Montmirail gewiesen, York solle die Nacht benützen um nach Etoges zu marschiren.

Für seine Person eilte Blücher zu den Heertheilen unter Kleist und Kapzéwitsch; aber noch ehe er La Fère-Champenoise erreicht hatte, erhielt er die Nachricht von Olsuwiew's Niederlage; die Lage der Dinge zeigte sich wieder anders als sie gedacht war; die Ereignisse hatten abermals alle Voraussetzungen überholt.

Vor Allem entsendete Blücher jetzt sogleich den russischen General Grafen Witt in Schwarzenberg's Hauptquartier um dort genau zu berichten was zwischen der Aube und Marne vorging, und man hielt sich nun in der Umgebung des preußischen Feldmarschalls überzeugt, daß die verbündete Hauptarmee entweder dem französischen Kaiser bereits auf dem Fuße folge — oder gerade auf die Hauptstadt Frankreichs losgehen werde, die sie in vier starken Märschen erreichen konnte.

Natürlich mußte dann auch was zuletzt, kaum vor Stunden, angeordnet war, sofort wieder aufgegeben werden, denn als nächste Aufgabe ergab sich jetzt weiterem Unheil so viel als möglich vorzubeugen — und ganz zuerst die Trümmer von Olsuwiew's Heertheil aufzunehmen. Noch in der Nacht mußten deshalb Kleist und Kapzéwitsch den Marsch nach Bergères zurück antreten. Man durfte sogar mit so geringer Macht und fast ganz ohne Reiterei, nicht daran denken dort einen Angriff des Feindes abzuwarten. Erfolgte er, so beabsichtigte man sich rechts in die Rebgelände an der Marne, nach Epernay zu ziehen. Den Generalen York und Sacken sandte Blücher jetzt — viel

zu spät um rechtzeitig einzutreffen — durch den Grafen Brandenburg den mündlichen Befehl: sofort auf das rechte Ufer der Marne hinüber, und nach Rheims, dem allgemeinen Sammelplatz der schlesischen Armee zurückzugehen.

Marmont konnte unter diesen Bedingungen sehr leicht in seiner Stellung bei Etoges „imponiren," da er anfangs gar keinen Feind vor sich hatte, und später auch nur einen sehr ermüdeten, der, beschäftigt Trümmer zu sammeln und zu ordnen, ohne Reiterei und folglich ohne nähere Nachrichten vom Feinde, nicht viel wagen durfte in dem ebenen Gelände.

Napoleon's Zug nach Montmirail aber, wurde (am 11.) in seltener Weise dadurch begünstigt, daß Sacken und York, Einer vom Andern unabhängig, nur unsichere und bedingte Befehle aus Blücher's Hauptquartier zur Richtschnur hatten, und in ihrem Wollen und Handeln von gerade entgegengesetzten Ansichten ausgingen.

Sacken wollte sich den geraden Weg zur Vereinigung mit Blücher durch einen raschen Angriff bahnen; zerstörte die eben wiederhergestellte Brücke bei La Ferté-sous-Jouarre von Neuem, damit Macdonald ihm nicht folgen konnte — und trat noch spät am Abend den Rückweg nach Montmirail an, — that aber seltsamer Weise nichts um sich der Mitwirkung York's zu versichern.

Der preußische General dagegen, der Blücher's oben mitgetheilten Brief von 7 Uhr früh (am 10.) spät in der Nacht erhielt, meinte daß nun der „schlimmste Fall" eingetreten sei, der in diesen Verhaltungsbefehlen vorgesehen war. Napoleon hatte sich mit Heeresmacht zwischen ihn und Blücher geworfen; so beurtheilte York die allgemeine Lage, wiewohl er von Olsuwiew's Mißgeschick noch nicht wußte; ihm selbst und dem General Sacken lag daher ob sich bei Chateau-Thierry über die Marne zurückzuziehen, und so ihre Truppen in Sicherheit zu bringen. Blücher mußte nach seiner Ansicht zunächst nach Epernay ausweichen um dort auf das rechte Ufer der Marne hinüberzugehen, und seinen Zug sicher zu stellen sendete York sogleich eine kleine Abtheilung nach Epernay die dortige Brücke zu hüten.

Im Uebrigen genügte er den erhaltenen Befehlen nur in so weit daß dadurch zweckmäßige Vorbereitungen zu solchem Rückzug gegeben

waren. — Nur sein Vortrab unter Katzeler, verstärkt durch die Reserve-Reiterei sollte sich früh am folgenden Tage (9 Uhr den 11.) bis Montmirail vorwagen und von dort Streifwachen gegen Sezanne und gegen Etoges vorsenden —: die Hauptmasse des Heertheils sollte bei Viffort in Colonnen rechts abmarschirt des Weiteren gewärtig sein. Bei Viffort hörte der vernachlässigte Steinweg auf, der von Chateau-Thierry zur Hochfläche von Montmirail hinanführte, und nur aufgeweichte Landwege in tiefem Lehmboden zogen sich von hier an weiter. — Schleunig wurde auch zu Chateau-Thierry eine Schiffbrücke neben der stehenden geschlagen.

Sacken wurde, wie Wohlunterrichtete sagen, von dem in kühner Weise ehrgeizigen Wunsch getrieben in selbstständiger Stellung ein Treffen zu liefern — sich mit Napoleon zu messen — und einen Sieg zu erfechten. — York zeigte sich durchaus beherrscht von der Vorstellung daß Napoleon eine sehr überlegene Macht herbeiführe. Man war noch immer nicht gewöhnt den Heeresfürsten der Franzosen anders als an der Spitze gewaltiger Schaaren zu denken.

Herrschte hier Einheit der Ansicht und des Willens, so war in jedem Fall, trotz aller Mißverständnisse und Mißgriffe auf Seiten der Verbündeten, durch Napoleon's viel gepriesenen Flankenmarsch nach Sezanne, für ihn nur sehr wenig gewonnen.

Theilte Sacken die Ansichten des preußischen Generals, ging er einfach bei La Ferté-sous-Jouarre über die Marne um dann nach Chateau-Thierry zurückzuweichen, so wurde Napoleon's Marsch nach Montmirail ein Lufthieb der zu gar nichts weiter führte. — Noch ungünstiger für Napoleon konnten sich die Ereignisse wenden, wenn York bereit war in Sacken's Sinn zu handeln. Da Marmont bei Etoges stehen bleiben mußte, die Garde-Division Michel und eine Reiter-Abtheilung unter Colbert erst gegen Abend von Sezanne her eintreffen konnten, führte Napoleon wirklich nur zwanzigtausend Mann nach Montmirail. Sacken hatte allein nicht viel weniger; York fast sechzehntausend; beiden vereint stand eine Uebermacht zu Gebot die den Erfolg in hohem Grade sicher stellen konnte —: besonders wenn York die früheren Befehle pünktlicher befolgt hatte, wenn er bereits auf der kleinen Straße nach Paris stand, konnte Napoleon wohl kaum sehr

ernsten Unfällen entgehen! — Was wurde dann aus der Bewunderung die seinem Zug so reichlich gezollt worden ist? — Und doch war das was ihn vor Unheil bewahrte, ganz unabhängig von seinem Willen, von seinem eigenen Thun und Lassen, von den Anordnungen die er treffen konnte!

Wie seltsam das Schicksal waltet! — York war unter so vielen tüchtigen Führern deren sich das preußische Heer damals rühmen durfte, einer der tüchtigsten; vielleicht als der Erste unter Allen zu nennen, wo es auf die unmittelbare Handhabung der Truppen auf dem Schlachtfelde ankam; er war unzufrieden mit seiner Stellung und hielt sich zu einer höheren berechtigt und befähigt —: hier boten ihm die Ereignisse eine seltene Gelegenheit sich selbst in die erste Reihe der Heerführer zu stellen, und in unabhängiger Thätigkeit die Hand erschütternd an Napoleon's Macht zu legen —: er aber sah die Ruhmeskränze nicht, die seine Stirne streiften.

Napoleon hingegen verdankte seine Erfolge auch hier wieder nicht ganz allein dem Umstande, daß er das große Geheimniß der inneren Operationslinien vollkommen inne hatte, und diesen strategischen Zauberstab zu schwingen wußte, sondern großentheils der imponirenden Macht die sein Name, seine persönliche Anwesenheit übten.

Früh um 10 Uhr (den 11.) bei Viffort eingetroffen, erfuhr York mit Bestimmtheit daß Montmirail und die kleine Straße nach Paris, bereits in den Händen der Franzosen seien. Schon bei Fontenelle, auf dem halben Wege von Viffort dorthin, traf seine eigene Reiterei auf feindliche Abtheilungen. Ein Kosacken-Offizier der sich zu Viffort einfand, gab Auskunft über Sacken's nächtlichen Marsch bis Viels-Maisons, und bald deuteten einzelne Kanonenschüsse die man hörte dessen Absicht an, seinen Gegner anzugreifen. Seltsamer Weise kümmerte sich dieser russische General dabei nicht im Mindesten um seinen preußischen Collegen; so wenig, daß er nicht einmal das Nöthige that um zu erfahren ob dieser in seiner Nähe, oder wo er sei.

York war es der seinen Adjutanten, Major v. Schack, nach Viels-Maisons zu Sacken sendete, um diesen von einem nach seiner Meinung unvernünftigen Unternehmen abzuhalten, und dadurch vor einer sichern Niederlage zu bewahren. Schon standen die Vortruppen im Gefecht,

die Massen bereiteten sich zum Angriff, und Sacken war nicht umzustimmen; er glaubte „nur einen unbedeutenden Feind vor sich zu haben“ und weit entfernt den Angriff aufzugeben, ließ er vielmehr Yorf auffordern an dem Gefecht Theil zu nehmen. Auch die Einwendung daß York's Heertheil in den schlechten Wegen erst spät, und nur mit wenig Geschütz eintreffen könne, machte keinen Eindruck. Sacken erwiderte seine eigene Artillerie sei zahlreich genug.

Auch den Angriff selbst, auf Napoleon's Heeresmacht, die nun vor Montmirail zu beiden Seiten der Straße entwickelt war, ordnete Sacken ziemlich ohne Rücksichten auf die Hülfe welche York ihm bringen konnte, oder auf ein mögliches Mißlingen. Er vereinigte seine Hauptmacht zum Angriff auf seinem rechten Flügel, während er die Verbindung mit den Preußen unter York auf dem linken zu suchen, und dort auch die Wege nach Chateau-Thierry zu decken hatte, auf denen er in ungünstiger oder gefährdeter Richtung, in der Verlängerung seines linken Flügels, seinen Rückzug nehmen mußte, wenn er nöthig wurde.

York verwendete nun alle Sorge lediglich darauf nicht mit in das Unheil verwickelt zu werden, in das sich Sacken stürzte, — und diesen aufzunehmen, ihn zu retten, seinen Rückzug zu decken, wenn er geschlagen war, wie das unvermeidlich schien. — In solcher Absicht sendete York sofort die eine seiner Brigaden (unter dem Prinzen Wilhelm) von Viffort nach Chateau-Thierry zurück, um vor Allem diesen wichtigen Punkt sicher zu stellen, den Macdonald möglicher Weise von Meaux her bedrohen konnte. Auch die schweren Batterien, die in den schlimmen Wegen vorwärts nicht gut fortzubringen waren, wurden dorthin zurückgesendet. — Mit den beiden anderen Brigaden, Pirch und Horn, ging York vorwärts bis Fontenelle, wo er um $^1/_2$ 4 Uhr eintraf, seinen Vortrab unter Katzeler, seine Reiterei unter Jürgasz vorfand, und Stellung nahm, die Ereignisse abzuwarten. — Von einem gefangenen französischen Offizier erhielt er hier die Nachricht von Olsuwiew's Niederlage den Tag zuvor, und die Gewißheit daß man Napoleon persönlich vor sich habe. — Hier erst erreichte ihn auch Blücher's Befehl, dem zu Folge er während der nun schon vergangenen Nacht, nach Etoges marschiren sollte.

Der Kampf den Sacken schon um die Mittagszeit ernstlich begonnen hatte, neigte zur Entscheidung. Sacken verwendete seine Infanterie vorzugsweise auf dem rechten Flügel, wo es den Russen gelang Marchais zu nehmen, und längere Zeit in hartnäckigem Gefecht zu halten. Nur Reiterei dehnte sich links der Straße aus. — Napoleon suchte wie es scheint, das Gefecht hinzuhalten, bis die Garde-Division Michel angelangt war, und ging dann selbst zum Angriff über, den er gleichzeitig auf Marchais — und mit überwiegender Macht auf den linken Flügel seines Gegners richtete; zwischen fünf und sechs Uhr wurden die Russen aus den Gehöften und Dörfern geworfen, die sie hier, nordwärts der Heerstraße inne hatten (was die Gruppe von Grange-en-Chart, Grenaud, Les Chouteaux, La Chaise gewesen sein muß. Die officiellen Berichte, der veralteten Cassinischen Karte folgend, deren man sich zur Zeit bediente, nennen eine Meierei Bailly; diese existirte aber damals wohl nicht mehr, da sie auf keiner neueren Karte zu finden ist). — Der Weg nach Chateau-Thierry war nun in der Nähe bedroht, und die Lage der Russen wurde sehr bedenklich. Sacken hatte bereits alle seine Truppen verwendet; er hatte nichts mehr um das Gefecht wieder herzustellen; nichts mehr um den Rückzug zu decken, der unter sehr schwierigen Umständen unvermeidlich angetreten werden mußte: von dem rechten Flügel, aus Marchais das nun auch verloren ging, gleichlaufend mit der eigenen und der feindlichen Stellung — nach dem linken Flügel hin, und dann von der gebahnten Heerstraße hinab in die grundlosen Feldwege nach Fontenelle und Viffort. — Natürlich konnte ein solcher Rückzug nur langsam, nur unter großen Opfern bewerkstelligt werden, und da bei der Schwierigkeit des Fortkommens in dem tiefen Boden, die Ordnung sich auflöste, drohten die wiederholten Angriffe der französischen Reiterei das vollständigste Verderben herbeizuführen. In dieser schlimmen Lage forderte Sacken dringend Hülfe von dem General York.

Auch Napoleon hatte alle seine Truppen, bis auf 6 Bataillone der Division Michel, verwenden müssen um Sacken's Herr zu werden —: ein Beweis daß er sich eines wohlberechneten, vereinten Angriffs der Russen und Preußen wohl kaum erwehrt hätte.

Jetzt freilich hätte auch York das Geschick des Tages nicht mehr

wenden können, denn er griff nicht mehr ein in ein noch unentschieden schwebendes Gefecht — sondern er mußte, nachdem jenes erste Gefecht Napoleon's gegen Sacken bereits entschieden war, ein zweites gegen den siegreichen Feind beginnen —: das ist etwas ganz Anderes! — In diesem neuen Gefecht war York auf seine eigenen Truppen ganz allein angewiesen, da die weichenden Russen als Streitkräfte nicht mehr zählten.

Für York war nun, nach seiner Ansicht, der Augenblick gekommen, den er vorausgesehen hatte, den Sacken's „hochmüthiger Leichtsinn“ herbeiführen mußte. Er sendete zunächst 4 Bat. unter dem Gen. Pirch zum Angriff auf die oben genannte Dörfergruppe vor, und dieser Angriff kam, wie sich aus Napoleon's Briefen ergiebt, dem Feinde sehr überraschend — namentlich hatte man nicht erwartet mit Preußen zu thun zu bekommen; — York's Nähe war unbemerkt geblieben.

Der Angriff erfüllte seinen Zweck den Rückzug der Russen zu erleichtern, und sie vor der gänzlichen Niederlage zu bewahren, indem er die Aufmerksamkeit und die Wucht der Sieger auf einen neuen Feind lenkte —: aber er wurde natürlich zurückgeschlagen. Die 6 Garde-Bataillone unter Michel wurden zunächst gegen Pirch verwendet; ein überlegener Feind drängte die preußischen Bataillone gegen den Meierhof Les Tourneur zurück. Auch die Brigade Horn mußte zur Aufnahme der Weichenden verwendet werden — die Angriffe der Franzosen auf diese Stellung aber wurden mit Erfolg abgewiesen, und die vollständige Dunkelheit machte endlich dem wirren Kampf, in dem immer steigendes Unheil drohte, ein sehnlich herbeigewünschtes Ende.

Die Preußen hatten die Ehre und den Gewinn Sacken's Heertheil zu retten, mit empfindlichem Verlust erkauft; sie verloren 30 Offiziere 860 Mann. Die Russen hatten 2800 Mann, darunter 800 Gefangene eingebüßt, und nach ihrer eigenen Angabe 13, nach den eben auch nicht zuverlässigen französischen Berichten, die doppelte Zahl Kanonen verloren. In namenloser Unordnung setzten sie durch die Nacht den Rückzug nach Chateau-Thierry fort; ganze Schwadronen Reiter mußten absitzen damit ihre Pferde vor die Stücke gespannt werden konnten, um sie zu retten. Die Preußen folgten, zunächst ohne Weg und

Steg, querfeldein, ohne anderen Wegweiser als das fortwährende Geschrei der Russen, die, bemüht ihre Kanonen fortzuschleppen, die Pferde zu den äußersten Anstrengungen antrieben. Später wurden längs dem Wege Feuer angezündet, damit man sich einigermaaßen zurecht finden könne. — Nur der preußische Nachtrab unter Katzeler blieb bis zum Tage bei Les Tourneur stehen.

In einem einzelnen Hause zwischen Fontenelle und Viffort, wo er einige Stunden der Nacht verweilte, erhielt York den Befehl Blücher's daß die beiden Heertheile unverzüglich über die Marne und nach Rheims gehen sollten. Er empfing ihn mit Erbitterung. Das hätte man früher befehlen sollen und können. York fürchtete das Schlimmste, und brachte die Stunden in gewaltiger Aufregung zu, im Kampf mit den furchtbarsten Vorstellungen, die sich ihm aufdrängten.

Ganz anders nahm Sacken die Dinge; er war wirklich, wie auch Droysen nach Schack's handschriftlichem Tagebuch andeutet, als eben Alles in zunehmende Verwirrung gerathen war, ohne sich weiter um den Rückzug zu bekümmern — um den sich dann Wassiltschikow besonders verdient machte — davon geritten, nach Chateau-Thierry. Diejenigen Offiziere seines Stabes die ihn aus den Augen verloren hatten, sammelten sich am folgenden Morgen wieder um ihn, sehr gespannt in welcher Verfassung sie ihn finden würden. Sie fanden ihn in dem Hause wo er abgestiegen war, vor dem Kamin stehend, zum Verwundern wenig ergriffen von den Ereignissen. Er fragte sie mit gelassener Neugier wie sie sich denn durchgeholfen hätten, und bemerkte dann, einräumend: „Oui!! — C'était une mauvaise affaire que celle d'hier!"

Napoleon's Briefe an seinen Bruder Joseph und an Marmont, athmen eine Siegesfreudigkeit die an nichts mehr zweifelt. Seine nächste Aufgabe war natürlich York und Sacken gegen Chateau-Thierry hin zu verfolgen, und ihnen auf diesem sehr schwierigen Rückzug wo möglich vernichtendes Unheil zu bereiten. Es schien möglich daß die beiden weichenden Generale, anstatt bei Chateau-Thierry über die Marne und dann nach Rheims zu gehen, auf dem linken Ufer des Flusses, auf der sogenannten großen Straße nach Paris, bei Epernay die Verbindung mit Blücher suchten. Dabei nahm Napoleon an daß

Blücher schon jetzt nicht mehr bei Vertus und Bergères stehe; daß er bereits den Rückzug, entweder nach Chalons, oder was Napoleon erwünschter gefunden hätte, nach Epernay, angetreten habe. Für den Fall daß dem so war erhielt Marmont den Befehl dem preußischen Feldherrn auf dem Fuß zu folgen und ihn heftig zu drängen, was schon allein bedeutenden Gewinn versprach. Gewann Marmont auf diese Weise eine Stellung auf dem beherrschenden Thalrand bei Epernay, so konnten die Heertheile unter York und Sacken, wenn sie von Chateau-Thierry dorthin zogen, von Marmont empfangen, von Napoleon selbst verfolgt, auf diesem Punkt ihren Untergang finden*).

Der Tag der nun anbrach (12. Febr.) wurde ein schwerer für die preußischen Krieger.

Zwar, Katzeler konnte sich, mit dem Tage, ohne Verlust aus seiner Stellung bei Les Tourneur zurückziehen, denn Napoleon ließ unter Mortier nur die Alte-Garde-Division Michel — (jetzt, nach der tödtlichen Verwundung dieses Generals von dem Gen. Christiani geführt) — gradeaus gegen ihn vorrücken. — Die Division Ricard, die am meisten gelitten hatte, mußte bei Montmirail zurückbleiben; — die Hälfte der Division Friant und 2000 Reiter unter St. Germain die Macdonald über La Ferté-sous-Jouarre vorgesendet hatte, und die eben eintrafen, ließ Napoleon bei Viels-Maisons stehen, mit dem Auftrag, die Wege von Sezanne her zu beobachten, also für den möglichen Fall daß Truppen der verbündeten Hauptarmee seinen Rücken bedrohten —: mit allen übrigen Truppen nahm er selbst den Weg über Viels-Maisons und Rozoy um den rechten Flügel der Preußen zu umgehen —: und natürlich wurde, damit man Zeit für die Umgehung gewinne, auf dem geraden Wege nicht stark gedrängt.

York hatte die Brigaden Horn und Pirch, zu Katzeler's Aufnahme, hinter dem flachen Grunde aufgestellt, in welchem die Dörfer Grandes- und Petites-Noues liegen. Der Vortrab zog durch diese Stellung, und weiter bei Chateau-Thierry über die Marne. York's Absicht war natürlich so bald als möglich zu folgen, ehe die Feindes-Gefahr dringend wurde —: aber Sacken, der sich jetzt bei ihm eingefunden hatte, war

*) Marmont, Mémoires, VI. 188.

wieder anderer Ansicht —: zwar nicht in Beziehung auf den Rückzug über den Fluß und nach Rheims, wohl aber was die Eile anbetraf mit der er ausgeführt werden sollte. Noch steckte ein Theil des russischen Gepäck-Wagenzugs in den schlechten Wegen diesseits der Marne, und Sacken wollte ihn nicht preisgegeben wissen. Er „verlangte durchaus" daß York die Hochfläche vor Chateau-Thierry halte, bis dieser Zug in Sicherheit gebracht sei; so berichtet der preußische General, der es für seine Pflicht hielt ihm zu willfahren, wiewohl er die Gefahr, die dadurch für die Truppen herbeigeführt wurde, in ihrer ganzen Größe übersah und fühlte. Sacken versprach übrigens die hier am meisten bedrohte linke Flanke der Preußen durch seine Reiterei zu decken, und die Stadt Chateau-Thierry zu besetzen, um den endlichen Rückzug des Nachtrabs sicher zu stellen.

So ließ sich denn York bewegen zu halten, und dann als er sich hier bedroht sah, und um sich den russischen Truppen zu nähern etwa tausend Schritt weit zurückgegangen war, hinter den Gehöften La Trinité und den Teichen von Hurtebise noch einmal Stellung zu nehmen. „Gegen ein weiteres, gewiß sehr zweckmäßiges Zurückgehen in das Thal der Marne, protestirte General Sacken mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit" (Worte York's). — Aber es erwies sich daß das Selbstvertrauen der russischen Truppen unter Sacken durch den Tag von Montmirail, wenigstens zum Theil in bedenklicher Weise erschüttert war. Die russische Reiterei zeigte sich nicht glänzend an diesem Tage. Sie wich sowie die zahlreiche Cavalerie der französischen Garde, bemüht den linken Flügel der Stellung zu umgehen, von Ney geführt, ihr gegenüber erschien. Nur ein Dragoner-Regiment — das Smolenskische — blieb zurück. Die preußische Reiterei unter Jürgasz wurde vorgeholt die Lücke auszufüllen; sie ging zu Angriffen vor, die mit großer Tapferkeit ausgeführt wurden, nicht in der Hoffnung auf einen Sieg den das große Mißverhältniß der Zahl unmöglich machte, sondern nur in der Absicht die schon begonnene Umgehung in etwas aufzuhalten, und der sehr gefährdeten Infanterie Zeit zum Rückzug zu verschaffen. Es ereignete sich dabei der seltene und seltsame Fall, daß nun auch die Smolenskischen Dragoner, im zweiten Treffen vorläufig noch außer aller unmittelbaren Berührung mit dem Feinde — aus

dem zweiten Treffen davon ritten während das erste Treffen zum Angriff vorging.

Die Lage der Brigaden Horn und Pirch wurde um so bedenklicher da die Reiterei auf ihrem linken Flügel immer weiter zurückgeworfen, ja ganz aus dem Felde geschlagen wurde; um so bedenklicher da der Feind nun auch in der Fronte gewaltig drängte — und eine französische Infanterie-Colonne, — wahrscheinlich eben die zu solchem Zwecke vereinigte Macht der Divisionen Meunier, Curial und Friant — den rechten Flügel der Preußen bereits umgangen hatte, und auch den Wald von Nogentel, fast im Rücken der Verbündeten, zu erreichen suchte. Glücklich genug gelang es noch 9 Bataillone in diesen Wald zu werfen, und ihn eine Zeit lang zu halten. — Der schwierige Rückzug wurde mit schweren Opfern erkauft; es gelang der preußischen Infanterie die wiederholten Angriffe der feindlichen Reiterei zurückzuwerfen — General Horn führte sogar ein Paarmal einzelne Bataillone mit gefälltem Bajonet gegen die französischen Reiter vor, und scheuchte diese zurück —: eine verspätete russische Infanterie-Brigade (Regimenter Tambow und Kostroma, jedes nur 1 Bataillon) die sich nun zwischen den Preußen und dem Wald von Nogentel befand, erlag dagegen einem feindlichen Reiter-Angriff vollständig; der Führer Gen. Heydenreich, und der größte Theil der Mannschaft wurden gefangen. — Auch den Wald umging der Feind; die 9 Bataillone die ihn hielten, kamen, aufgelöst durch den eiligen Zug durch Wald und Rebgelände, nach bedeutendem Verlust, in großer Unordnung zurück; die Brigade Horn mußte sie im Thal der Marne, nahe vor Chateau-Thierry, aufnehmen und schützen —: und zuletzt ergab sich daß von Seiten der Russen in der Eile und Verwirrung versäumt worden war die Stadt auf dem linken Ufer der Marne gehörig zu besetzen, nachdem der Prinz Wilhelm von Preußen, der mit seiner Brigade seit dem vorigen Tage dort stand, wie das in den allgemeinen Anordnungen lag, an der Spitze des Heereszuges über den Fluß gegangen war. Die Stadt war leer, und die Lage der letzten Brigade konnte dadurch sehr bedenklich werden. York ließ jenseits des Flusses schwere Batterien auffahren, deren Feuer den Zugang zu den Brücken deckte, und 2 preußische Bataillone des Vortrabs unter Katzeler umkehren. Diese hatten die Stadt

zu vertheidigen während Alles was sonst noch diesseits des Flusses weilte, über die Brücken zog; sie hatten ein sehr ernstes Gefecht gegen den mächtig nachdrängenden Feind zu bestehen, entzogen sich endlich mit Gewandtheit und Glück ihrer gefährlichen Lage — und nachdem auch sie über den Fluß zurückgegangen waren, gelang es die Brücken zu zerstören.

So war man zunächst in Sicherheit. York's Heertheil hatte 22 Offiziere 1229 Mann verloren; 3 demontirte Kanonen hatten dem Feinde überlassen werden müssen. Die Russen verloren, nach Schack's Tagebuch, einen Theil ihres Gepäcks, acht oder zehn Kanonen, und 1500 Mann, worunter viele Nachzügler gewesen sein müssen, denn gefochten hatte von ihrer Seite nur die Brigade Heydenreich, die kaum 1000 Mann stark war. — Man durfte von Glück sagen daß nicht schlimmeres geschehen war. — Die Franzosen sagen ihr Verlust an diesem Tage habe nicht mehr als 600 Mann betragen — eine Angabe die wohl zu gering ist.

York und Sacken wollten nun auf ihrem weiteren Rückzug die beschwerlichen Nebenwege vermeiden, und deshalb auf dem weiten Umweg, aber auf gebahnten Straßen, über Soissons Rheims zu erreichen suchen. Daß Wintzingerode endlich von der Maas her Laon erreicht, daß sein Vortrab unter Czernischew gerade an diesem Tage Soissons erstürmt hatte, konnten sie natürlich zur Zeit nicht wissen. Sie glaubten vielmehr diesen Ort in Feindes Hand und besetzt, aber das war kein Hinderniß, da er leicht zu umgehen ist. Die Brigade des Prinzen Wilhelm war schon in Bewegung auf der Straße nach Soissons.

Napoleon war unzufrieden daß Macdonald nicht thätiger eingriff in die Operationen. Er nahm an daß die, nach seiner Meinung sehr geringen Reste der geschlagenen Heertheile, sich auf Soissons zurückzogen, und glaubte daß sie in die schlimmste Lage kommen müßten, wenn dieser Ort sich hielt. — Blücher dachte er sich, von Marmont verfolgt, im Rückzug auf Epernay oder Chalons. — Noch machten ihm die Nachrichten von den Unternehmungen der verbündeten Hauptarmee, die er in der folgenden Nacht (zum 13.) erhielt, keine Sorgen. Nogent hielt noch; und Napoleon glaubte nicht daß Schwarzenberg's Heer wagen würde auf dem linken Ufer der Seine über Fontainebleau gegen

Paris vorzudringen, so lange dieser Punkt in seinen Händen war. Schwarzenberg's Rathgeber mußten sehen daß Napoleon es in seiner Macht habe, wenn sie sich in solcher Weise verwagten, über Nogent in ihren Rücken zu fallen. So glaubte der französische Heerführer; indessen verfügte er doch einige Maaßregeln der Vorsicht, wie wir unten näher sehen werden. Vor Allem sollte die Seine von Nogent bis Montereau vertheidigt werden; die Infanterie-Division Leval sollte wieder dorthin umkehren; er hatte sie gegen die schlesische Armee verwenden wollen, glaubte aber jetzt ihrer nicht mehr zu bedürfen. Aber auch auf dem linken Ufer der Seine sollten Truppen zur Deckung der Hauptstadt an den Essonne-Bach und bis Fontainebleau vorgeschoben werden. Zwei so eben in Paris neu gebildete Infanterie-Divisionen der jungen Garde, unter den Generalen Charpentier und Pierre Boyer (8000 Mann), und neugebildete Schwadronen die 2000 Reiter zählten, erhielten theilweise diese Bestimmung.

Emsig wurde unterdessen an der Herstellung der Brücke zu Chateau-Thierry gearbeitet; und so wie sie in den späteren Stunden des Tages (13.) vollendet war, ging Mortier mit der Division Christiani, und den Reitern unter Colbert und Defrance über die Marne, und auf der Straße nach Soissons bis Rocourt vor. Ney folgte ihm mit den Divisionen Curial und Meunier, blieb aber in der Nähe von Chateau-Thierry.

Mortier soll einige Hundert Nachzügler zu Gefangenen gemacht haben. Einholen konnte er natürlich die weichenden Heertheile der Verbündeten nicht; denn York und Sacken waren schon den Abend vorher bis in die Gegend von Oulchy-le-Chateau zurückgegangen, und da sie hier einen leidlich guten Querweg fanden, der über Fère-en-Tardenois nach Fismes führt, und ihnen den weiten Bogen über Soissons ersparen konnte, erreichte York schon an diesem Tag Fismes, Sacken Fère-en-Tardenois.

Nun aber gestalteten sich von einer anderen Seite her die Verhältnisse in unerwarteter Weise, die ganz außer aller Berechnung lag, so günstig für Napoleon, daß neue Erfolge auf die er gar nicht hoffen durfte, an die er bis jetzt auch nicht gedacht hatte, ihm geradezu entgegengetragen wurden.

Blücher verzehrte sich zu Bergères in leidenschaftlicher Ungeduld; er sah sich nicht angegriffen, wie man gefürchtet hatte — aber man hörte die Donner des Treffens von Montmirail, und da York und Sacken nicht herankamen, da der Feind bei Etoges sich nicht bewegte und keinerlei Nachrichten weiter eintrafen, mußte man wohl auf einen ungünstigen Ausgang desselben schließen. So sehr man sich dadurch aufgefordert fühlen mochte etwas zu unternehmen um die Lage York's und Sacken's, ihren Rückzug, zu erleichtern, machte der Mangel an Reiterei dies doch unmöglich. In solcher Ungewißheit, in solcher Unthätigkeit mußte man zwei lange Tage hinbringen. — Endlich, am Abend des 12., traf in Blücher's Hauptquartier ein Bericht von York ein, der die Kunde von dem unglücklichen Ausgang des Treffens bei Montmirail brachte. Er war vier und zwanzig Stunden früher aus der Gegend von Viffort abgefertigt, und erzählte daher auch die Ereignisse nur bis zu dem Abend des schlimmen Tages, den Rückzug nur bis in die genannte Gegend.

Blücher meldete darüber sogleich (den 12. Abends $8^1/_2$ Uhr) weiter an den Fürsten Schwarzenberg; den Inhalt des Berichts den Blücher erhalten hatte, dürfen wir aber wohl nicht unbedingt nach seinem Schreiben an den österreichischen Feldherrn beurtheilen. York sah und malte gerne schwarz; er war nicht der Mann der etwas milderte oder beschönigte; vollends wenn Unfälle die ihn selbst trafen, nach seiner Meinung durch Gneisenau's überschwengliche und verwegene Genialität, durch dessen „sublime Ansichten" veranlaßt waren; — am allerwenigsten gewiß in einer Stimmung wie die war, die ihn während der letzten Tage beherrschte.

In Blücher's Schreiben an Schwarzenberg dagegen, erscheint Alles in einem milden Licht. Das Treffen bei Montmirail scheint eigentlich unentschieden geblieben zu sein, obgleich Sacken, durch heftige Angriffe des Feindes dazu veranlaßt „seinen rechten Flügel refüsirte" und dann beschloß sich in der Stellung von Viffort mit York zu vereinigen, weil York in dem grundlosen Boden kein Geschütz vorbringen konnte zur Erneuerung des Gefechts. — „Unser Verlust soll nicht sehr bedeutend sein, war jedoch beim Abgange des Couriers noch unbekannt." — Man hat seitdem keinen Kanonendonner wieder gehört. „Dringt der

Feind jedoch wirklich mit Uebermacht vor, so werden beide Generale bei Chateau-Thierry über die Marne gehen.“

Sichtlich ist das Ganze mit Sorgfalt darauf berechnet daß man im großen Hauptquartier, wo man gegen bedenkliche Nachrichten nicht immer gewaffnet war, nicht all' zu sehr über die Ereignisse und ihre möglichen Folgen erschrecke.

„Bei Etoges, mir gegenüber, steht der Feind in unbekannter Stärke“ fügt Blücher hinzu: „ich bedauere nichts mehr, als daß die Schwäche an Cavalerie mich heute und gestern abgehalten hat, ihn anzugreifen. Wenn ich die Nachricht bekomme, daß ich von Sezanne aus nichts zu befürchten habe, so werde ich es morgen thun.“

Das geschah. Eine Allarmirung der feindlichen Postenkette führte nämlich noch am Abend des 12. zu der Ueberzeugung daß man nur Marmont mit einer mäßigen Heeresmacht vor sich habe. Ueberzeugt daß Schwarzenberg's Heer, die günstige Gelegenheit benützend, zu einem entscheidenden Angriff auf Paris geschritten sei, folgerten Blücher und sein Stab aus der Schwäche und Unthätigkeit des Feindes, daß Napoleon — eben durch die vorausgesetzten energischen Unternehmungen Schwarzenberg's dazu gezwungen, sich bereits wieder gegen die verbündete Hauptarmee zurück wende, daß Marmont bei Etoges zurückgelassen sei um diesen Flankenmarsch zu decken. Diesen nicht ungefährdet ausführen zu lassen — die schirmende Nachhut auf Napoleon's Heerzug zurückzuwerfen, dem abziehenden Gegner in die Fersen zu fallen: das war was Blücher in dem Augenblick für seine Aufgabe hielt. Kaum waren also, am 13. um 11 Uhr, zwei längst erwartete preußische Kürassier-Regimenter bei Kleist's Heertheil eingetroffen, so brach Blücher mit allen Truppen die er hier zur Verfügung hatte, mit ungefähr 17,000 Mann, gegen Etoges, gegen Marmont vor. Es kam zu Gefechten, die aber nicht ernsthaft werden konnten, da der Marschall, auf einen solchen Fall und einen Rückzug vorbereitet, ohne Widerstand über Champaubert bis Fromentières zurückwich.

Napoleon erfuhr noch an demselben Tage, oder in der Nacht, was hier vorging, und faßte sogleich seinen Entschluß. Es war das eine der Gelegenheiten die er sich nicht leicht entgehen ließ, und den Werth der Zeit kannte er wie kaum ein Anderer. Eben hatte er dem Marschall

Macdonald, dessen Heertheil jetzt durch neugebildete Bataillone und Nationalgarden auf sechzehntausend Mann gebracht war, den Befehl ertheilt, zur Verstärkung der Truppen an der Seine nach Montereau zu marschiren. Die wenigen Tausende unter Mortier schienen ihm genügend die „Reste" der schlesischen Armee vor sich her zu treiben, aus dem Bereich des entscheidenden Kriegsschauplatzes hinaus; was er sonst an Truppen zur Hand hatte ließ er nach Montmirail umkehren gegen den neuen Feind, in dem er seltsamer Weise zunächst Wittgenstein vermuthete, der eben vom Rhein eingetroffen sei. So bestimmt nahm er an daß Blücher bereits nach Epernay ausgewichen sein müsse. Es waren die Infanterie-Divisionen Meunier und Curial, die halbe Division Friant, und die Reiterei der Garde, die er rückwärts in Bewegung setzte, und diese Truppen müssen wohl schon am Abend, wenigstens in der Nacht aufgebrochen sein, da sie den 14. schon um acht Uhr früh bei Montmirail eintrafen.

Blücher ging mit dem Tage entschlossen weiter vor gegen Marmont. Zieten der den Vortrab (von 5½ Bat. 12 Schw.) führte meldete nämlich in aller Frühe daß der Feind seinen Rückzug fortsetze, und dadurch wurde Blücher bestärkt in der Ansicht die ihn seit dem vorigen Tage leitete. Marmont wich unter leichten Plänkeleien vor dem preußischen Vortrab bis über Vauchamps hinaus, und General Zieten besetzte dieses Dorf — folgte aber nicht weiter, da er nun wahrnahm daß die Masse der Feinde sich plötzlich in auffallender Weise vermehrte.

Napoleon war da; er fand hier in der Gegend die andere Hälfte der Division Friant vor, Marmont's Heertheil (Divisionen Lagrange und Ricard) und die Reitergeschwader unter Doumerc und St. Germain. — Diese Abtheilungen können, nach den Verlusten der vorigen Tage, nicht mehr viel über 13,000 Mann Infanterie gezählt haben. An Fußvolk war also Napoleon — abgesehen von der 4500 Mann starken Division Legrand, die erst spät am Tage von Sezanne her auf dem Schlachtfelde eintraf — seinem Gegner nicht überlegen —: dagegen waren die zwanzig schwachen preußischen Cavalerie-Schwadronen (1200 Pferde) den 8000 Reitern Napoleon's gegenüber, eigentlich für nichts zu rechnen.

Während Napoleon seine sehr einfachen Anordnungen traf und einleitete, blieben die Dinge ungefähr zwei Stunden in der Schwebe. Als der französische Kaiser dann seine ganze Macht beisammen hatte, ließ er sein gesammtes Fußvolk auf und unmittelbar neben der großen Straße vorrücken, die Garde-Reiterei mußte auf der einen Seite fortwährend den linken Flügel aller Aufstellungen der Verbündeten umgehen: Grouchy mit den Reitern unter Doumerc und St. Germain den rechten.

Der erste Angriff, den Marmont gegen Mittag auf Vauchamps unternehmen mußte, konnte noch zurückgeschlagen werden —: aber der preußische Vortrab war zu schwach es mit Napoleon's hier vereinigter Macht aufzunehmen, und ohne Unterstützung zu weit vorgeschoben; er erlitt eine vollständige Niederlage. Aufgelöst durch ein Dorfgefecht, wie natürlich, und endlich aus Vauchamps vertrieben, erlagen die Bataillone in der Ebene, ehe sie Massen bilden konnten, einem rasch und sicher ausgeführten Angriff der französischen Garde-Reiterei.

Blücher's Hauptmacht (Heertheile Kleist und Kapzéwitsch), gegen zehn Uhr von Champaubert aufgebrochen, — wo die jetzt vom Gen. Kornilow geführte Abtheilung Olsuwiew's zurückblieb — hatte um die Mittagsstunde in der Höhe von Janvilliers — dreitausend Schritte hinter Vauchamps — Stellung genommen: die Preußen rechts, die Russen links der Heerstraße.

Daß man, wie die Verhältnisse sich jetzt offenbarten, den Rückzug aus dieser Stellung antreten müsse sobald man den Vortrab aufgenommen hatte, konnte nicht zweifelhaft sein —: aber man sah sich umfaßt ehe er angetreten war, und mehr noch in Folge dessen, daß er nicht so schnell ausgeführt wurde als die Umstände rathsam machten. — Auf dem rechten Flügel bestanden 600 preußische Reiter (Brigade Haacke) ein sehr ruhmvolles Gefecht gegen Grouchy's sechsfach überlegene Schaaren, indem sie zwar nach mehrfachen, anfänglich glücklichen Angriffen, zuletzt gegen Janvilliers zurückgedrängt wurden, wie das nicht anders sein konnte —: aber keineswegs vollständig aus dem Felde geschlagen. Da Grouchy die Umgehung über Les Bièvres und La Chapelle fortsetzte, folgte Graf Haacke seiner Bewegung, wieder schlagfertig,

mit diesen Reitern, in einer parallelen Richtung, die Flanke der zurückgehenden Infanterie zu schützen.

Da der Feind mit seiner Infanterie, um der Umgehung Zeit zu lassen, natürlich zunächst nicht heftig drängte, ging der Rückzug anscheinend ganz gut von statten, bis in die Gegend des Pachthofs Les Deserts, — zwischen Fromentières und Champaubert — wo die Natur des Geländes, ein Gehölz und ein Teich, die von Norden her bis dicht an die Heerstraße heranreichten, es nothwendig machten auch die preußischen Truppen auf die andere Seite, südlich der Straße hinüber, und auf dieser Seite weiter ziehen zu lassen. — Nun brachten wiederholte Angriffe der französischen Garde-Reiterei, in der Absicht unternommen den Marsch zu verzögern, den General Kapzéwitsch auf den nicht gerade zweckmäßigen Gedanken, sich schachbrettförmig (en échiquier) zurückzuziehen, wie das in solchen Fällen auf den Exercir-Plätzen zu geschehen pflegt —: in zwei Treffen die sich abwechselnd Eines durch das Andere ziehen, und halten um sich wechselseitig abzuwarten und aufzunehmen. — Natürlich kam man auf diese Weise nur sehr langsam von der Stelle, und so sehr auch Kleist, der die Umgehung deutlich übersah, zur Eile aufforderte, wurde daran nichts geändert, weil dem alten Blücher, wie das in seiner unerschrockenen Natur lag und in dem Widerwillen mit dem er überhaupt vor dem Feinde wich, die gefährliche Ruhe und Ordnung dieses Rückzugs sehr zur Unzeit ausnehmend gefiel. Kleist mußte sogar halten um die Russen abzuwarten.

So nahte man der gefährlichen Strecke, auf welche die Umgehungs-Colonne unter Grouchy gerichtet war um den Weg zu verlegen: der Strecke zwischen Champaubert und dem Walde von Etoges.

Blücher hatte, in dem Augenblick wo der Rückzug nothwendig wurde, von der Stellung bei Janvilliers aus, dem Gen. Kornilow den Befehl gesendet, von Champaubert bis an den Wald von Etoges zurückzugehen, den Rand des Waldes zu besetzen, und in dieser Stellung zur Aufnahme der zurückkehrenden Heertheile bereit zu sein; Kornilow hatte diesen Befehl auch zu rechter Zeit erhalten, aber er befolgte ihn nicht. Wie es scheint nur darauf bedacht sich selbst in Sicherheit zu bringen, war er ohne Aufenthalt durch den Wald davon marschirt —

und die Lage des Ganzen wurde dadurch natürlich um vieles bedenklicher.

Grouchy war nun südlich von Le Menil eingetroffen, und wendete sich von hieraus senkrecht auf die Heerstraße zwischen Champaubert und dem Walde. Zwar wurden ihm Haacke's Schwadronen, durch ein schwaches Regiment verstärkt, noch einmal entgegengesendet —: aber da Grouchy diesmal seine Anstalten besser traf, und seinen Gegner in beiden Flanken zugleich zu umfassen wußte, gelang es der Uebermacht jetzt die preußische Reiterei vollständig zu werfen; — ja so aus einander zu sprengen daß die Regimenter erst jenseits des Waldes wieder gesammelt und geordnet werden konnten. — Herr des Gefildes stellte nun Grouchy seine Reiterschaaren rittlings auf der Heerstraße auf, die Stirnseite gegen Champaubert gewendet —: was schwerlich geschehen konnte wenn Kornilow den Waldrand besetzt hielt. — Daß zwei Compagnien schlesische Schützen, die dazu von Etoges umkehrten, diesen Waldrand besetzten, hatte natürlich nicht dieselbe Bedeutung. Blücher war in der Lage sich durchschlagen zu müssen.

Glücklicher Weise hatte Grouchy keine Artillerie bei sich, da sie ihm auf den schlechten Wegen neben der Heerstraße nicht so schnell hätte folgen können. Die acht Bataillone Preußen die noch übrig waren, rückten eng geschlossen aus Champaubert vor, die vielfach, von mehreren Seiten her wiederholten Angriffe der französischen Reiter, blieben stets vergeblich, und wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen. Die preußische Infanterie erreichte glücklich den Wald und besetzte ihn —: Kapzéwitsch, mit seinem Heertheil, fand den Rückzug leichter. Die Straße selbst war frei, der Wald besetzt, und Grouchy's Reiterei durch die vielen mißglückten Angriffe so auseinander gekommen daß sie nicht mehr gefährlich sein konnte. Der Marschall Ney ließ Appell blasen um sie zu sammeln.

Weiter ging der Rückzug der Verbündeten durch den Wald; Marmont folgte ihnen, mit seiner Infanterie, nach kurzer Rast auf einem Nebenwege nach Etoges —: und hier ließ sich zum Schluß der Fürst Urussow, der mit seiner Division in und bei dem Ort den Nachtrab bilden sollte, vollständig überfallen; seine Abtheilung erlitt noch

bedeutende Verluste, besonders an Gefangenen, unter denen Urussow selber war.

Der weitere Rückzug nach Bergères erfolgte unter dem Schutz der wieder geordneten preußischen Reiterei ungefährdet, da die Verfolgung bei Etoges endete.

Groß und schmerzlich waren die Opfer die der unglückliche Tag gefordert hatte; 6000 Mann und 16 Kanonen waren verloren; nicht weniger als der dritte Theil der Streitkräfte die Blücher hier vereinigt hatte! (Die Preußen verloren 83 Offiziere, 3944 Mann und 7 Stücke Geschütz; die Russen ungefähr 2000 Mann und 9 Geschütze.) Die Franzosen wollen nur 600 Mann verloren haben.

Einen neuen Angriff des Feindes durfte man natürlich bei Bergères nicht abwarten, der weitere Rückzug, bis in eine Stellung die einen bedeutenden geographischen und strategischen Abschnitt bildete und eine gewisse Sicherheit gewährte, war unter den obwaltenden Umständen unerläßlich —: und dem gemäß führte Blücher seine sehr verminderte Schaar am folgenden Tage (15.) wenngleich unverfolgt, doch ohne Aufenthalt, nach Chalons und über die Marne zurück.

Hier erfuhr man sogleich in Blücher's Hauptquartier, daß York und Sacken, freilich nach neuen Verlusten, bei Chateau-Thierry über den Fluß gegangen, und im Zuge auf Rheims seien. Sacken traf sogar gerade an diesem Tage an dem genannten Orte ein, den York schon vier und zwanzig Stunden früher erreicht hatte.

Die schlesische Armee war in ihrem kühnen Zuge aufgehalten — sie war um ein beträchtliches zurückgeworfen worden, und von mächtigen Schlägen getroffen, hatte sie namhafte, empfindliche Verluste erlitten. Nicht weniger als 16,000 Mann und etwa 60 Stücke Geschütz waren in den wenigen Tagen verloren gegangen. Dem Schlimmsten aber war man doch entgangen. Die schlesische Armee war jetzt in gesicherter Stellung auf zwei Punkten vereinigt, und nichts stand ihrer vollständigen Vereinigung im Wege. Die höchsten Führer waren durch die erlebten Ereignisse weder erschüttert noch betäubt; sie überschätzten die Bedeutung dieser Ereignisse nicht, wie in solchen Fällen, in blindem Schrecken, nur allzuhäufig geschieht; mit ungetrübtem Blick erkannten und beurtheilten Blücher und Gneisenau

die Lage des Ganzen jetzt wie früher; sie waren jetzt wie früher bereit und gefaßt entschlossen zu handeln. Schon am Tage des letzten Treffens hatte Blücher den Soldaten versprochen „Alles wieder gut zu machen!“ —

Wer, mit der Geschichte dieses Feldzugs noch unbekannt, diese merkwürdige Reihe von Begebenheiten zum ersten Mal an seinem Geist vorübergehen läßt, der ist gewiß befremdet zu sehen, daß so viel geschehen, daß eine ganze Woche solcher Tage vergehen konnte, ohne daß Napoleon in seinen Unternehmungen durch die gewaltige Hauptarmee der Verbündeten irgend gestört oder gehindert worden wäre. Auch mußte in der That sehr viel Eigenthümliches zusammentreffen um eine solche Erscheinung möglich zu machen.

Was für Umstände die Bemühungen des Kaisers Alexander, das Heer unter dem Fürsten Schwarzenberg in fortgesetzter Thätigkeit zu erhalten, zu vergeblichen machten, haben wir bereits gesehen. — In den nächsten Tagen nach der Besetzung von Troyes geschah nichts, denn die unbedeutenden Bewegungen einzelner Heertheile hatten keinen eigentlichen Zweck, und waren von der Art daß sie eben für nichts zu rechnen sind.

Es wollte wenig bedeuten daß Wittgenstein auch den auf dem linken Ufer der Seine gelegenen Theil von Méry besetzte, nachdem der Feind ihn verlassen hatte, die dortige Brücke wieder herstellen ließ, und darauf, am 9., seinen Vortrab unter Pahlen bis gegen Pont-sur-Seine vorsendete, das noch vom Feinde besetzt blieb; — oder daß bei Wrede's Heertheil die Division Anton Hardegg an demselben Tage die baierischen Truppen auf den Vorposten ablöste, und bis Les Granges vorging, während die baierischen Divisionen Rechberg und La Motte ihre Cantonirungen auf den Straßen die von Troyes nach Nogent und Trainel führen, ein wenig weiter vorwärts ausdehnten, und daß es dabei zu leichten Vorposten-Gefechten kam.

Früher als Blücher, noch am 9., erhielt Schwarzenberg durch Pahlen den Bericht des Kosacken-Obersten Wlassow, daß „Villenore vom Feinde stark besetzt sei, und starke französische Colonnen ununterbrochen in der Richtung von Villenore und Sezanne gegen die schlesische Armee zögen“ — aber er machte in seinem Hauptquartier keinen

Eindruck weiter, und wurde nichts weniger als eine Veranlassung die Aufmerksamkeit, oder vollends die Streitkräfte, nach jener Seite zu wenden.

Daß ein Angriff auf Blücher's Heer im Werke sei, und diesem möglicher Weise gefährlich werden könnte; daß Napoleon's ohnehin geringe Streitkräfte in diesem Augenblick getheilt seien und somit eine Gelegenheit boten sie theilweise zu schlagen; daß man sich dadurch aufgefordert fühlen könnte rasch auf die an der Seine zurückgelassenen Heertheile des Feindes loszugehen, und dann in Flanke und Rücken derjenigen die sich der Marne zugewendet hatten —: das Alles sagte Wlassow's Meldung dem Fürsten Schwarzenberg und seinen Strategen nicht. — Vom Kaiser Alexander unablässig gedrängt etwas zu thun beschloß der österreichische Feldherr vielmehr eine Bewegung in gerade entgegengesetzter Richtung. Er beschloß die früheren Plane wieder aufzunehmen, und jetzt auszuführen: „Mit dem Hauptheil der Armee über Sens gegen Fontainebleau vorzurücken.“

Der Plan zu dem er sich bekannte war im Wesentlichen der, an den Napoleon nicht glauben wollte, weil er ihm widersinnig erschien.

Ein langer Brief den Schwarzenberg an diesem Tage (9.) an den F.-M. Blücher schrieb, kündigte weder eine gesteigerte Thätigkeit an, noch eine erwachende Besorgniß. Er athmet vielmehr eine ruhige Zuversicht, und enthält eigentlich nur die etwas erweiterte Wiederholung dessen, was schon der Brief vom 7. ausgesprochen hatte; des Marsches feindlicher Schaaren über Villenore, von dem Wlassow gemeldet hatte, wird darin gar nicht gedacht; es ist von ganz anderen Dingen die Rede; jede That, jedes bedeutende Ereigniß scheint in weiter Ferne zu liegen; für jetzt soll Alles langsam und lässig weiter gehen in dem schon früher angedeuteten Geleise.

„Indem ich E. E. benachrichtige“ — so lautet dieser Brief — „daß ich den Marsch der Hauptarmee morgen nach Sens fortsetze, und daselbst am 13. dieses Monats einzutreffen gedenke, bemerke ich Ihnen zugleich folgendes:“

„Der Feind, der bei Nogent steht, kann entweder dort, oder bei Melun, oder vor Paris eine Schlacht annehmen, oder sich gleich von

Nogent aus gegen Orleans, oder endlich gegen Chartres zurückziehen" — (d. h. Paris ohne Schwertschlag aufgeben!!).

„Wir müssen natürlich auf alle diese Fälle vorbereitet sein, und unsere Bewegungen mehr als jemals genau mit einander berechnen; und wenn ich schon überzeugt bin, daß E. E. sowohl als auch die Hauptarmee, jede an sich stark genug sind, um eine Schlacht vom Feinde anzunehmen, so glaube ich denn doch daß wir einander schuldig sind, ich mein rechtes Flügel-Corps und E. E. Ihr linkes Flügel-Corps so zu disponiren, daß sie den Feind stets in der Front beschäftigen, und uns zeitig genug davon benachrichtigen, wenn es dem Feinde einfallen sollte unser Centrum zu durchbrechen."

„Ich schicke daher das 6. Corps" (Wittgenstein) „direct nach Nogent, und lasse das 5." (Wrede) „so marschiren daß es stets die Verbindung zwischen mir und dem 6. Corps erhalten, und letzteres im Falle der Noth unterstützen könne."

„An E. E. wiederhole ich deshalb die Bitte, ebenfalls ein starkes Corps directe auf Nogent marschiren zu lassen, welches im Stande sei den General Wittgenstein zu unterstützen, und zwischen Ihnen und uns die Communication zu erhalten; auch glaube ich daß es im Ganzen genommen nicht nachtheilig sein dürfte, wenn man dem General Wintzingerode Zeit ließe ebenfalls (zu) jenem entscheidenden Schlag noch etwas beitragen zu können."

„Ich bitte E. E. mich sobald als möglich über Ihre Bewegungen und Ihre Ansichten in die genaueste Kenntniß zu setzen*)." —

*) Wir können nicht umhin zu bemerken daß dies Schreiben, wie man sieht, sehr wesentlich anderen Inhalts ist, als in der Geschichte dieses Feldzugs, in der Oesterreichischen militärischen Zeitschrift berichtet wird. Nach dieser (1845. II. 237) hätte Schwarzenberg dem F.-M. Blücher geschrieben:

„Er solle ebenfalls des Feindes Flanken bedrohen. Auch möge er sich nicht zu weit vom VI. Armeecorps entfernen, damit ihn Graf Wittgenstein, wenn Blücher mit dem Feind zusammenstieß, und von diesem angegriffen würde, schnell unterstützen könne. Der Feldmarschall solle Alles anwenden „um das französische Heer zur Theilung seiner Streitkräfte zu verleiten."

Davon, daß Blücher sich mit seiner Hauptmacht nicht zu weit von Wittgenstein entfernen soll; — von einer Voraussetzung daß Blücher angegriffen werden könnte;

Blücher soll mit seiner Hauptmacht den linken Flügel der französischen Armee umgehen, wie Schwarzenberg selbst den rechten Flügel umgehen wollte — und im Allgemeinen sieht das österreichische Hauptquartier einen sehr gemächlichen Gang der Operationen vor sich; einen Feind der sich höchst wahrscheinlich durchaus leidend verhalten wird. — Eigenthümlich ist dann auch der Wink, daß es im Grunde am besten wäre alle ernsten Unternehmungen aufzuschieben, bis auch Wintzingerode herankommen könne. Allerdings konnte auch dadurch wieder sehr viel Zeit „gewonnen werden." —

Der schwächere rechte Flügel unter Wittgenstein und Wrede erhielt demnach die Bestimmung im Vorrücken auf Nogent den Feind ganz über die Seine zurückzuwerfen. — Das ganze übrige Heer mußte sich links ziehen um bei Sens über die Yonne, und dann stromabwärts unächst bis Montereau zu gehen.

Schon am 10. ging dem gemäß Fürst Moritz Liechtenstein mit einer leichten Division gegen Auxerre vor.; — Bianchi nach Villeneuve-au-Chemin; — Gyulai nach Auxon; — der Kronprinz von Württemberg nach Villeneuve-l'Archevêque — während in der anderen Richtung, gegen die Seine, die Baiern sich bei Avon-la-Pèze vereinigten, und Wrede's und Wittgenstein's Vortruppen, unter den Augen Schwarzenberg's und Radetzky's, die sich zu ihnen begeben hatten, mit denen des Feindes erneuerte Gefechte von geringer Bedeutung bestanden. Victor ging dann, nach diesen Gefechten, bei Nogent ganz über die Seine zurück.

Schwarzenberg hörte hier selbst die Kanonade bei Champaubert, die trotz der bedeutenden Entfernung in dieser Gegend vernommen wurde. Aber auch das wurde ihm kein Grund seine Plane zu ändern. Denn der Fürst wollte noch immer daran zweifeln daß Napoleon sich mit seiner Hauptmacht gegen die schlesische Armee gewendet habe. — Man sprach in seiner Umgebung von einer Nachricht die man durch

— von einer schnellen Unterstützung desselben durch Wittgenstein —: von allen diesen Dingen vermögen wir in dem wirklichen Brief keine Spur zu finden. Wir sehen da daß vielmehr gerade umgekehrt Blücher's Hülfe für Wittgenstein in Anspruch genommen wird, und durch einen entsendeten Heertheil geleistet werden soll.

Spione erhalten haben wollte, und der zu Folge— wenn ihr zu trauen war, — Napoleon für seine Person nach Paris zurückgegangen sein, und einen großen Theil seiner Truppen eben dahin in Bewegung gesetzt haben sollte, weil in der Hauptstadt Unruhen ausgebrochen seien.

Es blieb bei der weit ausholenden Umgehung zur Linken hin. Eine sehr umständliche Disposition regelte die weiteren Bewegungen für den 11. und 12. Dieser zu Folge sollten Wittgenstein und Wrede Nogent besetzen, wenn es verlassen — erobern wenn es schwach besetzt — beobachten wenn es vom Feinde mit Macht vertheidigt war. Dem Grafen Wrede war Trainel als Hauptquartier angewiesen.

Von den zur Umgehung der Seine bestimmten Truppen, sollte der Kronprinz von Württemberg mit seinem Heertheil am 12. bei Sens an der Yonne stehen; die russisch-preußischen Garden und Reserven hinter ihm bei Villeneuve-l'Archevêque; — Bianchi und Gyulai weiter südlich um Cérisiers vereinigt, sollten ihren Vortrab ebenfalls auf Sens vorsenden — die österreichischen Grenadiere und Kürassiere bei Auxon zu ihrer Unterstützung aufgestellt sein.

Platow, der dem Heer Schwarzenberg's auf diesen Wegen voranziehen sollte, glaubte von Villeneuve-le-Roi (an der Yonne) nicht aufbrechen zu dürfen, wenn der österreichische Parteigänger Graf Thurn, der zur Zeit bei Tonnère stand, ihn nicht dort ablöse. Denn Villeneuve schien ihm sehr wichtig, als der Punkt durch den allein er seine Verbindung mit der Hauptarmee erhalten konnte. Graf Thurn aber, der nicht sehr thätiger Natur gewesen zu sein scheint und wenig von sich reden machte, ließ sich dazu trotz wiederholter Aufforderungen nicht bewegen. — Endlich setzte ein Brief Toll's vom 5., der namentlich über die Verbindungen mit der Armee beruhigte, den alten Platow doch wieder in Bewegung. Er brach am 9. auf nach Courtenay, und entsendete den Gen.-Major Spehrberg mit 700 Kosacken voraus nach Fontainebleau, um wo möglich des Papstes habhaft zu werden*).

Unterdessen aber hatte die Politik neue Verwickelungen geschaffen, die mehr als jemals lähmend auf die Kriegführung zurückwirkten.

*) Beilage Nr. 13.

Der Congreß zu Chatillon war endlich eröffnet worden, und nachdem die herkömmlichen Förmlichkeiten abgemacht waren, traten die Gesandten aller der verbündeten Mächte dem französischen Minister in der ersten wirklichen Sitzung, den 7., mit der einstimmigen Erklärung entgegen, sie seien beauftragt, als Vor- und Hauptbedingung des Friedens zu verlangen, daß Frankreich sich auf seine alten Grenzen beschränke, wie es sie vor der Revolution gehabt. Frankreich solle auf jeden unmittelbaren Einfluß verzichten, den es außerhalb dieser seiner ehemaligen und künftigen Grenzen übe, und sogleich allen Titeln entsagen, welche, aus seinen bisherigen Verhältnissen in Italien, Deutschland und der Schweiz hervorgegangen, eine Souverainetät oder ein Protectorat bezeichneten.

Caulaincourt fühlte den Druck der Verhältnisse in seiner ganzen Schwere, fühlte die Bedeutung der verlorenen Schlacht bei La Rothière, verstand die Winke des Fürsten Metternich — und sah deutlich genug welch einen gänzlichen Umsturz die Verbündeten ohne Weiteres herbeiführen konnten, sobald sie einmüthig wollten; er hatte eine unbeschränkte Vollmacht in Händen —: und dennoch wagte er nicht den Frieden sofort abzuschließen. Dazu kannte er seinen Herrn und Meister zu genau. Napoleon hatte nicht genau und mit Bestimmtheit ausgesprochen welche Opfer er wirklich bringen wolle; Caulaincourt fürchtete verleugnet und preisgegeben zu werden, wenn er auf die gebotenen Bedingungen abschloß, und irgend ein wirklicher oder scheinbarer Glücksfall inzwischen, wenn auch nur entfernt, bessere Aussichten für die Kriegführung eröffnete. — Er beschränkte sich demnach dem Congreß gegenüber darauf, in ganz allgemeinen Redensarten zu erklären, daß Frankreich zu den größten Opfern bereit sei, daß man aber wissen müsse zu wessen Gunsten man sie bringe, und was für eine Vertheilung der geforderten Gebiete die Verbündeten im Sinn haben; darüber liege ihm zunächst ob bestimmte Auskunft zu erbitten.

Seinen Kaiser bat Caulaincourt von Neuem um bestimmte Verhaltungsbefehle, wie weit er gehen, wie viel er abtreten und aufgeben dürfe —: zugleich aber (9.) wendete er sich mit der vertraulichen Frage an den Fürsten Metternich nach Troyes: ob Frankreich, wenn es einwillige sich auf seine alten Grenzen zu beschränken, augenblicklich

einen Waffenstillstand erhalten werde? — Er sei bereit das Opfer zu bringen, wenn ein augenblicklicher Stillstand der kriegerischen Thätigkeit der Preis desselben sei; er sei sogar bereit in diesem Fall in die sofortige Uebergabe eines Theils der Festungen zu willigen, welche Frankreich in Folge eines solchen Opfers verlieren müsse. (Je me propose de demander aux plénipotentiaires des cours alliées si la France, en consentant, ainsi qu'ils l'ont demandé, à rentrer dans ses anciennes limites, obtiendra immédiatement un armistice. Si par un tel sacrifice, un armistice peut être sur le champ obtenu, je serai prêt à le faire, je serai prêt encore, dans cette supposition, à remettre sur le champ une partie des places que ce sacrifice devra nous faire perdre.)

Man kann nicht leugnen daß dieser Schritt ein sehr wohlberechneter war. Jedenfalls wurde durch einen Waffenstillstand die augenblickliche, dringendste Gefahr beseitigt. Wollte dann Napoleon wirklich den Frieden, so ließ sich auf dieser Grundlage weiter bauen, und die Lage konnte sich wenigstens nicht verschlimmern während der Unterhandlungen. Für den sehr wahrscheinlichen Fall aber, daß Napoleon, sobald nur die dringendste Gefahr glücklich vermieden war, den Frieden nicht mehr wollte, gewann er die nöthige Zeit und Ruhe zu neuen Rüstungen um einen sehr mäßigen Preis. Er erhielt sie für einige Festungen die doch nicht zu halten waren, und ein Versprechen, das leicht zurückzunehmen war, indem man in der Discussion der näheren Bestimmungen zweiter Ordnung, etwa der beabsichtigten Vertheilung der abgetretenen Landstriche, neue Schwierigkeiten entstehen ließ, und einen Bruch herbeiführte.

In dem Augenblick wo Caulaincourt diesen Ausweg suchte, wurden die Verhältnisse in Chatillon noch schwieriger, und für ihn bedenklicher.

Der Kaiser Alexander zeigte sich unabläßig bemüht die Heere der Verbündeten in wirklicher, wo möglich energischer Thätigkeit zu erhalten, die Unterhandlungen dagegen zu hemmen, hinzuhalten — nicht zum Abschluß gelangen zu lassen. Als er sah mit welchem Eifer die Männer der Friedenspartei schon während der ersten Tage zu Troyes

ihrem Ziele zustrebten, suchte er im Gegentheil die Unterhandlungen zu einem gänzlichen Stillstand zu bringen.

Rußlands Bevollmächtigter zu Chatillon, Graf Rasumowsky, mußte eine Vertagung der dortigen Berathungen verlangen, bis er weitere Verhaltungsbefehle erhalten habe, da sein Herr und Kaiser es nöthig finde (a jugé à propos) sich über das was der Gegenstand der Unterhandlungen sei (sur l'objet des conférences de Chatillon) erst noch näher mit seinen Verbündeten zu verständigen.

Nach einem Bericht Caulaincourt's scheint es darüber unter den Bevollmächtigten der verbündeten Mächte selbst zu lebhaften Erörterungen gekommen zu sein*). Es läßt sich denken daß die Diplomaten Oesterreichs und Englands einen Schritt der ihnen so ungelegen kam, zu hintertreiben suchten. Indessen konnte man es doch auf einen Bruch nicht ankommen lassen. Alle Bevollmächtigten willigten am Ende ein, und unterzeichneten (am 9.) ein Papier durch welches dem französischen Minister angekündigt wurde, daß die Sitzungen auf das in solcher Weise begründete Verlangen des Grafen Rasumowsky bis auf Weiteres vertagt werden müßten. Die Unterhandlungen waren somit auf unbestimmte Zeit unterbrochen.

Um so willkommener war den Männern der Friedenspartei zu Troyes Caulaincourt's vertrauliche Botschaft an Metternich. Nicht nur Oesterreichs Staatsmänner begrüßten sie mit Freuden: auch denjenigen unter den preußischen die zum Frieden neigten — Hardenberg und Knesebeck — kam sie in diesem Augenblick besonders erwünscht, da auch von anderer Seite manches Bedenkliche zu drohen schien. Das Benehmen der Russen in Westpreußen schien sehr zweideutig. Danzig war dort nach langer Belagerung endlich am ersten Tag des Jahrs in die Hände der Verbündeten gefallen, das Benehmen des Herzogs Alexander von Württemberg, der die Belagerung geleitet hatte, mußte aber als ein sehr eigenthümliches auffallen: er schloß nämlich die preußischen Truppen, die an der Belagerung thätigen Antheil genommen hatten, von der Besetzung dieser preußischen Festung aus, und die preußischen Behörden von der Besitznahme; er duldete in der Stadt keinen

*) Fain, Manuscrit de 1814. S. 267.

Act preußischer Autorität, und weit entfernt seine russischen Truppen, die hier nun nichts weiter zu thun hatten, aus dem schwer geprüften Lande, das gar sehr der Erholung bedurfte, vorwärts nach Frankreich, oder zurück nach Polen zu führen, übte er einen neuen Druck auf das Land, indem er sie in Preußen in Quartiere verlegte, als gälte es das neu eroberte Danzig gegen Unternehmungen der Preußen sicher zu stellen. Die Plane einer sehr bedeutenden Partei unter den russischen Staatsmännern, welche die Weichsel zur Grenze oder wenigstens Danzig als ehemals polnische Stadt, als den Seehafen Polens und den natürlichen Stapelplatz seines Handels verlangten, waren zu neu, zu bestimmt ausgesprochen worden als daß sie schon der Vergessenheit verfallen sein konnten. Selbst die ersten einlenkenden Befehle welche der Kaiser Alexander auf die Vorstellungen der preußischen Staatsmänner nach Danzig sendete, wurden so wenig beachtet, daß wohl der Verdacht entstehen konnte, der Herzog von Württemberg habe geheime Verhaltungsbefehle die anders lauteten als die ihm offenkundig zugesendeten.

Zwar der König von Preußen war weit entfernt dies Mißtrauen zu theilen; er vertraute vielmehr, trotz mancher früheren herben Täuschung, seinem persönlichen Freunde Alexander mit der unerschütterlichen Zuversicht eines Biedermannes. Ja, er wollte seine vertrauten Rathgeber nicht anhören, er wies sie mit verdrießlichen Worten zurück wenn sie ihm ihre Zweifel und Bedenken vortrugen. Hardenberg und Knesebeck aber meinten es sei nun auch deshalb hohe Zeit den schon an sich abenteuerlichen, auf Napoleon's Sturz gerichteten Planen einer blinden Leidenschaft, — den verwegenen, zu weit getriebenen militairischen Unternehmungen zu entsagen, sich der Gefahr eines verderblichen Umschwungs der Dinge zu entziehen — und den gebotenen Frieden mit beiden Händen zu ergreifen. Entsprach er doch allen Wünschen die Vernunft und Mäßigung sich erlauben durften!

Ein bloßer Waffenstillstand schien indessen nicht zweckmäßig — vielleicht weil er nach beiden Seiten hin zu wenig bindend schien. Nicht einen solchen, wohl aber einen Präliminar-Frieden wollte man daher auf die Bedingungen schließen, die Caulaincourt zu bieten schien — und von allen Seiten wurde der Kaiser Alexander bestürmt sich der

Unterzeichnung desselben nicht länger zu widersetzen; den Grafen Rasumowsky, den er so eben von dort abberufen hatte, mit der nöthigen Vollmacht nach Chatillon zurückzusenden.

Knesebeck entwarf ein ausführliches promemoria, in welchem er die Nothwendigkeit des Friedens darzuthun suchte; die ruhmreiche Herrlichkeit und Zuverlässigkeit desselben in das glänzendste Licht zu stellen, — die Gefahren in die jeder weitere kriegerische Schritt führen mußte, erschütternd zu schildern bemüht war*).

Dieser Aufsatz beginnt mit der Betheuerung daß man vor Gott, Mit- und Nachwelt das Blut nicht rechtfertigen könne das weiter vergossen würde, wenn man jetzt nicht abschließe.

Dann wird bewiesen daß es zur Herstellung eines schönen, dauernden Friedens gar nicht nöthig sei Napoleon zu stürzen; man sage zwar jeder Frieden mit dem Eroberer werde nur ein Waffenstillstand sein; Napoleon werde zu neuen Eroberungskriegen schreiten, sobald er sein Heer neu erstarkt sehe —: aber woher wisse man das? — Nur die Gottheit könne in Napoleon's Seele lesen. Doch gesetzt auch Napoleon hege wirklich das Verlangen seine frühere Laufbahn noch einmal zu durchmessen, so werde dies Verlangen doch ein ohnmächtiges, unschädliches sein, denn er werde in seiner neuen Lage, auf das alte Frankreich beschränkt, von hergestellten mächtigen, unabhängigen Staaten, Oesterreich, Preußen, den vergrößerten Niederlanden, dem in größerer Macht hergestellten Sardinien, der Schweiz umgeben, gar nicht Krieg führen können; der Löwe werde so von allen Seiten „gefesselt und geknebelt" nicht mehr gefährlich sein. — Dann wird die Möglichkeit Napoleon's Sturz herbeizuführen in Zweifel gezogen. Man wolle nach Paris, weil man glaube Paris werde Napoleon stürzen — (das war was Gneisenau wiederholt geltend machte). — Aber welche Bürgschaft habe man dafür? — Keine, als die Wünsche der ehemaligen Emigrirten, denen nicht zu trauen sei — und die Aussage eines pariser Gelehrten (Laharpe's) — und nun die Gefahren wenn man in solchem unmöglichen Beginnen beharrt! — Knesebeck sieht einen „Abgrund" der sich vor den Verbündeten öffnet wenn sie jetzt die Gunst des Augen-

*) Beilage Nr. 14.

blicks nicht benützen um Frieden zu schließen. Wolle man denn, fragt er, Napoleon und das französische Heer auf das Aeußerste treiben, zu einem Kampf der Verzweiflung zwingen? — Man werde Paris, wenn man diese „kleine Welt“ inne habe, weder verwalten noch regieren können; es werde dort ein gewaltiger Aufstand ausbrechen, und sich über ganz Frankreich verbreiten. — Knesebeck sieht im Geist die verbündeten Heere, wenn sie sich nach Paris wagen, die Schicksale der Franzosen in Rußland erleben, und gezwungen Frankreich in der unheilvollsten Weise wieder zu verlassen. Er warnt vor verblendetem Uebermuth der über den Culminationspunkt hinaus, wieder abwärts führt, und ruft den verbündeten Monarchen mit prophetischer Stimme zu:

„Der Mensch versuche die Götter nicht!“

Lord Castlereagh — wahrscheinlich vom Fürsten Metternich zu Hülfe gerufen — eilte von Chatillon nach Troyes, dem Kaiser Alexander Vorstellungen zu machen. Er führte sogar das Wort für sämmtliche Diplomaten, und es kam zwischen ihm und dem Kaiser zu heftigen Scenen. Der Kaiser Alexander, der sich fortwährend auf Liewen's Bericht berief, hatte diesen sogar, mit Umgehung Castlereagh's, durch den Grafen Rasumowsky einem zweiten Bevollmächtigten Englands zu Chatillon, dem Lord Cathcart, mittheilen lassen, und durch diesen, allerdings etwas gewagten Schritt, den leitenden englischen Minister in bedenklicher Weise blosgestellt. Dem zu steuern, gab Lord Castlereagh, dem Grafen Liewen — mit aller Achtung vor dessen Person — eine Art von Dementi; er erklärte der Bericht dieses Diplomaten beruhe ganz entschieden auf einem Mißverständniß; die Worte und Ansichten des Regenten und Lord Liverpool's seien darin nicht der Wahrheit gemäß wiedergegeben. Er fügte die weitere Erklärung hinzu, er allein habe hier an Ort und Stelle das Recht im Namen Englands zu sprechen, und es sei seine gebieterische Pflicht im Namen seiner Regierung eine Ansicht zu vertreten, die mit jener in Liewen's Bericht vorausgesetzten, in geradem Widerspruch stehe*). Da der Minister Englands seine Ansichten auch in einer schriftlichen Mittheilung entwickelte, die den Staatsmännern aller verbündeten Mächte bekannt

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 266.

wurde, ließ der Kaiser ebenfalls eine schriftliche Widerlegung allen zu Troyes versammelten Diplomaten mittheilen. „Der Kaiser beklagt lebhaft,“ heißt es darin, „daß Lord Castlereagh bei dieser Gelegenheit, durch ein völliges Eingehen in die Ansichten des österreichischen Cabinets, in Folge seiner versöhnlichen Neigungen, beigetragen hat den Gang der Kriegsunternehmungen zu lähmen, auf welche die durch Unvorsichtigkeit bei der Armee des F.-M. Blücher, der seine Heertheile zu sehr zerstreut hatte, herbeigeführten Unfälle ebenfalls nachtheilig zurückwirkten, indem sie die Langsamkeit und die Unentschlossenheit der Oesterreicher vermehrten.“ (Elle — S. M. — déplore vivement que Lord Castlereagh, en abondant à cette occasion dans le sens du cabinet Autrichien, par une suite de ses dispositions conciliatrices, aie contribué à ralentir la marche des opérations militaires, sur lesquelles les échecs dus à l'imprudence à l'armée du M. Blücher qui avait trop disséminé son (ses?) corps, produisirent également un effet facheux, en augmentant la lenteur et les hésitations des Autrichiens.)

Aber, blieb auch der Sinn des Kaisers Alexander für jetzt ungebeugt, konnte auch in Folge dessen die gewünschte Antwort mehrere Tage über nicht an den Minister Caulaincourt abgefertigt werden, so war doch in anderer Weise dafür gesorgt daß Napoleon in gewissem Sinn für den Augenblick mehr gewann als ihm selbst ein Waffenstillstand gewährt hätte. Der Fürst Schwarzenberg hatte bereits, vermöge eines eigenen Rescripts seines Kaisers, den geheimen Befehl seiner Regierung mit der eigentlichen Masse der Armee nicht über die Seine, nicht über die Linie von Pont-sur-Seine, Nogent und Montereau hinauszugehen.

Seitdem diese Thatsache bekannt geworden ist haben österreichische Schriftsteller, wie natürlich, den Versuch gemacht sie in Zweifel zu stellen. Aber sie vermeiden es dabei auf den eigentlichen Beweis einzugehen, und beschränken sich darauf in allgemein gehaltenen Worten eine solche vermessene „Vermuthung“, als dem edlen Charakter des Kaisers Franz widersprechend und ganz unstatthaft, mit Entrüstung zurückzuweisen.

Dagegen erzählt der Minister Stein in der Selbstbiographie die

er zunächst für den König Ludwig von Baiern niederschrieb: „Fürst Schwarzenberg ließ in den militairischen Bewegungen nach (Kaiser Franz verbot ihm, dem Feldherrn eines verbündeten Heers, auf das rechte Seine-Ufer zu gehen); dies benutzte Napoleon, um auf die an der Marne sehr vereinzelt stehenden Corps der Blücher'schen Armee zu fallen, und sie zu schlagen."

Stein rügt es, wie man sieht, als einen Act der Treulosigkeit daß die österreichische Regierung insgeheim auch über Preußens und Rußlands Heere in solcher Weise verfügte; und es war in der That ein Schritt von bedenklichem Charakter —: doch was wäre unerhört in der Politik wie sie nun einmal gehandhabt wird? — und hier lag die Besorgniß nahe, daß weitere militairische Erfolge den Kaiser Alexander vollends ganz unzugänglich machen könnten für Oesterreichs Plane.

Wichtig ist daß Stein's Worte nicht etwa eine mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthung aussprechen; Stein erzählt hier einfach in sehr bestimmter Weise, Etwas das er mit unbedingter Bestimmtheit weiß.

Durch den Kaiser Alexander von dem Hergang in Kenntniß gesetzt, hat sich der Feldmarschall Gneisenau mehrfach mündlich, und wie demnächst wohl zu Tage kommen wird, auch schriftlich ganz in derselben Weise, mit der gleichen Bestimmtheit über dies Ereigniß ausgesprochen.

Stein's und Gneisenau's Zeugniß nicht in seiner vollen Bedeutung anzuerkennen, wird wohl niemand gemeint sein. Schlechthin entscheidend ist dann aber Folgendes. Das Rescript vermöge dessen dem Fürsten Schwarzenberg jede Unternehmung über die Seine hinaus untersagt war, ist dem Kaiser Alexander später, während des erneuerten Aufenthalts in Troyes mitgetheilt worden. In einer Denkschrift, die den Ministern der verbündeten Mächte zugesendet wurde, ließ darauf der Kaiser Alexander die Hindernisse erörtern, die den raschen Erfolg des Feldzugs gehemmt hätten und namentlich erklären: „Seine Majestät schreibt diese Hindernisse vor Allem dem österreichischen Cabinet zu, und kann nur sein Bedauern aussprechen daß Lord Castlereagh nicht gesucht hat es zu etwas mehr Thätigkeit und Energie zu bestimmen. Indem

er (Lord Castlereagh) auf die friedliebenden Absichten dieses Hofes einging, hat er ihn, in gewissem Sinn, ermuthigt die kriegerischen Operationen nicht thätig zu betreiben. Da seine Ansicht entschieden maaßgebend geworden war, ist es ihr gelungen auch die der preußischen Regierung mit sich fortzureißen, und das hat die unerfreulichen Ergebnisse herbeigeführt, die der Kaiser glaubt beklagen zu müssen. Den unbestreitbaren Beweis dessen, hat Seine Kaiserliche Majestät in dem Rescript gewonnen, welches der Kaiser Franz an den Fürsten Schwarzenberg gerichtet hat, um ihm den Befehl zu ertheilen, die Seine bei Nogent nicht zu überschreiten, und welches ihm — dem Kaiser Alexander — erst nach seiner Rückkehr nach Troyes mitgetheilt worden ist." — (C'est surtout au cabinet Autrichien que S. M. J. les attribue, et Elle ne peut qu'exprimer des regrets que Lord Castlereagh n'aie pas cherché à lui imprimer plus d'activité et de vigueur. En entrant dans les vues pacifiques de cette cour, il l'a encouragée en quelque sorte à ne point pousser les opérations militaires. Son opinion ayant été essentiellement prépondérante, elle est parvenue à entrainer aussi celle de la Prusse, et c'est ce qui a produit les résultats facheux que l'Empereur croit avoir à déplorer. S. M. J. en a acquis une preuve incontestable par le rescrit que l'Empereur François avait adressé au prince Schwarzenberg pour lui enjoindre de ne pas passer la Seine à Nogent, et qui ne lui fut communiqué qu'à son retour à Troyes.)

Dieser, in einer amtlichen Note, vor den Regierungen und Staatsmännern Europa's, förmlich ausgesprochenen Anklage gegenüber schwieg die österreichische Regierung, und konnte die Thatsache nicht leugnen.

An dieser zu zweifeln bleibt also keine Möglichkeit.

Ein Waffenstillstand hätte doch wenigstens den Operationen beider Parteien Stillstand geboten —: durch diese verderbliche Maaßregel wurde nur die eigene Thätigkeit gelähmt, während der Feind vollkommene Freiheit behielt.

Dem Fürsten Schwarzenberg war damit die sehr schwierige und

sehr undankbare Aufgabe gestellt, sich auf engem Raum in einer Scheinthätigkeit ohne Zweck herumzudrehen; dies widersinnige Treiben durch unhaltbare Scheingründe und leere Vorwände zu rechtfertigen; — sich den ungestüm dringenden Anforderungen des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen zu entziehen — und eine oft sehr weh thuende Kritik seiner Operationen, mit einer nie sich verleugnenden Geduld zu ertragen, ohne das Wort des Räthsels zu verrathen.

Es begann die schlimmste Periode seines dornenvollen Heerbefehls. Der Kaiser Alexander trat, wie schon gesagt, dem Fürsten Schwarzenberg oft mit Zumuthungen, Anforderungen und Bemerkungen entgegen, aus denen dieser Feldherr ohne Mühe entnehmen konnte, daß seine Befähigung zum Feldherrn nicht eben sehr hoch angeschlagen wurde —: und doch stand der Kaiser von Rußland noch vermittelnd zwischen ihm und manchem noch entschiedener erbitterten Element. Auch war der Kaiser stets bedacht den Eindruck alles an sich Verletzenden das er sagen mußte, durch gewählte Eleganz der Formen zu mildern. — Der König von Preußen empfand die drohenden Zeichen des Augenblicks viel tiefer und schmerzlicher; er sah bei einer unglücklichen Wendung des Feldzugs die schon so viel und schwer heimgesuchten Länder seines Reichs unmittelbar von neuem, schwer zu ermessendem Unheil bedroht, und lebte in ernsten Sorgen. Da geschah es wohl daß er, mit allem Recht unzufrieden und gereizt, dem Fürsten Schwarzenberg sehr harte Wahrheiten in ganz einfacher, schmuckloser Form sagte. Die höheren Offiziere des damaligen Hauptquartiers wissen sich dessen noch gar wohl zu erinnern, daß der Feldmarschall nicht selten bleich und entstellt, von innerer Pein heftig bewegt, zurückkehrte von einem Zwiegespräch mit dem König! — Für die militairische Umgebung des Kaisers Alexander war der Fürst Schwarzenberg, als Feldherr, der Gegenstand einer sehr laut ausgesprochenen Geringschätzung, eines schonungslosen, und mitunter sehr unziemlichen Spottes geworden*). —

Die geheimen Verhaltungsbefehle die Schwarzenberg befolgen mußte, und die allerdings sehr eigenthümlichen strategischen Ansichten die in seinem Hauptquartier herrschend waren, wirkten vereint dahin

*) Beilage 22.

daß durchaus gar nichts geschah Napoleon's Unternehmungen gegen Blücher zu stören.

Aber natürlich führten schon die ersten Nachrichten von seinen Fortschritten, die man zu Troyes erhielt, die heftigsten Reibungen herbei.

In dem Augenblick wo die Hauptarmee sich anschickte Schwarzenberg's Anordnungen für den 11. und 12. in Ausführung zu bringen, hatten die Verhältnisse an der Seine noch immer ein für die Franzosen sehr ungünstiges Ansehen. Napoleon hatte die Streitkräfte die den französischen Generalen — (Victor auf den Höhen bei Mériot hinter Nogent — Pactod mit Nationalgarden bei Montereau, — Pajol mit Reiterei zur Beobachtung am Fluß zwischen Beiden — und Oudinot als Rückhalt bei Provins) — hier zur Verfügung standen auf vierzigtausend Mann angeschlagen —: für den Augenblick aber, waren ihrer in der That kaum fünfundzwanzigtausend beisammen, denn die von den Pyrenäen her erwarteten Heertheile waren zum Theil (Division Leval, 4500 Mann) auf Sezanne in Marsch gesetzt; zum Theil (Divisionen Boyer, Treilhard und Roussel d'Hurbal, 5300 Mann Infanterie und 4472 Reiter) noch nicht ganz heran; die Nationalgarden aber auch erst zum Theil in solcher Verfassung daß sie verwendet werden konnten.

Unter solchen Umständen rückte Wittgenstein (am 11.) von Méry bis St. Aubin vor, und sein Vortrab unter Pahlen erschien vor Nogent, das mit drei schwachen Regimentern — 1200 Mann — unter dem Brigade-General — nachherigen Marschall — Bourmont besetzt war, so daß Pahlen sich zu schwach an Fußvolk achtete um allein die Stadt anzugreifen. Er forderte den Grafen Anton Hardegg zur Mitwirkung auf; bei dem Sturm den beide von verschiedenen Seiten her unternahmen, gelang es zwar in die Stadt einzudringen, diese war aber auch im Innern durch Barrikaden, Verpfählungen und dergl. so gut zur Vertheidigung eingerichtet, daß die Verbündeten sich, dem ausgezeichnet tapfern Widerstand der Besatzung gegenüber, nur in einigen Häusern zu behaupten vermochten.

Wrede hatte sein Hauptquartier zu Trainel, und die Hauptmasse seiner Truppen um diesen Ort.

Ueber Erwartung gelang dagegen Anderes, auf dem linken Flügel der Hauptarmee. Hier sollte nach Schwarzenberg's Anordnungen Sens erst am 13. ernstlich angegriffen werden, nachdem sich den Tag vorher eine bedeutende Macht vor den Mauern dieses Städtchens gesammelt hätte. Der Kronprinz von Württemberg aber glaubte daß sein Heertheil allein diesem Unternehmen gewachsen sei; schon am 10. hatte sein Vortrab sich ohne Widerstand zu finden, der Vorstädte bemächtigt, und die Stadt aus einigen Geschützen vergeblich beschossen —: jetzt (11.) war auch die Hauptmasse seiner Truppen angelangt, und bald in den Gärten der Vorstadt, kaum zweihundert Schritt von dem Fuß der Mauern eine passende Aufstellung für die Zwölfpfünder-Batterie des Heertheils vorbereitet, um Bresche zu schießen. — Der Oberst Graf Latour bemerkte eine hölzerne Thür in der Stadtmauer. Sie schien in ein weitläuftiges und hohes Collegial-Gebäude zu führen das zum Theil auf der Mauer ruhte; dies Gebäude unbesetzt, der Eingang vernachläſſigt. Sogleich ließ der Kronprinz zwei Bataillone, eine österreichische Pionier-Compagnie an der Spitze, zum Angriff auf dies Pförtchen vorrücken; Scheinangriffe auf die nach Troyes und Pont-sur-Yonne führenden Thore sollten das Unternehmen erleichtern. Die Thüre war leicht erbrochen — es zeigte sich aber nun daß der Eingang neuerdings von Innen vermauert sei; der Feind, aufmerksam gemacht, besetzte das Gebäude, aus dessen Fenstern nun ein mörderisches Feuer auf die Stürmenden gerichtet wurde. Dennoch gelang den österreichischen Pionieren eine, freilich kaum drei Fuß breite, Oeffnung in die Mauer zu brechen, den Württembergern durch diese einzudringen, erst das Gebäude, dann die Stadt zu erobern. Gen. Allix rettete sich mit dem Rest der Besatzung im letzten Augenblick über die Yonne — und man wagte nicht ihm zu folgen, weil man von den Einwohnern erfuhr daß die Brücke unterminirt sei.

Im Uebrigen folgten auch die anderen Abtheilungen des Heers der Bewegung auf Sens: Bianchi bis Arces und Cerisiers; — Gyulai bis St. Florentin am Armançon und Neuvy. Auf dem äußersten linken Flügel erstürmte Fürst Moritz Liechtenstein das schwach besetzte Auxerre.

Während dieser Bewegungen und Gefechte traf der General Graf

Witt, von Blücher den Abend vorher aus La Ferté-Champenoise abgefertigt, in den Nachmittagsstunden (um fünf Uhr den 11.) zu Troyes ein, und brachte die Kunde von Olsuwiew's Niederlage bei Champaubert.

Damit mußte, wenigstens in Beziehung darauf was Napoleon in dem Augenblick that, und wo er sich befand, jeder Zweifel schwinden. Man wußte ihn nun in Mitten der schlesischen Armee —: aber es zeigte sich, daß an diese Thatsache sehr verschiedene Vorstellungen und Folgerungen geknüpft werden konnten.

Der Kaiser Alexander verlangte daß der Hauptmasse des Heeres die Richtung auf Sezanne gegeben werde, in Napoleon's Rücken, zu einem Angriff, wie ihn der so oft angerufene Trachenberger Operationsplan für solche Fälle als allgemeine Regel feststellte. Schwarzenberg dagegen wollte in der Bewegung über Sens nach Fontainebleau auch jetzt nicht gestört sein, und das war erklärlich genug —: der Aufgabe, in Bewegung, in scheinbarer Thätigkeit zu bleiben, doch aber nicht über die Seine zu gehen, und überhaupt kein entscheidendes Ereigniß herbeizuführen, konnte er nur dann genügen, wenn er in dieser Richtung blieb.

Ueber die gesammte Hauptarmee, auch über die österreichischen Truppen im Sinn ihrer Wünsche zu verfügen: dazu konnten ihn die Monarchen von Rußland und Preußen natürlich nicht zwingen. Um so weniger da auch der Kaiser Franz und Metternich in Troyes verweilten, an denen Schwarzenberg eine sichere Stütze fand, wenn er ihrer bedurfte. Ebenso unmöglich aber war es auch die Ansichten und Forderungen der beiden Monarchen gar nicht zu berücksichtigen, namentlich insofern es sich darum handelte wie russische und preußische Truppen verwendet werden sollten.

In diesem Zwiespalt wurde beschlossen — etwas Zwiespaltiges zu thun, das sich nach beiden Seiten hin in ein ohnmächtiges Nichts auflöste. Wittgenstein sollte, den Beschlüssen zu Folge die jetzt gefaßt wurden, über die Seine nach Villenore vorrücken, sobald er Herr der Brücke bei Nogent sei; — die russischen Garden und Reserven erhielten die Richtung auf Méry, um dort zur weiteren Bewegung gegen Nogent oder gegen Troyes, zur Verfügung zu stehen. So wurde die Haupt-

armee nach zwei gerade entgegengesetzten Richtungen weit auseinander gezogen.

Was geschehen sollte, und was er sich angeblich dabei dachte, meldete Schwarzenberg dem F.-M. Blücher noch an demselben Abend in folgendem, merkwürdigen Schreiben:

„Ich habe E. E. Schreiben vom 10. d. M. heute Nachmittag erhalten. Mir scheint es, als ob der Feind sich durch die Angriffe auf die Colonnen, welche sich ihm am schnellsten nähern, Zeit gewinnen und uns zu falschen Bewegungen veranlassen will."

„Er kann übrigens, bei den schlechten Wegen sich eben so wenig schnell vor- als rückwärts bewegen und wird daher gewiß E. E. Zeit lassen die verschiedenen Corps der unterhabenden Armee mit einander in Verbindung zu setzen." — (Ein sehr wohlfeiler Trost!)

„Die Colonnen, welche ich auf Sens dirigirt hatte, sind bereits zu sehr in diesen Wegen engagirt, als daß ich sie umkehren lassen sollte, und ich lasse daher den Angriff auf diesen Punkt durch das 1., 3. und 4. Armee-Corps fortsetzen."

„General Graf Wittgenstein greift Nogent an, kann er sich heute in Besitz dieses Punktes setzen, so marschirt er morgen über Villenore auf Sezanne, gelingt jedoch der Angriff nicht, so bleibt mir nichts übrig, als ihn auf Méry zurückzunehmen und von dort aus auf Sezanne zu dirigiren."

„Um auf alle Fälle bereit zu sein, sende ich morgen die russischen Garden und Reserven nach Méry und behalte mein Hauptquartier so lange in Troyes, als dem Mittelpunkt meiner Colonnen, bis ich bestimmt weiß, welche Haupt-Direction ich einschlagen werde."

„Ich gestehe, daß es mir sehr unangenehm sein würde, wenn mich die Bewegungen des Feindes nöthigten, mich mit der Hauptarmee rechts zu ziehen. Die grundlosen Wege und der gänzliche Mangel an Verpflegung ist das, was ich dabei am meisten fürchte."

„Ich bitte E. E. dringend, mich so oft als möglich über Ihre Lage und über die Bewegungen des Feindes in Kenntniß zu setzen." —

Der Fürst Schwarzenberg sieht keine Gefahr weil er die schlesische Armee vereinigt, dem Feinde gewachsen achtete. Er hatte darin nicht unrecht —: nur wird es dadurch noch auffallender daß er die

mehr als doppelt so starke Hauptarmee, wenige Tage später, nicht im Stande glaubte für sich allein dem französischen Kaiser die Stirn zu bieten, und überhaupt im Laufe des Feldzugs niemals wieder. — Dann aber auch war es etwas durchaus Willkürliches, und entsprach den so eben eingegangenen Nachrichten ganz und gar nicht, daß er sich die schlesische Armee ohne weiteres vereinigt dachte.

Es wäre wohl seltsam zu nennen wenn diese leichte und ruhige Zuversicht gerade im österreichischen Hauptquartier selbst in dem Augenblick noch wirklich geherrscht hätte. Aber wir ersehen nunmehr auch aus Schwarzenberg's vertraulichen Mittheilungen, daß er selbst und seine Umgebung sich in der That nicht in diesen willkürlichen Vorstellungen wiegten und keineswegs unbedingt die vorgegebene Zuversicht hegten. An demselben Tage, an welchem Fürst Schwarzenberg officiell schreiben ließ, der Zustand der Wege werde „gewiß" Napoleon's Operationen lähmen, und Blücher somit Zeit und Raum für alle nöthigen Gegenmaaßregeln finden, schrieb er im Vertrauen seiner Gemalin sehr besorgt: „Im engsten Vertrauen wisse daß Caulaincourt auf die alten Gränzen Frankreichs zu unterschreiben bereit ist, wie sie in Königszeiten waren. Kaiser Alexander will nicht mehr, besteht aber darauf bis nach Paris vorzudringen; ich fürchte wir werden diese Reise mit viel Menschenblut bezahlen, und Schlachten sind stets große Krisen, deren Resultat sehr oft unerwartet ist. Meinen alten Blücher zieht es schon wieder mit solcher Macht gegen das Palais Royal, daß er schon wieder anfängt wie unsinnig vor zu rennen, ohne zu bedenken, daß der Feind vor ihm zwar schwach ist, in seiner Flanke aber die feindliche Armee steht; es wäre ein Wunder, wenn dieses Zerstückeln seiner Kräfte ihm nicht abermals einen Unfall bereiten sollte. Mit jedem Tage wird unsere Vorrückung schwieriger"*).

War etwa — müssen wir uns fragen — dieser Brief später geschrieben als der an Blücher abgefertigte? — Waren Sorgen und Bedenken etwa in der Zwischenzeit erwacht?

Mit Nichten! Der Brief an die Fürstin ist vielmehr ohne Zweifel der frühere. Schwarzenberg hat ihn zu einer Zeit geschrieben; wo er

*) Thielen, Erinnerungen 218.

noch von Olsuwiew's Niederlage nichts wußte, denn er erwähnt ihrer darin nicht und spricht überhaupt nicht von Unheil das bereits geschehen sei, sondern nur von möglichen Unfällen die Blücher's Heer treffen könnten. Die Nachrichten die er dann später durch den Grafen Witt erhielt, konnten nicht verfehlen seine Besorgnisse zu steigern —: warum gab er sich da, in dem Schreiben an Blücher, das Ansehen, die Ereignisse die auf jener Seite bevorstehen konnten, in sorgloser Stimmung leicht zu nehmen? — Das läßt sich, wie es scheint, nur auf Eine Weise erklären. Wir müssen glauben daß er die gegen Blücher ausgesprochene Ansicht vorwendete, um darauf hin alle unwillkommenen Anforderungen ablehnen zu können, die nicht zu den geheimen Weisungen des österreichischen Cabinets stimmten, und den Zug an die Yonne zu stören drohten. Gewiß hat Schwarzenberg dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen gegenüber in demselben Sinn gesprochen, um jedes ernst gemeinte Unternehmen in den Rücken des französischen Heeres zurück zu weisen.

Der Kaiser Alexander aber, der sich nicht beruhigt fühlte, ließ, ohne Betheiligung des österreichischen Heerbefehls, durch Barclay verfügen daß der Gen. Diebitsch sogleich mit der leichten Reiterei der Garde nach Sezanne entsendet werden solle, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. —

So rückten denn am 12. die russischen Garden und Reserven aus der Gegend von Troyes nach Méry vor. — Diebitsch freilich, muß mit der leichten Garde-Reiterei schon am Abend vorher aus den Quartieren bei Troyes aufgebrochen sein, da er Plancy an der Aube an diesem Tage bereits um 8 Uhr früh erreicht hatte.

Wittgenstein und Wrede fanden nicht rathsam den Angriff auf Nogent zu erneuern, und beschlossen daher den Versuch, die Räumung des Orts dadurch zu erzwingen, daß sie oberhalb und unterhalb desselben über die Seine gingen.

Wittgenstein vereinigte dem gemäß zwar die Hauptmasse seines Heertheils vor Nogent, ließ aber zugleich bei Pont-sur-Seine eine Schiffbrücke schlagen, und einen Vortrab unter dem G.-M. Rüdiger (das Grodnosche Hus.-Reg., 2 Schwadronen vom Sumschen; 2 Bat.

Infanterie und 4 Stücke reitende Artillerie) — dorthin marschiren um so bald als möglich weiter, über den Fluß und bis Villenore vorzugehen.

Wrede, der die baierische Division Rechberg vor Nogent, seine übrigen Truppen um Trainel ließ, und mit der Division La Motte nach Bray marschirte, vertrieb die dort aufgestellten Nationalgarden mit leichter Mühe von beiden Ufern. Man fand einen Bogen der steinernen Brücke gesprengt, aber es gelang den Uebergang in kurzer Zeit wieder herzustellen.

So zu beiden Seiten bedroht, ging der Marschall Victor von Mériot durch den Wald in seinem Rücken zurück nach Sordun, und beschloß natürlich im Zusammenhang damit auch Nogent aufzugeben. Ein neuer Angriff auf diese Stadt, den Pahlen und Rechberg verabredeter Maaßen in den Abendstunden unternahmen, fand somit eigentlich keinen Widerstand mehr. Die französische Besatzung war im Abmarsch begriffen — der tapfere Vertheidiger Gen. Bourmont schon den Tag vorher schwer verwundet worden.

In den planlosen, unzusammenhängenden Bewegungen der französischen Heertheile an der Seine zeigt sich wie sehr es hier an einer maaßgebenden Ansicht der Sachlage, an einem leitenden Willen fehlte. Während Victor in dieser Weise zurückging, rückte Oudinot von Provins nach Donnemarie vor, um eine Erkundung gegen Bray vorzunehmen, und mit Pajol vereint den Feind dort wo möglich wieder über die Seine zurückzuwerfen*).

General Alix ging mit seiner Truppen-Abtheilung von Pont-sur-Yonne, wohin er zunächst gewichen war, an diesem Tage nach Montereau zurück, und hier sammelten sich auch einige Reiterschaaren die bisher an den Ufern der Yonne und Seine zur Beobachtung gestanden hatten.

Auf dem linken Flügel der verbündeten Hauptarmee blieb der Kronprinz von Württemberg bei Sens stehen. Der Versuch die Brücke zu sprengen, war den Franzosen mißlungen; die Mine war so schlecht angelegt daß sie, gezündet, nur das Pflaster auf der Brücke ein wenig

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 107.

hob. So konnten die Württemberger auch die jenseits der Yonne gelegene Vorstadt besetzen. Außerdem entsendete der Kronprinz eine Brigade nach Pont-sur-Yonne, welche dies Städtchen besetzte, und die beschädigte Brücke daselbst wieder herstellte.

Die Truppen weiter rückwärts näherten sich langsam dem Sammelpunkte Sens; Bianchi's Heertheil erreichte die Gegend zwischen Veron und Cerisiers; — Gyulai die Gegend von Arce; — Nostitz rückte mit den österreichischen Grenadieren und Kürassieren von Auxon nach Villeneuve-aux-Chemins vor; — Moritz Liechtenstein erhielt den Befehl von Auxerre auf dem linken Ufer der Yonne nach Sens zu marschiren.

Diese Truppenmasse hatte auf dem linken Ufer der Seine und Yonne, wohin sie bestimmt war, in der Nähe keinen Feind vor sich. Erst am Loing, bei Fontainebleau und am Essonne-Bach konnte sie auf eine kleine Abtheilung stoßen die Alix unter dem General Montbrun dort zurückgelassen hatte, und auf die neugebildete Division junger Garden, welche Joseph Buonaparte eben jetzt — am 12. — von Paris in jene Gegenden vorschob.

Spät am Abend noch schrieb Toll in Schwarzenberg's Auftrag dem Grafen Platow, dieser solle nicht allein das Unternehmen auf Fontainebleau ausführen, sondern noch weiter vorgehen auf Melun, und Streifschaaren vom linken Ufer der Seine auf das rechte, in den Rücken des Feindes werfen, um Nachrichten einzuziehen, und wo möglich Eilboten aufzufangen, was von der höchsten Wichtigkeit sein könne. Toll fügt hinzu: „Die Städte Sens und Nogent sind von unseren Truppen mit Sturm erobert worden; dies gewährt uns die Möglichkeit rasche Angriffs-Operationen gegen den Feind zu beginnen, der nach den eingegangenen Nachrichten mit seiner Hauptmacht bei Provins steht. — Der österreichische General Fürst Moritz Liechtenstein war nach Auxerre gesendet um die feindlichen Truppen zu zerstreuen die sich dort sammelten. — Fürst Liechtenstein wird eine schwache Abtheilung zu Auxerre lassen, mit Infanterie, Reiterei und Artillerie aber auf dem linken Ufer der Yonne nach Montereau marschiren um mit E. E. in ununterbrochener Verbindung zu bleiben." —

Der neue Tag — (13.) — schien in der That entscheidende Er-

eignisse herbeiführen zu müssen; unverkennbar war man durch die Umstände zu einem raschen und entschiedenen Handeln aufgefordert. Barclay war davon — selbst ehe noch irgend welche Meldungen von Diebitsch eingegangen waren — in dem Grade überzeugt, daß er, in der bestimmten Erwartung er werde Marschbefehle erhalten, seine Truppen um 5 Uhr früh aus den Quartieren auf die Sammelplätze rücken ließ. Als er nach drei Stunden der Erwartung, keine solche Befehle erhalten hatte, ließ er, verwundert und verstimmt, die Regimenter wieder einrücken *).

Die ersten Berichte des Gen. Diebitsch **) die vor zehn Uhr früh in Troyes angelangt sein müssen, da sie schon um acht Uhr aus Méry dorthin befördert waren, konnten freilich von den Einzelnheiten der Ereignisse bei der schlesischen Armee zum Theil irrige Vorstellungen hervorrufen. Man konnte aus ihnen schließen daß Blücher vielleicht den Tag zuvor (den 12.) auf Montmirail vorgerückt, und daß dadurch ein Treffen bei diesem Ort veranlaßt worden sei —: über das Wesentliche aber, über das wodurch die Maaßregeln der Hauptarmee im Ganzen und Großen bestimmt werden mußten — darüber daß Blücher's Heer in sehr ernste Kämpfe mit Napoleon's Armee verwickelt war, konnten selbst diese Berichte keinen Zweifel mehr lassen.

Gegen Mittag traf dann der österreichische Oberst Baron Marschall aus Blücher's Hauptquartier in Troyes ein, brachte mündliche Nachrichten, und den Brief Blücher's vom 12. Abends, dessen wir schon oben gedacht haben. Man wußte also nun mit Bestimmtheit daß Sacken und York bei Montmirail unglücklich gefochten hatten, und jedenfalls bis Viffort, wahrscheinlich weiter zurückgedrängt waren, — daß die schlesische Armee noch immer in sich getrennt war — daß Blücher gesonnen sei, gerade an diesem Tage, gerade am 13., mit der Hälfte seines Heeres zu einem sehr bedenklichen Angriff vorzugehen.

Der Kaiser Alexander drang fortan sehr entschieden auf Thätigkeit, — auf solche Operationen wie sie Toll schon in dem Brief an

*) Beilage 15, b.

**) Beilage 15, c, d, e.

Platow angedeutet hatte; er verlangte daß die Hauptmasse der Hauptarmee rasch bei Provins vereinigt werde, um von dort aus entschlossen in Napoleon's Rücken zu gehen. Aber er vermochte den Fürsten Schwarzenberg nicht dazu zu bewegen. (Alors toutes les considérations stratégiques conseillèrent de concentrer toutes nos forces sur Provins et d'opérer vigoureusement dans le dos de l'ennemi pour produire une diversion favorable au Maréchal Blücher, so ließ der Kaiser selbst wenig später den verbündeten Kabinetten schreiben: mais S. M. J. ne peut y déterminer le prince Schwarzenberg.)

Nicht nur Schwarzenberg's geheime Verhaltungsbefehle, sondern wie wir später sehen werden, auch Langenau's strategische Ansichten standen solchen Planen im Wege. Keine Aenderung der bisherigen Anordnungen wurde durch diese Nachrichten hervorgerufen; — Alles blieb in dem alten Geleise —: denn selbst das einzige was eine Modification der früheren Dispositionen scheinen könnte, der Befehl dem zu Folge der Kronprinz von Württemberg seinen weiteren Marsch auf Bray zu richten hatte, war schon den Tag zuvor ausgefertigt.

In einem mit Nr. 55 bezeichneten Schreiben an Barclay meldet Toll diesem General Marschall's Ankunft, und die Nachrichten welche Blücher's Schreiben enthielt. — In einem mit Nr. 56 bezeichneten, also späteren Brief an Seslawin, sagt Toll diesem, zu seiner Orientirung: „Die Hauptquartiere S. M. des Kaisers, und des Fürsten Schwarzenberg werden morgen in Pont-sur-Seine sein. — Unsere Armee geht bei Bray und Nogent über die Seine und nimmt die Richtung auf Provins; eine Colonne aber geht auf dem linken Ufer der Yonne nach Montereau.“ — Diese Eine Colonne bestand aus der gesammten österreichischen Armee. Wrede und Wittgenstein aber sollten, nach dem Willen des Fürsten Schwarzenberg, wie wir aus seinen eigenen vertraulichen Briefen entnehmen, jenseits der Seine nur demonstriren; sie sollten auch nicht sehr weit vorgehen, nur „in der Richtung gegen Provins und Nangis“ also höchstens bis auf diese Punkte und Villenore; sie sollten endlich „bei der Annäherung eines bedeutenden feindlichen Corps“ sofort wieder umkehren und sich zurückziehen,

da Schwarzenberg's Absicht „nur dahin ging des Feindes Aufmerksamkeit von Blücher abzulenken". *)

In einem noch späteren Brief an Barclay (Nr. 57) meldet dann Toll, er habe dem Fürsten Schwarzenberg alle von Sabaneyew eingesendeten Meldungen vorgelegt —: „Der Feldmarschall Blücher erhält fürs Erste den Befehl die verschiedenen Heertheile seiner Armee so schnell als möglich zu vereinigen, und sich dann dem rechten Ufer der Seine zu nähern, um in geringer Entfernung von uns zu sein. General Wintzingerode wird unter seine Befehle gestellt. Dessen Corps erhält die Bestimmung an der Marne abwärts zu operiren. Sobald sich dann General Bülow dem rechten Flügel des Corps unter Wintzingerode nähert, wird General Wintzingerode sich ebenfalls den Operationen der Hauptarmee anschließen, und Bülow bleibt dann beauftragt an der Marne abwärts über Meaux auf Paris zu operiren."

Der Beistand welchen die Hauptarmee der Schlesischen angedeihen ließ, bestand also wesentlich darin, daß man dem F.-M. Blücher schrieb: er solle sein Heer vereinigen und sich des Feindes selber erwehren; wenn ihm das glücklich gelungen sei, solle er sich dem rechten Flügel der Hauptarmee anschließen; da werde ihm kein Leides weiter geschehen. Das Uebrige sind sehr weit aussehende Dinge, die für die unmittelbare Gegenwart keine Bedeutung hatten.

Was im Lauf des Tages geschah war, wie man danach erwarten muß, unter den obwaltenden Umständen wenig.

Die Brücke bei Pont-sur-Seine war in der Nacht fertig geworden; früh schon hatte Rüdiger Villenore erreicht, und als Wittgenstein, mit der Hauptmasse seines Heertheils auf demselben Wege folgend, ihn später dort einholte, brach er von Neuem auf, über Mont-le-Potier nach Sordun, während Pahlen mit dem eigentlichen Vortrab Wittgenstein's den graden Weg von Villenore nach Provins, über Lechelle, verfolgte.

Victor hatte diese Umgehung nicht abgewartet; er war schon aus ihrem Bereich, im Rückzug über Provins auf Nangis begriffen, so daß er hinter Oudinot's Stellung bei Donnemarie wegmarschirte.

---

*) Thielen, Erinnerungen 220.

Wrede ließ die Division Rechberg bei Nogent, den Rest seines Heertheils bei Bray auf das rechte Ufer der Seine hinübergehen, und führte von diesem letzteren Ort zunächst die Division La Motte und die österreichische Reiterei unter Spleny zum Angriff gegen Oudinot, der durch eine Brigade der eben eintreffenden Division Boyer de Rebeval verstärkt, die Höhen vorwärts Donnemarie zu behaupten suchte.

Eine Umgehung des linken Flügels dieser Stellung schien den Baiern zu gelingen; das Dorf Luisetaines war erobert, und nach hartnäckigen Kämpfen auch behauptet; Wrede hatte endlich seine Macht großentheils beisammen, der umfassende Angriff sollte beginnen — als Wrede die Meldung erhielt daß eine bedeutende feindliche Streitmacht ihn selbst von Parois her in Flanke und Rücken bedrohte. Es waren zwei Divisionen welche Victor im Vorbeiziehn vorsendete seinen Waffengefährten zu unterstützen. Der Angriff unterblieb, und Oudinot benützte die Nacht um sich bei Nangis mit Victor zu vereinigen.

Auf dem linken Flügel waren Schwarzenberg's Anordnungen nicht einmal ganz zur Ausführung gekommen. Der Kronprinz hatte den Befehl nach Bray zu marschiren erst an diesem Tage erhalten; zu spät um ihm nachzukommen. Er blieb daher auch heute bei Sens stehn, und sendete nur eine Abtheilung unter dem Gen.-Major Stockmayer voraus an die Seine.

Dadurch wurden auch die übrigen Heertheile in ihrem Marsch aufgehalten. Bianchi ließ seine Truppen theils vor, theils hinter Sens von Soucy bis Veron Quartiere beziehen. — In der nächsten Umgegend von Sens cantonirten die österreichischen Grenadiere und Kürassiere unter Nostitz; — Gyulai war in die Gegend von Cerisiers gekommen.

Auch die Anordnungen welche der Fürst Schwarzenberg für die folgenden Tage traf, versprachen weder der schlesischen Armee wirksameren Beistand, noch überhaupt eine regere Thätigkeit. Als Hauptsache wurden, in der Disposition für den 14. und 15. welche der österreichische Generalstab ausarbeitete, auch jetzt noch, die etwas langsamen Bewegungen auf dem linken Ufer der Seine und Yonne behandelt.

Hier sollte Bianchi mit seinem Heertheil die genannten beiden Tage benützen, um in zwei Märschen Montereau — vier Meilen von Sens — zu erreichen, sich der dortigen Brücke über die Seine zu bemächtigen, und auf dem linken Ufer des Flusses und der Yonne Quartiere zu beziehen. Sein Vortrab unter Ignaz Hardegg sollte so weit als möglich gegen Fontainebleau vorgehen, — Gyulai ihm bis in die Gegend zwischen Cannes und Villeneuve-la-Guyard an der Yonne — Nostitz mit den österreichischen Reserven, bis Pont-sur-Yonne folgen.

Auf dem rechten Flügel sollte sich die Thätigkeit darauf beschränken daß Wittgenstein, der wohl schon bei Villenoxe concentrirt sein werde — von dort in der Richtung auf Provins — also in einer Richtung die ihn von Blücher und der schlesischen Armee entfernte — bis St. Martin (lez Chenneton) vorgehen sollte, bereit je nach den Umständen auf Provins vor — oder wieder nach Villenoxe zurück zu marschiren. — Der Kronprinz von Württemberg und Wrede sollten vereint Donnemarie halten — „so weit sie könnten“ gegen Provins vorgehen — fleißig nach allen Seiten hin „recognosciren“ und den Feind abzuschneiden suchen der sich etwa noch bei Nogent befände.

Zum Rückhalt für diese über die Seine vorgeschobenen Heertheile sollten die russisch-preußischen Garden und Reserven dienen. Sie hatten schon am 13. ihre Quartiere etwas weiter gegen Pont-sur-Seine ausgedehnt. (Nach Plotho und allen die ihm gefolgt sind, wäre selbst Barclay's Hauptquartier gleichzeitig nach dem genannten Ort verlegt worden —: dem ist aber gewiß nicht so, da alle von Barclay am 13., und selbst noch am 14. früh ausgefertigten Papiere, von Méry datirt sind.) — Den 14. sollten diese Truppen, nach der Disposition, an die Seine, in die Gegend von Nogent ziehen, um den folgenden Tag von Neuem dort zu ruhen.

Nach Nogent verlegte auch der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier, und der Kaiser Alexander und der König von Preußen folgten der Bewegung des Heers nach Pont-sur-Seine.

Daß man nicht mit mehr Ernst und Nachdruck über die Seine vorging — gar nicht daran dachte Blücher zu Hülfe in Napoleon's Rücken vorzugehen —: das Alles, die Gesammtheit dieser Anordnun-

gen, sollte im Lauf dieser Tage durch ein „Gerücht“ gerechtfertigt sein, von dem wir nicht erfahren woher es rührte, und wie es sich verbreitet hatte. Dies Gerücht besagte daß Napoleon, durch Blücher aus Etoges verdrängt, im Rückzug auf Paris begriffen sei, und vor der Hauptstadt aufgestellt, eine entscheidende Hauptschlacht wagen wolle. Oudinot's und Victor's Rückzug auf Nangis schien damit im Zusammenhang zu stehen.

Dieses Gerücht, diese Vermuthung, war ein hinreichender Grund nicht auf Sezanne zu marschiren; das Heer nicht in dieser Richtung in Thätigkeit zu setzen —: dagegen fand man es durchaus nicht genügend um zu raschem Vorgehen in der Richtung auf Paris zu veranlassen! — Dazu mußte es erst durch bestimmte Nachrichten von Blücher's Heer zur Gewißheit erhoben werden. — Für jetzt mußte man sich darauf beschränken für diesen wie für jeden anderen möglichen Fall, in abwartender Bereitschaft zu sein*).

Diese Anordnungen erfuhren in der Ausführung mancherlei Abänderungen, wie das zu geschehen pflegt. So blieb, auf dem rechten Flügel, Wittgenstein bei Villenore stehen, und hatte einen Theil seines Vortrabs unter Pahlen, in der Richtung auf Sezanne, nach Barbonne vorgeschoben. — Wrede verweilte bei Donnemarie, wahrscheinlich um die Württemberger abzuwarten, und weil er wußte daß bei Provins kein Feind mehr war. Seine Aufmerksamkeit war auf die beiden Marschälle bei Nangis gerichtet. — Der Kronprinz von Württemberg aber erreichte erst an diesem Tage Bray.

Die russisch-preußischen Reserven blieben — die Quellen geben keinen Aufschluß darüber auf welche Veranlassung — in ihren Quartieren stehen, die sich von der Gegend von Méry bis gegen Pont-sur-Seine erstreckten. Nur Barclay selbst verlegte sein Hauptquartier nach diesem letzteren Ort; vielleicht weil der Kaiser Alexander ihn und seinen Generalstab während dieser kritischen Zeit in seiner unmittelbaren Nähe zu haben wünschte.

Auf dem linken Flügel konnte Bianchi's Vortrab unter Ignaz Hardegg sich leicht der Stadt Montereau und der dortigen, nur theil-

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1845, III. 7.

weise beschädigten Brücken bemächtigen, da der General Alix sich mit allen hier versammelten Truppen schon in der Nacht auf der Straße nach Melun, bis Le Chatelet zurückgezogen hatte.

Für den folgenden Tag (15.) traf dann Schwarzenberg selbst in sehr bezeichnender Weise abgeänderte Verfügungen. Wittgenstein wurde nun entschieden nach Provins gewiesen; Wrede's Heertheil sollte Quartiere bei Donnemarie beziehen (um von dort aus zu seiner Zeit weiter, nach Melun, gehen zu können), der Kronprinz von Württemberg, dieser Bestimmung entsprechend, von Bray links nach Montereau marschiren — Bianchi sich jenseits der Seine ausbreiten; — Gyulai bei Pont-sur-Yonne; — Nostitz bei Sens stehen bleiben.

Was man sich dabei dachte geht mit hinreichender Vollständigkeit aus folgendem Brief hervor, in welchem Toll dem Fürsten Wolkonsky am 15. früh über die getroffenen Anordnungen Auskunft gab: „Ich setze voraus daß E. E. bereits wissen daß Nogent von den Truppen des Generals Wrede besetzt ist, und daß sich das Corps des Grafen Wittgenstein bei Villenore befindet. Graf Wrede hat ein ziemlich heftiges Gefecht bei Donnemarie gehabt, von wo er den Feind vertrieben hat. — Alle Truppen die bei Nogent und Bray gegen uns gefochten haben gehören zu den Corps von Victor und Oudinot, die jetzt ihren Nachtrab bei Nangis haben."

„Graf Wittgenstein hat Befehl erhalten von Villenore nach Provins zu gehen, und von dort seinen Vortrab gegen Nangis vorzusenden. — General Langenau nimmt an daß Napoleon sich an der Spitze eines 25,000 Mann starken Corps mit Olsuwiew und Sacken geschlagen hat, und sich jetzt auf Melun zurückzieht; in Folge dessen will man bei dem früheren Plan stehen bleiben: unsere Hauptmacht auf dem linken Ufer der Seine, in der Richtung auf Fontainebleau zu haben."

„Unsere ganze Reserve hat heute Rasttag; morgen soll sie entweder über Pont-sur-Yonne in die Gegend von Montereau gehen, oder über Bray nach Montereau; das wird von den Wegen abhängen, welcher von beiden der bessere ist."

„Von der Armee des Feldmarschalls Blücher haben wir keine

Nachricht, außer daß wir durch den Grafen Barclay erfahren haben, daß das Corps von Kleist von La Fère-Champenoise auf Sezanne im Marsch sein soll.

„Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg bleibt heute hier" — in Nogent — „morgen geht es nach Bray und übermorgen nach Montereau."

Man wußte also in den Vormittagsstunden in Schwarzenberg's Hauptquartier schon daß Victor und Oudinot sich mit der Hauptmasse ihrer Truppen auch von Nangis zurückgezogen hatten. — Von wem die abenteuerliche Nachricht in Beziehung auf Kleist herrührte, ist nicht angedeutet. Von Diebitsch war im Lauf des 14. keinerlei Meldung eingegangen — und so war denn noch keine Kunde von den Kämpfen die Blücher in den beiden letzten Tagen bestanden hatte, in das österreichische Hauptquartier gelangt. Willkürliche Voraussetzungen vertreten die mangelnden Nachrichten, und unter ihrem Einfluß tritt das Verlangen, sich wieder ganz auf das linke Ufer der Seine und Yonne zu begeben, sehr deutlich hervor. „Ueber Pont-sur-Yonne in die Gegend von Montereau" kann in diesem Zusammenhang nur heißen, auf das linke Ufer der Yonne, in die Nähe von Montereau. Dorthin wurden demnach sogar die Reserven unter Barclay bestimmt!

Langenau nahm an Napoleon ziehe sich auf Melun zurück! — Es läßt sich wohl die Frage aufwerfen ob er das wirklich glaubte, oder ob es nur ein Vorgeben war, zu dem man griff um irgend welche Gründe für das eigene Verfahren anführen zu können, das durch ganz andere Rücksichten, durch Oesterreichs Politik geboten, abgesehen davon inwiefern es den Forderungen des leitenden österreichischen Ministers entsprach, allerdings gar sehr der Rechtfertigung bedurfte. — Mit Bestimmtheit ist das wohl kaum zu ermitteln. Ohne Zweifel waren die geheimen Verhaltungsbefehle die Schwarzenberg hatte, das eigentlich Maaßgebende —: aber es scheint doch daß nebenher Langenau in der That solchen Vorstellungen huldigte, und seinem Lieblingsgedanken, fortwährend den rechten Flügel der französischen Armee zu umgehen, und dadurch zugleich die eigene Rückzugsstraße sicher zu stellen, nicht entsagen wollte. Er kam immer wieder darauf zurück.

Der Feind hätte auch an diesem Tage selbst bedeutenderen Unternehmungen Schwarzenberg's kein Hinderniß in den Weg gelegt. Im Gefühl ihrer Schwäche hatten sich Victor und Oudinot schon in der Nacht (vom 14. zum 15.) von Nangis an das Flüßchen Yères zurückgezogen, wo sie sich mit Macdonald vereinigten, den Napoleon von Meaux zu ihrer Verstärkung in dieser Richtung entsendet hatte. Sie stellten sich am Yères ziemlich weitläuftig auf. Victor bei Chaulmes, Oudinot bei Guignes, Macdonald bei Solers. — Auf dem linken Ufer der Seine hatte sich die Truppenmasse welche Paris von dieser Seite schützte, zum Theil zufällig vermehrt. — Außer den wenigen hundert Mann unter Montbrun bei Moret, war auch die Brigade junger Garden unter dem General Lagrange (zur Division Pierre Boyer gehörig) über Melun in die Gegend von Fontainebleau vorgesendet worden, und hier verweilte für den Augenblick auf dem Durchmarsch von den Pyrenäen her, die Dragoner-Division Treilhard. Weiter rückwärts an der Essonne zählte die Division Charpentier 12 Bat. und 3 Schwadronen.

So konnte leicht das wenige ausgeführt werden was Schwarzenberg befohlen hatte. Nur Graf Pahlen vermochte an diesem Tage von Barbonne aus Nangis nicht mehr zu erreichen; er kam nur bis Maison-Rouge, auf dem halben Weg von Provins dorthin. Dagegen führte Rüdiger seine Abtheilung bis Nangis vor. — Auf dem linken Flügel erstürmten vier Compagnien von Ignaz Hardegg's Division die Brücke bei Moret, und die Verschanzungen vor derselben, wo General Montbrun nach österreichischen Nachrichten durch Truppen der Brigade Lagrange bis auf 1800 Mann verstärkt gewesen sein soll, sich aber dennoch sehr schlecht vertheidigte. Seine Truppen scheinen sich sehr mittelmäßig geschlagen, und nicht Stand gehalten zu haben. — Graf Ignaz Hardegg verlegte seine Division in die Nähe von Moret auf dem rechten Ufer des Loing, und sendete nur seine Vortruppen über dies Flüßchen bis in den Wald von Fontainebleau.

Platow war mit seinen Kosacken über Courtenay und Egreville schon am 13. bis nach Soupes unweit Nemours gegangen. Der Versuch auf Fontainebleau war natürlich aufgegeben worden sobald man erfahren hatte daß der Papst dort nicht mehr zu finden sei. — Ses-

lawin hatte Beaune, auf der Straße von Montargis nach Orleans erreicht. —

Nun aber trafen in Schwarzenberg's Hauptquartier Nachrichten ein, die, wenn auch freilich nur auf einen Augenblick, eine gänzliche Veränderung der herrschenden Ansichten und der Plane hervorriefen.

General Diebitsch hatte sich am **14.** sehr nahe an Napoleon's Armee herangeschlichen; er stand, während bei Vauchamps, Champaubert und Etoges so heftig gekämpft wurde, unbemerkt bei Maclaunay unweit Montmirail; dem Schlachtfeld nahe ohne daß dort Freund oder Feind davon eine Ahnung hatten. So konnte er denn Zuverlässiges melden, und schon an demselben Abend, nach einem leichten Gefecht mit der Besatzung von Montmirail, fertigte er einen ersten Bericht ab, in welchem er mittheilte daß Napoleon, nachdem er Sacken über die Marne getrieben, sich mit seiner Hauptmacht gegen Blücher zurückgewendet habe. Starke Colonnen — welche Diebitsch selbst gesehen habe — seien von Montmirail unter Napoleon's Führung nach Champaubert gezogen; dort sei es zu einem heftigen, und für die Verbündeten unglücklichen Gefecht mit Blücher gekommen, der „sehr merklich“ zurückgedrängt worden sei. Ausdrücklich bemerkt Diebitsch die Gerüchte daß Napoleon sich auf Paris zurückziehe, hätten sich als unwahr erwiesen. Er selbst wolle seine Infanterie heranziehen um einen Versuch auf Montmirail im Rücken des Feindes zu machen, in der Hoffnung dort die Wagenzüge des französischen Heers zu erbeuten oder zu vernichten, und eine Diversion zu Gunsten Blücher's zu bewirken.

Ein zweiter Bericht vom folgenden Tag früh, dem Aussagen einiger Gefangenen beigelegt waren, bestätigte den ersten. Diebitsch sagte darin noch einmal: Napoleon dringe in der Richtung auf Chalons vor und lasse die zerstörte Brücke bei Chateau-Thierry wieder herstellen —: ein Beweis daß Sacken und York dort nicht mehr in der Nähe seien, sondern ihren Rückzug auch weiter fortgesetzt hätten. Das von Napoleon auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes in Thätigkeit gebrachte Heer wurde nach den Aussagen der Gefangenen auf 60,000 Mann geschätzt; darunter seien zehn bis zwölftausend Mann aus Spanien eingetroffener Truppen.

Diese beiden Berichte *) trafen am 15., von Sabaneyew dorthin übermacht, einer nach dem Anderen in Schwarzenberg's Hauptquartier ein, und die Veränderung die sie dort in Ansichten und Planen hervorriefen, war so vollständig daß Toll darüber dem Fürsten Wolkonsky noch an demselben Tage in folgenden Zeilen berichten konnte:

„Den diesen Augenblick durch den Garde-Capitaine Gurko überbrachten Bericht des Gen.-Lieut. Diebitsch, habe ich dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg vorgelesen. Die Nachrichten von dem Marsch Napoleon's von Montmirail nach Champaubert die er enthält, werden der ganzen Armee eine neue Richtung geben, und nach den Worten des Grafen Radetzky scheint es daß die Corps der Hauptarmee eine Wendung rechts machen werden, nämlich: von Provins und Bray nach Sezanne und Montmirail. Die genauere Disposition die hierüber ausgefertigt werden wird, übersende ich E. E. unfehlbar."

So konnte es denn einen Augenblick scheinen als sollte der Kaiser Alexander jetzt endlich durchdringen mit der oft wiederholten Forderung daß die Hauptarmee über Sezanne zu einem entscheidenden Angriff in Napoleon's Rücken geführt werde. In der That aber hatte Schwarzenberg doch auch jetzt höchstens nur vorübergehend einen flüchtigen Gedanken, nicht wirkliche Plane solcher Art.

Zwar wurde, nach einer Berathung zu welcher der Kaiser Alexander und der König von Preußen den Fürsten Schwarzenberg und seinen Stab in Nogent aufsuchten, im österreichischen Hauptquartier eine umständliche „Disposition für den 16., 17. und 18. Februar" ausgearbeitet, und man beeilte sich sie den Führern der einzelnen Heertheile zu übersenden.

Sie lautete aber anders als Radetzky im ersten Augenblick gemeint hatte. Wahrscheinlich fand man bei näherer Erwägung eine Bewegung von Nogent auf Sezanne, und von Provins auf Montmirail, zu kühn — das lag im Geist des Schwarzenbergischen Hauptquartiers. Nach der Disposition wurde die gesammte Hauptarmee weiter rückwärts auf die Straße versetzt die von Troyes über Arcis an der

*) Beilage 15, h, i, k, l.

Aube nach Chalons führt, die Stirn gegen diese Stadt und die Marne gewendet.

Wittgenstein sollte mit seinem Heertheil die Spitze dieser neuen Aufstellung bilden, und deshalb schon den 16. nach Sezanne — und den folgenden Tag nach La Fère-Champenoise, wenn es die Umstände gestatteten sogar schon nach Sommesous auf der Straße von Arcis nach Chalons ziehen — Wrede der mit seinen Truppen die folgende Staffel zu bilden hatte, sollte auch über Sezanne marschiren, und wo möglich schon am 17., spätestens aber am 18. zwischen Semoine und Mailly aufgestellt sein, Wittgenstein zu unterstützen bereit. — Als drittes Treffen sollten die russisch-preußischen Reserven unter Barclay zum Theil schon am 16., vollständig am 17. bei Arcis an der Aube vereinigt sein, und dort den folgenden Tag durch die Württemberger unter ihrem Kronprinzen verstärkt werden. — Den letzten Rückhalt bildeten dann die österreichischen Truppen bei Troyes, wo Nostitz und Moritz Liechtenstein am 17. eintreffen, Gyulai sich am 18. mit ihnen vereinigen sollte.

Der Kronprinz von Württemberg sollte Bray und Nogent stark besetzt lassen, die linke Flanke des Heeres zu sichern; Bianchi's Heertheil Montereau durch eine Abtheilung besetzen, mit der Hauptmacht aber bei Pont-sur-Yonne und Sens bleiben —: wie es scheint um die Seite zu decken, die nun der Rücken der Armee werden mußte.

Dem F.-M. Blücher wurde scheinbar anheim gestellt ob er, von Napoleon weiter gedrängt, um sich zunächst mit York und Sacken wieder zu vereinigen, seinen Rückzug auf Rheims fortsetzen, oder sich von Chalons an der Marne aufwärts nach Vitry wenden wollte, um in unmittelbare Verbindung mit der Hauptarmee zu kommen. Das Letztere war indessen das was man wünschte und dem preußischen Feldherren nahe legte.

Die Gründe welche zu diesen Anordnungen bestimmten, und die Absicht welche dabei vorwaltete, wurden am Schluß der Berathung zu Nogent in folgende Sätze zusammengefaßt:

„Da es wahrscheinlich ist daß die schlesische Armee bis nach Chalons-sur-Marne zurückgedrängt ward, so soll die Hauptarmee sogleich dem Feinde folgen, das 5. Armeecorps (Wrede) und das 6. Armee-

corps (Wittgenstein) die Offensive in des Feindes Rücken ergreifen, theils um die schlesische Armee zu degagiren, theils um des Feindes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, hauptsächlich aber um den Marsch der Hauptarmee auf Arcis zu decken."

Vergleicht man diese Worte mit der Disposition selbst, so bleibt kein Zweifel über deren eigentliche Bedeutung. Nicht entfernt wurde daran gedacht durch einen entschlossen in den Rücken des französischen Heeres unter Napoleon geführten Angriff den schwächeren Feind in eine bedenkliche Lage und Gefahr zu bringen, wie das ein kühnerer Feldherr unter dem Einfluß einer entschiedeneren Politik gar wohl beabsichtigen konnte. Selbst die theilweisen Angriffe um des Feindes Aufmerksamkeit von der schlesischen Armee abzulenken, wie sie der Plan andeutet, sollten gewiß nicht sehr ernsthaft werden. Nur zwei vorgeschobene Heertheile wollte man dazu verwenden, und gewiß war es nicht die Absicht diese, auf sich selbst allein angewiesen, in ernste Kämpfe mit dem Feind zu verwickeln, den man jetzt schon nur allzusehr zu fürchten begann.

Zu mehr als zu einigen offensiven Demonstrationen konnte und sollte es demnach wohl nicht kommen; eigentlich aber waren Anordnungen und Absicht wesentlich auf Vertheidigung gerichtet.

Nach der Ansicht die maaßgebend wurde, kam es darauf an eine Stellung an der Aube zu nehmen, die gegen einen möglichen Angriff Napoleon's von Chalons her gewendet wäre; damit ein solcher Angriff nicht auf die unbewachte Flanke der Hauptarmee traf, wie das ohne diese Wendung geschehen konnte. —

Noch wichtigere Revolutionen riefen die Nachrichten von Napoleon's neuesten Erfolgen auf einem anderen Gebiet hervor. Castlereagh, der überall an der Spitze zu stehen und das Ganze zu leiten glaubte, weil Metternich ihn überall vorschob, Metternich selbst und Hardenberg hatten bereits zu Protocoll beschlossen daß der Kaiser Alexander von allen gemeinschaftlich gebeten werden sollte, den Grafen Rasumowsky, seinen Gesandten, wieder nach Chatillon zurück zu senden, und zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen, da nun das Ziel erreicht sei, welches der Bund sich durch den Vertrag von Reichenbach gesteckt habe.

Der Entwurf zu einem Präliminar-Frieden wurde dem gemäß dem Kaiser zu Pont-sur-Seine vorgelegt; jeder der drei Minister reichte dabei eine Denkschrift ein, in welcher er die allgemeine Lage der politischen und militairischen Angelegenheiten in seiner Weise erörterte, und die Nothwendigkeit des Friedens darzuthun suchte. Hardenberg namentlich überreichte das schon erwähnte pro memoria Knesebeck's. — Der Kaiser ließ sie ausführlich widerlegen, in einer Schrift die leider nur in sehr unzuverlässiger Form bekannt geworden ist, nämlich in einer russischen Uebersetzung von Danilewsky. Gewiß aber ist daß der Kaiser darzuthun suchte, wie der Zweck des Bündnisses und des Krieges sich mit den Erfolgen erweitert habe, erweitern mußte, um der erfochtenen Siege, und besonders der gebrachten Opfer würdig zu bleiben. Das letzte Ziel der Anstrengungen sei also nie in so bestimmter, so unwiderruflicher Weise festgesetzt worden, wie jetzt angenommen werde. Die gegenwärtige Lage gebiete eine entschlossene Fortsetzung des Kriegs; Verträge, deren Ausführung Zeit erfordere, könnten nur dem Feinde zu statten kommen, indem sie ihm Zeit gewährten neue Streitkräfte zusammenzubringen. — Ob Napoleon durch die Waffen der Verbündeten und die Erklärung der Provinzen Frankreichs gestürzt werde oder nicht, sei in den Augen des Kaisers keineswegs so gleichgültig als in denen der Diplomaten. Unverholen sprach es Alexander von Neuem aus daß er den Sturz des französischen Kaisers für nothwendig halte um den Frieden Europa's dauernd zu begründen, daß er das eigentliche Ziel des Krieges sein müsse. Und dies Ziel schien ihm auch erreichbar. Die Denkschrift widerlegt was über die Schwierigkeiten und Gefahren der Kriegführung gesagt worden war; — über die Unmöglichkeit Paris zu verwalten. Gefahren könnten sich nur dann ergeben, wenn der Kleinmuth der sich in den Denkschriften äußere, etwa auf die Truppen übergehe. — Die Unterhandlungen zu Chatillon könnten fortgesetzt werden — aber auch die kriegerischen Unternehmungen; jeder Waffenstillstand, und wenn er durch die Unterzeichnung der Präliminarien herbeigeführt wäre, sei verwerflich. Der günstige Erfolg sei in hohem Grade wahrscheinlich, wenn die Verbündeten, einmüthig wie bisher ihren Hauptzweck, die Niederlage des feindlichen Heers, verfolgten.

Nun aber versetzten die letzten Meldungen welche Diebitsch ein-

sendete, die ganze diplomatische Welt des großen Hauptquartiers in die lebhafteste Unruhe. Die schöne Gelegenheit zu dem erwünschten Frieden schien zu entschlüpfen! Bald war es vielleicht zu spät; bald war vielleicht der Frieden, der jetzt gebotene Frieden, nicht mehr zu haben, wenn sich der Gang des Krieges zum schlimmeren wendete! — Der Kaiser Alexander wurde von Neuem bestürmt, und in so dringender Weise, daß er zuletzt unter den damaligen Umständen dem Ansinnen nicht länger zu widerstehen wußte und nachgab. Er nahm den Entwurf zu dem Präliminar-Frieden an, der Frankreich auf seine alten Grenzen zurückführte, und willigte darein seinen Botschafter Rasumowsky mit der Vollmacht zur Unterzeichnung eines solchen Vertrags zu versehen.

Die Diplomaten athmeten auf; von Seiten der Verbündeten stand nichts mehr dem ersehnten Frieden im Wege!

Der Fürst Metternich meldete sogleich dem Herzog Caulaincourt daß es gelungen sei die Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen, und gab zu verstehen daß man nicht ohne Mühe so weit gekommen sei. (Nous venons de remettre en train vos négociations, et je réponds à V. E. que ce n'est pas chose facile d'être le ministre de la coalition.) Caulaincourt hatte sich darüber ausgesprochen daß er bedauere nicht unmittelbar mit ihm unterhandeln zu können: Metternich antwortete darauf durch einen sehr verständlichen Wink daß er, was die Förderung des Friedenswerkes betreffe, im Hauptquartier, in der Nähe des Kaisers Alexander, viel nöthiger und nützlicher sei als zu Chatillon. (Croyez que, sous le rapport des affaires, je suis plus utile ici que chez vous.)

Auch Graf Hardenberg versicherte dem General Knesebeck, am folgenden Tage schriftlich, von Troyes aus —: „Die Instructionen nach Chatillon sind noch in der Nacht abgegangen. Es wird nichts versäumt werden, um so schnell abzuschließen, als es möglich sein wird." — Nur darauf: „Den Ton der Unterhandlungen herabzustimmen" — erklärt Hardenberg nicht eingehen zu können; auch dazu hatte also Knesebeck gerathen; der Minister meint das würde: „vom Zweck entfernen, anstatt uns demselben zu nähern." — Wenn dann Hardenberg noch hinzufügt: „Es betrübt mich, daß der König mich

gegen den Kaiser Alexander im Stich läßt" — so sieht man wohl daß der König von Preußen jetzt für seine Person auf der Seite der kriegerisch gesinnten Partei stand —: und der Schluß des Schreibens zeigt dann endlich daß Hardenberg durch das unzeitige Widerstreben des Kaisers Alexander, das Blücher's Unfälle herbeigeführt habe, schon viel verdorben glaubte; „mit Klugheit und Festigkeit" meint er „wird uns Gott noch zum Ziel kommen lassen; aber solche romanhafte fixe Ideen müssen nicht mehr vorkommen."

Uebrigens mögen unter der diplomatischen Bevölkerung des Hauptquartiers auch wohl Leute gewesen sein, die Blücher's Unfälle sogar in gewissem Sinn als einen Gewinn betrachteten. Welchen Nachtheil sie auch in anderer Weise bringen mochten, sie hatten immerhin gedient den Starrsinn des Kaisers Alexander endlich zu brechen, und ihn eben von jenen romanhaften Ideen zurückzubringen, die Stein und Gneisenau ihm eingaben!

Ebenso konnten sie günstig auf die öffentliche Meinung in England wirken, die dem Frieden nicht geneigt war. Ein Vertrauter Castlereagh's, im englischen Ministerium angestellt, schreibt diesem Bevollmächtigten Englands in diesem Sinn: „Wenn die Niederlagen Sacken's und Blücher's wahr sind, was ich nicht wünschen will, so werden die Leute wohl etwas vernünftiger werden." (If what I deprecate, the defeat of Sacken and Blücher, be true, people will be a little more reasonable.)*)

Auf die Erscheinungen aber welche ihr Treiben wirklich heraufbeschwor, und die sich nun entwickelten, waren diese Diplomaten durchaus nicht vorbereitet. Sie gingen großen Enttäuschungen entgegen.

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 264.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.